





ERNST JÜNGER · STRAHLUNGEN II



ERNST JÜNGER

STRAHLUNGEN

ZWEITER TEIL

ERNST KLETT VERLAG
STUTTGART

Ernst Klett Verlag, Stuttgart · Printed in Germany
Satz und Druck: Ernst Klett, Stuttgart

INHALT



DAS ZWEITE PARISER TAGEBUCH



Paris, 19. Februar 1943

Am gestrigen Nachmittag Abfahrt nach Paris. Perpetua brachte mich an die Bahn und winkte lange, als ich aus der Halle fuhr.

Im Zuge Gespräch mit zwei Hauptleuten, die der Meinung waren, daß Kniébolo in diesem Jahre mit neuen Mitteln, wahrscheinlich mit Gas, angreifen wird. Sie schienen das nicht gerade zu billigen, beschränkten sich aber auf jene moralische Passivität, die zu den Kennzeichen des modernen Menschen gehört. Technische Argumente wirken da noch am besten, wie etwa jenes, daß ein solches Unterfangen bei Luftunterlegenheit mit Selbstmord gleichbedeutend ist.

Wenn Kniébolo derartiges plant, wird, wie bei allen seinen Konzeptionen, die innenpolitische Rücksicht bestimmend sein. Die Propaganda geht allem anderen voran. In diesem Falle würde ihm daran liegen, zwischen den Völkern eine Kluft zu schaffen, die auch der beste Wille nicht überbrücken kann. Damit entspricht er seinem Genius, der auf der Trennung, der Parteiung, dem Haß beruht. Man hat die Tribunen kennengelernt.

Hierzu ein Streiflicht: Wenn solchen Geistern Untaten von der Gegenseite berichtet werden, wird nicht Empörung, sondern ein Glanz dämonischer Freude die physiognomische Wirkung sein. Daher gehört die Diffamierung des Feindes zum Höflingskult im Reich der Finsternis.

Paris erscheint mir, nachdem ich Städte wie Rostow gesehen habe, in neuem, unerhörtem Glanz, obwohl die Verarmung weiter fortgeschritten ist. Allein die Bücher, mit denen ich Wiedersehen feierte, indem ich eine schöne Monographie über Turner erstand. Ich fand darin die Schilderung seines seltsamen Lebenslaufes, der mir unbekannt gewesen war. Nicht oft spricht sich der Ruf des Schicksals so zwin-

gend aus. In seinen letzten Jahren malte er nicht mehr, sondern trank. So wird es immer Künstler geben, die ihre Aufgabe überleben; das ist besonders dort der Fall, wo die Begabung früh erscheint. Sie gleichen dann pensionierten Beamten, die ihren Neigungen nachgehen, wie Rimbaud dem Geldverdienen und Turner dem Trunk.

Paris, 21. Februar 1943

Mittags mit Heller und dem Maler Kuhn zur »Tour d'Argent«. Gespräch darüber, daß Bücher und Bilder auch wirken, wenn niemand sie sah. »Doch im Innern ists getan.« Dieser Gedanke wird den Zeitgenossen im gleichen Maße unvollziehbar, in dem sie Kommunikation und Zirkulation erhöhen, das heißt, die geistige Verbindung durch technische ablösen. Kam es indessen darauf an, daß die Gebete eines Mönches von jenen, denen sie zugutekommen sollten, auch gehört wurden? Wieland wußte das noch; er sagte zu Karamsin, daß er auf einer einsamen Insel seine Werke mit gleichem Eifer geschrieben hätte, in der Gewißheit, daß sie von den Musen gehört würden.

Dann noch im »Meurice«, wo Kuhn, der als Gefreiter beim Kommandanten Dienst tut, uns Bilder zeigte, von denen mir besonders eine bunte Taube gefiel, deren rosige und dunkle Farben mit denen einer Stadt im Hintergrund verflossen: »Dämmerung in der Stadt«. Darüber unterhielten wir uns auf dem Heimweg, auch über die Dämmerung als Stimmung und über den Einfluß, den sie übt. Sie macht aus Individuen Figuren — nimmt den Personen das Detail und läßt sie in einer generellen Bedeutung, etwa als Mann, als Frau, als Mensch, hervortreten. So gleicht sie dem Künstler, in dem ja auch viel Dämmerung, viel Dunkles leben muß, damit er Figuren sieht.

Eben, am Abend, blättere ich noch in einer Nummer der »Verve« von 1939 und finde darin Auszüge aus einem mir unbekannten Autor, Pierre Reverdy. Davon notiere ich folgende:

»Ich bin mit einem Panzer gewaffnet, der ganz aus Fehlern geschmiedet ist.«

»Etre ému c'est respirer avec son cœur.«

»Sein Pfeil ist vergiftet; er hat ihn in die eigene Wunde getaucht.«

An Mauern der Pariser Häuser kann man jetzt häufig die mit Kreide geschriebene Jahreszahl »1918« sehen. Auch »Stalingrad«.

Wer weiß, ob sie dort nicht mitbesiegt werden?

Paris, 23. Februar 1943

Vormittags sah ich eine Mappe mit Bildern, die die Propagandaabteilung bei der Sprengung des Marseiller Hafenviertels aufgenommen hat. Hier wurde wieder ein Ort verwüstet, der sich der Norm entzog und mir ans Herz gewachsen war.

Während der Mittagspause lege ich jetzt immer ein Augenfrühstück ein. So blätterte ich heute in meinem Turner, in dessen Seestücken mit ihren grünen, blauen und grauen Tönen eine große Kälte liegt. Sie geben die scheinbare Tiefe, die durch Spiegelung entsteht.

Dann auf dem kleinen Friedhof am Trocadéro, wo ich wieder die Grabkapelle der Marie Bashkirtseff sah, in der man die Tote in unziemlicher Präsenz verspürt. Es blühten bereits mancherlei Kräuter, so Goldlack und buntes Moos.

In der Buchhandlung am Platz Victor Hugo fand ich noch eine Reihe von Werken von Léon Bloy, den ich gründlicher studieren will. Jede der großen Katastrophen wirkt auch auf den Bestand an Büchern und stößt Legionen von ihnen in die Vergessenheit. Erst nach dem Beben sieht man, auf welchen Grund ein Autor sich in Zeiten der Sicherheit verließ.

Am Abend machte ich einen kurzen Gang. Der Nebel war stärker, als ich ihn je gesehen — so stark, daß mir die Strah-

len, die aus den Lücken der Verdunkelung fielen, solid wie Balken schienen, an denen ich mich zu stoßen fürchtete. Auch traf ich viele, die sich nach dem Etoile erkundigten, ohne daß ich sie weisen konnte; dabei standen wir mitten darauf.

Paris, 24. Februar 1943

Das ist der eigentliche Maßstab unseres Wertes: das Wachstum der anderen durch unsere Liebeskraft. An ihm erfahren wir unsere Schwere und auch das fürchterliche »Gewogen, gewogen und zu leicht befunden«, das uns im Versagen deutlich wird.

Es gibt ein Sterben, das schlimmer ist als der Tod und das darin besteht, daß ein geliebter Mensch das Bild, mit dem wir in ihm lebten, in sich abtötet. Wir löschen in ihm aus. Das kann durch dunkle Strahlung kommen, die wir senden; die Blüten schließen sich leise vor uns ab.

Paris, 25. Februar 1943

Schlaflose Nacht. Dazwischen Augenblicke des Dämmerns mit Träumen — zunächst ein Albdruck, bei dem Gras gemäht wurde, dann Szenen wie aus dem Marionettenspiel. Auch Melodien, die sich zu drohenden Blitzen steigerten.

Nach den Gesetzen einer geheimen moralischen Ästhetik erscheint es würdiger, wenn man beim Stürzen auf das Gesicht statt auf den Rücken fällt.

Paris, 28. Februar 1943

Vortrag über mein Kommando. Inzwischen fiel Stalingrad. Damit verschärft sich die Zwangslage. Ist nach Clausewitz der Krieg die Fortsetzung der Politik mit veränderten Mitteln, so besagt das implicite, daß, je absoluter der Krieg geführt wird, desto weniger Politik in ihn eintreten kann. In der Schlacht gibt es keine Verhandlung; es fehlt die freie

Hand, und es fehlt der Atem dazu. In diesem Sinn ist der Krieg im Osten absolut in einem Umfang, den Clausewitz sich selbst nach den Erfahrungen von 1812 nicht ausmalen konnte — er ist Staaten-, Völker-, Bürger- und Religionskrieg mit zoologischer Zuspitzung. Im Westen gibts noch für eine Weile freie Hand. Das ist einer der Vorteile des Zweifrontenkrieges, der zum Schicksal, zur klassischen Bedrohung der Mitte gehört. 1763 ist auch offensichtlich der Hoffnungsstern für die Verantwortlichen. Sie lassen die Ziffer nachts von Kolonnen an die Mauern schreiben und »1918« und »Stalingrad« durchstreichen. Der Kern des Wunders lag aber darin, daß der Alte Fritz Weltsympathie genoß. Kniébolo dagegen gilt als Weltfeind, und es könnte von seinen drei großen Gegenspielern sterben, wer wollte, der Krieg würde fortgeführt. Der Wunschtraum zielt auch weniger darauf, daß einer von ihnen die Hand reicht, als daß er zusammenbricht. Auf diese Weise frieren wir zunehmend ein und können uns durch eigene Kraft nicht auftauen.

Auf dem Tisch standen kubanische Importen in Glasröhren. Sie werden in Lissabon gegen französischen Kognak getauscht, den die hohen Stäbe auf der anderen Seite ungern entbehren — immerhin noch eine Art von Kommunikation.

Mein Dienst wird durch die Aufsicht über die Postüberwachungsstellen im besetzten Gebiet vermehrt — ein skurriles und nach den verschiedensten Richtungen hin heikles Geschäft.

Paris, 1. März 1943

Am Abend über das Wort »Schwärmen« nachgedacht. So könnte eines der Grundkapitel in einem Buch über die Naturgeschichte des Menschen überschrieben sein. Zum Schwärmen gehören drei Dinge: erhöhte Lebensschwingung, Versammlung, Periodizität.

Die Lebensschwingung oder die Vibration, wie man sie etwa bei den Zuckmücken beobachten kann, ist überindivi-

duelle Kraft; sie hebt die Wesen in die Gattung empor. Deren Geschäften dient die Versammlung — der Hochzeit, der Ernte, der Wanderung, dem Spiel.

Der Rhythmus des Schwärmens war in frühen Zeiten wohl ganz naturhaft, durch Mond und Sonne und durch ihren Einfluß auf die Erde und den Pflanzenwuchs bestimmt. Wir spüren wunderbar unter großen Blütenbäumen, die ganz durchsummt sind, was Schwärmen ist. Auch Tageszeiten können eine Rolle spielen, wie die Dämmerung, und ferner elektrische Verhältnisse, wie die Gewitterluft. Diese naturhaft-kosmischen Marken liegen den historischen Zeiten und ihrem Wandel unter — sie bleiben als *Daten* der Feste, deren Bedeutung sich mit dem Wechsel der Kulte und Kulturen zu ändern scheint. Es ändert sich aber nur der konsekrierende Teil, der natürliche bleibt bestehen. Daher der heidnische Anteil an jedem christlichen Fest.

Übrigens ist der Name »Schwarmgeister« gut gewählt, um eine Verirrung zu bezeichnen, deren Wesen in der Verwechslung des konsekrierenden und des natürlichen Teiles der Feste besteht.

Paris, 3. März 1943

Mittags am Seineufer, mit Charmille. Wir gingen unten am Quai entlang, vom Platz de l'Alma bis zum Viadukt von Passy; dort setzten wir uns auf ein hölzernes Geländer und sahen das Wasser vorbeitreiben. In einer Mauerfuge blühte bereits ein Lattich mit sieben goldgelben Kronen, in deren einer eine große metallgrüne Fliege saß. Auch sah ich wieder die kleine Wendelschnecke vielfach im Haustein der Uferbrüstung abgedrückt.

Paris, 4. März 1943

Frühstück mit Heller bei Florence Gould, die jetzt in der Avenue Malakoff eine Wohnung bezogen hat. Wir trafen dort außer ihr und Jouhandeau noch Marie Louise Bousquet und den Maler Bérard.

Gespräch vor einer Vitrine voll ägyptischer Funde aus Rosette. Unsere Wirtin zeigte uns uralte Salbenbüchsen und Tränenkrüge aus antiken Gräbern, von denen sie spielerisch die dunkelveilchenblauen und perlmuttfarbenen Häutchen, den Niederschlag von Jahrtausenden, abkratzte, so daß der Irisstaub im Lichte wirbelte. Auch teilte sie davon aus — ich konnte dem Geschenk eines schönen hellgrauen Skarabäus mit umfangreicher Inschrift auf der Fußplatte nicht ausweichen. Dann zeigte sie Bücher und Manuskripte, die bei Gruel gebunden waren — in einem Werk mit alten Bildern fehlten drei Blätter, die sie herausgerissen und einem Besucher, der Gefallen daran gefunden, geschenkt hatte.

Bei Tisch erfuhr ich Einzelheiten über Reverdy, den ich erwähnte — da sowohl Bérard wie Madame Bousquet mit ihm befreundet sind. Ein Geist empfiehlt, enthüllt sich durch ein einziges Epigramm.

Gespräch mit Jouhandeau, dessen »Chroniques Maritales« mir Hercule vor Jahren sandte, über die Art, in der er arbeitet. Er erhebt sich nach einem Schlaf von kaum sechs Stunden um vier Uhr morgens und sitzt dann an seinen Manuskripten bis um acht. Danach begibt er sich in das Gymnasium, an dem er als Lehrer wirkt. Die stillen Morgenstunden, die er mit einer Wärmflasche auf den Knien verbringt, sind die genußreichsten für ihn. Dann über den Bau der Sätze, ihre Interpunktion und insbesondere das Semikolon, auf das er nicht verzichten möchte, sondern das er als notwendigen Ersatz des Punktes betrachtet in Fällen, in denen die Phrase logisch weiterläuft. Über Léon Bloy; er kannte durch Rictus Einzelheiten aus dessen Leben, die mir neu waren. Bloy ist noch kein Klassiker, aber er wird es einmal. Es dauert auch bei den Werken immer eine Weile, bis das Zeitliche verwittert ist. Auch sie haben ihr Fegfeuer. Dann wachsen sie über die Kritik hinaus.

Paris, 5. März 1943

Während der Mittagspause im Trocadéro, um dort den Krokus zu betrachten, der blau, weiß und golden in Gruppen auf den Rasenhängen steht. Wie Edelsteine leuchten diese Farben, die aus den schlanken Bechern strahlen — man sieht, es sind die ersten, die reinsten Lichter im Blütenjahr.

Heute beendet: Léon Bloy, »Quatre Ans de Captivité à Cochons-sur-Marne«, enthaltend die Tagebücher von 1900 bis 1904. Diesmal fiel mir besonders die völlige Unberührbarkeit des Autors durch die Illusionen der Technik auf. Inmitten der durch die Stimmung der großen Weltausstellung von 1900 beschwingten Menschenschwärme lebt er als antimoderner Eremit. In den Automobilen sieht er Vernichtungsinstrumente ersten Ranges heraufziehen. Überhaupt bringt er die Technik mit der Annäherung von Katastrophen in Beziehung — so hält er Mittel zur schnellen Fortbewegung wie die Motoren und Lokomotiven für Erfindungen eines Geistes, der auf Flucht gerichtet ist. In Eile einen anderen Kontinent zu gewinnen, könnte bald wichtig sein. Am 15. März 1904 benutzt er zum ersten Male die Untergrundbahn, deren Katakomben er eine gewisse unterirdische, freilich auch dämonische Schönheit zubilligt. Das Werk erweckt ihm den Eindruck, daß das Ende der paradiesischen Quellen und Wälder, der Morgen- und Abenddämmerungen gekommen ist, den Eindruck des Todes der menschlichen Seele überhaupt.

Bezeichnend für diesen Geist, der das Gericht erwartet, die Inschrift einer Sonnenuhr: »Es ist schon später, als du glaubst.«

Paris, 6. März 1943

Nachmittags bei Poupet in der Rue Garancière. In seiner mit Büchern und Gemälden vollgestopften Mansarde traf ich den Romancier Mégret, mit dem ich schon im Frieden kor-

respondierte, und die Doctoresse. Möchten solche Inseln noch lange bestehen.

Immer noch plagt mich die leichte Migräne, mit der das Jahr begann. Dennoch erfüllte mich sein Anfang zugleich mit starker Zuversicht auf eine Wendung zum Besseren. Daß letzten Endes alles gut wird, vergessen wir in Zeiten der Schwäche, der Melancholie.

Unter uns Männern. Zwischen zwei Frauen kann unsere Lage der des Richters beim salomonischen Urteil ähneln — doch sind wir das Kind zugleich. Wir müssen uns der zusprechen, die uns nicht teilen will.

Paris, 9. März 1943

Nachmittags zu einer Vorführung des alten surrealistischen Filmes »Le Sang d'un Poète«, zu dem Cocteau mir eine Karte geschickt hatte. Gewisse Szenen erinnerten mich an meinen Plan »Das Haus«, freilich nur durch die äußere Anordnung. So Einblicke durch die Schlüssellöcher einer Reihe von Hotelzimmern. In einem sieht man die Erschießung Maximilians von Mexiko, die sich in zwei Versionen wiederholt, in einem anderen den Unterricht im Fliegen, den ein kleines Mädchen mit Hilfe der Peitsche erhält. Das Universum als ein Bienenstock geheimer Zellen, in dem das beziehungslose Nebeneinander von Ausschnitten eines mit manischer Starre bewegten Lebens spielt. Die Welt als rational gebautes Irrenhaus.

Zu diesem Genre gehört es, daß die Surrealisten Lautréamont und Emily Brontë entdeckt haben, auch ihre seltsame Vorliebe für Kleist, von dem sie anscheinend nur das »Käthchen von Heilbronn« kennen, nicht aber sein »Marionettentheater«, in dem er das gefährliche Rezept gegeben hat. Andere wie Klinger, Lichtenberg, Büchner und selbst Hoffmann fielen ihnen nicht auf. Wenn man dahinterschaut, muß man sich fragen, warum nicht der Marquis de Sade Großmeister dieses Ordens ist.

Paris, 10. März 1943

Abends bei Baumgart in der Rue Pierre Charron zu unserer üblichen Schachpartie. Bei diesem Spiel lernt man zwar nicht die absolute, doch eine spezielle Überlegenheit des Geistes kennen, eine Art von logischem Zwang und die dumpfe Reaktion dessen, der ihn erfährt. Das gibt uns eine Vorstellung von den Leiden der Dummköpfe.

Auf dem Rückweg lief ich meiner Gewohnheit nach schnell durch die Dunkelheit und stürzte dabei empfindlich über eines der Gatter, die zur Verhinderung von Attentaten vor den Dienstgebäuden stehen. Solange uns derartiges zustößt, sind wir noch nicht ganz vernünftig; solche Verletzung kommt aus dem Inneren heraus. Die Dinge, die uns so versehren, eilen wie aus den Gründen unseres Spiegelbildes auf uns zu.

»Geheimfriedhöfe«, ein Wort aus der modernen Etymologie. Die Leichen werden versteckt, damit sie der Konkurrent nicht ausgräbt und fotografiert. Solche Lemurenhändel deuten das ungeheuerliche Wachstum der Bosheit an.

Paris, 11. März 1943

Zu Mittag bei Florence Gould. Dort Marie Louise Bousquet, die über ihren Besuch bei Valentiner berichtete:

»Mit einem Regiment von solchen jungen Leuten hätten die Deutschen Frankreich erobert ohne einen Kanonenschuß.«

Dann Florence über ihre Tätigkeit als Schwester in einem Operationssaal zu Limoges:

»Ich fand es bedeutend erträglicher zu sehen, daß ein Bein abgeschnitten wurde, als eine Hand.«

Auch über die Ehe:

»Ich kann gut in der Ehe leben; das steht fest, weil ich zwei Mal glücklich verheiratet war. Nur mit Jouhandeau

würde ich eine Ausnahme machen, weil er die schrecklichen Frauen liebt.«

Jouhandeau: »Ich bin aber nicht für Szenen, die man mir mit dem Tropfenzähler macht.«

Paris, 12. März 1943

Lektüre: »Contes Magiques« von P'Ou Soung-Lin. Darin ein schönes Bild: ein Literat, der sich zum Holzhacken in entfernten Wäldern gezwungen sieht, rackert sich ab, bis er an Händen und Füßen »Blasen wie die Kokons der Seidenwürmer« bekommt.

In einer dieser Geschichten findet sich ein Mittel, durch das man erkennen kann, ob man es mit einer Dämonin zu schaffen hat. Man stelle das Wesen, an dessen menschlicher Eigenschaft man zweifelt, in die Sonne und sehe, ob ein Teil von seinem Schatten fehlt.

Wie wichtig das ist, erfährt man dann sogleich an einem höchst bösartigen Streich, den eine dieser Zauberinnen einem jungen Chinesen spielt. Sie weiß ihn in einem Garten zu berücken, so daß er sie umarmt, doch gleich darauf mit einem furchtbaren Schmerzensschrei zu Boden fällt. Es stellt sich heraus, daß er ein großes Holzscheit umfangen hat, mit einem hineingebohrten Loch, in dem ein giftiger Skorpion mit seinem Stachel lauerte.

Unter den Witzen, die im »Raphael« bei Tisch kursieren, sind recht gelungene, wie etwa:

»Die Butterquote wird steigen, wenn die Führerbilder entrahmt werden.«

Vielleicht gibt es Chronisten, die über die Witze, die diese ganzen Jahre begleiteten, Tagebuch geführt haben. Das wäre lohnend, denn ihre Aufeinanderfolge ist aufschlußreich.

Es gibt auch eine stilistische Unhöflichkeit, die etwa in Wendungen wie »nichts weniger als« oder »ne pas ignorer«

zutage tritt. Sie gleichen Knoten, die man in den Faden der Prosa flicht und deren Lösung man dem Leser überläßt. Die kleinen Kokkelskörner der Ironie.

Paris, 14. März 1943

Nachmittags bei Marcel Jouhandeau, der ein Häuschen in der Rue du Commandant Marchand bewohnt, die mir seit langem unter den Pariser Winkeln besonders gefällt. Wir saßen mit seiner Frau und Marie Laurencin in seinem Gärtchen, das, obwohl kaum breiter als ein Handtuch, doch eine Menge Blumen trug. Die Frau erinnert an die Masken, die man in alten Weinbergdörfern trifft. Sie bannen uns weniger durch ihr Mienenspiel als durch die Starrheit, die von ihren hölzernen und grell bemalten Gesichtern strahlt.

Wir machten einen Rundgang durch die Wohnung, die, abgesehen von der kleinen Küche, in jedem ihrer drei Stockwerke einen Raum umfaßt — unten einen kleinen Salon, in der Mitte das Schlafzimmer und oben, fast wie das Observatorium einer Sternwarte, eine zum Wohnen eingerichtete Bibliothek.

Die Wände des Schlafzimmers sind schwarz gestrichen und mit goldenen Ornamenten verziert, dazu chinesische Möbel aus rotem Lack. Der Anblick dieser stillen Kammer war beklemmend, doch weilt Jouhandeau in ihr gerne und arbeitet auch hier in aller Frühe, wenn die Frau noch schläft. Sehr schön erzählte er, wie dann die Vögel nach und nach erwachen und sich in ihren Melodien ablösen.

Es kam dann noch Heller, und wir setzten uns in die Bibliothek. Jouhandeau zeigte uns seine Manuskripte, von denen er mir eines schenkte, seine Herbarien, seine Sammlungen von Lichtbildern. In einer Mappe von Bildern seiner Hausfrau fanden sich auch Nacktaufnahmen, aus ihrer Tänzerinnenzeit. Doch überraschte mich das wenig, da ich aus seinen Büchern wußte, daß sie vor allem im Sommer sich gern in diesem Zustand in ihrer Wohnung bewegt und so auch Lieferanten, Handwerker oder den Gasmann abfertigt.

Gespräche. Über den Großvater von Frau Jouhandeau, einen Briefträger, der um vier Uhr morgens seinen Weinberg bestellte, bevor er die Post austrug. »Die Arbeit an diesem Weinberg war sein Gebet.« Er hielt den Wein für die Universalmedizin und gab davon auch den Kindern, wenn sie krank waren.

Dann über Schlangen, von denen ein Freund des Hauses einmal ein Dutzend mitbrachte. Die Tiere zerstreuten sich in der Wohnung; man traf sie noch monatelang unter den Teppichen. Eines von ihnen hatte die Gewohnheit, sich abends am Fuße einer Stehlampe emporzuschlingen; es ringelte sich um die Taille des Lampenschirms, die am wärmsten war.

Wieder bestätigte sich hier mein Eindruck von den Pariser Straßen, Häusern und Wohnungen: sie sind Archive einer von altem Leben durchwebten Substanz, bis zum Rande gefüllt mit Belegstücken, mit Erinnerungen aller Art.

Abends Krankenbesuch bei Florence; sie hat sich im Hause von Céline den Fuß verletzt. Sie erzählte, daß dieser Autor trotz seinen großen Einnahmen stets an Geldmangel leidet, weil er alles den Straßenmädchen zuwendet, die ihn mit ihren Krankheiten aufsuchen.

Wenn alle Gebäude zerstört sein werden, bleibt doch die Sprache bestehen, als Zauberschloß mit Türmen und Zinnen und mit uralten Gewölben und Gängen, die niemand je erforschen wird. Dort, in den Schächten, Oubliettten und Bergwerken, wird man noch weilen können und dieser Welt verlorengehen.

Beendet die »Contes Magiques«. In diesem Buch erfreute mich der Satz:

»Hienieden sind nur die Menschen von hohem Geiste einer großen Liebe fähig, da sie allein nicht die Idee den äußeren Reizen aufopfern.«

Paris, 17. März 1943

Zum »Arbeiter«. Die Zeichnung ist genau, doch gleicht er einer scharfgestochenen Medaille, der die Rückseite fehlt. Es wäre in einem zweiten Teil zu schildern die Unterstellung der beschriebenen dynamischen Prinzipien unter eine ruhende Ordnung von höherem Rang. Wenn das Haus eingerichtet ist, gehen die Mechaniker und die Elektrotechniker hinaus. Wer aber wird Hausherr sein?

Wer weiß, ob sich für mich noch einmal die Zeit, hier wieder anzuspinnen, finden wird? Doch glückte Friedrich Georg in dieser Richtung mit seinen »Illusionen der Technik« ein bedeutender Schritt. Das zeigt, daß wir doch wahre Brüder sind, im Geist noch ungetrennt.

Blut und Geist. Die oftmals festgestellte Verwandtschaft spiegelt sich auch in der Zusammensetzung, insofern der Unterschied von Blutkorpuskeln und Serum auch seine geistige Entsprechung hat. Es ist hier eine materielle und eine spirituelle Schicht zu unterscheiden, ein Doppelspiel der Bilder- und Gedankenwelt. Doch sind im Leben beide eng verbunden und setzen sich nur selten voneinander ab. Die Bilder rollen in der Gedankenflut dahin.

Entsprechend läßt sich eine seröse und eine korpuskulare Prosa unterscheiden; es gibt Grade der Anreicherung mit Bildern bis zum Hamannschen Hieroglyphenstil. Auch gibt es seltsame Durchdringungen wie bei Lichtenberg. Hier handelt es sich um einen durch den Intellekt gebrochenen Bilderstil, um eine Art von Mortifikation. Man könnte, um im Vergleich zu bleiben, sagen, daß beide Elemente sich voneinander abgeschieden hatten und dann zu künstlicher Verbindung zusammengeschüttelt worden sind. Der Ironie muß immer ein Bruch vorausgegangen sein.

Paris, 20. März 1943

Mittags Gespräch mit dem Präsidenten über Hinrichtungen, deren er in seiner Eigenschaft als Oberstaatsanwalt eine große Zahl gesehen hat. Über die Typen der Henker; es melden sich vor allem Pferdeschlächter zu dem Beruf. Diejenigen, die noch mit dem Beil köpfen, haben den Guillotinisten gegenüber einen gewissen Künstlerstolz, das Bewußtsein der Hand- und Maßarbeit.

Bei der ersten Hinrichtung unter Kniébolo: der Henker, der zum Köpfen den Frack ausgezogen hatte, meldete sich in Hemdsärmeln, den Zylinder schief auf dem Kopfe, in der linken Hand das bluttriefende Beil, die Rechte zum »Deutschen Gruß« erhoben: »Hinrichtung ausgeführt.«

Die Hirnanatomen, die den Schädel und seinen Inhalt möglichst frisch fixieren wollen, lauern auf den Hieb wie die Aasgeier. Einmal, vor der Hinrichtung eines Mannes, der sich in seiner Zelle aufgeknüpft hatte, doch lebend abgeschnitten worden war, sah man sie in Scharen am Fuße des Schafotts. Es wird behauptet, daß sich gerade nach dieser Art des Selbstmordversuchs im späteren Leben eine besondere Geisteskrankheit einstelle und diese Disposition sich schon frühzeitig in Veränderungen des Gehirns andeute.

Nachmittags in Saint Gervais, einer Kirche, die ich zum ersten Mal betrat. Die engen Gassen, die sie umringen, bewahren ein Stück Mittelalter auf. Das Unersetzliche an diesen Bauten: mit jedem wird ein Stück Wurzelwerk zerstört. In der Kapelle der Sankta Philomela, einer mir unbekannten Heiligen. Dort sah ich eine Sammlung von Herzen, aus denen wie aus runden Fläschlein Flammen brachen, manche in Kupfer, andere in Bronze, wenige in Gold. Das schien mir ein guter Ort, die Wendung zu bedenken, mit der das Jahr im Kaukasus begann.

Durch das Gewölbe dieser Kirche schlug am 29. März 1918 eine Granate des deutschen »Parisgeschützes« und

tötete eine Menge der Gläubigen, die dort den Karfreitag feierten. Ihrem Gedächtnis ist eine besondere Kapelle gewidmet, deren Fenster ein Spruchband mit der Inschrift: »Hodie mecum eritis in paradiso« ziert.

Dann an den Quais, um Bücher zu besehen. Das ist immer eine Stunde, die mich besonders befriedigt, eine Oase in der Zeit. Ich erstand dort »Le Procès du Sr. Edouard Coleman, Gentilhomme, pour avoir conspiré la Mort du Roy de la Grande Bretagne«. Hambourg 1679.

Wie ich von Florence höre, sagte Jouhandeau über meinen Besuch bei ihm, ich sei »difficile à développer«. Das könnte das Urteil eines Seelenfotografen sein.

Moisson, 21. März 1943

Abfahrt nach Moisson, wohin ich zu einem Lehrgang kommandiert wurde. Vom Bahnhof Bonnières marschierten wir das Seinetal entlang und sahen zur Linken, am jenseitigen Ufer, eine Kette von Kreideklippen aufragen. Vor ihnen erhoben sich Schloß und Burg La Roche-Guyon und auch ein einsamer Glockenturm, der über dem Gewölbe der Höhlenkirche von La Haute Isle errichtet ist.

Ich wohne bei einem alten Geistlichen namens Le Zaïre, der sein Leben als Jesuit in China verbrachte, um dort christliche Kirchen zu bauen, und der den Rest seiner Tage dieser auf dürftigem Boden gelegenen und unbegehrten Pfarre gewidmet hat. Sein Blick ist kindlich angenehm, obwohl ein Auge erblindet ist. Ich führte mit ihm ein Gespräch über Landschaften und fand ihn der Meinung, daß es nicht lohne, weit zu reisen, da man überall die gleichen Bildungen treffe — einige wenige Muster seien die Grundlage.

Das ist der Gedanke eines Abgewandten, der das Leben jenseits des Prismas liebt und der auch sagen könnte, daß sich der Blick aufs Spektrum nicht lohne, da sein Band bereits im Sonnenlicht enthalten sei. Doch wird, so muß man

hier erwidern, mit dem Bande dem Menschenauge zugleich die Sichtbarkeit der Farben verliehen als köstliches Geschenk.

Die Unterhaltung gemahnte mich an einen meiner frühen Zweifel: ob nicht beim Rücktritt in die Einheit uns ein Genuß verlorengehe, den nur die Zeit und nur die Mannigfaltigkeit gewähren kann, und ob sich nicht gerade darin der Grund zu unserer Existenz verberge, daß Gott der Individuation bedürftig sei. Ich hatte das Gefühl so oft beim Anblick der Insekten und Meerestiere und all der unerhörten Wunder der Lebensflut. Der Schmerz ist tief bei dem Gedanken, daß es eines Tages von all dem Abschied zu nehmen gilt.

Demgegenüber ist zu sagen, daß wir beim Rücktritt Organe gewinnen werden, die wir nicht kennen, obwohl sie in uns angelegt und vorgebildet sind, wie etwa die Lungen im Kind, das die Mutter im Schoße trägt. Die körperlichen Augen werden gleich unserer Nabelschnur verdorren; wir werden mit einer neuen Sehkraft ausgestattet sein. Und wie wir *hier* die Farben im Aufgeteilten sehen, so dort mit höherem Genuß ihr Wesen im ungeteilten Licht.

Abends Gespräch über den Osten, auch über Kannibalismus; es wurde behauptet, daß insbesondere der Genuß von Hoden beobachtet worden sei. Dem soll nicht bloßer Hunger zugrundeliegen; so will man Partisanen gefangen haben, die sie zum Tauschen, etwa gegen Zigaretten, im Brotbeutel mitführten.

Bei solchen zoologischen oder auch dämonischen Zügen der untersten Zone fällt mir stets Baader und seine Lehre ein. Rein ökonomische Doktrinen müssen notwendig dem Kannibalismus zuführen.

Moisson, 23. März 1943

Neue Genüsse, die ich hier kennenlernte: Der Anblick der Pfirsichblüte, in der sich ein wunderbares Erwachen aus dem Winterschlaf vollzieht — so wie ein Schmetterling, der aus

der dunklen Puppe kriecht, die Flügel reckt. Der dürre Boden der Felder und die grauen Mauern der Häuser werden durch diesen neuen Glanz erhöht; ein leichter, farbiger Schleier erheitert sie. Dabei ist diese rosa Blüte sparsamer als die weiße, und doch insofern viel mehr Blüte, als sie am kahlen Ast ausschlägt. Daher ist auch der Eindruck auf das Gemüt bedeutender. Der zarte Vorhang, mit dem das Jahr sein Zauberspiel beginnt.

Sodann das Morgenfeuer im Kamin. Ich schichte am Abend im kalten Zimmer den Holzstoß mit trockenen Reben und Eichenscheiten vor, den ich dann morgens eine halbe Stunde vor dem Aufstehen anzünde. Der Anblick des offenen Feuers mit seiner Wärme und seinen Strahlen ermuntert, und heitert den Beginn des Tageslaufes auf.

Moisson, 26. März 1943

Vormittags Felddienst auf der trockenen, mit weißlichgrauen und grünen Flechten bedeckten Heide, die hier und dort von Birken und Kiefern bewachsen ist. Wir werden in Spiralbewegung durchlebten Dingen wieder zugewandt und überwinden sie — sie werden für uns, wenn nicht bedeutungslos, doch Stoff zu höherem Triumph. So geht es mir mit diesem ersten und zweiten Krieg. Im Sterben soll noch einmal der Lebenslauf an uns vorüberziehen — dann wird der Zufall geweiht durch das Notwendige. Ihm wird ein höheres Siegel aufgeprägt, nachdem im Schmerz das Siegelwachs zerschmolz.

Es war auf dieser Heide mit ihren Kiefernstücken schon tüchtig heiß. Im Mittagslicht sah ich ein Tier vorüberschwirren, das mir fremd erschien: ein Wesen, das in zartrosa und opalenem Glanze gläserne Flügel regte und wie Schleppen oder Fahnen zwei lange, schön gebogene Hörner nach sich zog. Doch dann erkannte ich in ihm das Männchen des Zimmerbockes, das ich zum ersten Mal im Fluge sah. In solchem blitzschnellen Einblick liegt ein großes Glück verbor-

gen; wir ahnen geheime Gründe der Natur. Das Tier erscheint in seinem eigentlichen Wesen, in seinen Zaubertänzen und der Montur, wie sie Natura ihm verliehen hat. Das ist einer der äußersten Genüsse, die das Bewußtsein uns gewähren kann: Wir dringen in die Tiefe des Lebenstraumes ein und existieren in den Geschöpfen mit. Es ist, als ob auf uns ein Fünkchen überspränge von der ungemeinen, unreflektierten Lust, die sie erfüllt.

Am Nachmittag machte ich mit Münchhausen und Baumgart zum zweiten Mal den Ausflug nach Haute Isle und La Roche-Guyon. In dieser Landschaft mit ihren steilen und vielfach ausgehöhlten Kreideklippen, die den Flußlauf wie Orgelpfeifen begleiten und überhöhen, liegt ein Zug, der spüren läßt, daß sie bereits vor grauen Zeiten von Menschen besiedelt war. Die Aufeinanderfolge tritt in La Roche-Guyon zutage — man sieht im weißen, von Efeu übersponnenen Felsen die dunklen Mündungen von tiefen und weitverzweigten Höhlen, von denen manche noch als Speicher und Ställe dienen; dicht neben ihnen dann die ungefügen Festungsbauten aus der Normannenzeit und endlich im Vordergrund das stolze Schloß mit seinen Türmen, wie es im Laufe milderer Jahrhunderte erwuchs. Doch unter allem sind wie tiefe Keller, in denen der Geist der Urzeit webt, die Höhlen noch erhalten, mit Bändern aus Feuerstein, vielleicht mit Schätzen, mit Gold und Waffen, mit Erschlagenen, mit riesenhaften Ahnen, ja auch mit Drachen in manchem geheimen und eingestürzten Gang. Das spürt man selbst in der freien Luft, als magische Präsenz.

Paris, 27. März 1943

Am Abend Rückfahrt nach Paris, nachdem ich am Vormittag neben dem Kamin im Tagebuch mancherlei Nachtragungen gemacht hatte. Im »Raphael« fand ich schon Stöße von Geburtstagspost — ich las zunächst die Briefe der Bekannten und Klienten, dann der Vertrauten und endlich der Nächsten, vor allem von Perpetua und Friedrich Georg.

Perpetua teilt mir Träume mit. Sie warf ein Netz aus, um einen Fisch zu fangen, statt dessen zog sie mit großer Mühe einen Anker aus dem Wasser und fand darin die Worte eingeritzt: »Persischer Diwan, 12. 4. 98. Rimbaud an seine letzten Freunde.« Sie rieb den Rost herunter und erkannte, daß der Anker aus purem Gold gebildet war.

Den Rang der Nächsten dürfen wir uns zurechnen. Der Stand auf gutem Boden, am rechten Ort wird offenbar. Desgleichen spricht die Untreue von Schülern, Freunden, Geliebten gegen uns. Noch mehr ihr Selbstmord: er bezeugt unsicheren Grund. Wenn wir wie Sokrates ins Unglück fallen, muß noch ein letztes Symposion möglich sein.

Paris, 28. März 1943

Bei Valentiner. Er brachte mir aus Berlin einen Brief von Carl Schmitt mit einem Traumbild, das dieser in den Morgenstunden für mich notiert hatte. Darin auch ein Zitat aus Oetingers »Geheimnis vom Salz«:

»Habt Salz in Euch zum Frieden, oder Ihr werdet mit einem anderen Salze gesalzen werden.«

Das erinnerte mich an mein Bild vom Einfrieren und Auftauen.

Paris, 29. März 1943

Da in der Nacht die Uhr um eine Stunde vorgestellt wurde, sprang ich mit einem Satz ins neue Lebensjahr. Aus einem Traum erwachend, kritzelte ich auf einen Zettel, den ich dann beim Aufstehen fand:

»Evas Plazenta. Der Mad (t) reporen-Stock.«

Die Einsicht, wenn ich mich recht entsinne, war etwa diese: die physische Nabelschnur wird durchschnitten, die metaphysische bleibt bestehen. Aus diesem Zusammenhang erwächst ein zweiter, unsichtbarer Stammbaum vom Grunde der Lebensflut. Durch seine Adern sind wir stets verbunden und haben auch mit jedem, der jemals lebte, mit allen

Geschlechtern und Heeren der Toten Kommunion. Wir sind mit ihnen durch ein Fluidum verwoben, das in den Träumen und ihren Bildern wiederkehrt. Wir wissen voneinander mehr, als jeder ahnt.

Wir haben zwei Arten, uns fortzupflanzen, sowohl durch Knospung als auch durch Kopulation. Im zweiten Sinne zeugt uns der Vater, im ersten stammen wir von der Mutter ganz allein und stehen in immergrünem Zusammenhang. In diesem Sinn gibt es für die gesamte Menschheit nur einen Geburts- und einen Sterbetag.

Freilich hat das Mysterium auch einen paternitären Pol, insofern sich in jeder Zeugung ein geistiger Akt verbirgt und dieses Verhältnis bei der Zeugung des absoluten Menschen in seiner reinsten Höhe zum Ausdruck kommen muß. So entspricht »Der Mensch«, sowohl was die männliche als auch was die weibliche Seite seines Ursprunges betrifft, der äußersten Möglichkeit.

Übrigens läßt sich der doppelte Ursprung auch aus den Gleichnissen ablesen. Sie lassen sich einteilen in solche, in denen die materielle, und in andere, in denen die geistige Herkunft vorwaltet: der Mensch spricht als Lilie, als Senf- und Weizenkorn; er spricht auch als Himmelserbe und des Menschen Sohn.

Um neun Uhr rief mich Speidel aus Charkow an und wünschte mir über die ungeheure Entfernung hin als erster Glück. Der Tag verlief heiter und angenehm. Abends mit Heller und Valentiner bei Florence, mit der sich heute die Bekanntschaft jährt. Wir nahmen unsere damals über den Tod geführte Unterhaltung wieder auf.

Paris, 30. März 1943

Abends beim Oberleutnant von Münchhausen, mit dem ich während der Übung in Moisson Bekanntschaft schloß. Er stammt, ähnlich den Kleists und Arnims oder den Keyserlings im Osten, aus einem unserer geistigen Geschlechter,

was ihm wohl anzumerken ist. Ich traf dort auch seinen Arzt, einen russischen Emigranten, Professor Salmanoff.

Kamingespräch über Kranke und Ärzte; ich fand in Salmanoff seit Celsus, bei dem ich in Norwegen weilte, und Weizsäcker, der mich in Überlingen kurz besuchte, den ersten Arzt mit allgemeineren Ideen und hätte wohl Lust, mich seinen Händen anzuvertrauen. Er geht vom Ganzen aus und damit auch von der Zeit als Ganzem, die er als krank bezeichnet — es sei für den Einzelnen, der in ihr lebt, ebenso schwierig, gesund zu sein, wie für einen Wassertropfen in einem stürmischen Meer, nicht in Bewegung zu sein. Als besonderes Zeitübel sieht er die Neigung zu Konvulsion und Krampf. »Umsonst ist der Tod« — das heißt, daß man seine Gesundheit verdienen muß, und zwar durch eine gemeinsame Anstrengung von Krankem und Arzt. Im Kranken beginnt das Kranksein oft als moralisches Übel, das sich dann in den Organen ausbreitet. Wenn der Kranke sich in dieser moralischen Schicht nicht zur Gesundung willig zeigt, muß der Arzt die Behandlung ablehnen; er würde nur unverdientes Honorar beziehen.

Salmanoff zählt zweiundsiebzig Jahre, studierte und heilte in fast allen europäischen Ländern und auf mehreren Kriegsschauplätzen und verließ, als er bereits in reiferem Alter stand und Professor an einer Universität geworden war, die Schulmedizin, um in der Praxis sein Wissen noch einmal aufzubauen. Zu seinen Patienten gehörte Lenin, von dem er behauptet, daß der Grund zu seinem Tode die Langeweile gewesen sei. Seine wesentliche Fähigkeit sei die des Konspirierens und der Bildung von kleinen revolutionären Gruppen gewesen — auf der obersten Stufe und im Besitz der unangezweifelten Autorität sei er in die Lage eines Schachspielers geraten, der keinen Partner findet, oder in die eines vorzüglichen Beamten, den man vorzeitig pensioniert.

Das wesentliche Honorar Salmanoffs bestand darin, daß er bei seinen Besuchen Lenin einen kleinen Zettel mit den

Namen von Verhafteten überreichen konnte, deren Freilassung dann verfügt wurde. Lenin verschaffte ihm auch den Paß, der ihm und seiner Familie die Auswanderung ermöglichte.

Salmanoff glaubt nicht, daß man die Russen besiegen kann; sie würden aber in sich verändert, gereinigt aus dem Kriege auftauchen. Der Angriff hätte gelingen können, wenn eine höhere Moral ihn unterstützt hätte. Ferner sagt er ein Bündnis zwischen Rußland und Deutschland nach Ablauf von wenigen Jahren voraus.

Paris, 31. März 1943

Während der Mittagspause im Musée de l'Homme, dessen Doppelwesen von rationaler Geistigkeit und Zauberkunst ich immer wieder bewundere. Ich sehe es als eine scharf gestochene Medaille, die ganz aus uralt dunklem, radioaktivem Metall besteht. Entsprechend unterliegt der Geist einer doppelten Einwirkung — sowohl der systematisch anordnenden Intelligenz als auch der unsichtbaren Ausstrahlung der von ihr angehäuften magischen Substanz.

Abends mit Baumgart Schach im »Raphael«. Anschließend Unterhaltung mit ihm und Weniger, der 1915 als Artillerist mit mir in Monchy war. Er bereist die Truppe, um Vorträge zu halten und dann in Nachtgesprächen die Offizierkorps zu sondieren, und meinte, daß heut um die bedeutenderen Generale eine Bewegung sei, die an den Spruch im Matthäus-Evangelium erinnere: »Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?«

Paris, 1. April 1943

Mittags bei Florence, bei der ich Giraudoux und Madame Bousquet sah. Sie schenkte mir einen Brief von Thornton Wilder für meine Sammlung von Handschriften.

Briefe. Merkwürdig, daß ich an die Frauen, die mir am nächsten stehen, so flüchtig schreibe, so wenig Wert auf Stil

lege. Beruht vielleicht auf dem Gefühl, daß Briefe hier fast überflüssig sind. Man ist in der Materie.

Mühe dagegen gebe ich mir immer, wenn ich an Friedrich Georg schreibe, auch an Carl Schmitt und zwei, drei andere. Die Anstrengung gleicht der des Schachspielers, für die der Partner entscheidend ist.

Paris, 3. April 1943

Nachmittags in der Rue Lauriston zu einem türkischen Kaffee bei Banine, einer Mohammedanerin aus dem südlichen Kaukasus, deren Roman »Nami« ich kürzlich las. Ich fand darin Stellen, die mich an Lawrence erinnerten, auch eine ähnliche Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Körper und seiner Vergewaltigung. Merkwürdig, wie weit der Mensch sich von seinem Körper, von seinen Muskeln, Nerven, Sehnen wie von einem Instrument aus Tasten und Saiten entfernen kann — als Fremder lauschend der Melodie, die durch das Schicksal angeschlagen wird. Diese Begabung schließt immer die Gefahr besonderer Verletzung in sich ein.

Paris, 3. April 1943

Nachmittags bei Salmanoff, der seine Sprechstunde in einem kleinen, ganz mit Büchern vollgestopften Zimmer hält. Während er mich ausfragte, studierte ich die Titel, die mir Vertrauen einflößten. Gründliche Untersuchung; er fand die kleine Verwachsung, die von meinem Lungenschuß zurückgeblieben ist. Diagnose und Vorschriften sind einfach; er meinte, in drei Monaten würde ich mit mir zufrieden sein. Speramus.

Übrigens unterscheidet er sich von meinem guten Celsus dadurch, daß er Pharmaka, wenn auch bescheiden, anwendet. Stets haftet auch den besten Ärzten ein wenig vom Scharlatan an; man könnte ein Schema ihres Umgangs mit den Patienten anlegen. So ein Prophetenwesen — sie stellen eine Frage, die, gleichviel ob bejaht oder verneint, ihr An-

sehen erhöht. Im ersten Falle war es eine tiefsinnige Erwägung, die sie leitete, im zweiten nehmen sie Divination in Anspruch: »Sehen Sie, das habe ich mir gedacht.«

So bin ich leicht verstimmt; das hängt mit der überscharfen Beobachtung zusammen, mit der ich gestraft bin wie andere mit einem übermäßig feinen Geruchsorgan. Allzu deutlich sehe ich die Winkelzüge, die den Menschen nun einmal eigentümlich sind. In Zeiten der Schwäche, der Krankheit nimmt das noch zu. Da sah ich zuweilen die Ärzte an mein Lager treten, als ob ich sie mit Röntgenstrahlen durchleuchtete.

Der gute Stilist. Er wollte eigentlich schreiben: »Ich habe recht gehandelt«, doch setzte er dafür »unrecht«, weil es besser in den Satz paßte.

Paris, 4. April 1943

Sonntag. Als ich mich nach dem Essen im »Raphael« umzog, ertönte Fliegeralarm, zugleich mit dem Feuer der Artillerie. Vom Dach aus sah ich am Horizont eine hohe Rauchwand stehen, während die Bomber sich bereits entfernt hatten. Es scheint, daß so ein Angriff kaum länger als eine Minute währt.

Dann, da die Métro stillag, Spaziergang zu Georges Poupet in die Rue Garancière. Es war ein herrlich milder und blauer Frühlingstag. Während sich in den Vorstädten noch Hunderte in ihrem Blute wälzten, promenierten die Pariser in Massen unter den grünen Kastanien der Champs Elysées. Dort stand ich lange vor der schönsten Gruppe von Magnolien, die ich jemals sah. Der eine blühte blendendweiß, der zweite zartrosa, der dritte purpurrot. Es lag das Frühlingszittern in der Luft, der Zauber, den man in jedem Jahre einmal spürt, als Schwingung kosmischer Liebeskraft.

Bei Poupet traf ich das Ehepaar Mégret. Gespräche über Krieg und Frieden, über die Teuerung, über Hercule und

über die Anarchisten von 1890, denn ich studiere gerade den Prozeß gegen Ravachol. Mégret erzählte, daß Bakunin, als er eines Tages im Wagen an einem Haus vorüberfuhr, das abgerissen wurde, hinaussprang, den Rock abstreifte und eine Hacke ergriff, um mitzutun. Das sind groteske Vortänzer der Vernichtungswelt; sie führen vor den Augen erstaunter Bürger den roten Reigen an.

Noch kurz in Saint Sulpice. Ich sah dort die Wandgemälde von Delacroix, die in den Farben gelitten haben, und die zierliche Orgel der Marie Antoinette, deren Tasten auch von Gluck und Mozart berührt worden sind. Unter dem Herzen der Kirche sangen zwei alte Frauen einen lateinischen Text; ein Greis, der gleichfalls sang, begleitete sie auf dem Harmonium. Die schönen Stimmen, die aus den verbrauchten Körpern aufstiegen, aus den verdorrten Kehlen, an denen das Spiel der Sehnen und Knorpel sichtbar war, und aus den von Falten umringten Mündern, bezeugten die ewigen Melodien, die auf brüchigen Instrumenten möglich sind. Auch unter diesem Gewölbe, ganz ähnlich wie in Sankt Michael zu München, herrscht rationale Theologie und astronomische Geisteskraft. Wie oft an solchen Orten, erfaßten mich Gedanken über den Schöpfungsplan, den Geistesbau der Welt. Wer kennt die Rolle, die eine solche Kirche in der Menschengeschichte spielt?

Trotz vorgerückter Stunde ließ ich mich noch über die enge Wendeltreppe, die Huysmans in Là-Bas beschrieb, auf den höheren der beiden Türme führen, von dem aus die Sicht auf die Stadt vielleicht am schönsten gerundet ist. Die Sonne war eben gesunken, und herrlich strahlte das frische Grün des Luxembourg inmitten des silbergrauen Mauerwerks.

Es wird doch immer für die Menschen sprechen, daß sie zu solcher Bildung fähig gewesen sind, auch wenn man sie so niedrig in ihren Geschäften und Leidenschaften walten sieht. In dieser Art erstaunen die künstlichen und schillernden Gehäuse, die die Mollusken aus ihrem Schleim erzeugen

und die noch lange am Meeresstrande leuchten, wenn die Körper, die sie bewohnten, vergangen sind. Sie zeugen, jenseits von Tod und Leben, für eine dritte Macht.

Paris, 5. April 1943

Bis heute mittag waren über zweihundert Tote gezählt. Einige Bomben trafen den Rennplatz von Longchamp, der dicht bevölkert war. Den Sonntagsspaziergängern, die aus den Metroschächten kamen, stürzte eine Menge von atemlosen Verwundeten entgegen, Menschen mit zerfetzten Kleidern, die sich den Kopf oder einen Arm hielten, eine Mutter mit blutendem Kind an der Brust. Durch einen Treffer auf eine Brücke wurden viele Passanten, deren Leichen man nun auffischt, in die Seine gefegt.

Zur gleichen Minute flanierte am anderen Rande des Wäldchens eine heitere Menge geputzter Menschen im Genuß der Bäume, der Blüten, der milden Frühlingsluft. Das ist der Januskopf der Zeit.

Paris, 10. April 1943

Bei Fliegeralarm am Platz des Ternes. Gespräch auf dem Rondell neben dem kleinen Blumenstande, während den Schutzräumen zustrebende Menschen an uns vorbeieilten. Rhetorische Figuren — bei den kühnsten erhellten Feuerstöße fallender Bomben die Luft. Über die ausgestorbenen Straßen zum Stern, während Ketten von weißen, roten und grünen Geschossen jenseits des Waldes aufstiegen und in der Höhe zersprühten wie Funken beim Schmiedewerk. Das war ein Sinnbild des Lebensweges, ein Zauberflötengang.

Paris, 11. April 1943

Die menschlichen Begegnungen und Trennungen. Wenn eine Trennung sich vorbereitet, kommen Tage, an denen das ermattende Verhältnis sich noch einmal verdichtet und

kristallisiert — an denen es in seiner reinsten, notwendigen Form erscheint. Und doch sind gerade sie es, die das Ende unwiderruflich bestätigen. So folgt auf eine Reihe von heiteren Tagen oft unbestimmtes Wetter, und dann kündet ein Morgen von besonderer Klarheit, an dem sich alle Berge und alle Täler noch einmal in ihrem vollen Glanze zeigen, den großen Klimasturz.

Darüber sinnend, stand ich heute morgen im Badezimmer und, wie damals vor meiner Rußlandfahrt, stieß ich ein Glas um, das zerbrach.

Die gute Prosa ist wie Wein und lebt auch weiter wie er nach seiner Kelterung. Da gibt es Sätze, die noch nicht wahr sind, doch ein geheimnisvolles Leben baut sie zur Wahrheit auf.

Auch ist die frische Prosa noch ein wenig roh; im Lauf der Jahre gewinnt sie Patina. Das merke ich oft alten Briefen an.

Beim Mittagessen Gespräch mit Hattingen über Uhren und Sanduhren. Im Rieseln der Sanduhr webt noch die unmechanisierte, die Schicksalszeit. Das ist die Zeit, die wir im Rauschen der Wälder spüren, im Knistern des Feuers, in der Brandung der Meeresflut, im Wirbel der Schneeflocken.

Sodann, obwohl es trübe war, kurz im Bois, nahe der Porte Dauphin. Ich sah dort Knaben im Alter von sieben bis neun Jahren spielen; Gesichter und Gestik erschienen mir ungemein ausdrucksvoll. Die Individuation erwacht hier eher und prägt sich schärfer aus. Doch hat man den Eindruck, daß in den meisten Fällen etwa mit sechzehn Jahren ihr Frühling erlischt. So überschreitet der Romane zu früh die Grenze, hinter der er fertig ist, während der Germane sie meist nicht erreicht. Aus diesem Grunde ist die Mischung günstig; zwei Mängel summieren sich zu einem Vorzuge.

Ich rastete am Fuße einer Ulme, die von blaßvioletten Nesseln umwuchert war. Die Blüten wurden von einer Hummel beflogen — während sie schwirrend über den Kelchen stand, sah man ihr sammetbraunes Korsett, den leicht gekrümmten Hinterleib, den aufgereckten Rüssel, der gleich einer schwarzen hörnernen Sonde zielend gerichtet war. Die Stirn trug eine goldgelbe Makel aus Blütenstaub, ein Mal, das durch die Fülle der Berührungen entstanden war. Merkwürdig war der Moment des Eintauchens; in ihm erfaßte das Tierchen mit den beiden Vorderbeinen die lange Blütenscheide und zog sie als Futteral über den Rüssel, fast wie es ein Narr zur Fastnacht mit einer künstlichen Nase tut.

Zum Tee bei Valentiner; ich traf dort Heller, Eschmann, Rantzau und die Doctoresse. Gespräch über Washington Irving, Eckermann und den Fürsten Schwarzenberg, auf dessen Betreiben in Wien ein ungeheures, noch unbearbeitetes Material über die europäischen Geheimgesellschaften zusammengetragen worden sein soll.

Paris, 12. April 1943

Lektüre »Carthage Punique« von Lepeyre und Pellegrin. Die Eroberung der Stadt ist reich an Zügen, die dem gewaltigen Ereignis anstehen. Nachdem die Römer in die Mauern eingedrungen waren, verteidigten sich auf dem höchsten Tempel die zum Kampf bis auf den Tod Entschlossenen, darunter vor allem Hasdrubal mit seiner Familie und andere vornehme Karthager, dann aber auch neunhundert römische Überläufer, die nicht auf Gnade rechneten.

In der Nacht vor dem entscheidenden Angriff verläßt Hasdrubal heimlich die Seinen, um Scipio aufzusuchen, mit einem Ölzweig in der Hand. Scipio läßt ihn am Morgen vor den Tempel führen und stellt ihn, um sie zu entmutigen, den Verteidigern zur Schau. Diese jedoch, nachdem sie eine unendliche Menge von Schmähungen und Verwünschungen gegen den abtrünnigen Feldherrn ausgestoßen haben, stecken das Gebäude in Brand und stürzen sich in die Glut.

Es heißt, daß während der Brandlegung die Frau des Hasdrubal in einem der inneren Gemächer des Tempels sich mit ihren besten Gewändern rüstete, dann trat sie in vollem Schmuck mit ihren Kindern an die Brüstung und sprach zunächst den Scipio an. Sie wünschte ihm Glück für seinen Lebensweg — sie gehe ohne Groll von ihm, da er gehandelt habe, wie es nach Kriegsrecht billig sei. Sodann verfluchte sie den Gatten im Namen der Stadt und ihrer Götter wie auch im eigenen und dem ihrer Kinder und sagte sich auf ewig von ihm los. Darauf erdrosselte sie die Kinder und warf sie in die Flammen, und endlich stürzte sie sich in die Glut.

In solchen Konstellationen gewinnen die Menschen ein unheimliches Maß; die individuellen Gefäße füllen sich bis zum Rande mit symbolischem Gehalt. In dieser Frau tritt im Augenblick des Unterganges Karthago selbst auf die flammende Schaubühne, vor den zum letzten Opfer gerüsteten Altar. Sie segnet und verflucht mit furchtbarer, ihr zuströmender sakraler Kraft. Der Ort und die Umstände und der Mensch — alles ist dann gerüstet, und das Zufällige sinkt dahin. Das alte Baalsopfer, das Brandopfer an den Kindern, wird hier zum letzten Male wiederholt. Es wurde vollzogen, damit die Stadt bestehe; nun wird es, damit sie ewig lebe, dargebracht. Dann aber mag mit den Früchten auch der Stamm verbrennen; die Mutter bringt sich selber dar.

Paris, 13. April 1943

»Carthage Punique«. Zu jenen Zeiten waren die Beziehungen zwischen den Staaten plastischer, die Kraft der Abmachungen bindender. Bei dem berühmten Vertrag zwischen Hannibal und Philipp von Makedonien waren auch die Götter der beiden Partner anwesend, insbesondere die Kriegsgötter, vertreten durch die Vorsteher ihrer Priesterschaft.

Nach der Zerstörung der Stadt wurde ihr Platz verflucht.

Er wurde mit Salz bestreut, zum Zeichen der Malediktion. Das Salz ist also hier Unfruchtbarkeitssymbol. Sonst gilt es als Sinnbild des Geistes; wir finden hier wie überall in der Symbolik den negativen und den positiven Pol. Das gilt besonders bei den Farben: gelb für den Adel und den Pöbel, rot für die Herrschaft und den Aufstand, blau für das Wunderbare und das Nichts. Sicherlich wird diese Spaltung auch von Unterschieden der Reinheit begleitet, wie Goethe das in seiner Farbenlehre vom Gelb erwähnt. So darf man wohl das Salz der Malediktion sich als das grobe, ungereinigte Salz vorstellen, im Gegensatz zum attischen, mit dem man an der Tafel des Geistes die Speisen würzt und dauerhaft erhält.

Kubin sandte aus Zwickledt wieder eines seiner Hieroglyphenschreiben, das ich bei größerer Muße meditierend entziffern will. Grüninger kündet Abschriften der letzten Briefe des Oberstleutnants Crome aus Stalingrad an. Es scheint, daß sich auf diesen verlorenen Posten eine starke Rückwendung zum Christentum vollzieht.

Paris, 14. April 1943

Besuch des Malers Hohly. Er überbrachte mir Grüße von Cellaris' Frau und sagte, daß dieser trotz der langen Haft und seiner schweren Erkrankung geistig sehr rege sei. So darf man hoffen, daß er das Licht noch sieht. Das Gespräch erinnerte mich wieder an den furchtbaren Tag, an dem ich nach Berlin gefahren war und mit Cellaris' Rechtsanwältin telefonierte — in der Millionenstadt vergeblich auf Zuspruch hoffend wie in der Wüste auf einen Trunk. In der Telefonzelle hatte ich den Eindruck, daß der Potsdamer Platz glühend war.

Abends in der Comédie Française, zur Premiere von Cocteaus »Renaud et Armide«. Ich sah, daß ich die beiden starken Stellen dieses Stückes, die mir bei der Vorlesung

in der Rue Verneuil aufgefallen waren, gut im Gedächtnis behalten hatte: den Zaubergesang Armidens und Oliviers Gebet. An einem Talent wie dem von Cocteau ist gut zu beobachten, wie die Zeit ihre schmerzhaften Schlingen nach ihm wirft, um es auf die Substanz zurückzuziehen. Die magische Begabung wächst und schwindet, entsprechend den Schichten, in denen sie sich bewegt. In den dünnsten wird sie zur Seiltänzerei, zur Bouffonerie.

Im Publikum viele bekannte Gesichter, ich sah auch Charmille.

Paris, 15. April 1943

Vormittags Gespräch mit Rademacher über die Kriegslage. Er hofft auf Cellaris und Tauroggen. Abends bei Salmanoff.

»Wenn die deutsche Intelligenz die russische so gut gekannt hätte wie die russische die deutsche, würde es nie zum Kriege gekommen sein.«

Dann über das Massengrab bei Katyn, in dem man Tausende von polnischen Offizieren, die in russische Kriegsgefangenschaft gerieten, gefunden haben will. Salmanoff hält das Ganze für eine Propagandaangelegenheit.

»Aber wie sollen die Leichen dorthin gekommen sein?«

»Wissen Sie, Leichen gibts heute ohne Ticket.«

Gespräch über Aksakow, Berdjajew und einen russischen Autor namens Rozanow. Salmanoff hat mir ein Buch von ihm besorgt.

Rückweg durch den Bois; der halbe Mond stand über dem frischen Grün. Trotz der Nähe der volkreichen Stadt herrschte völlige Stille; das brachte eine halb angenehme, halb beängstigende Wirkung hervor, wie etwa eine Bühne vor einer gefährlichen Aufführung.

Paris, 16. April 1943

In den Morgenstunden bedeutsamer Traum über Kniébolo, verflochten mit Vorgängen in meinem Vaterhaus. Er wurde dort erwartet aus einem Grunde, der mir entfallen ist. Man traf allerlei Vorkehrungen, während ich mich, um ihm nicht zu begegnen, in entferntere Räume begab. Als ich wieder zum Vorschein kam, war er schon dagewesen; ich hörte Einzelheiten über den Besuch, darunter vor allem die, daß mein Vater ihn umarmt hatte. Auch beim Erwachen fiel mir besonders dieser Umstand auf. Ich entsann mich dabei der unheilvollen Vision, von der Benno Ziegler berichtete.

In Gesprächen über die Grausamkeit dieser Tage taucht oft die Frage auf, woher all die dämonischen Kräfte, wie die Schinder und Mörder, kommen, die doch sonst niemand sah und nicht einmal vermutete. Doch waren sie potentiell vorhanden, wie nun die Wirklichkeit erweist. Das Neuartige liegt in ihrer Sichtbarwerdung, in ihrer Freilassung, die ihnen erlaubt, den Menschen zu schädigen. Zu dieser Freilassung führte unsere gemeinsame Schuld: indem wir uns der Bindungen beraubten, entfesselten wir zugleich das Untergründige. Da dürfen wir nicht klagen, wenn uns das Übel auch als Individuen trifft.

Paris, 17. April 1943

Nachmittags im Park La Bagatelle. Die starke Wärme dieser Tage drängt die Blüte symphonisch zusammen — zahllose Tulpen flammten auf den Rasenplätzen und auf den Inseln des kleinen Sees. In manchen Blüten, wie in den veilchenblauen und seidengrauen, so federleichten und doch an Schönheit schweren Trauben der Glyzinien, die an der Mauer niederhingen, schien Flora sich zu überbieten — das mündet in Märchen-, in Zaubergärten ein.

Ich fühle das immer als Lockung, als Versprechen ewiger Herrlichkeiten — als funkelnden Lichtstrahl aus Schatz-

kammern, deren Tür sich flüchtig geöffnet hat. Das Flüchtige ist das Verwelken, und doch sind diese Blütenwunder Sinnbilder eines Lebens, das nie verwelkt. Von dort kommt das Entzücken, das ihre Farbe und ihr Duft erwecken; sie sprühen bunte Funken in das Herz.

Ich sah auch die alte Freundin, die Goldorphe, wieder; ihr Rücken glühte im grünen Wasser der Grotten auf. Sie weilte hier still, während ich mich in Rußland bewegt habe.

Über die Perversionen — ob nicht Abneigung zwischen Vater und Mutter die Quelle ist? Dann müßten sie in Ländern und Gesellschaftsschichten, in denen die Vernunftehe herrscht, häufiger sein. Ebenso müßten sie bei Rassen von kühlem Blut vorwiegen und nicht umgekehrt, wie man gemeinhin glaubt. Durch die Begattung vererbt sich der Haß, der Widerwille gegen das andere Geschlecht. Das ist das Fundamentale, anderes kommt hinzu. Natürlich findet auch eine Auslese statt; die Natur bevorzugt die Früchte der lustvollen Zeugungen. Vielleicht wird aber das Individuum durch Geist entschädigt — geniale Naturen sind oft Früchte von Alterszeugungen, wie Baudelaire; man denke auch an die skurrile Art, in welcher Vater Shandy die Uhr aufzieht.

Diese Zusammenhänge sind wenig erforscht, entziehen sich auch dem wissenschaftlichen Blick. Man müßte in die Geheimgeschichte ganzer Familien, ganzer Stämme eindringen.

Gegen die These könnte man einwenden, daß es bäuerliche Landschaften gibt, in denen die Vernunftehe seit Menschengedenken üblich ist. Dort ist indessen auch die Individualisierung weniger fortgeschritten; jeder gesunde Mensch ist dem anderen recht. Außerdem reicht die Degeneration gewisser Landstriche an die der Großstädte heran, ist nur verborgener. Vielleicht sind auch die Erscheinungen verschieden; die Sodomie wird auf dem Lande häufiger sein als in der Stadt.

Übrigens kann das, was wir als Abweichung betrachten,

durchaus mit einer tieferen Welteinsicht verbunden sein, und zwar gerade deshalb, weil der Blick dem Zwang, dem Schleier der Gattung nicht so unterliegt. Das fällt gemeinhin bei den Homosexuellen auf, die geistig urteilen. Daher sind sie dem geistigen Menschen immer dienlich, ganz abgesehen davon, daß ihr Umgang erheiternd ist.

Der Dreyfusprozeß ist ein Stück Geheimgeschichte — das heißt, solcher Geschichte, wie sie gemeinhin nicht sichtbar wird. Dergleichen bleibt sonst in den Labyrinthen, die unter den politischen Gebäuden verborgen sind. Man hat bei der Lektüre das Gefühl, mit einer Tabusache beschäftigt zu sein. Man nähert sich hier, wie bei der Mumie des Tutanchamon, sehr dichten Substanzen, daher ist auch die Unbefangenheit, mit der man junge Historiker wie Frank mit solchem Stoff hantieren sieht, beängstigend.

Berufswahl. Ich möchte ein Sternpilot sein.

Über die Selbsterziehung. Auch wenn man schwächlich geboren ist, kann man zu beachtlichen Graden der Gesundheit aufsteigen. Ebenso in der Wissenschaft; man kann sich vom Einfluß der schlechten Lehrer und der Vorurteile, die man in seiner Zeit vorfindet, durch Studium befreien. Viel schwieriger ist in gänzlich korrumpierter Lage auch der bescheidenste Fortschritt in der Moral. Hier berühren die Dinge den Grund.

Wenn ein Ungläubiger, etwa in einem atheistischen Staat, den Gläubigen den Eid abfordert, so gleicht das dem Verfahren eines betrügerischen Bankhalters, der erwartet, daß die Mitspieler echtes Gold auf sein Tuch legen.

In einem atheistischen Staatswesen gibt es nur eine Sorte von Eiden, die gültig sind, das sind die Meineide. Alles andere ist Sakrileg. Dem Türken dagegen kann man schwören und mit ihm Eide wechseln; das ist Tausch ohne Betrug.

Am Abend mit dem Propheten Maleachi die Lektüre des

Alten Testamentes beendet, die ich am 3. September 1941 in Paris begann. Will morgen mit den Apokryphen anfangen.

Ferner begonnen »Esseulement« von Rozanow. Ich fühlte sogleich, daß Salmanoff mich hier an einen Geist verwiesen hat, der in mir Gedanken, wenn nicht anregt, so doch zur Auslösung bringt.

Paris, 18. April 1943

Zum Tee bei Marie Louise Bousquet, am Platz du Palais Bourbon, der sich durch die römische Strenge seiner Architektur auszeichnet. Diese alten und mit ererbten Dingen gefüllten Wohnungen haben sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte dem Menschen und seinem Wesen angepaßt wie Gewänder, die sich nach langem Tragen dem Körper in jeder Falte anschmiegen. Es sind Gehäuse im Sinne höherer Zoologie. Ich traf dort auch Heller, Poupet, Giraudoux und Madame Olivier de Prévost, eine Urenkelin von Liszt. Madame Bousquet — in deren Behandlung ich übrigens immer eine gewisse Behutsamkeit walten lasse wie ein Chemiker gegenüber Stoffen von unbestimmter Reaktion — zeigte mir die Bibliothek, die klein, quadratisch und ganz mit Holz getäfelt war. Ich betrachtete dort die Manuskripte, die Widmungen und die schönen Einbände. Sie waren zum Teil in genarbtem Leder gehalten, dessen Berührung den Genuß des Lesens verdoppelt, und in Farben, die man am Goldlack studieren kann — vom weichen, fast bis ins Schwarze vertieften Violett zu seinen helleren Schattierungen und vom dunklen Goldbraun zu goldgesprenkelten und goldgeflammten Mustern ausstrahlend.

Am Abend Rückweg durch die Champs Elysées. Es war ein herrlicher Sonnentag. Ich war auch mit mir zufrieden, was ich notiere, da ich es so selten von mir sagen kann.

Beendet: Rozanow, »Esseulement«, einen der raren Punkte, an denen Autorschaft, eigenes Denken in unserer Zeit ge-

lang. Bei solchen Bekanntschaften will es mir immer scheinen, als ob sich eine der farblosen Stellen im Deckengewölbe füllte, das unseren Raum abschließt. Merkwürdig an Rozanow ist seine Verwandtschaft zum Alten Testament; so wendet er das Wort »Samen« genau in dessen Sinne an. Dieses Wort, auf den Menschen bezogen, als Symbol seiner Essenz, ist mir übrigens von jeher peinlich gewesen — ich fühlte einen Widerwillen dagegen, ganz ähnlich jenem, den Hebbel gegen das Wort »Rippe« empfand, das er aus seiner Bibel auskratzte. Wahrscheinlich wirken hier alte Tabuvorstellungen mit. Der spermatische Charakter des Alten Testamentes überhaupt, gegenüber dem pneumatischen der Evangelien.

Rozanow starb nach 1918 in einem Kloster; man sagt, daß er verhungert sei. Über die Revolution bemerkte er, daß sie scheitern werde, weil sie den Träumen nichts darbiete. Daran werde auch ihr Gebäude zugrundegehen. Sympathisch, daß seine flüchtigen Aufzeichnungen, eine Art von plasmatischer Bewegung des Geistes, ihm in Augenblicken der Muße zugetragen werden — wenn er seine Münzsammlung sortiert oder sich nach dem Bad im Sande sonnt.

Paris, 19. April 1943

Neuhaus, ein großer Liebhaber der Blumen, hatte den vernünftigen Gedanken, mit mir für eine Stunde das Büro zu verlassen und den botanischen Garten von Auteuil aufzusuchen, in dem die Azaleen blühen. Ein großes Kalthaus war mit Tausenden von ihren Büschen ausgekleidet, so daß es einem Saal mit buntgewebtem Teppich und bunten Wänden glich. Es schien unmöglich, eine größere Fülle, größere Lebendigkeit an zarten Farben zu vereinigen. Doch zähle ich nicht zu den Freunden der Azaleen, deren Tönung ich als ametaphysisch empfinde; sie zeigen Farben von nur einer Dimension. Das ist wohl der Grund zu ihrer großen Beliebtheit; sie sprechen pur zum Auge, doch fehlt der Tropfen

vom Arcanum arcanorum supracoeleste in der rein ausgezogenen Tinktur. Aus diesem Grunde mangelt ihnen auch der Duft.

Wir traten noch bei den Gloxinien und Kalzeolarien ein. Die Kalzeolarien bilden eines der Lebenspolster, auf denen die Mannigfaltigkeit den größten Spielraum hat — unter all den Millionen von Individuen gibt es nicht zwei Blüten, die völlig gleich wären. Am schönsten sind die dunkelpurpurn und gelb getigerten Varietäten; man müßte, um die Tiefe dieser lebensvollen Kelche ganz zu genießen, der Verwandlung in eine Hummel fähig sein. Diese Bemerkung, die ich zu Neuhaus machte, schien den Fahrer, der uns begleitete, sehr zu erheitern, und ich erriet den Grund.

Nur wenig Orchideen blühten, doch gingen wir durch die Kulturen, da Neuhaus Züchter ist. Ein grün und violett gestreifter Frauenschuh fiel durch die dunklen Wärzchen auf, die seine Oberlippe zierten; auf jedem Flügel sprossen drei oder vier stachlichte Härchen, kapriziös. Ich mußte dabei an des Lächeln einer verschollenen Freundin denken, ihr dunkles Muttermal.

Bei solchen Gärten ist es wichtig, daß die Gärtner unsichtbar bleiben; man darf nur ihr Opus sehen. So müßten die Spuren, die man in den Sand tritt, sogleich durch Geisterhand gelöscht werden. Nur dann kommt man zum vollen Genuß der Pflanzen und ihrer Sprache, für deren Wesen man das Motto prägen könnte: »Praesens sed invisibilis.«

Das Vorbild aller Gärten ist der Zaubergarten, das Vorbild aller Zaubergärten ist das Paradies. Die Gärtnerei, wie jeder der einfachen Berufe, hat kultischen Hintergrund.

In der Bibel das Buch Judith beendet, das zu den Stükken in Herodots Manier gehört. Die Schilderung des Holofernes führt in eines der Prunkgemächer des Babylonischen Turms; der Vorhang seines Bettes ist mit Edelsteinen durchwebt. Vor der Nacht, die Judith in seinem Zelt verbringt,

wechselt Holofernes morgenländische Komplimente mit ihr. Der Rand des Kelches wird mit Zucker bestreut; auf seinem Grunde ruht tödliches Gift.

Es blieb ihr erspart, dem Holofernes zu unterliegen, doch war sie dazu bereit. Man spürt in diesem Buch die Macht der Schönheit; sie ist stärker als Feldheere. Dann der Triumphgesang über dem Haupt des Holofernes — ich möchte in meiner höheren Zoologie die Urfigur beschreiben, die ihm zugrundeliegt, in einem Kapitel über Siegestänze, das dem über das »Schwärmen« folgt.

»Judith und Charlotte Corday, ein Vergleich.« »Judith und die Jungfrau von Orleans als Nationalheldinnen.« Zwei Themen für höhere Schüler und Schülerinnen, sie müßten aber schon vom Baum der Erkenntnis gekostet haben dazu.

Paris, 20. April 1943

Mittags ein Mauretanierstündchen bei Banine. Sie pflegt dabei den Kaffee auf ihrem Bett zu nehmen, das sie ebenso ungern wie der Einsiedlerkrebs sein Schneckenhaus verläßt. Die Fenster ihres Studios münden auf das hohe Wasserbassin in der Rue Copernic. Vor ihnen, noch blattlos, blüht eine große Paulownia. Die hohen mattlila Kelche, in deren Amorbögen die Bienen tauchen, zeichnen sich scharf, doch leicht vom blassen Blau des Frühlingshimmels ab.

Gespräch über den meridionalen Typus und die Ligurier und Gascogner im besonderen. Dann über Gesetz und Mystik in der Religion. In den Moscheen sei die Gegenwart des Gesetzes offenbar. Ich glaube, daß das auch für die Synagogen gilt. Endlich über die Ausdrücke für Furcht in den verschiedenen Sprachen und ihre Nuancierungen.

Abends bei Rademacher, der jetzt hin und wieder in Paris ist und in der Rue François Ier wohnt. Dort sah ich auch für einige Minuten Alfred Toepfer, der aus Spanien zurückkam und vor der Abfahrt nach Hannover stand. Ich bat ihn, sich von Tanzen aus nach einem Häuschen in der Heide

für mich umzusehen. Politische Gespräche, dann Reminiszenzen an Cellaris und die alte Nationalistenzeit. Besonders bleibt das geheime Zusammentreffen im Eichhof, 1929, denkwürdig. Die Geschichte dieser Jahre mit ihren Denkern, ihren Tätern, Märtyrern und Statisten ist noch nicht geschrieben; wir lebten damals im Dotter des Leviathans. Die Münchener Schule, die flachste, hat dann reüssiert; sie tat es am billigsten. In meinen Briefen und Papieren aus jenen Jahren tritt eine Fülle von Personen auf, und große Übersicht besaßen auch Niekisch, Hielscher, Ernst von Salomon, Kreitz und Albrecht Erich Günther, der vor kurzem gestorben ist. Die Mitspieler sind ermordet, emigriert, enttäuscht oder bekleiden hohe Posten in der Armee, der Abwehr, der Partei. Doch immer werden diejenigen, die noch auf Erden weilen, gern von jenen Zeiten sprechen; man lebte damals stark in der Idee. So stelle ich mir Robespierre in Arras vor.

Im Fortschritt der Bibellektüre begonnen mit der Weisheit Salomos. Der Tod hat ganz verschiedene Bedeutung, je nachdem er den Narren oder den Weisen trifft. Dem einen bringt er Vernichtung, der andere wird wie Gold im Ofen geläutert und geprüft. Sein Tod ist scheinbar: »Er wird nur ein wenig gestäupt.«

Bei diesen Worten dachte ich an den schönen Ausspruch von Léon Bloy, nach dem der Tod viel weniger bedeutet, als wir ahnen — vielleicht nicht mehr, als wenn man von einem Möbelstück den Staub wegwischt.

Paris, 21. April 1943

Mittags besuchte mich ein alter Niedersachse, der Oberst Schaer. Lagebesprechung. Kein Ölzweig noch. Unter den Dingen, die er erzählte, war besonders die Schilderung einer Erschießung von Juden schauerlich. Er hat sie von einem anderen Oberst, ich glaube, Tippelskirch, den seine Armee dorthin schickte, um zu sehen, was gespielt wurde.

Bei solchen Mitteilungen erfaßt mich Entsetzen, ergreift mich die Ahnung einer ungeheuren Gefahr. Ich meine das ganz allgemein und würde mich nicht wundern, wenn der Erdball in Stücke flöge, sei es durch Aufschlag eines Kometen, sei es durch Explosion. In der Tat habe ich das Gefühl, daß diese Menschen den Erdball anbohren, und daß sie die Juden dabei als kapitales Opfer wählen, kann kein Zufall sein. Es gibt bei ihren höchsten Henkern eine Art von unheimlicher Hellsichtigkeit, die nicht auf Intelligenz, sondern auf dämonischen Antrieben beruht. An jedem Kreuzweg werden sie die Richtung finden, die zur größeren Zerstörung führt.

Übrigens sollen diese Erschießungen nicht mehr stattfinden, da man zur Vergasung der Opfer übergegangen ist.

Mittags bei Gruel. Auf dem Wege brach ich wieder eins der frischen Blätter vom Feigenbaum an der Kirche de l'Assomption, dessen Grünen mich nun im dritten Jahr erfreut. Er zählt zu meinen Lieblingsbäumen in dieser Stadt — der zweite ist die alte und sehr gestutzte Akazie im Garten des Palastes der Ehrenlegion. Vielleicht kommt als dritter die Paulownia in Banines Garten hinzu.

Paris, 22. April 1943

Frühstück bei Morands, dort eine Gräfin Palffy, Céline, Benoist-Méchin. Die Unterhaltung zeigte Neigung zu unheilvollen Anekdoten — so erzählte Benoist-Méchin, daß er bei Glatteis mit seinem Auto ins Gleiten gekommen sei und eine Frau, die auf der Straße mit ihrem Gatten spazierenging, gegen einen Baum gequetscht habe. Er nahm das Ehepaar in den Wagen, um es ins Lazarett zu fahren, und hörte dabei, daß der Mann mehr seufzte und stöhnte als die Frau.

»Hoffentlich sind Sie nicht auch verletzt?«

»Nein — aber ein Beckenbruch — — — das bedeutet

doch wenigstens drei Monate Krankenhaus — — welche Ausgabe. Und dann, wer soll mir während dieser Zeit Diät kochen?«

Die Untersuchung erwies, daß es zum Glück nur eine Quetschung gegeben hatte, daß aber die Heilung immerhin acht Wochen beanspruchte. Nach dieser Frist machte der Minister der Frau einen Besuch, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen, und traf sie im Trauerkleid. Der Mann war inzwischen gestorben, an einer Indigestion. Als er ihr daraufhin sein Beileid aussprechen wollte:

»O bitte, lassen Sie das. Sie wissen nicht, welchen Gefallen Sie mir getan haben.«

Ferner über Frauen von Kriegsgefangenen. Wie der trojanische Krieg überhaupt das mythische Modell jedes historisches Krieges ist, so leben auch immer wieder die Tragik des Heimkehrers und die Gestalt der Klytämnestra auf. Eine Frau, die hört, daß ihr Mann aus der Gefangenschaft entlassen werden soll, sendet ihm auf diese Nachricht hin noch ein Liebesgabenpäckchen zu. Inzwischen kehrt der Mann schon eher, als sie erwartete, zurück und findet nicht nur sie, sondern auch ihren Liebhaber und zwei Kinder vor. In dem Gefangenenlager in Deutschland teilen sich die Kameraden den Inhalt des Päckchens, und vier von ihnen sterben nach dem Genuß der Butter, die mit Arsenik durchknetet war.

Dazu erzählte Céline aus seiner Praxis, die sich durch eine Häufung von schauerlichen Fällen auszuzeichnen scheint. Übrigens ist er Bretone — das wirft ein Licht auf meinen ersten Eindruck, nach dem ich ihn in die Steinzeit einordnete. Er steht auf dem Sprunge, das Massengrab bei Katyn zu besuchen, mit dem man jetzt Propaganda macht. Es leuchtet ein, daß solche Orte ihn anziehen.

Auf dem Rückweg begleitete mich Benoist-Méchin, den eine dämonische Erregung verzehrt. Wir führten ein Gespräch, wie es seit Anbeginn der Zeiten sich unzählige Male wiederholte: in welcher Art der Machtentfaltung die höhere

Befriedigung verborgen sei, ob in der praktisch-politischen oder in der unsichtbaren, geistigen.

Abends Lektüre von Cocteaus Aufsatz über den Tod Marcel Prousts, den Marie Louise Bousquet mir gab. Darin ein Satz, in dem das ungeheure Schweigen, zu dem die Toten hinuntersteigen, anschaulich wird:

»Il y régnait ce silence qui est au silence ce que les ténèbres sont à l'encre.«

Ich dachte dabei an Thomas Wolfes fürchterliche Beschreibung eines Toten in der New Yorker Untergrundbahn.

Paris, 23. April 1943

Karfreitag. Vormittags Besuch von Eschmann, der von Valéry kam. Gespräch über Träume; die Unterhaltung streifte Dinge, die anzurühren mir nicht rätlich schien. Dennoch gab sie mir Aufschlüsse, als ob ich mich in einem scharfen Spiegel betrachtete. Die schärfsten Spiegel sind übrigens trübe — besitzen Traumdimension. Man tritt in sie hinein. Sie fassen die Aura mit.

Nachmittags zum Quai Voltaire, über die Rue du Faubourg Saint Honoré. Hier pflege ich mich immer zu verspäten; auf diesem Wege herrscht Sanduhrzeit. Ich trat ein in Saint Pierre du Roule. Die weißen, mit winzigen Spuren von Rot gezeichneten Kastanienblüten waren abgefallen und lagen im Hofe derart auf dem Pflaster, daß sie die Steine wie eine Fassung aus Elfenbein und anderen köstlichen Stoffen randeten. Das gab dem Eintritt einen feierlichen Zug. Zunächst in der Kapelle, in der ein Kruzifix auslag, dann in der Kirche, in der die Frauen sich drängten; ich hörte dort eine gute Passionspredigt. Die großen Symbole erfüllen sich täglich von neuem, so etwa jenes, daß der Mensch den Mörder Barabbas und nicht den Fürsten des Lichtes wählt.

Bei Valentiner; dort beide Brüder, Eschmann und Marie Louise. Gespräch über Jouhandeaus »Nouvelles Chroniques

Maritales«, über Schachspiel, Insekten, Valéry. Dann bei der Doctoresse in Gesellschaft von Schlumberger. Wir hatten uns seit 1938 nicht mehr gesehen.

Paris, 24. April 1943

Am Morgen Besprechung mit Oberst Schaer. Ich fragte ihn noch einmal, ob ich recht in Erinnerung hätte, daß Tippelskirch der Augen- und Ohrenzeuge der Metzeleien war, deren Details er mir erzählt hatte. Das bestätigte er mir. Zuweilen kommen diese Dinge mir vor wie ein Albdruck, wie ein dämonischer Traum. Doch ist es nötig, daß man die Befunde mit den Augen des Arztes sieht, sich nicht vor ihnen drückt. Der Bürger knöpft sich vor solchen Einblicken zu.

Gedanken über die Säulen, die ich gestern in Saint Roule betrachtete. Obwohl sie so mächtig schienen, sind sie doch eigentlich tote Stellen — Nicht-Raum im Raum. So sind auch wir Leichname in der Lebensflut. Erst wenn der Tod uns aufbricht, werden wir lebendig sein.

Abends Lektüre der »Titanen«, die Friedrich Georg mir heute sandte, dann tiefer Schlaf wie nach einer abgründigen Medizin.

Paris, 25. April 1943

Nachmittags im Bois. Spaziergang von der Porte Dauphine bis nach Auteuil. Auf den Büschen verschiedene Balanini; das Tier erinnerte mich an meinen Traum in Woroschilowsk. Dann Gänge durch unbekannte Straßen, bis ich mich plötzlich vor dem großen Gebäude am Quai Blériot fand, in dem wir damals im siebten Stock den Geburtstag der kleinen Putzmacherin feierten. Weiter über den Boulevard Exelmans. Dort ist die Métro als Hochbahn geführt; die mächtigen Bögen haben etwas Antikes, Altrömisches, Endgültiges, von unserer Architektur Abweichendes. Man würde angenehmer in Städten hausen, die nach solchem Muster errichtet sind. Stets wieder die Paulownia, der

Kaiserbaum. Sie bildet eine Bereicherung der Stadt, da sich das feine Grau der Bauten sehr glücklich in ihre violetten Schleier hüllt. Den Stämmen wohnt eine mächtige Architektonik inne; sie gleichen feierlichen Kandelabern, auf denen eine zarte Flamme schwebt. Was für Rio der Flamboyant, das ist für Paris die Paulownia; in diese Gleichung könnte man die Frauen einbeziehen.

Bei Valentiner; dort war auch der Bildhauer Gebhardt, dessen Mutter gefährdet ist, nachdem die Tante bereits spurlos verschwand. Auf der Treppe traf ich die Fürstin Bariatinski, die für ihn sorgt, zusammen mit dem Grafen Metternich, der ihm unter den Fittichen des Oberbefehlshabers Asyl gegeben hat. Durch die Tuilerien zurück; dort wieder die Paulownia und auch die Judenbäume, deren Blüten gleich Korallentrauben leuchteten. Eine zahnlose, doch hochgeschminkte Alte hatte zwei Stühle ins Gebüsch getragen und winkte mir, indem sie grimassenhaft lächelte, mit einladender Geste zu. Es war in der Dämmerung, und es war ein Dämmerungsbild.

Im »Raphael« mit der Lektüre der »Titanen« fortgefahren; man schreitet durch die Kapitel wie durch die alte Werkstätte der Welt. Die Ankunft der Götter stelle ich mir als Landung von den Planeten vor, unter Lichtfluten von Heiterkeit. Zuweilen sah ich bei der Lektüre Friedrich Georg mit dem leichten Lächeln, mit dem er sich vorzubeugen pflegte, wenn wir auf unseren Gängen Blumen und Bilder betrachteten.

Paris, 27. April 1943

Mittags bei Morands, wo ich auch Abel Bonnard traf. Ich ließ mir das Bild der mexikanischen Todesgöttin zeigen, von dem Eschmann mir erzählt hatte und das Madame Morand im Halbdunkel ihres großen Salons hinter einem Wandschirm verwahrt: ein rohes, schauerliches Idol aus grauem Stein, vor dem zahllose Opfer verbluteten. Derartige

Bilder sind unendlich treffender, unendlich wirklicher als jede Fotografie.

Gespräch über die Lage, dann über Gide, den Bonnard als »Le vieux Voltaire de la pédérastie« bezeichnete. Bewegungen wie die um Gide, Barrès, Maurras, George würden sich selbst verzehren; es hafte ihnen etwas Steriles an wie dem Rauschen von tauben Ährenfeldern unter den Strahlen eines künstlichen Gestirns. Bei Sonnenuntergang sei alles vorüber, es bleibe keine Frucht zurück. Das Ganze sei reine Emotion.

Über Léon Bloy, dem Bonnard vorwarf, daß er an eigens für ihn bewirkte Wunder geglaubt habe — ein Zug, der mir vielmehr gefällt. Über Gallifet und über Rochefort, den Bonnard noch persönlich gekannt hat — er habe den Eindruck eines kleinen Fotografen gemacht.

Dann über die Russen, die heute ebenso überschätzt werden, wie sie vor zwei Jahren unterschätzt worden sind. In Wirklichkeit sind sie noch stärker als alle meinen; es könnte aber sein, daß diese Stärke nicht furchtbar ist. Das gilt übrigens für jede wirkliche, für jede zeugende Kraft.

Die Unterhaltung hatte für mich ein allgemeines Interesse, weil Abel Bonnard vorzüglich eine Art von positivistischer Geistigkeit verkörpert, mit der es zu Ende geht. Aus diesem Grunde fällt auch der etwas gedrückt solarische Charakter seiner Züge auf, die eine Art von kindlich-greisenhafter Verdrossenheit kennzeichnet. Man fühlt, daß es für dieses Denken noch Mittelpunkte gibt. Freilich gleichen solche Gespräche, wie auch die mit meinem Vater, dem Aufenthalt in Vorzimmern. Doch geben sie mehr als die Unterhaltung mit unseren Spekulanten und Mystikern.

Paris, 28. April 1943

Brief über die »Titanen« an Friedrich Georg. Auch über Träume, in denen der Vater uns erscheint. So schrieb mir der Bruder, er habe ihn mit mir in einem Garten gesehen,

und es sei ihm dabei besonders aufgefallen, daß der Vater einen neuen Anzug trug.

Abends im »Raphael« mit dem Leipziger Verleger Volckmar-Frentzel, Leo und dem Berliner Völkerrechtler Grewe, von dem ich Einzelheiten über den Tod von A. E. Günther hörte, der qualvoll war.

Fortgefahren in der Weisheit Salomos. Ihr 7. Kapitel kann als Entsprechung des Hohen Liedes betrachtet werden, doch auf bedeutenderer Stufe — was dort sinnliche, ist hier geistige Lust. Es gibt eine geistige Wollust, zu welcher jene, die ihre Tage nur in den Vorzimmern des wahren Lebens verbringen, nicht hinreichen und deren Herrlichkeiten ihnen verschlossen sind. Doch »welche ihre Freunde sind, haben reine Wollust« (8,18).

Die Weisheit wird hier gepriesen als die höchste, von Menschen unabhängige Intelligenz, als der Heilige Geist, der den Weltraum allgegenwärtig erfüllt. Auch die kühnsten Wege des menschlichen Geistes führen um keinen Fußbreit näher an ihn heran. Nur wenn der Mensch sich reinigt, wenn er die eigene Brust zum Altar macht, dann tritt die Weisheit unvermerkt in ihn ein. Der höchsten Weisheit also kann jeder teilhaftig sein. Sie ist kosmische, die Intelligenz dagegen irdische, vielleicht nur zoologische Macht. In den Atomen sind wir klüger als im Gehirn.

Merkwürdig ist, daß mit den Sprüchen Salomonis die äußerste Skepsis in der Schrift Aufnahme gefunden hat, während dieses ganz von der göttlichen Ökonomie durchwaltete Buch den Apokryphen zugerechnet wird.

Paris, 30. April 1943

Unter der Post ein Brief Helene Morands über den »Arbeiter«. Sie nennt darin Lebenskunst die Kunst, andere Leute zur Arbeit zu zwingen, während man selbst genießt.

»Der berühmte Satz Talleyrands ›— — — n'a pas connu la douceur de vivre‹, galt nur für eine kleine Elite, die nicht

einmal besonders anziehend war. Im M[me] du Deffand'schen oder M[me] Geoffrin'schen Salon wären wir alle verschmachtet. Diese Menschen hatten weder Herz noch Sinne noch Einbildungskraft und waren reif für den Tod. Auch sind sie ganz nett gestorben; schade nur, daß es Talleyrand gelungen ist, aus der Gefahr herauszukriechen — — — auf dem Bauch.«

An dieser Frau fällt mir die starke politische Begabung auf, sowohl die Faszination als auch der Horror, den sie erweckt. Es ist doch immer magische Kunst dabei, vor allem auch Willensfeuer, das bei sehr starkem Glanze die Idole hervortreten läßt wie auf den Dächern fremder Tempel, die der Schein von Bränden bestrahlt. Ich fühlte das auch Cellaris gegenüber — das eigentlich Gefährliche liegt nicht einmal darin, daß hier mit Karten gespielt wird, auf deren jeder das Schicksal Tausender von Menschen und ihres Glückes steht, sondern in dem Entschluß des Einzelnen — in der Art, in der er die Hand ausstreckt. Da wird das ganze Dämonenreich aufmerksam. Jeder von uns kennt ja den Augenblick des Wagnisses, in dem man allem in sich Stille gebietet, um diesen Sprung, um jenen Griff zu tun. Diesen Moment, doch ungemein gesteigert, und diese Stille, doch unendlich tiefer, empfand ich bei gewissen Begegnungen auf meinem Weg. Entsprechend sind die dämonischen Naturen auch fürchterlicher, wenn sie schweigen, als wenn sie reden und wenn um sie Bewegung ist.

Dann eine neue Nummer der »Zeitgeschichte«, von Traugott und Meinhart Sild herausgegeben, an deren Aufsätzen ich ohne besonderes Ergötzen merke, daß der »Arbeiter« ihnen das Rückgrat gibt. Richtig ist aber die Bemerkung eines der Mitarbeiter, daß es sich bei diesem Buch um eine Grundrißzeichnung handle, mit der nichts über die Architekturen gesagt sei, die darauf möglich sind.

Es gibt Intensitäten des Schlafes, Tiefen des Ausruhens. Sie gleichen Übersetzungen von Rädern, die um ein Zen-

trum schwingen, das Ruhe heißt. So können Minuten des tiefsten Schlafes erholender als Nächte des Schlummerns sein.

Le Mans, 1. Mai 1943

Reise mit Baumgart und Fräulein Lampe, einer jungen Kunsthistorikerin, nach Le Mans, zum Besuch des Malers Nay. Zuvor verbrachten wir den größten Teil der Nacht bei einer der kleinen Partien des Oberbefehlshabers. Dort war auch ein Professor, der als bedeutendster Kenner der Zuckerkrankheit gilt. Immer mehr verwundert mich der Ernst, mit dem man heute noch Sätze wie etwa den folgenden vortragen hört:

»Bis jetzt sind bereits zweiundzwanzig Hormone festgestellt, die die Hypophysendrüse absondert.«

Wie sehr dieser Geist auch fortschreite, es bleibt immer ein Fortschritt im Raffinement. Er schraubt sich in der Erkenntnis spiralig in die Höhe wie auf der Außenseite eines Zylinders, während die Wahrheit das Innere erfüllt. Da müssen natürlich die Krankheiten zunehmen. Das wichtigste Hormon ist jenes, das sich nicht feststellen läßt.

Unter den Konviven war auch Weniger, der aus Deutschland wiederkam. Er hatte dort das nicht üble Epigramm gehört:

Der siegreichen Partei die dankbare Wehrmacht

als Inschrift auf einem künftigen, der Erinnerung an diesen zweiten Weltkrieg gewidmeten Monument. Der Oberbefehlshaber hat bei diesen Gelegenheiten etwas Charmantes, das Lächeln eines Märchenkönigs, der Kinder beschenkt.

Am Morgen dann Abfahrt vom Montparnasse. Es war der Tag der Maiglöckchen, die überall in Mengen feilgeboten wurden und mich an Renée erinnerten. Noch immer erfüllt mich Schmerz bei der Erinnerung an Gärten, die ich nicht betrat. Es regnete, doch stand das Land sehr schön in Flor. Unter den Bäumen fiel mir der Rotdorn auf, unter dessen Ausfärbungen mich eine kreidige besonders anspricht,

die zwischen hell- und dunkelrosa die Mitte hält. In den Waldstücken die wilde Hyazinthe, die man in Deutschland nicht sieht. Ihre tief dunkelblauen Blüten wirkten an einem Hange besonders prächtig, auf dem man sie inmitten eines Bestandes grüngelber Wolfsmilch leuchten sah.

In Le Mans holte uns Nay vom Zuge ab. Da er hier als Gefreiter Dienst tut, trafen wir uns nach dem Essen in seinem Atelier, das ihm ein Herr de Thérouanne, der Bildhauerei als Liebhaber betreibt, zur Verfügung hält. Ich hatte vor den Bildern den Eindruck von Laboratoriumsarbeit, von prometheischem Schaffen, das zu neuen Formen gerinnt. Doch kam ich nicht zum Urteil, da es sich um Werke handelt, die man oft und lange betrachten muß. Gespräch über die Theorie, über die Nay wie die meisten guten Maler etwas zu sagen weiß. Auch hat Carl Schmitt ihn durch seine Raumgedanken angeregt. Besonders glücklich fand ich seinen Ausdruck, daß er bei der Arbeit einen Punkt erreiche, an dem die Leinwand »Spannung gewinne« — in solchen Augenblicken scheine es ihm, als ob das Bild sich außerordentlich vergrößerte. Das gibt es auch in der Prosa — ein Satz, ein Absatz gewinnt besondere Spannung, besondere Torsion. Das ist dem Augenblick vergleichbar, in dem eine Frau, die man lange gleichgültig oder auch freundschaftlich betrachtete, erotische Bedeutung annimmt; in ihm verändert sich alles, ganz und gar.

Wir waren dann noch bei einem Antiquar Morin, der uns seine Bücher zeigte, darunter herrliche Drucke aus früher Zeit.

Paris, 2. Mai 1943

Strömender Regen. Trotzdem gingen wir zu dritt zum Essen hinaus nach L'Epeau. Sodann bei Morin; wir trafen dort auch Nay. Herr Morin zeigte uns seine Sammlungen — Bilder, darunter ein Deveria, Möbel, Münzen, Chinoiserien und ähnliches. Die Sammlung ist eine Art von Destillation, von Ein- und Umschmelzung durch Verminde-

rung, Sichtung, Auswahl und Umtausch des Zusammengetragenen. In diesem Sinne war es eine starke Essenz, zu der der Inhalt von zwei, drei Zimmern verdichtet war.

Ich stand mit Herrn Morin im Studio seines einzigen Sohnes, der vor kurzem nach Deutschland, und zwar nach Hannover, zur Arbeit verschickt worden ist. Der Vater erzählte manches von ihm — wie er bereits als Kind die Bücher mit Ehrfurcht behandelt und lieber bei ihnen die Zeit verbracht habe als im Freien oder beim Sport. »C'est un homme du cabinet.« Als er erwähnte, daß er ihm in der Rue du Cherche Midi ein kleines Antiquariat eingerichtet habe, wußte ich sogleich, daß er kein anderer sein konnte als jener, der mir neulich das Buch »De Tintinnabulis« von Magius verkauft hatte. Der Vater bestätigte mir das und sagte sogar, daß sein Sohn ihm über das Gespräch berichtet habe, das wir bei diesem Verkauf geführt hatten. Da diese Begegnung mir wunderlich erschien, schrieb ich mir die Adresse auf, um mich bei meinem nächsten Urlaub nach ihm umzusehen.

Dann kehrten wir zu den Büchern zurück. Ich konnte dabei einen guten Vorrat an altem Papier, meist aus dem 18. Jahrhundert, erstehen. Zum Teil war es in große, wenig benützte Rechnungsbücher eingebunden, wie ich sie bei Picasso gesehen habe und die ich auch als Herbarien verwenden kann.

Durch die obere Stadt, in der sich noch gotische Straßenzüge erhalten haben, zur Kathedrale — besonders mächtig wirkt ihr schmaler, stark überhöhter Chor. Grell tritt an diesem großen Bauwerk der Plan hervor, in einer gerippehaften Nacktheit, die erschreckt. Viel künftiges Unheil schlummert in dieser Kühnheit, die dem Wissenden so offen ihr Ziel enthüllt.

Endlich zu einer zweiten Betrachtung der Bilder noch kurz bei Nay. Sie tragen den Stempel sowohl von Primitivität wie von Bewußtheit und damit das eigentliche Sigillum unserer Zeit. Die Farben sind frei verwandt, zuweilen

in einer Art, die ihren Bewegungswert symbolisiert. So ist der zur Tat erhobene Arm blutrot gefärbt.

Dann nach Paris zurück, wo wir um neun Uhr eintrafen.

Paris, 3. Mai 1943

Mittags bei Valentiner, der heute nach Aix abfährt. Seine Mansarde am Quai Voltaire spielt eine ähnliche Rolle in meinem Leben wie früher die Tafelrunde im »George V«. Ich gab ihm eine Empfehlung an Médan.

Nachmittags kam Carlo Schmid. Lagebesprechung; der in Tunis herannahende Fehlschlag wird politische Veränderungen, besonders in Italien, nach sich ziehen. An der Kanalküste soll man gewaltige Raketenbatterien bauen, durch die man London mit flüssiger Luft beschießen will. Kniébolo hat derartige Novitäten von jeher überschätzt.

Paris, 4. Mai 1943

Unter der französischen Post Briefe von Banine und Morin, der eine gute archivarische Handschrift hat. Nachmittags bei Weinstock, dem ich die »Titanen« mit auf die Reise gab. Abends mit Carlo Schmid im »Ritz«. Er erzählte mir dort unter anderem die groteske Geschichte eines seiner Kollegen, eines sechzigjährigen Juristen aus der Militärverwaltung in Lille, der das Paßbüro leitete. Dieser pflegte, wenn Mädchen oder Frauen einen Paß verlangten, sie in seine Wohnung zu bestellen, und dort entwickelte sich, bevor er das Dokument überreichte, stets dasselbe Gespräch:

»Ehe Sie Ihren Paß bekommen, müssen Sie aber weinen, liebes Kind.«

»Aber warum soll ich denn weinen? Das verstehe ich nicht!«

»Das werden Sie gleich sehen.«

Bei diesen Worten zog er sein Opfer mit großer Routine über einen Diwan, streifte ihm schnell die Röcke hoch und

verabfolgte ihm mit einem Rohrstöckchen auf die Hinterbacken eine kräftige Züchtigung.

Der seltsame Automatismus wiederholte sich, da die Betroffenen sich nicht zu beklagen wagten, in einer großen Zahl von Fällen, bis endlich das Kriegsgericht sich mit ihm beschäftigte.

Der Held dieser Affäre war bis vor kurzem Leiter eines Amtes für Judenfragen in Berlin und Mitarbeiter des »Stürmer«, in dem er Aufsätze über die sexuellen Untaten der Juden schrieb. Das sind spiegelbildliche Entsprechungen. Man sucht den anderen hinter dem eigenen Busch.

Dann über Kniébolo. Viele, auch seiner Gegner, billigen ihm eine gewisse dämonische Größe zu. Sie könnte wohl nur elementarisch, unterirdisch, doch ohne jene persönliche Form und Hoheit sein, die man etwa bei Byron oder Napoleon beobachtet. Carlo Schmid sagte dazu, daß es dem Deutschen an physiognomischem Instinkt mangele. Wer so aussieht, daß weder Maler noch Fotografen ihm ein Gesicht machen können, wer so völlig belanglos die Muttersprache handhabt, wer eine solche Fülle von Nieten um sich zu versammeln weiß — — — und dennoch gibt es hier Rätsel, die tief hinabreichen.

Paris, 5. Mai 1943

Die vielen Paulownien an der Place de l'Italie — ein Gang, bei dem ein feines aromatisches Öl auf Zauberkandelabern brennt. Hier gedachte ich wieder meines lieben Vaters, auch seiner Härten und Fehler — wie fügt der Tod dem Menschen in der Erinnerung eine herrliche Ergänzung zu. Überhaupt verliere ich mehr und mehr die Meinung, daß mit dem Augenblick, in dem sie in das Vergangene rücken, die Menschen, Taten und Begebenheiten unwiderruflich ihre Form erhalten haben und so in alle Ewigkeit bestehen. Im Gegenteil verändert jene Zeit sie ständig, die damals noch Zukunft war. In dieser Hinsicht ist die Zeit ein Ganzes, und ebenso wie alles Vergangene mit an der Zu-

kunft wirkt, wirkt auch die Gegenwart verändernd auf das Vergangene ein. So gibt es Dinge, die damals noch nicht Wahrheit waren; wir *machen* sie aber wahr. Desgleichen verändern sich die Bücher wie Früchte oder Weine, die im Keller nachreifen. Anderes wieder welkt schnell dahin, wird nichtig, nie gewesen, farblos, schal.

Hier liegt auch eine der vielen Bedeutungen verborgen, die den Ahnenkult rechtfertigen. Indem wir als rechte Menschen leben, erhöhen wir die Väter, wie die Frucht den Baum erhöht. Man sieht das an den Vätern großer Menschen; sie treten wie im Umkreis eines Lichtes aus dem Namenlosen, Vergangenen hervor.

Vergangenheit und Zukunft sind Spiegel, und zwischen ihnen leuchtet, für unsere Augen unfaßlich, die Gegenwart. Im Sterben aber wechseln die Aspekte; die Spiegel beginnen einzuschmelzen, und immer reiner tritt die Gegenwart hervor, bis sie im Augenblick des Todes mit der Ewigkeit identisch wird.

Das göttliche Leben ist ewige Gegenwart. Und Leben ist nur dort, wo Göttliches gegenwärtig ist.

Unangenehme, peinliche Gedanken, unsaubere Wörter oder Flüche, die sich im Sinnen, im Selbstgespräch aufdrängen. Sie sind untrügliche Zeichen dafür, daß etwas in uns nicht in Ordnung ist — so wie Qualm in der Flamme ungares Holz anzeigt. Desgleichen Heftigkeit und Unbeherrschtheit gegen andere — oft Zeichen von durchzechten Nächten und Schlimmerem.

Mittags beim Präsidenten, dessen Zimmer ich in den verschlungenen Gängen des »Raphael« aufsuchte. Gespräch über die Flucht und Annäherung der Güter — sie kommen mit den Jahren und mit der Reife auf uns zu. Wir gleichen in der Jugend dem unruhigen Jäger, der das Wild verscheucht. Wenn wir Ruhe gewinnen, merken wir sein Bestreben, uns ins Netz zu gehen.

Abends in einem kleinen Lokal in der Rue de la Pompe. Es scheint viel leichter, zum mindesten für Frauen, von der Freundschaft in die Liebe einzutreten als umgekehrt. Das spürt man in Ehen, die als Freundschaft weiterlaufen — sie sind doch immer das Grab erloschener Mysterien.

Die Körper sind Kelche; der Sinn des Lebens liegt darin, sie mit immer köstlicheren Essenzen anzureichern, mit Balsam für die Ewigkeit. Wenn dies in vollem Maße sich verwirklicht, ists unbedeutend, ob das Gefäß zerbricht. Das meint die Weisheit Salomonis mit dem Spruche, daß der Tod des Weisen nur scheinbar sei.

Weiter in den Apokryphen. Die »Weisheit« fällt ab im historischen Teil, in den sie übergeht. Man liest das mit minderer Spannung, ähnlich wie die Beweise Spinozas, die sich an seine Thesen anschließen.

Der Zug durch das Rote Meer hat in Israel ein Trauma hinterlassen, einen der entscheidenden Einschnitte, die man nie vergißt. Das Wunder ist die Substanz, von der das Leben zehrt. Das Meer ist rot, es ist auch das Schilfmeer — das sind Symbole für den Lebenskreis, in dem der Brauch der Fische herrscht, nach dem einer den anderen frißt. Es bleibt das große Wunder, daß man von diesem Meere nicht verschlungen wird. Daß es sich einmal verwirklichte, gibt Hoffnung bei allen künftigen Verfolgungen.

Tobias, eine erbauliche Geschichte, die sich angenehm liest. Sie gibt schöne Einblicke in das alte Hirtenleben während jener Phase, in der es mit historischen Mächten in Verbindung gerät und durch sie gefährdet wird. Ich begann mit Jesus Sirach — wenn ich mich recht entsinne, bezeichnet Luther ihn als ein gutes Hausbüchlein; er gibt aber gleich am Anfang höchste Einsichten.

Zum Stil. Die Anwendung des Substantivums ist auf alle Fälle stärker als die der Verbalformen. »Sie setzten sich zum Essen« ist schwächer als: »Sie setzten sich zu Tisch«

oder: »Sie setzten sich zum Mahl.« »Er bereut das Getane« ist schwächer als: »Er bereut die Tat.« Das ist der Unterschied zwischen Bewegung und Substanz.

Paris, 6. Mai 1943

Während der Mittagspause bei Ladurée, wohin mich die Doctoresse durch einen Anruf bestellt hatte. Vorher trat ich noch bei einem Antiquar in der Rue de Castiglione ein, wo ich einige schöne Bücher kaufte, wie die Sammlung der die Goten betreffenden Quellen von Grothius und die »Mémoires sur Vénus« von Larcher, der die Namen, Kulte und Bildsäulen dieser Göttin abhandelt. Dies nahm ich für Friedrich Georg, trotz seinem Vorurteil gegen jeden französischen Beitrag zur Mythologie.

Die Doctoresse erzählte mir, daß am Morgen Polizei in ihrer Wohnung gewesen sei, sich nach ihrer Gesellschaft erkundigt habe und ähnliches. Den Einzelheiten ihres Berichts war zu entnehmen, daß es sich um eine einfache Denunziation handelt. Nicht übel fand ich die Antwort, mit der sie diese Besucher, als sie sich ausweisen wollten, begrüßt hatte:

»Danke, ich sehs schon so.«

Paris, 7. Mai 1943

Zur Eastman-Klinik. An der Place de l'Italie verweile ich gewöhnlich ein wenig bei der Schaustellung eines etwa fünfzigjährigen Mannes, eines grauhaarigen Riesen im Trikot, der dort sein Brot durch Stemmen von Hanteln und ähnliche Kunststücke erwirbt und in dem das Gutmütig-Tierische im Menschen besonders anschaulich wird. Er sammelt das Geld mit einem Trichter ein.

Ich nehme die Métro in dieser Richtung gern, weil sie viel offene Stellen hat. Die Häuserfronten, die scheinbar ausgestorben in der Sonne bleichen, stimmen heiter; bei ihrem Anblick erwacht ein altes eidechsenhaftes Seelchen in mir. Hinter der Stille der bestrahlten Mauern sehe ich die

Menschen lässig in ihren Stuben ruhen und träumen oder sich Liebesspielen hingeben. Man fährt an einer Galerie geheimer Stilleben entlang, an Tischen, auf denen betaute Gläser und angeschnittene Melonen stehen, an einer Frau in rotem Bademantel, die einen Roman aufschneidet, an einem nackten Mann mit Vollbart, der behaglich in einem Sessel von erhabenen Dingen träumt, an einem Pärchen, das nach der Liebkosung eine Orange teilt.

Wer in Begriffen und nicht in Bildern denkt, verfährt der Sprache gegenüber mit derselben Grausamkeit wie jener, der nur Gesellschaftskategorien und nicht die Menschen sieht.

Der Weg zu Gott in unserer Zeit ist ungeheuer weit, als hätte der Mensch sich in den grenzenlosen Räumen verirrt, die sein Ingenium erfand. Daher liegt auch in der bescheidensten Annäherung ein großes Verdienst. Gott muß neu konzipiert werden.

In diesem Zustand vermag der Mensch im wesentlichen nur Negatives: er kann den Kelch, den er verkörpert, reinigen. Das wird sich lohnen für ihn: durch neuen Glanz, durch Zuwachs an Heiterkeit. Doch selbst die höchste Regel, die er sich so zu geben vermag, vollzieht sich im atheistischen, im gottleeren Raum, der fürchterlicher ist als der gottlose. Dann eines Tages, nach Jahren, kann es sein, daß Gott antwortet — sei es, daß er sich langsam, wie mit Fühlern des Geistes, nähert, sei es, daß er sich im Blitze offenbart. Wir funkten an einen Fixstern, und er erweist sich als bewohnt.

Darin verbirgt sich eine der großen Schönheiten von Goethes »Faust«: in der Schilderung des lebenslangen, unverdrossenen Bemühens um hohe Welten und dann im Eintritt in ihre Ordnungen.

Im »Majestic« Unterhaltung mit Dr. Göpel über Max Beckmann, den er zuweilen in Holland sieht und von dem

er Grüße mitbrachte. Die Malerei, die in ihren romantischen Schulen die Grenzen der Dichtung überschritt, wagt heute Übergriffe in Bereiche, die der Musik vorbehalten sind. Beckmann hält eine starke eigene Linie. Die Kraft ist überzeugend, selbst wo sie brutal wird: »Auch hier sind Götter«, kündet ein bestimmter Glanz. So könnte man sich eine archaische Kreuzung von europäischen und amerikanischen Elementen vorstellen: Mykene und Mexiko.

Dr. Göpel erzählte ferner von einem Grafen, den er an der normannischen Küste besucht hatte und dessen Geschlecht dort schon seit tausend Jahren wohnt.

»Im Laufe dieser Zeit hat meine Familie hier drei Schlösser verbraucht« — recht guter Ausdruck, denn Häuser sind für die Geschlechter, was Gewänder für die Einzelnen.

Dann kam noch Clemens Podewils — er brachte aus Rußland Grüße von Speidel mit. Abends mit Weniger im »Raphael«. Gespräch über George und Schulers »Blutleuchte«, ferner über das tolle Buch, das Klages darüber schrieb. Weniger kennt fast jeden Menschen in Deutschland, der einige Bedeutung hat, und diese Kenntnis reicht bis in die genealogische Verflechtung zurück. Solche Erscheinungen sind gerade in diesen Tagen wichtig, in denen sich grundsätzliche Veränderungen der geistig-politischen Konstellation vollzogen haben, ohne daß sie bereits ins Allgemeinbewußtsein getreten sind. Sie gleichen hier den Fäden, die die Maschen aufnehmen und zum Gewebe vereinigen. Man wird auch finden, daß sie meist ein Reiseleben führen; oft gehen sie so in Diskussionen, Gesprächen, Plaudereien unter, daß die Geschichte später von ihnen kaum noch die Namen kennt.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der mit meinem Ratschlag, die Einleitung zu den »Titanen« zu unterdrücken, einverstanden ist.

Paris, 8. Mai 1943

Nachmittags mit Heller in Saint Germain bei Henri Thomas, der dort in einer alten Wohnung gegenüber dem mit

Salamandern gezierten Schlosse haust. Wir trafen außer ihm und Madame Thomas zwei literarische Freunde an, und wieder erstaunte mich die geistige Präzision derartiger Zusammenkünfte gegenüber ähnlichen mit jungen Deutschen, die sich durch ihren elementarisch-anarchischen Charakter auszeichnen. Es fehlt da an höheren Gemeinplätzen.

Bei Thomas persönlich fällt mir das seltsame Nebeneinander von geistiger An- und Abwesenheit auf. Man spricht mit ihm wie mit jemandem, der weit entfernt in Traumländern weilt und dann doch überraschende, treffende Erwiderungen gibt. Vielleicht hängt beides zusammen; er »importiert« die Antworten. Man könnte von ihm mit dem Fürsten Ligne sagen: »J'aime les gens distraits; c'est une marque qu'ils ont des idées.«

Gespräch über Pascal, Rimbaud, Léon Bloy, dann über den Fortschritt der europäischen Revolution. Auch über Gide, der jetzt in Tunis weilt. Zurück über die Seine, an deren Ufern die Weiden in kräftigem, fast schwarzem Grün leuchteten. Ihr Tal ist ein Altar der Aphrodite; es ist von idealer Feuchtigkeit belebt.

Abends bei Florence, die von Nizza zurückgekommen ist, im üblichen Kreis. Sie erzählte von Frank Jay Gould, der nach der Lektüre der »Falaises de Marbre« gesagt habe: »Der geht aus den Träumen in die Realität«, was für einen amerikanischen Milliardär kein schlechtes Urteil ist.

Jouhandeau, nachdem er etwas getrunken hatte, begann Geschichten aus seiner Ehe aufzutischen, die uns, freilich zu Unrecht, erheiterten. So erzählte er, daß er einmal, als Elise ihm bereits beim Decken des Frühstückstisches eine Szene machte, dem Tablett, das sie in den Händen hielt, einen so wohlgezielten, seiltänzerhaften Fußtritt gegeben habe, daß das ganze Geschirr sich in Scherben auf dem Boden ausbreitete.

Paris, 10. Mai 1943

Beim Antiquar Dussarp, Rue du Mont-Thabor. Ich kaufte dort Balthasar Bekkers »Verzauberte Welt«, ein Buch, dem ich seit langem nachstrebe, und fand sogar die Inschrift des Autors in jedem der vier um 1694 zu Amsterdam gedruckten Oktavbände.

Gedanke: Auch ich gehöre nun zu den ungezählten Millionen, die dieser Stadt von ihrem Lebensstoff gegeben haben, von ihren Gedanken und Gefühlen, die das Steinmeer einsaugt, um sich im Laufe der Jahrhunderte geheimnisvoll zu wandeln und aufzubauen zu einem Schicksalskorallenstock. Wenn ich bedenke, daß ich auf diesem Wege an der Kirche von Saint Roch vorüberkam, auf deren Stufen César Birotteau verwundet wurde, und an der Ecke der Rue de Saint Prouvaires, an der die schöne Strumpfhändlerin Baret im Hinterstübchen ihres Ladens Casanova das Maß nahm, und daß das nur zwei winzige Daten in einem Meer phantastischer und realer Vorgänge sind — dann ergreift mich eine Art von freudiger Wehmut, von schmerzhafter Lust. Ich nehme gern am Leben der Menschen teil.

Die dunkle Nachstrahlung gelebten Lebens rührt auch nach Art von Düften, von Gerüchen an die Erinnerung. So spüre ich in den kleinen Gassen um die Bastille immer ein wenig »Essence de Verlaine«. Sodann auch Schatten; in diesem Sinne ist Méryon der große Zeichner und Schilderer der Stadt.

Nachmittags bei Salmanoff. Er schenkte mir ein Buch von Berdjajew, der zu seinen Patienten zählt. Über den Fall von Tunis und die politische Lage allgemein. Er wiederholte die Prophezeiung des Bündnisses zwischen Rußland und Deutschland in kurzer Frist. Das setzt den Fall der Diktatoren auch dort voraus.

Dann über Krankheiten: »Die Krankheit demaskiert den Menschen; sie treibt sowohl seine guten wie seine schlechten Seiten deutlicher hervor.«

Das Schopenhauersche »Was einer vorstellt« verglich er mit den Blättern einer Artischocke: es gibt Verhältnisse, die diese Belaubung vom Menschen abzupfen; und »Was er ist« wird herrlich oder kümmerlich enthüllt.

Paris, 11. Mai 1943

Abends im »Ritz« mit General Geyer, der während des Ersten Weltkriegs Ludendorffs Mitarbeiter war. Über die Lage, die mit dem Fall von Tunis an Schärfe gewonnen hat. Dann über das Verhältnis von Ludendorff und Hindenburg, in dem ich von jeher eine besonders deutliche Ausprägung des Unterschiedes von Willen und Charakter sah. Ludendorff hätte sich nach 1918 nur ruhig verhalten müssen, um alles zu gewinnen, doch gerade das konnte er nicht. An ihm sind alle Vorzüge und Schwächen des preußischen Generalstabs zu studieren, der nach dem Abschied des alten Moltke sich immer einseitiger der reinen Energetik zuwandte. Hier liegt der Grund, aus dem er zum Widerstand gegen Kniébolo unfähig war und bleibt. Solche Geister können nur umsetzen, nur organisieren, wozu aber etwas anderes, nämlich Organisches, die Voraussetzung ist.

Bei Hindenburg ist dieses Organische da. Als Groener erfahren hatte, daß Hindenburg Reichspräsident geworden war, sagte er: »Jedenfalls wird der alte Herr nie etwas Dummes machen«, und traf damit wohl das Richtige. Wenn jemand dem, was heraufzog, Widerstand hätte leisten können, so waren es keineswegs die Mächte der Demokratie, die ja gerade das energetische Prinzip nährten und steigerten. Hindenburgs Unterliegen war unvermeidlich; es lag auch nicht an seinem hohen Alter, das vielmehr symbolisch war. Das Organische an ihm hat eine besondere Beziehung zum Holze; der »Eiserne Hindenburg« war ein hölzerner, mit Nägeln beschlagener Hindenburg. Um diesen Alten webt ohne Zweifel die Witterung historischer Macht — im Gegensatz zu Kniébolos elementarisch verheerender Ausstrahlung.

Natürlich war ich als junger Offizier für Ludendorff. Dazu trug bei, daß mich eine Bemerkung des Alten über mich verstimmt hatte: »Es ist gefährlich, wenn man in so jungen Jahren mit dem höchsten Orden ausgezeichnet wird.« Ich hielt das damals für pedantisch, weiß aber heute, daß es richtig war. Er hatte es am Schicksal manches Kameraden von 1864, 66 und 70 bestätigt gesehen.

Paris, 12. Mai 1943

Besprechung mit der Doctoresse, die mich anrief, weil ihr Mann in Vichy verhaftet wurde, und zwar am Tage, nachdem sie hier in Paris den Besuch hatte. Da solche Verschleppungen nach Kniébolos »Nacht- und Nebelerlaß« stattfinden, das heißt, ohne Angabe von Gründen und ohne Mitteilung des Gewahrsams, ist zunächst festzustellen, wohin er gebracht wurde. Es freut mich, daß sie auf mich zählt.

Paris, 13. Mai 1943

Abends mit Dr. Göpel, Sommer und Heller im »Chapon Fin« an der Porte Maillot. Gespräch über Bilder und über den Zauber der in sie eingebannten künstlerischen Substanz. Der Bankier Oppenheim, nachdem er die »Weißen Rosen« von van Gogh erworben hatte, betrachtete dieses Bild zwei Stunden lang und ging dann zu der Sitzung, in der er die Aktienmajorität der Nationalbank erstand — zu seinem besten Geschäft. Derart gesehen, gibt der Besitz von Bildern auch magisch-reale Macht.

Unterhaltung mit dem Patron, der festlich auftischte. Dabei tat er den die Eigenart seines Berufes kennzeichnenden Spruch: »Je peux vivre partout où j'ai quarante copains.«

Auf meinem Zimmer sann ich lange nach über das Tragische der Menschen, denen ich hier begegnet bin. So dieser Wirt, von seinen Nachbarn auch »Le Boche de la Porte Maillot« genannt. Er ist von martialischer Leidenschaft belebt und hat eine kindliche Vorliebe für die Deutschen

gefaßt, zu deren kriegerisch-kameradschaftlichem Wesen er Verwandtschaft spürt. Es hatte für mich etwas Rührendes, zu sehen, auf welche hoffnungslose Weise er diese horoskopische Beziehung mit dem blutsmäßig-regionalen Gegensatz auszugleichen sucht.

Paris, 15. Mai 1943

Zum Stil. Die Forderung Schopenhauers, daß man Relativsätze nicht in den Hauptsatz einschieben, sondern jede Phrase für sich ablaufen lassen soll, ist durchaus richtig, vor allem, was die klare, logische Führung der Gedanken und ihre Aufeinanderfolge betrifft. Der Vortrag der Bilder dagegen und die Teilnahme an ihm kann durch die Einfügung des Relativsatzes sogar erhöht werden. Die Spannung wächst und springt dann über, als ob der Strom des Satzes nach der Unterbrechung zündete.

Wir verwenden derartige Mittel lange, bevor wir darüber nachdenken, und gleichen darin dem Bauern, der eines Tages zu seinem Erstaunen erfährt, daß er Prosa spricht.

Weiter im Jesus Sirach. Schön ist die Schilderung des Mondes, der Sonne und des Regenbogens, die im 43. Kapitel zu finden ist. Dort in der Nähe auch der Gedanke, daß jede Einzelheit der Schöpfung gut ist: das Böse hat perspektivischen Charakter; es tritt auf in den zeitlichen Konstellationen, in denen Gott sich seiner bedient. Es wird das Beispiel des Skorpions genannt. So treten, etwa bei einem chemischen Prozeß, bei der Herstellung eines Arkanums, vorübergehend Gifte auf und wirken am Plan der Weisheit mit.

Ein solcher Satz, von denen es im Sirach viele gibt, kann für Philosopheme und Sittenlehren oder für Visionen im Stil von Jakob Böhme das Fundament bilden. In diesem Sinn ist die Bibel gewiß das Buch der Bücher, Same und Urstoff aller Schriften; sie brachte Literaturen hervor und wird weitere hervorbringen.

Im Jesus Sirach liegt bei aller Erfahrung, allem im Lauf der Welt gesiebten Witze auch Fülle des Morgenlandes, denn:

»Ich habe noch etwas mehr zu sagen; ich bin an Gedanken voll wie der volle Mond.«

Zu dieser seiner großen Literatur muß das jüdische Volk zurückkehren; und sicher wird es die entsetzliche Verfolgung, die es jetzt erleidet, darauf hinweisen. Der Jude, meist unsympathisch in seiner Klugheit, wird Freund und Lehrer, wo er als Weiser spricht.

Hannover, 19. Mai 1943

Abfahrt nach Kirchhorst, von der Gare du Nord. Zuvor unruhige Nacht. Ich kritzelte, während das Gepäck bereits hinabgetragen wurde, noch eine Zeile an den Präsidenten, um ihm den Gatten der Doctoresse zu empfehlen, dessen Gefängnis nun ermittelt ist.

Spät Ankunft in Hannover, wo mich Fliegeralarm empfing. Ich setzte mich in einen Luftschutzkeller und trieb dort meine Lektüre weiter — einen Bericht über die unglücklichen Langustenfischer, die auf dem Eiland Saint Paul vergessen wurden und am Skorbut dahinsiechten. Ihr Schicksal gibt Einblick sowohl in die Geheimnisse einer der einsamsten Inseln als auch in die unserer Aktenwelt. Die Firma, die diese von Langusten wimmelnden Klippen ausbeuten wollte, machte Bankerott, und die von ihr Entsandten verschwanden mit der Konkursmasse aus dem Bewußtsein der Mitmenschen.

Nach der Entwarnung ruhte ich noch etliche Stunden im Hotel Mußmann, wo mir ein Zimmer angewiesen wurde, in dem ich einen bereits schlafenden Gast antraf.

Kirchhorst, 20. Mai 1943

Am Morgen, während ich mich anzog, hatte ich mit meinem Schlafgenossen eine kurze Unterhaltung, in der er mir erzählte, daß er in Norwegen eine Strafkompanie geführt

habe. Dort mußte er einem zwanzigjährigen Kriegsfreiwilligen, der zum Tode verurteilt worden war, kurz vor der Hinrichtung die Verwerfung des Gnadengesuchs verkündigen. Das hatte ihn so stark ergriffen, daß er in Krämpfe verfallen war, die nun chronisch geworden sind.

Ich hörte mir die langausgesponnene Geschichte an, während ich mich rasierte, und stellte dazu eine Reihe von Fragen, die der noch im Bett Liegende, ein dicker Mann von etwa achtundfünfzig Jahren mit gutmütigem Gesicht, eifrig beantwortete. Ich hatte Eile und eigentlich kaum Neugier; das gab dem Vorgang etwas seltsam Geschäftsmäßiges.

Dann fuhr ich mit dem Autobus hinaus. Perpetua führte mich durch den Garten, der gut in Ordnung war. Er schien mir dichter und laubiger, zugleich ein wenig entfremdet wie die Oasen, an denen wir zuweilen in der Eisenbahn vorüberfliegen und deren Anblick die Sehnsucht nach schattiger Einkehr in uns erweckt. Hier sah ich den Wunsch erfüllt. Unter den Pflanzen begrüßte ich den Eremurus, den ich vor meiner Abfahrt nach Rußland der Erde anvertraut hatte; er reckte vier hohe Blütenschäfte auf, die schneeig im grünen Schatten silberten.

Mit Alexander im Bruch. Wir nahmen dort ein Sonnenbad. Der Ehrenpreis — obwohl ich diese Blume seit meiner frühesten Kindheit kenne, sah ich sie heut zum ersten Male, mit ihren blauen Augensternen, um deren graue Pupillen sich das dunkel gestrahlte Email der Iris schließt. Es scheint mir überhaupt, daß blaue Dinge mir seit kurzem stärker auffallen.

Kirchhorst, 23. Mai 1943

Der Traum, mit der Leiche eines Erschlagenen belastet zu sein, ohne ein Versteck für sie finden zu können, und die entsetzliche, mit ihm verbundene Angst — dieser Traum muß wohl ebenso allgemein verbreitet wie uralter Herkunft sein. Kain ist ja einer unserer großen Ahnherren.

Das Alter der Genesis verrät sich auch darin, daß große

Traumfiguren in ihr verborgen sind, die nächtlich, vielleicht allnächtlich in uns auftreten. Auch hierin wird sichtbar, daß sie zu den Quellen, den Ur-Kunden der Menschengeschichte zählt. So sind Genesisfiguren neben dem Traum vom Kainsfluche der von der Schlange und der, nackt oder vielmehr unbekleidet auf offenen Plätzen den Blicken ausgesetzt zu sein.

Was ist der Mensch gewesen, wenn die Geschichte dieses Planeten Erde einmal verhandelt werden wird? Es wittert etwas Dunkles, Unbekanntes um dieses Wesen, dem der 90. Psalm sein furchtbares Schicksalslied singt. Es sind doch eigentlich nur drei gewesen, die sich ganz mit dem Range dieses anonymen Menschen, der in uns allen lebt, bekleidet haben: Adam, Christus, Oedipus.

Wo alles bedeutend wird, muß die Kunst erlöschen, die ja auf Unterscheidung, auf Auswahl begründet ist. Ebenso wäre, wo es kein Unkraut, sondern nur Frucht gäbe, das Ende der Gärtnerei.

Die große Bahn des Geistes führt darum über die Kunst hinaus. So steht der Stein der Weisen am Ende einer Reihe von Destillationen, die immer reiner ins Absolute, ins Ungemischte führen — wer dann den Stein besitzt, bedarf der Scheidekunst nicht mehr.

Man kann sich das Verhältnis auch als Gang durch eine Kette von Gärten denken, von denen einer sich an den anderen schließt. In jedem werden Farben und Formen reicher und glänzender. Notwendig gewinnt der Reichtum Grenzen, wo er als solcher nicht mehr zu steigern ist — es treten dann qualitative Veränderungen auf, die zugleich Vereinfachungen und Vergeistigungen sind.

So werden die Farben allmählich leuchtender, dann durchsichtig wie Edelsteine und transzendieren ins Farblose. Die Formen steigern sich in immer höhere und einfachere Verhältnisse, über Kristall- zu Kreis- und Kugelformen, in denen endlich der Gegensatz von Peripherie und Mittel-

punkt erlischt. Desgleichen verdichten sich Frucht und Blüte, Licht und Schatten und überhaupt die abgegrenzten Reiche und Unterschiede zu höheren Einheiten. Wir steigen aus dem Reichtum in die Quelle des Reichtums, in die gläsernen Schatzkammern ein. Hierzu das Passieren der kristallenen Röhren auf den Bildern des Hieronymus Bosch als eines der Symbole der Transzendenz.

Die ersten Perlen dieses Rosenkranzes können wir bereits in unserem täglichen Leben begreifen — dann müssen wir übertreten, indem wir den Körper zurücklassen.

Im Paradiese als dem ersten und letzten dieser Gärten, im Gottesgarten, herrscht höchste Einheit; dort unterscheiden sich nicht Gut und Böse, Leben und Tod. Die Tiere zerreißen sich nicht, sie stehen noch in der Hand des Schöpfers, sowohl im Urgrund als auch in geistig-unverletzlicher Gestalt. Die Rolle der Schlange liegt darin, daß sie die Unterschiede lehrt. Da trennen Himmel und Erde, Vater und Mutter sich.

Aus diesem Garten stammen auch die beiden großen Sekten, die durch die ganze Geschichte des menschlichen Denkens und Wissens zu verfolgen sind. Die eine erinnert sich der Einheit und sieht synoptisch, während die andere analytisch am Werke ist. In guten Zeiten weiß man, gleichviel auf welchem Felde sie erscheine, *woher* die Wahrheit stammt.

Die akkusatorische Genauigkeit.

Atome + Hamannsches H = Athome = At home.

Kirchhorst, 26. Mai 1943

Am frühen Morgen meldete der Bahnhofsvorsteher von Burgdorf die Ankunft der Prinzessin Li-Ping, zu deren Empfang wir die dicke Hanne absandten. Um sie vor Wind und Wetter zu bewahren, barg sie die zarte Dame an ihrem Busen, der beträchtlich ist. Das Tierchen ist beigefarben; Kopf, Schwanz und Beine sind wie mit chinesischer Tusche

angeraucht. Es nahm nur ein Stückchen Thunfisch an, das aber mit Lüsternheit. Trotz seiner Winzigkeit setzte es sich als Siamesin den drei Perserinnen gegenüber mit hochgekrümmtem Rücken, gesträubter Lunte und einem schlangenartigen Zischen gleich in Respekt. Nachdem sie ein wenig in meinem Bett geschlafen hatte, folgte Li-Ping mir wie ein Hündchen in den Garten nach und sprang, wenn ich mich setzte, auf meinen Schoß. Es steckt grazile Erlesenheit in ihr, fernöstliche Geschmeidigkeit mit Anklängen von Bambus, Seide, Opium.

Hinsichtlich der Färbung solcher Wesen habe ich seit langem den darwinistischen Sinn verloren, mit dem ich sie früher betrachtete. Sie scheint mir heute wie durch einen spontanen Akt hervorgerufen, wie mit Pinsel und Tusche aus einem Malkasten. Ein Tierchen wie Li-Ping ist mit den Spitzen ins Schwarze eingetaucht. Natürlich muß man von schwarzen Masken und dunklen Extremitäten, wie etwa von den Scheren der Taschenkrebse, auf Wesen schließen, die in Höhlen Schutz suchen. Aber Maske und Höhle schneiden sich an Punkten, die dem Kalkül verborgen sind.

Die Theorie von Darwin ist wahr, wie Perspektiven wahr sind; es sind Alignements. Daß sehr viel an flüchtiger Materie mitspielt, ist schon aus der gewaltigen Rolle zu schließen, die der Zeit, den Jahrmillionen, zugebilligt wird. Die Schöpfung wird in der Inflation erfaßt.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der von uns erwartet wird. Er widmet darin dem Wörtchen »übrigens« einige Anmerkungen. Es ist richtig, daß man auf all diese Verbindungen schärfer achten sollte, besonders wenn man eine Vorliebe dafür besitzt. Sie müssen erstens nötig sein und zweitens genau den Umstand treffen, den man mit ihnen andeuten will. Unter diesem Gesichtswinkel empfiehlt es sich, recht häufig Sätze zu sezieren, die man geschrieben hat.

Ferner ein Brief des Präsidenten, der für den Gefangenen zu wirken verspricht. Ich lerne jetzt die Freundschaft der

Fünfzigjährigen kennen als eine Quelle, in der sich joviale Fruchtbarkeit verbirgt.

Kirchhorst, 27. Mai 1943

Ankunft der Mutter und Friedrich Georgs. Spaziergang über Fillekuhle zum kleinen Teiche, bei dem Friedrich Georg mir über die unbekannteren Jahre unseres Vaters berichtete, so über seinen Londoner Aufenthalt. Perpetua: »Als ich ihn in seinem Sarge liegen sah, hatte ich das Gefühl: jetzt nimmt das 19. Jahrhundert Abschied von uns.« Das ist richtig; er verkörperte es ganz ausgeprägt, fast überscharf, und daher begrüße ich, daß Friedrich Georg Erinnerungen an ihn zusammenträgt.

Im vorigen Krieg berichteten wir uns bei unseren Wiedersehen über die Verwundeten und Gefallenen, in diesem dazu noch über die Verschleppten und Ermordeten.

Kirchhorst, 30. Mai 1943

Besuch meines Pariser Antiquars, Charles Morin, dem ich die Bücher und Papiere zeigte, die ich in Le Mans bei seinem Vater erstand. Spaziergang mit ihm, Friedrich Georg und Alexander im Moor, in dem das Wollkraut blühte und dessen braune Polster eine gute Wärme zurückstrahlten.

Bei den Gesprächen mit jungen Franzosen erstaunt die völlige Geschlossenheit. Sie macht die Unterhaltung wohnlich; die vier Wände des Zimmers sind immer da. Demgegenüber gefällt sich der Vult der »Flegeljahre« in einem Hause, dem die Vorderwand fehlt, so daß er zugleich die freie Natur mit ihren Bergen und blühenden Matten genießt. In den Deutschen und Franzosen könnten sich Shakespeare und Molière vereinigen.

Über Friedrich Georgs »Titanen« und die möglichen philologischen Einwände — etwa, daß Quellen wie die Tragödien des Sophokles nicht herangezogen sind. Dagegen ist zu sagen, daß der Autor den Quellen gegenüber souverän ist

und daß er Texte stiftet, nicht aber kommentiert. Weiterhin über unsere Methodik überhaupt, über den Unterschied zwischen dem kombinatorischen und dem logischen Schluß. Die großen Gesetze der Entsprechung sind unabhängiger von der Zeit als die kausalen und daher zur Schilderung der Beziehung zwischen Göttern und Menschen geeigneter. Eine dritte Schrift, über die Heroen, soll die Arbeiten zur Mythe abrunden.

Kirchhorst, 3. Juni 1943

Abreise des Bruders und der Mutter; ich begleitete sie zum Hannoverschen Bahnhof, der auch immer trostloser wird. Was mag sich ereignen, bevor man sich wiedersieht? Es gibt nur eine Maxime — nämlich die, daß man sich mit dem Tode befreunden muß.

Bei Friedrich Georg hatte ich den Eindruck, daß er in das männliche Alter der Kunst eingetreten ist, in das volle Bewußtsein der ihm verliehenen Kraft.

Im Garten blüht der Jasmin, mit dessen Duft ich mich in diesem Jahr zum ersten Mal befreundete. So geht es uns mit vielen oftgerühmten Dingen: um sie ernst nehmen zu können, müssen wir zunächst die Zone durchbrechen, in der man sie als Dekorationen kennt, als literarische Sujets.

Es gibt Menschen, die in unserem Leben die Rolle von Vergrößerungs- oder besser Vergröberungsgläsern spielen und uns dadurch schädigen. Solche Naturen verkörpern unsere Neigungen, unsere Leidenschaften, vielleicht auch unsere geheimen Laster, die ihre Gesellschaft an uns erst sichtbar macht. Dagegen fehlen ihnen unsere Tugenden. Mancher hängt sich an seinen Helden gleich einem schlechten Spiegel, der verzerrt. Daher ist die Verwendung solcher Figuren, etwa als Diener, auch ein bei den Autoren beliebter Zug: sie werfen dadurch auf ihre Hauptpersonen schärferes Licht. So ist Falstaff von niederen Zechgenossen umgeben, von

sinnlichen Verwandten ohne spirituelle Kraft. Entsprechend leben sie auf seinen Kredit.

Solche Gesellschaft wird uns auch zur Prüfung, zur Selbsterkenntnis zugesandt. Sie lobt die billigen, die grellen Stoffe an unserer geistig-sinnlichen Montur und entwickelt uns nach dieser Richtung hin. Meist ist es nicht unsere Einsicht, die uns von ihr trennt, sondern irgendein unrühmliches Abenteuer, zu dem die Gemeinschaft unfehlbar führt. Wir scheiden uns dann von unserem bösen Geist.

Kirchhorst, 4. Juni 1943

Nachmittags im Garten, der üppig blüht, den Wein beschnitten, und zwar meiner beschränkten Zeit wegen früher, als es die Kunst verlangt. Es waren dabei zwei Nebenaufgaben zu lösen, nämlich einmal die Ranken zu schonen, die Perpetuas Zimmer begrünen, und dann das Nest eines Rotkehlchens zu erhalten, das sich unter dem Fenster der Bibliothek ansiedelte.

Der Weinstock hält sich durch die verholzten vor- und mehrjährigen Ranken mit festerem Griff als mit den noch grünenden. Das ist ein gutes Beispiel für die Rolle der abgestorbenen Organe im Plan der Natur. Das Tote wirkt mit, und zwar nicht nur historisch, sondern aktuell.

Das »Tot-Mitwirkende« hat, wie hier das Holz, niemals bloßen Werkzeugcharakter, sondern der Nachklang des Lebens schwingt in ihm. Er wirkt in Stoffen wie in der Kohle, dem Öl, dem Wachs, dem Kalk, der Wolle, dem Horn, dem Elfenbein. Dieses Verhältnis spiegelt sich auch in der menschlichen Ökonomie. Der Mensch ernährt sich vom Schnellverweslichen, dann aber umgibt ihn noch eine Schicht von Stoffen, in denen das Echo des Lebens webt. Er kleidet sich in leinene Wäsche, in wollene und seidene Gewänder, er wohnt im hölzernen Haus inmitten von hölzernem Mobiliar beim Licht von Wachskerzen oder Öllampen. Seine zeitlichen Dinge: Bett, Wiege, Tisch und Sarg,

der Wagen, das Boot, dann seine höheren Instrumente, die Geige, der Pinsel, die Feder, das Bild der Ölmalerei — das alles umgibt ihn als eine Aura aus Lebensstoff. Seit langem aber ist an ihm das Bestreben deutlich, sich diesen Hüllen zu entziehen, die das Leben zu seinem Schutze webt und die es dem Erdensohn vererbt. Er will sich durch Geisteskraft ein künstliches Kleid weben. Noch ungeahnte Gefahren werden die Folge sein. Er wird der Sonne gegenüberstehen wie jemand, dem die Luftschicht fehlt, kosmischer Strahlung ausgesetzt.

Wenn unsere Liebe fruchten soll, müssen wir den Herztrieb auf ein Auge zurückschneiden.

Der Widerstand der Juden im Warschauer Getto scheint mit ihrer Vernichtung beendet zu sein. Zum ersten Male haben sie hier wie gegen Titus gekämpft oder wie während der Verfolgungen der Kreuzzüge. Wie immer in solchen Konstellationen sollen sich auch einige hundert Deutsche auf ihre Seite gestellt haben.

Kirchhorst, 7. Juni 1943

Lektüre: wieder einmal im Lichtenberg, dem seltenen Beispiel eines Deutschen, der Grenzen kennt. Es scheint, daß bei der germanischen Rasse immer etwas Beschwerendes, eine Art von Fessel hinzukommen muß, damit sie sich nicht in den Elementen verliert. Das kann, wie bei den Engländern, die Fessel des Meeres sein oder, wie bei Fontane, die Mischung mit westlichem Blut. Bei Lichtenberg ist es der Buckel, den er trägt.

Der Deutsche gleicht gewissen Weinen, die verschnitten am trinkbarsten sind.

Ferner »Naufrage de la Méduse« von Corréard und Savigny, Paris 1818. Das Lehrreiche an diesen Schiffbrüchen, deren ich in der letzten Zeit eine ganze Reihe studierte, ist, daß sie Weltuntergänge im kleinen sind.

Kirchhorst, 16. Juni 1943

Der letzte Urlaubstag — vielleicht der letzte in diesem Krieg? Nach dem Frühstück Spaziergang im Garten und auf dem Friedhofe. Dort auf den Gräbern frisch erblühte Feuerlilien in herrlichen Exemplaren; die Blume wirkt in besonderer Stärke, illuminierend, wenn sie inmitten von saftigen Kräutern im kühlen Halbschatten der Gebüsche brennt. Sie glüht dort wie eine Lampe, aus der sinnliches Bewußtsein auf die verborgene Lebensfülle strahlt.

Unser Ingenium gleicht dem in »Tausendundeiner Nacht« beschriebenen Zelte, das Peri Banu ihrem Prinzen schenkte: es paßt zusammengelegt in eine Nußschale und bietet entfaltet Heeren Unterkunft. Das weist auf seinen Ursprung aus dem Unausgedehnten hin.

Zuweilen greifen wir auf dieses Ingenium unmittelbar zurück. So wenn wir einem Besucher nach wichtigem Gespräch die Hand zum Abschied reichen: wir suchen dann in einem Augenblick des Schweigens mehr zu vermitteln als durch alle Worte, die vorhergegangen sind. Auch kommt es vor, daß wir, nachdem wir lange in einer Sache, einer Planung das Für und Wider abgewogen haben, noch einmal ziel- und gedankenlos in uns hineinhorchen. Wir fühlen dann die Bestätigung oder den Zwang zur Änderung.

Das Verhältnis von Jugend und Alter ist nicht ein zeitlich-lineares, sondern ein qualitativ-periodisches. Ich war bereits einige Male im Leben älter, als ich es heute bin, insbesondere um mein dreißigstes Jahr herum. Das fällt mir auch an meinen Bildern auf. Es gibt Abschnitte, an denen wir »fertig« sind; auf sie können Auflockerungen folgen, wie sie für den produktiven Menschen so wichtig sind. Auch bringt ja Eros oft neue Jugend mit. Das neue Wachstum kann auch durch Schmerzen, durch Krankheit, durch Verluste eingeleitet werden; so krönt das junge Laub der Bäume den gärtnerischen Schnitt.

Die eigentliche Kraft des produktiven Menschen liegt überhaupt im vegetativen Leben, während sich die des Täters aus dem animalischen Willen speist. Der Baum mag noch so alt werden; er ist in jeder neuen Blüte jung. Zum vegetativen Leben gehören auch der Schlaf, die Träume, die Spiele, die Muße und der Wein.

Lektüre: Faulkner, »Die Wendemarke«, ein Buch, das ich nach Jahren repetiere, weil die abstrakte Hölle der Maschinenwelt genau in ihm gezeichnet ist. Ferner wieder einmal die Geschichte vom Hauptmann Raggad, dem Bergspalter, die Cazotte in die Fortsetzung von »Tausendundeiner Nacht« aufgenommen hat und deren Lesung mich immer wieder ergötzt. Dieser Raggad ist der Prototyp des Bramarbas und niederen Machthabers, der sich durch seine eigene Existenz das Wasser abgräbt und sich ad absurdum führt. So ist seine außerordentliche Gefräßigkeit kaum zu ersättigen, doch »hält zugleich der Schrecken, den er aller Welt einjagt, die für seine Bedürfnisse nötigen Hilfsquellen von ihm fern«. Sein technisches Arsenal flößt Furcht ein, doch zerschellt es an sich selbst. Ihm ist beschieden zu siegen, ohne daß er den Sieg genießen kann.

Im Zuge, 17. Juni 1943

Nachmittags, wie schon so oftmals, Abfahrt von Hannover; Perpetua brachte mich zur Bahn. Feste Umarmung — ich weiß nicht, was sich in dieser Zeit ereignen kann, doch kenne ich den Menschen, den ich zurücklasse.

Fahrt durch die ausgebrannten Städte Westdeutschlands, die sich in dunkler Kette aneinanderreihen, und dabei wieder der Gedanke: So sieht es in den Köpfen aus. Der Eindruck wurde durch die Gespräche der Reisegefährten noch verstärkt, in denen der Anblick dieser Schuttwelt nur den Wunsch nach ihrer Vergrößerung erweckte; sie hofften London bald in dem gleichen Zustand zu sehen und munkelten von ungeheuren Batterien, die man zur Beschießung dieser Stadt an der Kanalküste errichten soll.

Paris, 18. Juni 1943

Gegen neun Uhr Ankunft in Paris. Ich ließ mir sogleich vom Präsidenten über das Schicksal des Gefangenen berichten, das dunkel ist.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der seinen Aufenthalt in Leisnig abschließt und nach Überlingen fahren will. Dort streckt das Arbeitsamt nach ihm die Fänge aus und hat ihn für den Posten eines Schreibmaschinisten ausersehen. So führt die Herrschaft dieser Sekretäre und Polizisten zu grotesken Erscheinungen. Solche Geister würden von einem Tizian die Farbe herunterkratzen, um sich aus der Leinwand Fußlappen zu nähen.

Ferner sendet Grüninger Briefe und Tagebuchblätter von Soldaten, die bei Stalingrad gefallen sind. Den Unteroffizier Nüßle, den ich auch gekannt habe, ereilte der Tod am 11. Februar in der Nähe von Kursk. Im Osten ist es in diesen beiden Wintern zu entscheidenden Konfrontationen gekommen, zu Begegnungen in der Wüste, nach der Erreichung des absoluten Nullpunktes. Nach dieser Zähmung nimmt der Geist kindliche, rührende Züge an wie in den Selbstgesprächen von Nüßle, der, eine Handgranate an die Brust drückend, über die beschneite Straße stolpert, während neben und hinter ihm das Feuer der verfolgenden Panzer durch die Dunkelheit blitzt. »Lieber Gott, du weißt, wenn ich sie jetzt abziehe, daß sie nicht gegen mich gerichtet ist.«

Paris, 19. Juni 1943

Nachmittags im »Rumpelmeyer«, um mich nach dem Gefangenen zu erkundigen, dem es doch besser zu gehen scheint, als nach der Auskunft des Präsidenten anzunehmen war. In einem Buchladen der Rue de Rivoli die neue Monographie über James Ensor gekauft. Dann nach Auteuil zu Salmanoff, der mit meinem irdischen Kostüm zufrieden war.

»Es gibt zwei ärztliche Methoden — die eine will schminken, die andere waschen, wie ich es mit Ihnen tat.«

Salmanoff meinte, daß die Partie im Monat Oktober beendet wird. Erwägung der Stimmung: diese ist unbedeutend, wie tief sie auch sinken mag. Die mißgestimmten Massen gleichen Nullen, die freilich furchtbar zählen werden, sowie ein neuer Einer ihnen Bedeutung gibt.

Merkwürdig, daß die Handschrift von Gastronomen fast immer nach oben gerichtet ist.

Die von Kniébolo dagegen ist die am stärksten nach unten ziehende, die ich jemals sah. Sie ist das Nihilum nigrum in der göttlichen Offizin. Er hat sicher auch für gutes Essen keinen Sinn.

Paris, 22. Juni 1943

Besuch des Malers Hohly, der mir einen seiner Holzschnitte mitbrachte. Über Cellaris, dessen Haltung als Vorbild empfunden wird. Sie zeigt, wie selten der wahre Widerstand auf dieser Erde ist. Cellaris gründete schon 1926 eine Zeitschrift, die diesen Namen trug. Es scheint, daß kurz vor seiner Gefangennahme ihn bereits eine Aura des Bevorstehenden umgab. So sagte Hohly, daß seine alte Mutter, die in jenen Tagen starb, in ihren Todesphantasien immer wieder ausrief: »Ernst, Ernst, es ist doch schrecklich, wie sie dich verfolgen.« Sodann soll auch der Dr. Strünkmann in Blankenburg während einer Unterhaltung mit ihm in einen sekundenlangen Starrkrampf verfallen sein, in eine Art von Hellsichtigkeit, und dann, ganz bleich geworden, gesagt haben: »Cellaris — ich sehe Sie nicht wieder — Ihnen steht Schreckliches bevor.« Das alles sticht seltsam von Cellaris' ganz nüchternem und diesseitigem Charakter ab. Gewiß ist soviel, daß dieser Mann bedeutend für die deutsche Geschichte hätte werden können; er hätte die Strömung in ein Bett gelenkt, in welchem Macht und Geist, die nun getrennt sind, sich hätten finden können, und das in einem

Maße, das ungleich höhere Beständigkeit und Unangreifbarkeit verlieh. Freilich versprachen die Demagogen dies alles billiger; zugleich erkannten sie seine Gefährlichkeit. Gewiß ist, daß unter seiner Ägide der Krieg mit Rußland vermieden worden wäre, vielleicht sogar der Krieg überhaupt. Auch wäre es nicht zu den Judengreueln gekommen, die das Universum gegen uns aufbringen.

Paris, 23. Juni 1943

Mittags bei Florence. Sie zeigte mir Gemälde, die sie sich für ihre Einrichtung schicken ließ, darunter das Porträt des Lord Melville von Romney, ein Goya, ein Jordaens, einige Primitive, kurz eine kleine Galerie. Es machte mir Eindruck, wie sie die Bilder, die am Boden lehnten, ergriff und zeigte, wie jemand, der mit Désinvolture Gewichte bändigt, deren Schwere menschliche Kräfte übersteigt.

Frühstück, dann Kaffee im »kleinen Büro«. Unterhaltung über Faulkners »Wendemarke« und Irvings »Skizzenbuch«.

Abends Spaziergang im Bois. Am Fuß einer mächtigen Eiche sah ich ein Männchen des Feuerschröters sitzen, und zwar in einer Abart, deren Geweih auf ein einfaches Zangenpaar vermindert ist. Schon in Mardorf, diesem verlassenen Moornest am Steinhuder Meer, hatte ich in den alten Eichenwäldern das Tier in mächtigen Exemplaren gefangen und immer dieser kleinen Rasse zu begegnen gehofft. Nun sah ich es hier auf einer Wurzel sitzen, im späten Sonnenlicht hornrötlich schimmernd, hervortretend aus einem langgehegten Traum. Bei solchem Anblick wird mir immer wieder deutlich, ein wie gewaltiges Wunder die Erfindung der Tiere ist und daß sie zu uns gehören wie die Rosenblätter zum Rosenkelch — 's ist unser Lebensstoff, unsere Urkraft, die sich hier im facettierten Spiegel sieht.

Wie immer, wenn man Geheimes belauscht, traten auch andere, ungewollte Einblicke hinzu. Ich stieß auf Liebespaare, die die milde Dämmerung des Waldes in allen Sta-

dien der Umarmung bevölkerten. Es gibt dort als Unterholz runde Gebüsche, die im Lauf der Jahre hohl wie grüne Kugeln oder Lampione geworden sind. In diese Lauben hatten Pärchen die gelben Stühle getragen, die die Stadtverwaltung im Überfluß im Wald verstreut. Hier sah man die Geschlechter schweigend sich aneinanderschmiegen, während der Schatten wuchs. Ich kam an Gruppen von hoher Plastik vorüber wie etwa dieser: der Mann strich, auf dem Stuhle sitzend, langsam mit beiden Händen an den Schenkeln der Partnerin empor, die vor ihm stand, und raffte mit diesem Griffe, der zu den Hüften führte, zugleich ihr leichtes Frühlingskleid empor. So faßt der durstige Zecher nach der Tageshitze die schön sich bauchende Amphore, die er zum Munde führen will.

In diesem Kampfe stehe ich gegen die Ziffern und für den Buchstaben.

Paris, 25. Juni 1943

Vormittags kam Dr. Göpel, der über einen Besuch im Sterbehause van Goghs berichtete. Er hatte dort ein Gespräch mit dem Sohn des Arztes, von dem van Gogh gepflegt worden ist, und nannte auch seinen Namen — ich glaube, Dr. Sachet. Göpel meinte, daß in solchen Fällen ein geistig unbetontes Milieu die Katastrophe eher vermeidet — so sei es richtig gewesen, daß Hölderlin zu einem Handwerker kam. Sachet sei sonderbar zurückhaltend gewesen: »Niemand kann wissen, was irgendjemand in fünfzig Jahren über unsere Unterhaltung schreiben wird.« Das ist wohl wahr, doch nicht zu ändern; unsere Worte sind Würfe — wir können nicht wissen, wer hinter der Mauer der Jahre von ihnen getroffen wird. Und das besonders in der Umgebung der großen Einzelnen; sie wirken wie Lampen im Dunkeln der Vergessenheit.

Dann Oberst Schaer. Gespräch über Kirchhorst, wo seine Schwester vor uns im Pfarrhaus saß. Der sogenannte Sicher-

heitsdienst hier scheint sich mit französischen Verbrechern zum Zweck der Erpressung reicher Franzosen zusammengetan zu haben — sie sollen dafür zunächst eine Fotografie anfertigen, auf der ihr Opfer in der Gesellschaft von Freimaurern zu sehen ist.

Schaer sagte ferner, daß der letzte Angriff auf Westdeutschland sechzehntausend Menschen in einer Nacht das Leben kostete. Die Bilder werden apokalyptisch; man soll das Feuer vom Himmel regnen sehen. Es handelt sich beim Brandwurf um eine Mischung aus Gummi und Phosphor, die alles Leben unlöschbar, unentrinnbar umfließt. Man soll Mütter gesehen haben, die ihre Kinder in die Ströme schleuderten. Diese entsetzliche Steigerung des Verbrechens hat eine Art von Albdruck hervorgerufen; man erwartet unerhörte Vergeltungen, die Anwendung noch stärkerer Teufeleien, die in Bereitschaft stehen. Die Menschen klammern sich an die Hoffnung auf neue Mittel, und das in einem Zustand, in dem neue Gedanken, neue Gefühle allein notwendend sind.

Dann Briefe. Nach längerer Pause glaubte ich wieder ein Billet der Feuerblume zu erhalten, doch sah ich dann, daß es nicht von ihr, sondern von der Hand ihrer Mutter war. Sie teilt mir den Tod der Tochter mit, die in Paris gestorben ist! Ich wußte, daß diese Stadt ihr Ziel war — so hat sie es erreicht, doch diesmal nicht zuvor im Traum das Wort tosdo gehört: so Tod! Dieses Mädchen, von dem ich zuerst in Bourges, dem Capua von 1940, jenen seltsamen Brief erhielt, ragt als eine romantische Erscheinung in mein Leben hinein. Damals ergriff es mich im Geiste an der Hand und wollte mir seinen Garten zeigen, mit seinem Schloß, auf dessen Wetterfahne die Inschrift wehte: »Tu, was Dir gefällt.« Wir sahen uns einige Male; im Lauf der Jahre sandte sie mir Hunderte von Briefen zu. Dieses Aufblühen, diese geistige Entfaltung wie in einem Treibhaus, bot ein Schauspiel, dessen Beobachtung einen weniger beschäftigten Menschen hätte ausfüllen können; es schien mir Verschwendung,

doch heute begreife ich seinen Sinn. Ich glaube, daß ich ihn auch in den Stößen von hastig beschriebenen Papieren finden werde: sie suchte in diesen Zeiten des Unterganges einen echten Leser, einen guten Depositär. Darin soll sie sich nicht getäuscht haben.

Sodann ein Brief aus Zwickledt vom alten Magier Kubin, dessen astrologische Zeichen immer unleserlicher werden, doch sinnvoller zugleich. Das sind die wahren Briefe, Ideogramme, die das Auge in träumerische Wirbel ziehen. An einer Stelle glaubte ich zu erfassen: »— — — am Ende doch nur das astrale Theater, das unsere Seele sich selber aufführt — — — Ich!«

Abends, wie jetzt fast täglich, einsamer Spaziergang im Bois. Zum ersten Male sah ich hier den Sperlingsspecht, den kleinsten seiner Sippe, und fand sein Benehmen ganz der schönen Schilderung gemäß, die Naumann von ihm gegeben hat. Ich berichtete darüber Heinrich von Stülpnagel, der immer aufgeschlossen für solche Mitteilungen ist.

Vielleicht sollte ich doch Material sammeln für eine Beschreibung des historischen Abschnitts, in dem mein Bewußtsein erwachte, also von 1900 bis zum Ende dieses Krieges — ich könnte meine eigene Geschichte dazu verwenden und das, was ich von anderen gesehen und gehört habe. Freilich könnte es sich nur um Notizen handeln, zu weiterem fehlt mir die Muße, auch bin ich dafür wohl noch zu jung.

Beendet: das Buch Baruch, dessen letztes Kapitel durch die ausführliche Schilderung der magischen Kulte und der Idolatrie bedeutend ist. Es zählt zu jenen Stücken der Schrift, die sich an die Herodotsche Welt anschließen.

Paris, 26. Juni 1943

Bei Gruel. Der Aufenthalt dort und die Unterhaltung über Lederarten und Einbände vermittelt mir immer die Vorstellung einer späten, erlesenen Blüte des Handwerkes.

Mit welchem Genuß würde man in Städten leben, die nur von solchen Typen bewohnt wären. Vielleicht hat Tamerlan dergleichen geschaffen, indem er die Künstler, die Meister aller Länder, gleich bunten Vögeln in seine Volièren fing.

Dann in der kleinen Kirche Saint Roch, auf deren Stufen ich jedesmal an César Birotteau denken muß. Übrigens ist auch in sie das kleine Pariser Symbolon, die Wendelschnecke, eingesprengt.

An den Quais, bei den Büchern; schon das Lesen der zahllosen Titel ist instruktiv. Dazwischen ertönten wieder einmal, wie jetzt recht häufig, die Sirenen, durch die sich der Pariser aber in seinem Tun und Treiben kaum stören läßt.

Im Schlendern über meine Grammatik nachgedacht. Ich muß noch tiefer in die Laute eindringen. Die Schrift hat ein zu starkes Verhältnis von Sprache und Auge geschaffen — das Urverhältnis ist das von Sprache und Ohr. Sprache ist lingua, ist Zunge; und geschrieben setzt sie die Gegenwart des besonders starken, des Hörers im Geist voraus. Orare und adorare — die Tätigkeit ist hier die gleiche, doch deutet das Präfix die göttliche Gegenwart an. Welcher gewaltige Unterschied zwischen o—a und a—o—a.

Lektüre: Guégan, »Le Cuisinier Français«, Paris 1934. »Coupez en morceaux la langouste vivante et faites-la revenir à rouge vif dans un poêlon de terre avec un quart de beurre très frais.«

Paris, 29. Juni 1943

Clemens Podewils erzählte mir von Maillol, den er in Banyouls besucht hat und der dort im Alter von über achtzig Jahren als Bildhauer und Weiser lebt. Sein drittes Wort soll sein: »A quoi ça sert?« Dann über Li-Ping. Die Sonderheit der Siamesinnen liegt darin, daß sie an der Person und nicht am Hause hängen, wodurch sie die Vorzüge der Katze mit denen des Hundes vereinigen.

Abends ein Anfall von Fieber; ich saß lange im Bade und sah dabei den neuen Käferkatalog von Reitter aus Trop-

pau an. Die trockenen Latinismen studiere ich jetzt wie Noten, doch tauchen dabei im Geiste Farben auf statt der Musik. Der große Mangel an Waren und der Überfluß an Kerfen bewirken im Reiche der getrockneten Insekten eine Hausse — das ist auch eine der seltsamen Folgen unseres wirtschaftlichen Zustandes. Während die Hauptzweige am Baum der Ökonomie vertrocknen, blühen seine entlegensten Spitzen auf. Hierüber möchte ich einmal mit einem Nationalökonomen sprechen, der die Maße seines Faches überragt und Einblick in die Fiktion des Geldes hat. Hier könnte man jetzt viel lernen, wie überhaupt in Zeiten der Dekomposition das geheime Getriebe der gesellschaftlichen Maschine deutlicher wird. Wir blicken dahinter wie Kinder in das Innere der zerstörten Spielzeuge.

Wir Menschen — unsere Begegnungen in der Liebe, unsere Kämpfe um Treue, um Zuneigung. Ihre Bedeutung ist größer, als wir wissen; doch ahnen wir sie in unseren Leiden, unserer Leidenschaft. Es handelt sich darum, welche Kammer wir im Absoluten, jenseits des Todesreiches, teilen, bis zu welcher Höhe wir gemeinsam emporsteigen. Daraus erklärt sich das Entsetzen, das uns zwischen zwei Frauen ergreifen kann — es geht um Heilsfragen.

Vokale: Pokale? Der Vokal wird durch den Konsonanten gefaßt; *er* faßt das Unaussprechliche. So faßt die Frucht den Kern und dieser wiederum den Keim.

Paris, 30. Juni 1943

Bombentreffer am Kölner Dom. Seine »rauchgeschwärzten Mauern sollen«, wie ich in der Presse lese, »für das deutsche Volk ein Fanal der Vergeltung bedeuten«. Das heißt wohl, daß man, sowie man dazu imstande ist, Westminster in Brand stecken will?

Paris, 2. Juli 1943

Vormittags mancherlei Besuche, so der eines Feldgeistlichen Mons, der Grüße brachte, eines Ballistikers Kraus, der mit dem Bruder Physikus befreundet ist, und der von Valentiner, der für etliche Tage wieder in seinem Studio wohnt. Auch brachte mir der Unteroffizier Kretzschmar seine Schillerbiographie.

Wie ich durch den Ballistiker hörte, befindet Cellaris sich jetzt in höchster Gefahr. Man hat begonnen, das Zuchthaus, in dem er festgehalten wird, zu »räumen«, doch beim ersten Versuch, sich seiner zu bemächtigen, sollen sich der Direktor, der Geistliche und auch die Wärter vor ihn gestellt haben. Indessen ist der Schutz, den diese Leute dem kranken und wehrlosen Opfer den fürchterlichen Angriffen gegenüber bieten können, nur gering. Der Sohn dieses selben Cellaris steht übrigens in Rußland an der Front.

Paris, 3. Juli 1943

In Köln hält man die Gottesdienste im Freien, vor den rauchenden Trümmern der Kirchen ab. Das ist einer der Züge, die man nicht erfindet; ich habe ihn schon lange vor Ausbruch dieses Krieges vorausgesehen.

Von den Briefen, die ich erhalte, nehmen viele eine unheilvolle, eschatologische Färbung an, gleich Zurufen aus den untersten Ringen des Wirbels, von denen man den Grund des Riffes erblickt.

Perpetua, am 30. Juni: »Was Dich betrifft, so fühle ich mit Gewißheit, daß Du unbeschadet dem großen Malstrom entrinnen wirst; verliere das Vertrauen zu Deiner eigentlichen Bestimmung nicht.«

Im Malstrom Edgar Allan Poes besitzen wir eine der großen Visionen, die unsere Katastrophe vorausschauten, und von allen die bildhafteste. Wir sind nun in jenen Teil des Wirbels abgesunken, in dem die Verhältnisse in ihrer dunk-

len Mathematik, zugleich einfacher und faszinierender, sichtbar werden; die höchste Bewegung ruft gleichzeitig den Eindruck der Starre hervor.

Paris, 4. Juli 1943

In einer Sammlung von kriegsgerichtlichen Urteilen, die hier im Hause zur Belehrung zirkulieren, finde ich untereinander folgende Entscheidungen:

Ein Offizier schießt, ohne bedroht zu sein, einige russische Gefangene nieder und erklärt diese Tat bei der Vernehmung damit, daß sein Bruder durch Partisanen ermordet worden sei. Er wird mit zwei Jahren Gefängnis bestraft. Kniébolo, dem das Urteil vorgelegt wird, hebt es auf und verfügt Freispruch, mit der Begründung, daß man im Kampfe gegen Bestien begriffen und daß dabei die Wahrung kalten Blutes unmöglich sei.

Ein anderer Offizier versäumt bei einer Verkehrsstockung, seinen Wagen zu verlassen, um einzugreifen und auf die Fahrer einzuwirken, wie das Vorschrift ist. Das Urteil lautet auf zwei Jahre Gefängnis und Rangverlust.

Man sieht an solcher Gegenüberstellung, was in einer Welt von Chauffeuren entschuldbar und was Verbrechen ist. Freilich handelt es sich nicht, wie ich lange glaubte, um moralische Farbenblindheit allein; das trifft nur für die Massen zu. Geister wie Kniébolo gehen ihrer innersten Neigung nach auf möglichst umfangreiche Tötung aus; sie scheinen einer Leichenwelt anzugehören, die sie bevölkern möchten — der Ruch der Erschlagenen ist ihnen angenehm.

Beendet: Fridtjof Mohr, »Weites Land Afrika«, Berlin 1940. An solchen Büchern hat man ein Vergnügen wie an guten Filmen; auch bleibt dieselbe Unbefriedigung zurück. Die Aufnahme der Farben, der Formen und ihrer Kinetik hat etwas Maschinelles; die Aufeinanderfolge der Bilder stellt sich ein wie auf einer Autofahrt, die bald beschleunigt, bald verlangsamt wird. Die Literatur erreicht mit dieser

Art der Tatsachenbeschreibung einen Stand, zu dem eigentlich jeder oder wenigstens eine große Mehrzahl befähigt ist, wie ja auch eine große Mehrzahl fotografieren kann.

Ich komme übrigens allmählich von dem Urteil ab, daß diese Art von technischem Realismus dem Impressionismus immerhin vorzuziehen sei. Doch ist ihre Aufeinanderfolge zwangsläufig.

Stilistisch stört an dieser Übersetzung aus dem Norwegischen die überaus häufige Konstruktion von »als« mit der Gegenwart. »Als ich die Spitze des Hügels erreiche, erblicke ich eine Antilope am Waldrande.« Das »Als« weist aber immer in die verflossene Zeit; man setzt mit dieser Konjunktion gewissermaßen den ersten Pinselstrich zu einem Gemälde der Vergangenheit. Hinsichtlich der Aufeinanderfolge, der Abgrenzung und Überschneidung der Zeiten lebt in der Sprache überhaupt noch ein ganz gutes Gewissen, obgleich so viele Formen der Verba dahingeschmolzen oder ungewöhnlich geworden sind. Es gibt indessen eine Reihe von Mitteln und Hilfswerkzeugen, durch die sich die zeitliche Perspektive und Architektonik der Schilderung wahrnehmen läßt, ohne daß man, wie Schopenhauer in seinen Anmerkungen über den Stil es fordert, veraltete Verbalformen künstlich aufrechterhält.

Paris, 5. Juli 1943

Ankunft von Benno Ziegler, den ich seit fast einem Jahre nicht mehr sah. Gespräch über seinen Verlag, der ganz im Gegensatz zu allen herrschenden Tendenzen in ein privates Unternehmen verwandelt worden ist. Die dazu notwendigen Verhandlungen und Geschäfte führte er mit großem Geschick. In diesen Zeiten des Automatismus ist es immer wohltuend, jemanden zu sehen, der quer zur Strömung oder gar gegen sie manövriert.

Sodann zur Lage. Es zeichnen sich immer deutlicher zwei Kriege ab, von denen der eine im Westen, der andere im Osten spielt. Dem entspricht ein Unterschied in der Ideolo-

gie. Das Beste, was Kniébolo heute dem Volke versprechen kann, ist, daß der Krieg noch endlos dauern wird. Ziegler erwähnte auch das Wort, das der junge Clémenceau, ich glaube von Gambetta, hörte: »Verlassen Sie sich nicht auf die Generale; das sind Feiglinge.«

Unruhig geschlafen. In den Morgenstunden dachte ich, wie es mir häufig vorkommt, an mancherlei Autoren, unter anderen an Léon Bloy. Ich sah ein Bild von ihm, in einem kleinen Vorstadthause, in dem er am Schreibtisch saß. Durch das geöffnete Fenster sah man die blühenden Kastanien eines Gartenweges und einen Engel, der in die blaue Uniform der Briefträger gekleidet war.

Paris, 6. Juli 1943

Bei Florence, wo eine anekdotische Unterhaltung geführt wurde. Gut fand ich die Geschichte, die Giraudoux von einem dankbaren Sträfling erzählte, den ein Rechtsanwalt Dupont aus Lyon vor der Guillotine rettete und der nach Cayenne verbannt wurde. Von dort aus hätte er seinem Verteidiger gern ein Geschenk gesandt. Da es ihm aber an allem fehlte, hatte er nur, was die Natur ihm bot. Außerdem durfte er als Sträfling kein Paket schicken. Eines Tages landete in Marseille ein Schiff mit Papageien; darunter war einer, den man rufen hörte: »Je vais au maître Dupont à Lyon.«

Paris, 8. Juli 1943

Nach dem Frühstück las ich den 90. Psalm. In ihm gelang der Eintagsfliege ihr machtvollster, ihr tragischer Gesang.

Unter der Post ein Brief von Grüninger, der anfragt, ob ich in einer bestimmten Aufgabe, die General Speidel für mich hat und die das Schicksal der Kämpfer von Stalingrad betrifft, in den Osten kommen will. Das bestätigt meine Erfahrung, daß Länder, die wir einmal berührten, uns immer wieder anziehen. Dabei warf ich noch nicht einmal, wie ich es sonst an Grenzgewässern pflege, eine Münze in die Pschisch. Wann aber werden die Kupferstücke, die ich bei

Rhodos in die Ägäis, bei Rio in den Atlantik senkte, wirksam sein? Vielleicht im Tode — wir ziehen dann in alle Meeres- und Sternenwelten ein, sind überall zu Haus.

Abends bei Dr. Epting; ich sah dort auch Marcel Déat und seine Frau. Gespräch über den dritten Teil des Tagebuchs von Fabre-Luce, der unter geschickter Umgehung der Zensur erschienen ist und großes Ärgernis zu geben scheint. Ich habe den Eindruck, daß sich eine Polizeigeschichte daran anschließen wird.

Déat, den ich zum ersten Male sah, zeigte Kennzeichen, die ich schon an verschiedenen Menschen beobachtete, doch denen ich einen bestimmten Namen noch nicht geben kann. Es handelt sich um einschneidende moralische Prozesse, die physiognomisch, und zwar vor allem an der Haut, sichtbar werden, indem sie ihr bald einen pergamentenen, bald einen abgebrühten, auf jeden Fall aber vergröberten Charakter verleihen. Das Streben nach Macht um jeden Preis verhärtet den Menschen, zugleich wird er im dämonischen Bezirk angreifbar. Man spürt diese Aura; sie wurde mir besonders deutlich, als er mich nach dem Aufbruch in seinem Wagen nach Haus brachte. Auch ohne die beiden stämmigen Herren, die man den ganzen Abend nicht gesehen hatte und die sich nun neben den Chauffeur setzten, hätte ich gespürt, daß die Fahrt nicht unbedenklich war. Gefahr in schlechter Gesellschaft verliert den Reiz.

Unter den Fetischworten, die in der Unterhaltung mit solchen Geistern auftauchen, spielt eine besondere Rolle »die Jugend« oder »les jeunes« — ausgesprochen mit jener Betonung wie früher einmal »der Papst«. Dabei ist unbedeutend, ob die Jugend tatsächlich auf ihrer Seite steht — es handelt sich hier mehr um die Berufung auf die ihr eigentümliche Verbindung von feuriger Willens- und geringer Urteilskraft, in der die Unruhestifter das Mittel spüren, das ihnen günstig ist.

Lektüre: das große Glossarium des mittelalterlichen Lateins von Du Cange, das ich in drei Folianten um ein Ge-

ringes an den Quais erstand. Man streift hier durch den Kosmos einer versunkenen Literatur. Sodann nach Jahren wieder ein wenig im Schopenhauer geblättert, wo ich manche in diesen Jahren gewonnene Erfahrung bestätigt fand:

»Wenn ich doch nur die Illusion loswerden könnte, das Kröten- und Otterngezücht für meinesgleichen anzusehen: da wäre mir viel geholfen.«

Ja, richtig, doch auf der anderen Seite muß man sich immer sagen, wie auch beim Anblick der geringsten Tiere:

»Das bist du!«

Das ist meine ewige Doppelrolle, zugleich die Feindschaft, zugleich die Verwandtschaft zu sehen. Sie hemmt mich in den Aktionen, durch deren Muster ich immer das Grundgewebe des Unrechts schimmern sehe, und zeigt mir auch stets den Anteil an gutem Rechte, mit dem der Unterliegende zugrundegeht. So sehe ich die Dinge schärfer, als es dem Individuum dienlich ist, falls es nicht rückblickend Geschichte schreibt.

Paris, 9. Juli 1943

Abschied von Benno Ziegler im »Caneton«. Er brachte die Nachricht mit, daß Fabre-Luce heut morgen verhaftet worden ist. Über die letzten Tage von A. E. Günther, der lange nach Luft ringen mußte, ehe er starb. Das letzte Wort an seinen Bruder: »— — — und das alles bei klarem Bewußtsein.« Das gilt für die Passion des 20. Jahrhunderts überhaupt.

Ich ging dann um zehn Uhr über den Boulevard de la Poissonnière zurück, auf dem mir jedesmal der Falschspieler wieder einfällt, der mich vor vielen Jahren dort anredete. Typisch, daß ich den Zusammenhang sogleich durchschaute, mich aber dann von ihm und dem auf so plumpe Weise »zufällig« angetroffenen Spießgesellen ausplündern ließ, also im Grunde zugleich gegen mich selbst mitspielte.

Wie ich heute im Heeresverordnungsblatt lese, ist General Rupp gefallen, der kleine melancholisch-sympathische Divi-

sionskommandeur, bei dem ich im Kaukasus war. Überhaupt mehren sich die Nachrichten von Todesfällen unter meinen Bekannten, auch die über Verluste ihrer Häuser durch Abwürfe.

Paris, 10. Juli 1943

Gefastet. Ich fühle, daß das künstliche Leben dieser Stadt mir auf die Dauer nicht bekommt. Vormittags kurz in Saint Pierre Charron, meiner Schildkrötenkirche, in der ich wiederum das Todestor geöffnet fand.

Die seit einigen Tagen in der Mitte der Ostfront entbrannte Schlacht scheint ein neues Bild zu bieten, mit einer für diese Räume ungewöhnlichen Konzentration. Die Kräfte haben sich ausbalanciert, und damit schwindet die Bewegung, das Feuer schwillt an.

Nachmittags wieder in den Gassen um den Boulevard de la Poissonnière. Im Staube der Vergangenheit gewühlt. In der angenehmen Buchhandlung von Poursin, Rue Montmartre, mit Genuß Bücher betrachtet; ich kaufte dort um ein Geringes eine Serie der »Abeille«, deren erster Band in greisenhafter Schrift eine Widmung des Entomologen Régimbart trug.

Abends Gespräch mit Schery, dem Wiener Musiker, über Rhythmus und Melos, Zeichnung und Farbe, Konsonanten und Vokal.

Der Tag ist denkwürdig, insofern die Engländer in Sizilien landeten. Diese erste Berührung Europas strahlte bis hierher aus; wir traten in eine höhere Alarmstufe ein.

Lektüre: »Les Bagnes« — ich finde darin die Behauptung, daß bei den Hinrichtungen der Bagnosträflinge auch der wildeste und fürchterlichste zum Abschied den Priester umarmte, der ihn begleitete. Der Geistliche ist hier anwesend als *der* Mensch, das heißt nicht etwa: als der Vertreter der Menschheit gegenüber dem Ewigen, sondern als der symbolische Mensch, als jener eine, wie er etwa für uns alle die Stimme zum 90. Psalm erhob. Als solcher ist er Zeuge in einer weit über Schuld und Sühne erhabenen Eigenschaft.

Worte: für »terrasser« in der Bedeutung »niederwerfen«, »zu Boden schlagen« fehlt uns ein Verbum von entsprechender Präzision. Ganz allgemein sind Verben, die sich von Substantiven ableiten, stärker; in ihnen wird die Bewegung durch die materielle, die königliche Kraft des Hauptwortes erhöht. So ist »fourmiller« voller als »wimmeln«, »pivoter« anschaulicher als »schwenken«, und »Barbieren« ist dem »Rasieren« vorzuziehen.

In umgekehrter Betrachtung sind die aus Verbalformen geschöpften Substantiva die schwächeren. So ist »das Sterben« schwächer als »der Tod«, »die Wunde« stärker als »der Schnitt«.

Paris, 11. Juli 1943

Weiter gefastet. Mittags in der Stadt, auf vielen Straßen und Plätzen, planlos, als Mann der Menge, die sonntäglich müßig war. Kurzer Besuch in Notre Dame de Lorette. Hier sah ich eine Reihe von Votivkerzen, die aber nicht, wie gemeinhin, aus Wachs, sondern aus Glas gebildet waren; die Flamme wurde durch eine spitze elektrische Birne dargestellt. Sie standen auf Tischen, die Schlitze zum Einwurf für Geldstücke trugen; auf diese Weise wurde der Kontakt geschlossen, der die Kerzen, je nach der Höhe des Einwurfes, für eine oder mehrere Minuten brennen ließ. Ich sah Frauen diese Devotionsautomaten betätigen, denn dieses schauerliche Verbum muß man wohl wählen, um den Vorgang sprachlich zu würdigen.

In dieser Kirche wird die Zellentür aufbewahrt, hinter welcher einer ihrer Geistlichen, der Abbé Sabattier, gefangen saß, ehe ihn 1871 der Pöbel umbrachte.

Sodann bei Valentiner, der heute nach Aix zurückkehrte. Am Quai sah ich zwei alte Sanduhren, die leider sehr teuer sind.

Über Sizilien spärliche Nachrichten. Die Landung ist gelungen; es bleibt abzuwarten, ob sie über die Bildung von

Brückenköpfen hinausführen wird. Ganz allgemein erblickt man im Ausgang dieser Kämpfe das Prognostikon der Entscheidung überhaupt; die Insel spielt wieder einmal ihre alte Rolle des Züngleins an der Waage zwischen zwei Kontinenten wie schon in punischer Zeit.

Paris, 13. Juli 1943

Unruhige, nervöse Nacht, die Fliegeralarme einleiteten. Ich träumte dann von Schlangen, und zwar von dunklen, schwarzen, die bunte sonnenfarbige auffraßen. Vor diesen Tieren, die in den Träumen eine so große Rolle spielen, empfinde ich meist keinen Schauder — es scheint, daß sie mir vornehmlich ihre Lebensseite darbieten, ihren fließenden, schnellen, beweglichen Charakter, den Friedrich Georg so schön gesehen hat:

Und wie der Natter Bauch,
Der silbern glänzet,
Wenn schnell sie flieht, so floh
Der Bach umkränzet.

Die Urkraft dieser Tiere liegt ja darin, daß sie Leben *und* Tod verkörpern, und dann auch Gut *und* Böse — im gleichen Augenblick, in dem der Mensch durch die Schlange die Erkenntnis von Gut und Böse gewann, gewann er den Tod. Daher ist der Anblick der Schlange für jeden ein Erlebnis ungeheuerlicher Art — fast stärker als der des Geschlechtes, mit dem er aber auch zusammenhängt.

Der Oberbefehlshaber ließ mich durch Oberst Koßmann wissen, daß ich vorläufig nicht nach Rußland fahren kann. Das tut mir leid, da ich mich gern ausgelüftet hätte und fühle, daß Cäsars Rezept der langen Märsche mir nottäte.

Unter der Post der Brief eines Oberleutnants Güllich, in dessen Regimentsstab an der Ostfront man die »Marmorklippen« kultiviert.

»— — — Des Nachts, da die Spannungen des Kampfes und schauerlicher Erlebnisse sich lösten, lasen wir in unseren Zelten in den »Marmorklippen«, *was* wir eigentlich erlebt hatten.«

Mittags Begegnung mit dem jungen Hauptmann, der mich in Kiew mit seinem Mantel bedeckt hatte. Merkwürdig bleibt, wie die verschiedenen Stücke, die verschiedenen Landschaften unserer Existenz sich verweben, vereinigen. Wir tragen eine musterbildende Kraft in uns, und man kann sagen, daß alles, was wir erleben, gleich den Bildern auf einem Gobelin aus *einem* Faden gesponnen ist.

Am Abend beim Grafen Biéville de Noyant, der in der Rue des Saints-Pères ein mit großer Sorgfalt eingerichtetes Haus bewohnt. Diese Gehäuse, deren es in Paris und insbesondere auf dem linken Ufer noch eine große Anzahl gibt, gleichen geheimen Speichern von alter Substanz; die Strahlung in ihnen ist außerordentlich. Freilich nehmen zugleich die Dinge überhand, die nur der Strahlung und keinem Gebrauch mehr dienen, und damit wird der Aufenthalt gespenstisch, geistergleich. Mir kam der Gedanke beim Anblick eines alten Schachspiels mit erlesenen Figuren, das offensichtlich nur für die Augen auf einem Tische stand.

Ich traf dort den Kritiker Maulnier und Fräulein Tassincourt, ferner den Admiral Célier, der etwas Substantielles hatte, wie die meisten Seeleute dieser terrestrischen Nation. Seiner Meinung nach ist die Kunst in Frankreich viel weniger individuell als in Deutschland, daher weniger oder keine Genies, aber viel mehr Begabungen. Aus dem gleichen Grunde sei der bildende Trieb kollektiver, seine größte Tat, sein bedeutendstes Kunstwerk sei die Stadt Paris.

Unterhaltung über den Marschall Lyautey, André Gide, Hercule, Janin, Malraux und andere. Sodann über die Kämpfe auf Sizilien und die Aussichten auf eine deutsch-französische Annäherung. Bei all dem wird mir deutlich, wie sehr ich bereits außerhalb des Nationalstaates stehe,

und es geht mir bei solchen Gesprächen ein wenig wie Lichtenberg, der rein der Übung halber zuweilen den Atheisten spielte, oder wie Jomini auf dem Schlachtfelde, der für den feindlichen Generalstab mitdachte. Die Menschen kämpfen heute unter den alten Fahnen um eine neue Welt; sie wähnen sich immer noch an den Punkten, von denen sie aufgebrochen sind. Doch darf man hier nicht zu klug sein wollen, denn die Täuschung, in der sie sich bewegen, ist für die Aktionen notwendig, gehört zum Räderwerk.

Die deutsche Position ist günstig, was sich gerade im Falle der Niederlage offenbaren wird. Dann nämlich sinken die sekundären Vorteile dahin, und nur die primären, wie etwa die der reinen Lage, bleiben bestehen. Dann wird sich auch zeigen, daß, wie Rivière das sehr schön ausdrückt, die Deutschen nicht ein Volk des »Entweder... Oder« sind, sondern des »Sowohl... Als auch«. So werden sie wieder zwei Wege haben, statt eines einzigen wie heute, wo sie sich verrannt haben. In diesem Falle wird es von ihnen abhängen, ob die Welt im 20. Jahrhundert nach Osten oder nach Westen ausgerichtet werden wird oder ob die Synthese möglich ist.

Paris, 15. Juli 1943

Stil. In Verknüpfungen wie: »Ich möchte Ihre Ansicht darüber hören« und ähnlichen greift die Sprache aus der Domäne eines Sinnes unzulässig in andere ein. Dergleichen beruht meist auf gedankenloser Übernahme von Klischees, doch kann ein solcher Wechsel der Bilder, wenn er der Kraft entstammt, den Ausdruck stereoskopisch aufwölben.

Paris, 16. Juli 1943

Vormittags zur Lagebesprechung im Marineministerium. Thema: die Penicion-Aktion, das heißt die Entsendung aller verfügbaren Kanalkähne in den Süden, um dort durch Kleinschiffahrt die Truppen auf Sizilien zu versorgen, da

der englischen Luft- und Seeüberlegenheit wegen die Entsendung von großen Frachtern unmöglich ist. Das sagt über die Lage genug.

Paris, 17. Juli 1943

Beim Mittagessen der Präsident. Kurze Besprechung unter vier Augen über unseren Gefangenen.

Kaffee bei Banine, dermaßen türkisch, daß ich den ganzen Nachmittag Herzklopfen empfand. Sie gab mir Bunyans »Pilgrim's Progress« und »Brave New World« von Huxley, die sie für mich besorgt hatte. Unterhaltung, zunächst über die Harems, dann über Schopenhauer und den Professor Salmanoff, endlich über die Domäne der Sinne im Reich der Sprache, ein Thema, mit dem ich mich jetzt häufig beschäftige. Sie sagte mir dazu, daß es im Russischen heißt: »Ich höre einen Geruch.«

Der Türke sagt für: »Er hat seine Augen auf einen Gegenstand geheftet«: »Er hat sie angenäht.« Ich bat sie, für mich ein wenig nach Worten auf die Jagd zu gehen, brauche überhaupt Mitarbeiter für meinen Plan. Als Titel könnte ich wählen »Metagrammatik« oder »Metagrammatische Ausflüge«.

Auf dem Rückweg war es außerordentlich heiß; die Straßen lagen still in der Glut. Ich betrachtete durch die Schaufenster das Innere eines kleinen Antiquariats in der Rue Lauriston. Zwischen den alten Möbeln, Bildern, Gläsern, Büchern und Raritäten saß die Verkäuferin, eine schöne junge Frau mit einem Federhut auf dem Kopf, in einem Brokatsessel und schlief. Ihr Schlaf hatte etwas Magnetisches — weder die Brust noch die Nüstern bewegten sich. Auf diese Weise blickte ich in ein zauberhaftes Kabinett, in dem der Wert aller Gegenstände unendlich zu gewinnen schien, doch auch die Schläferin selbst zu einem Gegenstand, zu einer Automate verwandelt worden war.

Überhaupt hatte der Nachmittag verhexte Züge, so in der deutschen Buchhandlung, wo es mir schien, als ob bei mei-

nem Eintritt die Verkäuferinnen en bloc Stellung gegen mich nähmen, wie mir dergleichen nur einige seltene Male in meinem Leben widerfuhr. Wie im Traum stieg ich über die Treppe in andere Räume empor, ohne mich darum zu kümmern, ob sie dem Publikum zugänglich waren, und trat in ein Zimmer, in dem Zeitschriften auf dem Tisch lagen. Ich blätterte in ihnen und schrieb einige Randbemerkungen neben politische Bilder, die mir auffielen. Dann ging ich in den Laden zurück, in dem mich die Gruppe der Verkäuferinnen mit höchster Aufmerksamkeit musterte. Ich hörte eine von ihnen fragen: »Was hat er denn da oben gemacht?«

Geblättert im »Dictionnaire de la Langue Verte« von Delveau, Paris 1867. Dort fand ich »Breda-Street« erklärt als ein Pariser Cythère, in dem seit über zwanzig Jahren eine weibliche Bevölkerung hause, »dont les mœurs laissent à désirer — mais ne laissent pas longtemps désirer.«

»Bismarcker« war im Jargon der Billardspieler eine doppelte Berührung — das Wort kam im Mai 1866 auf.

»Donner cinq et quatre«, fünf und vier austeilen, bezeichnet eine jener ökonomischen Ohrfeigen, die rechts und links gegeben werden, nämlich hin mit der Fläche und zurück mit dem Rücken derselben Hand. Bei der zweiten tritt der Daumen nicht in Aktion. Wird der Streich doppelt geführt, so sagt man auch: »Donner dix-huit.«

Paris, 18. Juli 1943

Nachts schlaflos, nach der Lektüre der ersten Stationen von Bunyans »Pilgerfahrt«. Banines Kaffee wirkte immer noch nach. Nach Mitternacht entzündete ich das Licht von neuem und schrieb, im Bette sitzend, die folgenden Notizen auf:

Ich bemerke, daß ich einen besonderen Groll hege gegen Menschen, die Behauptungen machten, die sich dann nicht bewahrheiten, und die dabei ihre ganze Kraft, um mich zu überzeugen, aufboten. Die freche Stirn oder die Leichtfertigkeit, etwa der Propaganda, hat immer etwas, das ich zu-

nächst ernstnehme — es fällt mir schwer, zu glauben, daß nichts als purer Wille hinter den Argumenten steckt.

Wenn dann, oft erst nach Jahren, die Tatsachen sprechen, verspüre ich den Stachel desto schärfer — ich sehe ein, daß ich von reinen Zuhältern, von üblen Sechsgroschenjungen der gerade aktuellen Mächte zum Besten gehalten worden bin. Sie hatten ihre Hure als Wahrheit aufgeputzt.

Dazu kommt ferner, daß ihnen jedes geistige Schamgefühl fehlt; sie kennen nur *das* Erröten, das den Backpfeifen folgt. Daher werden sie nun versuchen, aufs neue und in neuen Diensten zu huren, und nun vielleicht für Männer und Mächte, die man selber hochschätzt und als echte anerkennt. Das ist dann besonders bitter, wenn man diese Schufte aus reiner Opportunität das Wahre preisen hört.

Es scheint mir, daß ich in der Liebe zur Wahrheit dem Absoluten am nächsten bin. Ich kann gegen die Gesetze der Moral verstoßen, kann unzuverlässig meinen Nächsten gegenüber sein — von dem aber, was ich als echt und wahr erkenne, kann ich nicht abweichen. In dieser Hinsicht gleiche ich einem Jüngling, der vielleicht einwilligen würde, eine reiche Alte zu heiraten — doch in der Brautnacht kommt es nicht zur Begattung, allen Stimulantien zum Trotz. Die unwillkürlichen Muskeln meines Geistes versagen hier den Dienst. Die Wahrheit gleicht für mich einem Weibe, dessen Erkenntnis mich allen anderen gegenüber zu Impotenz verdammt. In ihr allein liegt Freiheit und damit Glück.

So kommt es auch, daß mein Zugang zur Theologie durch die Erkenntnis führt. Ich muß mir Gott zunächst beweisen, ehe ich an ihn glauben kann. Das heißt, ich muß den gleichen Weg zurückgehen, auf dem ich ihn verließ. Ehe ich mit der ganzen Person und ohne jede Einschränkung mich über den Strom der Zeit zu anderen Ufern wage, müssen geistige Brückenschläge, muß eine subtile Pionierarbeit vorausführen. Schöner wäre gewiß die Gnade, doch entspricht sie nicht

der Lage und nicht dem Stande, in dem ich bin. Das hat wohl seinen Sinn; ich ahne, daß ich gerade durch meine Arbeit, durch meine Bögen, deren jeden das Widerspiel des Zweifels von Grund auf festigt und lastbar macht — daß ich gerade durch diese Arbeit gar manchen zum guten Ufer mitgeleiten kann. Ein anderer kann vielleicht fliegen, oder er führt, die ihm vertrauen, über die Wasser an der Hand, doch scheint es, daß solche das Äon nicht gebiert.

Was unsere Theologie betrifft, so muß sie durchaus bescheiden und dem in seiner Elementarkraft geschwächten Geschlecht angemessen sein. Seit langem lebt unser Glaube ja für jeden, der Kräfte sehen kann, viel stärker in der Biologie, der Chemie, der Physik, der Paläontologie, der Astronomie als in den Kirchen — ganz ähnlich hat auch die Philosophie sich auf die Einzelwissenschaften aufgeteilt. Natürlich sind das Irrwege — die Disziplinen müssen wieder sowohl von den theologischen als auch von den philosophischen Einflüssen gereinigt werden, und zwar schon ihrer selbst wegen, damit aus bloßer Weltanschauung wieder Wissenschaft wird. Die theologischen und philosophischen Elemente sind herauszufällen wie Gold und Silber; die Theologie als Gold gibt dann den Wissenschaften Währung und Kurs. Sie legt ihnen auch Zügel an, denn man sieht ja, wohin die ungefesselte Erkenntnis führt. Sie steckt gleich Phaetons Wagen den Erdkreis in Brand und hat uns oder unsere Imagines zu Mohren, zu Negern, zu Kannibalen gemacht.

Adnoten hierzu:

In Brasilien, nach anstrengenden Insektenjagden in den Bergwäldern, arbeitete ich nachts auf dem Schiffe meine Ausbeuten durch. Es kam dann vor, daß ich mich auf den Fundortzetteln um einen Tag versah — etwa den 14. Dezember 1936 eintrug, anstatt des 15. Ich schrieb dann, obwohl das in keiner Weise etwas ändern konnte, die Hunderte von Zetteln um.

In meiner Unterhaltung bin ich häufig stockend, weil ich, ehe ich einen Satz ausspreche, ihn gegen alle Zweifel und Einwände, denen er begegnen könnte, auspendele. Auf diese Weise bin ich im Hintertreffen gegenüber Partnern, die mit ihrer Meinung herausschießen.

Wenn Gespräche zur Übereinstimmung führen, ergibt sich häufig eine Art von Gemütlichkeit, von gefühlsmäßigem Akkord. Hier bemerke ich selbst im Familienkreise, selbst gegenüber Friedrich Georg an mir den Hang, nicht allzu lange auf dieser Note zu verweilen, sondern aus diesem Port wieder hinauszuleiten, sei es durch Einführung eines neuen, noch nicht erwogenen Arguments, sei es durch ein ironisches Licht. Der Zug macht mich unmöglich in allen Gremien und Zusammenkünften, deren eigentlicher Sinn in der Erzeugung solcher Stimmungen besteht, also in allen Vereinssitzungen, Verschwörungen und politischen Versammlungen. Besonders peinlich kann das werden, wo ich selbst der Gegenstand bin, an den sich die Stimmung heftet — eine moderierte, kritische Achtung oder begründete Anerkennung war mir von jeher lieber als Bewunderung. Dieser gegenüber war ich stets mißtrauisch. Übrigens gehts mir genau so, wenn ich Kritiken meiner Bücher lese; die Ausführung zur Sache, auch begründete Ablehnung, ist mir behaglicher als Lob. Dieses beschämt mich, aber auch der unbegründete Tadel, etwa aus persönlicher oder willensmäßiger Verstimmung, kränkt mich und hängt mir nach. Dagegen angenehm ist mir Kritik, die mir mit guten Gründen entgegentritt. Dabei fühle ich nicht das Bedürfnis, in die Debatte einzutreten — denn warum soll mein Gegner nicht recht haben? Eine Kritik, die in der Sache trifft, berührt nicht die Person; sie gleicht dem Gebet, das ich neben mir vernehme, wenn ich vor dem Altare bin. Es kommt ja nicht darauf an, daß *ich* recht habe.

In diesem letzten Satze verbirgt sich auch der Grund, aus dem ich nicht Mathematiker geworden bin gleich meinem Bruder Physikus. In der Prägnanz der angewandten

Logik liegt nicht die letzte Befriedigung. Das Rechte, das Richtige im höchsten Sinne darf nicht beweisbar, es muß strittig sein. Es ist in Formen anzustreben, die für uns Sterbliche annähernd, nicht aber absolut erreichbar sind. Das führt dann auf Gebiete, auf denen nicht der meßbare, sondern der unwägbare Zugriff den Meister ziert, führt auch dem Musischen zu.

Und hier ist es vor allem der Dienst an dem und mit dem Worte, der mich fesselt, jene feinste Anstrengung, die das Wort immer näher und näher der Grenzlinie führt, die es vom Unaussprechlichen trennt.

Auch hierin liegt Sehnsucht nach den rechten Maßen, nach denen das Universum geschaffen ist und die der Leser durch das Wort hindurch wie durch ein Fenster ahnen soll.

Nachmittags im Jardin d'Acclimatation. Dort sah ich die Entfaltung des Farbenspieles von tiefen lapislazuliblauen, goldgrünen und goldbronzenen Tönen, die das Männchen einer besonders prunkvollen Pfauenrasse zur Schau stellte. Ein Schaum goldgrüner Fransen umwogte das unerhörte Federkleid. Die Wollust dieses Tieres liegt in der vollkommenen Parade, in der Spreizung seiner Reize — wenn der höchste Grad der Ausstellung erreicht ist, steigert er sich zu einem Schauer, zu einem feinen spasmischen Rasseln und Klappern der Federkiele unter elektrischem Frisson, als ob hörnerne Pfeile im Köcher geschwenkt würden. In dieser Gebärde äußert sich das köstliche Beben, aber zugleich das Automatische, Krampfartige der Lust.

Sodann im Parc La Bagatelle, wo Lilium Henryi in Blüte stand. Auch sah ich wieder die Goldorphe. Es war sehr warm.

Beendet: Maurice Alhoy, »Les Bagnes«, Paris 1845, illustriert. Die alten Bagnos ließen den Verbrecher mehr als Verbrecher gelten; sie traten nicht mit außerhalb seiner Sphäre gelegenen Begriffen an ihn heran. Infolgedessen lebte

er härter, aber auch natürlicher und stärker als in unseren heutigen Gefängnissen. In allen schematischen Besserungstheorien, in allen sozialhygienischen Anstalten liegt eine besondere Art der Verbannung, eine besondere Grausamkeit. Das wahre Elend ist tief, ist substantiell, und ebenso gehört das Böse zum Sein, zur inneren Natur; man darf sich nicht puritanisch darüber hinwegsetzen. Man kann die Bestien hinter Gitter bringen, aber man darf sie dort nicht an Blumenkohl gewöhnen wollen; man muß ihnen Fleisch vorsetzen. Man kann dem Franzosen zubilligen, daß er dieses puritanischen Erziehungstriebes ermangelt, wie man ihn an den Engländern, Amerikanern, Schweizern und vielen Deutschen beobachtet; es geht in seinen Kolonien, auf seinen Schiffen, in seinen Gefängnissen natürlicher zu. Er läßt dort viel auf sich beruhen, und das ist immer angenehm. Hierher gehört auch das mangelnde Verhältnis zur Hygiene, das man ihm vorwirft; und trotzdem wohnt, schläft und ißt man bei ihm viel besser als in den hochdesinfizierten Landschaften.

Als Kuriosum fand ich, daß noch wenige Jahre vor 1845 im Bagno von Brest die Abwässer der Latrinen dem Sträfling, der die Wäsche besorgte, zufielen. Er wusch die Hemden im Urin, dem also eine reinigende Kraft innewohnen muß, deren Verwendung sich wahrscheinlich ethnologisch weit zurückverfolgen lassen wird. Überhaupt liefert das Buch zum Studium der raubtierhaften, bestialischen Züge des Menschen gute Beiträge — und auch zu deren Lichtseiten, wie etwa einer stark ausgeprägten Gutmütigkeit und eines aufflammenden noblen Instinkts. Die Bagnos waren gewissermaßen Verbrecherstaaten, und ihre Betrachtung erweckt den Eindruck: Wenn die Welt nur von Verbrechern bewohnt wäre, so würde sich doch das Gesetz herausbilden, sie würde nicht untergehen. Übrigens bestätigt die Geschichte der Strafkolonien diesen Satz.

Paris, 20. Juli 1943

Mittags bei Florence. Cocteau erzählte, daß er der Verhandlung gegen einen jungen Menschen beigewohnt habe, der des Diebstahls von Büchern beschuldigt war. Darunter war eine seltene Verlaine-Ausgabe gewesen, und der Richter fragte:

»Haben Sie den Preis dieses Buches gekannt?«

Darauf der Angeklagte:

»Ich kannte nicht seinen Preis, doch kannte ich seinen Wert.«

Auch waren Bücher von Cocteau dabeigewesen, und eine weitere Frage lautete:

»Was würden Sie sagen, wenn man Ihnen ein Buch, das Sie geschrieben hätten, entwendete?«

»Ich würde stolz darauf sein.«

Unterhaltung, auch mit Jouhandeau, über Curiosa verschiedener Art. Die narzissische Entladung des Pfauhahns, die mich am Sonntagnachmittag ergötzt hatte, war ihm bekannt; sie soll nur bei trockenem Wetter zu hören sein. Die reinigende Wirkung des Urins, von der das Buch über die Bagnos berichtete, beruht wahrscheinlich auf seinem Ammoniakgehalt. Im ganzen Orient sollen stillende Mütter ein wenig vom Urin des Säuglings genießen, das sei von Vorteil für die Milch.

Cocteau behauptete, daß ein Gaukler in Indien ihm auf eine Entfernung von zwanzig Schritten das Taschentuch in Brand gesteckt habe und daß die Engländer sich dort in dringenden Fällen der telepathischen Übermittlung von Nachrichten durch die Eingeborenen bedienten, die schneller wirke als das Radio.

In Geschäften für Jäger sollen Pfeifen von einer Tonhöhe verkauft werden, die für unsere Ohren und die des Wildes nicht wahrzunehmen ist, die aber der Hund auf weite Entfernungen hört.

Florence hatte in großen Vasen sehr schönen Rittersporn,

pied d'alouette. Gewisse Züchtungen davon erreichen metallische Töne, die man sonst an Blüten kaum sieht, so eine blaugrüne und blauviolette von zauberhafter Art. Die blaue Blüte scheint mit feuriggrüner oder violetter Tinte übergossen, die auf ihr mit Spiegelglanz eingetrocknet ist. Man sollte diese Blume, wie den Sturmhut, nur auf die blauen Töne ziehen, die sie vor allem auszeichnen.

Nachmittags im Büro: der Président. Dann Erich Müller, der seinerzeit das Buch über die »Schwarze Front« veröffentlichte, jetzt Flakgefreiter in Saint Cloud. Gespräch über Cellaris und seine Haft.

Paris, 25. Juli 1943

Wie kommt es, daß ich mit intelligenten und sehr intelligenten Menschen ungehemmter umgehe, unzeremoniöser, nonchalanter, sorgloser, weniger vorsichtig? Sie wirken tonisch auf mich. Es muß hier etwas vom »all men of science are brothers« dahinterstecken; in der Verständigung, im Hin und Wider freier, leichter Gedanken liegt etwas Brüderliches, als ob man en famille sei. So ist auch der intelligente Feind ungefährlicher für mich.

Bei der Begegnung mit Dummköpfen dagegen, mit Geistern, die die Gemeinplätze anerkennen und von ihnen leben, mit solchen, die auf die leere, äußere Rangordnung der Welt versessen sind, werde ich unsicher, unbeholfen, begehe Verstöße, rede Dummheiten.

Es fehlt mir hier leider an Verstellungsgabe; so weiß Perpetua sogleich, wenn ich mich mit einem Besucher beschäftige, was die Glocke geschlagen hat. »Wer hat, dem wird gegeben« — das ist meine Maxime auch.

»Das war die Lage, in der ich stand.« Ein Muster zahlloser Verstöße, die in der Rede verzeihlich sind, doch unzulässig in der Schrift.

»Cependant« hat wie unser entsprechendes »indessen« sowohl einen zeitlichen als auch einen kontradiktorischen

Sinn. Hier deutet sich einer der Zusammenhänge zwischen Grammatik und Logik an: zwei gleichzeitige Vorgänge haben, zum mindesten in der Wahrnehmung, immer etwas sich Ausschließendes.

Paris, 26. Juli 1943

Am Vormittag Besuche, so eines Majors von Uslar und eines Oberleutnants Kutscher, der aus Holland kam. Er brachte mir einen Brief von Heinrich von Trott, dessen nächtlicher, seltsamer Besuch im Überlinger Weinberghause damals in meine Konzeption der »Marmorklippen« eingeflossen ist.

Abends mit Alfred Toepfer im Garten des Offiziersheimes in der Rue du Faubourg Saint Honoré. Wir unterhielten uns dort zunächst über Cellaris und setzten uns dann, um die Lage durchzugehen, im Park auf eine einsame Bank. Wie viele mich in diesen Jahren angesprochen haben, so hier auch Toepfer:

»Sie müssen jetzt einen Aufruf vorbereiten, der an die Jugend Europas gerichtet ist.«

Ich erzählte ihm, daß ich bereits im Winter 1941/42 unter demselben Titel Aufzeichnungen machte, die ich dann den Flammen übergab. Nachher im »Raphael« dachte ich darüber nach.

»Der Friede / Ein Wort an die Jugend Europas / Ein Wort an die Jugend der Welt.«

Paris, 27. Juli 1943

Begonnen mit dem Aufruf, und zwar mit der Einteilung in dreizehn Abschnitte, die sich in einer halben Stunde ergab. Es kommt vor allem darauf an, daß ich ganz einfach und verständlich bleibe, doch ohne Allgemeinplätze.

Paris, 28. Juli 1943

Am Aufruf gearbeitet. Entwurf und Ausführung des ersten Abschnitts, einer Art von Geleit, das seine Schwierigkeiten hat, weil es zunächst die allgemeine Stimmung, und zwar gefühlsmäßig, angeben muß. Ich schreibe nicht, wie damals beim ersten Ansatz, verschlüsselt, sondern Klartext.

Bei Niederschrift des Wortes »Jugend« wurde mir der festliche Euphon der ersten Silbe deutlich, wie er in Jubel, jung, Jul, iucundus, iuvenis, iungere, coniungere wie auch in vielen Zurufen und Götternamen wirkt. Das alte Fest der Juturnalien.

Abends im »Wagram«, mit Ministerialdirektor Eckelmann, Oberst Kräwel, Graf Schulenburg, dem Regierungspräsidenten von Schlesien. Kräwel, der Kniébolo kürzlich etwa zwanzig Minuten gegenübergesessen hat, bezeichnete dessen Augen als »flackernd«, durch die Menschen hindurchblickend und einem Geiste angehörig, der sich rasch auf die Katastrophe zubewegt. Ich besprach den Aufruf mit Schulenburg, der meinte, ob ich mich nicht besser ins Oberkommando der Wehrmacht nach Berlin begäbe. Es scheint jedoch, daß ich dort nicht den Schutz finden würde, den mir hier der Oberbefehlshaber gewährt. Speidel wurde ja schon damals von Keitel vor mir gewarnt.

Die Popularität ist eine Krankheit, die um so chronischer zu werden droht, je später im Leben sie den Patienten befällt.

Paris, 29. Juli 1943

Große Post. Friedrich Georg beantwortet meine Frage nach dem Schwirren der Pfauen, indem er mich auf eine Stelle seines Gedichtes über diese Tiere verweist:

Er schlägt sein Rad auf
Und bringt die starken

Federn zum Schwirren,
Daß sie wie Stäbe
Von Gittern erklirren.

Der Bruder suchte auch in meinem Auftrag den Pfarrer Horion auf, der, seitdem seine Sammlungen in Düsseldorf verbrannten, in Überlingen wohnt. Seit Januar brachte er dort schon wieder vierzehnhundert Arten von Käfern ein. Leider verbrannte auch Goeckes Haus, doch rettete dieser seine Sammlungen. Neue Schreckensnachrichten treffen aus Hamburg und Hannover ein. Bei den Phosphorangriffen soll der Asphalt zu brennen beginnen, so daß die Fliehenden in ihn einsinken und zu Kohle verglüht werden. Sodom ist erreicht. Perpetua schreibt, daß man in großer Eile Gasmasken an die Bevölkerung verteilt. Ein Bürger von Bourges läßt mich wissen, daß die Übersetzung der »Gärten und Straßen« dort viel gelesen und auch besprochen wird.

Beendet: Huxley, »Brave New World«. An diesem Buche sieht man, daß alle Utopien im Grunde die eigene Zeit des Autors schildern — sie sind Spielarten unseres Wesens und zeichnen dessen Konsequenzen in einem Raum von bedeutenderer Schärfe, der sich Zukunft nennt. Die Utopien sind im allgemeinen optimistisch, da Zukunft und Hoffnung sich wesentlich verknüpfen; hier aber handelt es sich um eine pessimistische Utopie.

Als bedeutenden Zug empfand ich den folgenden: Eine Gruppe von fünf hohen Wolkenkratzern leuchtet nächtlich weithin wie eine Hand, die ihre Finger zum Lobe Gottes erhoben hat. Das weiß aber keiner der zivilisierten Atheisten, die sie bewohnen; es weiß nur ein Wilder, der aus dem Urwald in diese Landschaft verschlagen ist.

Paris, 30. Juli 1943

Endlich kommt Nachricht von Perpetua. Der Angriff auf Hannover erfolgte in der Mittagsstunde, während sie im Garten arbeitete. Das Kind war ängstlich und sprach ein

langes Gebet. Die Innenstadt wurde verwüstet; es fielen das Opernhaus, das Leineschloß und die Marktkirche mit dem größten Teil der alten Gassen und ihren Renaissance- und Barockhäusern. Noch ist ungewiß, wie es den Eltern ergangen ist.

Nie war mir deutlicher als beim Lesen dieser Zeilen, daß Städte Träume sind. So sind sie leicht zu verwischen, wenn der Morgen dämmert, doch leben sie auch in unerhörter Tiefe, im Unzerstörbaren in uns. Bei diesem wie bei manchem anderen Erleben unserer Tage ergeht es mir, als ob ich einen schön bemalten Prospekt vor einer Bühne in Flammen auflodern sähe, doch sich gerade dadurch die Tiefe erschlösse, vor deren Unversehrbarkeit er zitterte.

So seltsam es klingt: es liegt auch eine tiefe Freude im Verlust — sie ist der Vorgeschmack jener Freude, die uns im letzten zeitlichen Verlust, in dem des Lebens, überraschen wird.

Mittags beim Potard, der immer noch nichts vom Schicksal seiner Frau erfuhr. Wie man hört, bezeichnen die Lemuren in der Avenue Foch diese Verschickungen als die »Meerschaumaktion«. Die völlige Ungewißheit, in der die Angehörigen gelassen werden, gründet sich auf Kniébolos »Nacht- und Nebelerlaß«. Das sind so Proben einer grotesken Gauner- und Dämonensprache — Entlehnungen aus Schnörkeln des Hieronymus Bosch.

»Das sind keine Freunde von Deutschland, die das getan haben«, meinte der gute Potard und wird damit wohl recht haben.

Paris, 1. August 1943

Sonnabend und Sonntag mit dem Oberbefehlshaber in Vaux-de-Cernay, wo es während der großen Hitze angenehm war.

Auf dem See und in seinen dichten Schilfwäldern, in denen ich mit Weniger Pflanzen und Tiere beobachtete. Es herrschte dabei die tropische Schwüle, die solchen Sumpf-

partien die Stimmung gibt. Wir unterhielten uns über Personen, für die Weniger ein besonderes Gedächtnis besitzt. Sein Kopf ist eine Namenenzyklopädie. Auch über Hannover und die Welfen, die ich in meinem Aufruf zu erwähnen beschloß. Mein politisches Innere gleicht einer Uhr mit Rädern, die gegeneinander wirken: So bin ich Welfe, Preuße, Großdeutscher, Europäer und Weltbürger zugleich — doch könnte ich mir auf dem Zifferblatt einen Mittag denken, an dem dies alles zusammenklingt.

Abends botanische Gespräche, für die der Oberbefehlshaber eine besondere Neigung hegt. Die Beschreibung von Hottonia palustris, die der Zollpräsident Lottner mir entwarf, erregte in mir die Lust, diese Pflanze einmal in einem ihrer sumpfigen Reviere zu beobachten. Auch sah ich noch nie den Porst.

Wille und Wollen: im zweiten klingt eine zugleich moralischere und vernünftigere Färbung durch — das ist eines der Beispiele für die Macht des O. Sie steigert sich im wiederholten Euphon: Wohlwollen, während Wohlwillen dissoniert.

Pondre, legen — dazu fehlt uns das kräftige Substantivum »La ponte«, das höchstens durch »das Eierlegen« zu übersetzen ist. So sind die Sprachen der Wirklichkeit mehr oder minder flüchtig aufgewebt.

»Tailler un crayon« — dagegen ist unser »den Bleistift spitzen« präziser, treffender.

Paris, 2. August 1943

Unter der Post ein kindlicher Bericht von Alexander über den Angriff auf die Stadt.

Nachmittags, wie montags immer, Stunde bei Madame Bouet; wir sprachen Präpositionen durch. Seltsam, daß sich das alte »en« vor Städten, deren Namen vokalisch beginnen, nur für Avignon erhalten hat — ob deshalb, weil diese Stadt als Staat gegolten hat? Ich glaube, schon Daudet be-

lustigt sich über dieses »en Avignon«. Im alten Geistesschloß der Sprache gleichen solche Einzelheiten Stellen früher Architekturen, die aus dem Mörtel durchleuchten.

In der Tür sagte Madame Bouet: »Ich habe gebetet, daß Kirchhorst nicht getroffen worden ist.«

Die Wasserpflanzen in Cernay, die dunkelgrün am Grunde schimmerten. Sie gleichen Traumvegetationen; das stille Wasser ist der Schlaf. Wenn wir uns am Tage an Einzelheiten eines Traumes erinnern, so ist das, als ob wir eine Blüte, ein Blättchen, eine Ranke an der Oberfläche sähen. Wir greifen dann danach und ziehen daran das dunkle, weitverzweigte Wachstum triefend ins Licht herauf.

Paris, 3. August 1943

Die Briefe nehmen einen apokalyptischen Charakter an, wie wohl seit dem Dreißigjährigen Kriege nicht mehr. Es ist, als ob in solchen Lagen die erschütterte Vernunft des Menschen den Sinn für irdische Realität verlöre; sie gerät in die kosmischen Wirbel, und damit eröffnet sich ihr eine neue Welt von Untergangsvisionen, Prophezeiungen und übersinnlichen Erscheinungen. Es nimmt mich übrigens wunder, daß noch am Himmel kein Zeichen aufflammte, wie es sonst zu diesen Wenden gehört. Vielleicht könnte man uns jedoch den Halleyschen Kometen zuordnen, als Vorboten der Feuerwelt.

Fortgefahren mit dem Aufruf, dessen zweites Kapitel ich heute anfing und beendete: »Dieser Krieg muß für alle Frucht tragen.«

Paris, 4. August 1943

Frühstück bei Florence Gould. Es wird behauptet, daß die Angriffe der letzten Tage auf Hamburg zweihunderttausend Menschen das Leben geraubt hätten, was wohl stark übertrieben ist.

Florence, aus Nizza zurückgekommen, berichtete, daß dort um Mitternacht die Nachricht von Mussolinis Rücktritt bekannt wurde. Noch vor Morgengrauen hatten die Truppen seine Bilder verbrannt. Obwohl ich das im Grunde immer wußte, bleibt doch erstaunlich, wie ruhmlos, wie sang- und klanglos eine solche auf Schrecken aufgebaute Diktatur ins Nichts hinübergeht.

Heller teilte mir zu meiner Freude mit, daß die Haft von Fabre-Luce auf Grund der Nachrichten, die ich dem Oberbefehlshaber von ihm gab, gemildert worden ist. Auch kommt er vor ein ordentliches Gericht.

Paris, 5. August 1943

Wie häufig in Träumen weilte ich auf einem Rummel- oder Jahrmarktsplatz. Ich durchzog ihn mit einem kleinen Elefanten, den ich bald ritt, bald führte, indem ich den linken Arm um seinen Hals legte. Unter den Bildern ist mir noch das eines offenen Feldes, auf dem Raubtiergatter aufgebaut waren, in Erinnerung. Es war ein kalter, nebliger Morgen, und um die Tiere zu schützen, schaufelten Wärter große Mengen von Eisen um, Stücke, die Kettengliedern und braunen Magneten glichen, und alle waren stark erhitzt, so daß ihre Bewegung den Nebel mit einem lebhaften Flimmern durchdrang.

Ich streifte diese Art der Beheizung nur mit einem Blick; sie war mir in allen Einzelheiten ihrer Technik vertraut. Man verwandte dabei einen Stoff, der nicht wie Kohle gebrannt zu werden brauchte, sondern radioaktive Wärme ausstrahlte.

Beendet: Washington Irvings »Skizzenbuch«, eines der Werke der großen Literatur, deren Lektüre ich bislang versäumte. Ich fand dort Stücke, die mich stark ansprachen, und andere, die mich belehrten, wie die Schilderung des englischen Charakters unter dem Titel »John Bull«. Ich machte daraus für meinen Aufruf Auszüge.

Bei der Erwähnung Jakobs I. von Schottland, der lange Jahre seiner Jugend in Windsor gefangen saß, wird Boëthius genannt; es ist doch wahr, daß dessen Lektüre in Zeiten des Unglücks besonders tröstlich ist. Das empfand ich am Westwall in der Schilfhütte.

Ich fand auch eine gute Bemerkung über gewisse Emporkömmlinge: »Die Bescheidenheit anderer schreiben sie ihrer eigenen erhöhten Stellung zu.«

Paris, 6. August 1943

Am Vormittag weitergearbeitet am Aufruf, und zwar am dritten Kapitel, in dem auszuführen ist, daß das Korn, aus dem der Krieg Frucht tragen wird, das Opfer ist. Neben dem der Soldaten, der Arbeiter, der unschuldig Leidenden darf ich das Opfer jener nicht vergessen, die blutdürstig und sinnlos massakriert worden sind. Auf ihnen vor allem, wie auf den früher in die Brückenpfeiler eingemauerten Kindern, wird der Bau der neuen Welt bestehen.

Stilistisches Bedenken: »Stärker verblassen« stört mich mit Recht. Ich muß mich immer eindringlicher bemühen, die Sprache bildgerecht zu handhaben, die logischer Verflachung anheimgefallen ist. Muß überhaupt zu den Bildern zurück, von denen der Logos nur die Strahlung, der Anschliff ist. Die Sprache ist das älteste, ehrwürdigste Gebäude, das uns erhalten geblieben ist — unsere Geschichte und Vorgeschichte mit ihren feinsten Lebenszügen drücken sich in ihr ab.

In der Mittagspause wieder einmal im Musée de l'Homme. Wer ist grausamer — der Wilde, der die Schädel der erlegten Feinde mit künstlerischer Sorgfalt gerbt, färbt, mit bunten Linien ätzt und ihre Augenhöhlen mit Muscheln und Perlmuttstücken füllt, oder der Europäer, der diese Schädel sammelt und in seine Vitrinen stellt?

Wieder und stärker wurde mir die ungemeine Bereicherung deutlich, die die Materie und insbesondere der Stein durch Handarbeit erfährt. Diese Durchdringung, ja Besee-

lung ist körperlich fühlbar — man spürt in allem frühen Handwerk Zauberkunst. Heut gibt es das kaum noch, wenn nicht in abgelegenen chinesischen Provinzen oder auf fernsten Inseln — und dann auch dort, wo noch ein Maler weiß, was Farbe, ein Autor weiß, was Sprache ist.

Übrigens fällt mir im Musée de l'Homme eine starke Lust auf, die Dinge zu berühren, die ich vor anderen Sammlungen nie empfand. Schön ist auch, daß man dort so häufig Knaben im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren trifft.

Am Abend mit Neuhaus und seinem Schwager von Schewen im »Coq Hardi«. Gespräch über Diplomaten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkriege wie Kiderlen-Wächter, Rosen, Holstein und Bülow, die Schewen aus engem Umgang kennt. Die kleinsten Züge sind da bedeutend wie die Eröffnung einer kosmischen Schachpartie.

In Deutschland wächst die Sekte mit dem Wahlspruch: »Genieße den Krieg, denn der Friede wird fürchterlich.« Im allgemeinen beobachte ich bei allen Gesprächen über das, was werden wird, zwei Arten von Menschen — die einen glauben, daß sie im Fall eines verlorenen Krieges nicht weiterleben können, während den anderen das durchaus denkbar scheint. Vielleicht haben beide recht.

Paris, 7. August 1943

Weiter im Aufruf, in dem ich das vierte Kapitel begann, das die Betrachtung über das Opfer fortsetzen soll. Ich gedenke darin vier immer fruchtbarere Schichten gegeneinander abzusetzen: zunächst das Opfer der aktiv Tätigen, also der Soldaten und Arbeiter in beiden Geschlechtern, sodann das der einfach und schlechthin Leidenden, das sich in dem der Verfolgten und Ermordeten vertieft, und endlich das der Mütter, in welches wiederum jede dieser Kategorien als in ein tiefstes Becken des Schmerzes einmündet.

Nachmittags Straßenstudien hinter dem Panthéon, in der Rue Mouffetard und ihren Seitengassen, in denen sich

noch etwas vom Treiben der übervölkerten vorrevolutionären Viertel des 18. Jahrhunderts erhalten hat. Es wurde dort auch Minze feilgehalten; das rief Erinnerungen an die seltsame Nacht in den maurischen Quartieren von Casablanca in mir wach. Die Märkte sind immer reich an Aufschlüssen, sind menschliches Traum- und Kinderland.

Wieder empfand ich ein starkes Gefühl der Freude, der Dankbarkeit, daß diese Stadt der Städte die Katastrophe noch unversehrt bestand. Wie Unerhörtes bliebe uns erhalten, wenn sie gleich einer mit alter und reicher Fracht bis an die Borde beladenen Arche nach dieser Sintflut den Friedensport erreichte und uns verbliebe für neue Säkula.

Paris, 10. August 1943

Mittags bei Florence, wo ich mit dem Chefkonstrukteur Vogel über unsere Produktion von Flugzeugen sprach. Er hatte vor einigen Monaten vorausgesagt, daß der vermehrte Bau von Nachtjägern etwa um diese Zeit den Angriff auf die Städte drosseln würde — was aber nun, da die Geschwader am hellen Mittag einfliegen? Auch über den Phosphor als Waffe — es scheint in der Tat, daß wir dieses Mittel bereits zur Zeit unserer Überlegenheit besaßen, doch auf seine Anwendung verzichteten. Das wäre ein Verdienst, wenn auch bei Kniébolos Charakter wunderlich genug. Die Phosphormasse wird in großen irdenen Gefäßen mitgeführt und soll als Ladung für den Piloten äußerst gefährlich sein, da ein einziger Splitter genügt, um sein Flugzeug in eine feuersprühende Masse aufpuffen zu lassen, aus der es kein Entkommen gibt.

Abends bei Jouhandeau in dem so friedlich gelegenen Gäßchen des Commandant Marchand am Rande des Bois. Ich traf zunächst nur seine Gattin, die durch die meisten seiner Romane berühmt gewordene Elise, eine Frau voll Dämonie und starkem, ja allzu starkem Charakter für diese Zeit. Jouhandeau vergleicht seine Hausfrau gern einem

Steine — sei es dem Felsblock des Sisyphus oder der Klippe, an der er gescheitert ist. Wir unterhielten uns eine Weile, und sie prägte in dieser Unterhaltung den Begriff des Dégénéré supérieur, der sich auf die meisten der heutigen französischen Autoren anwenden lasse: der Körper und auch die Moral seien bereits in die Dekadenz eingetreten, während der Geist sich durch Kraft und hohe Reife auszeichne. So sei das Uhrwerk zu schwächlich für die starke Feder, die es bewege, und das sei der Grund für eine Fülle von Unziemlichkeiten und Verkehrtheiten.

Gegen zehn Uhr kam Jouhandeau und begleitete mich auf einem Rundgang durch die Straßen um den Etoile. Dort leuchtete von Westen ein hoher und glasiggrüner Himmel ein, mit jenem kalten Lichte, das dem Abendrot folgt. Wölkchen in perlig amethystenen und grauvioletten Nachtfarben bekränzten ihn. »Voilà un autre Arc de Triomphe«, meinte Jouhandeau. Wir kamen auch an dem Ort vorüber, an dem ich die Bekanntschaft mit Madame L. gemacht hatte, aus reinem Übermut, zur Erprobung von Morris' Rezept, den ich als einen meiner Lehrmeister im Bösen betrachten darf. So blühen bei unseren Gängen durch das Labyrinth der Städte die abgelebten Stunden wieder auf, als ob sich Häuser und Straßen färbten und beseelten und bunt entrollten im Erinnerungskaleidoskop. Jouhandeau stimmte mir darin bei und sagte, daß er einzelne Plätze und Straßen dem Andenken bestimmter Freunde förmlich zueigne. Wir kamen durch die Avenue de Wagram, die er mit ihren rot beleuchteten Cafés, den Kurtisanen und den von kleinen Hôtels de Passe erfüllten Nebenstraßen als eine seltsame Insel in dem so würdigen 16. Arrondissement bezeichnete — als eine bunt entzündete Vene in seinem Straßengeflecht.

Paris, 11. August 1943

Nachts zog sich das Abwehrfeuer auf die in großer Höhe von der Zerstörung Nürnbergs zurückkehrenden Flugzeuge über Stunden hin. Vormittags ließ mich der Oberbefehlshaber rufen und schenkte mir ein schönes botanisches Werk. Dann sprach Oberleutnant Sommer vor, der in Hamburg gewesen war. Er erzählte, daß man dort einen Zug von Kindern mit grauen Haaren gesehen habe, von kleinen Greisen, gealtert in einer Phosphornacht.

Ich beendete den vierten Abschnitt des Aufrufes, dessen Niederschrift langsam fortschreitet. Seine beiden Teile könnte man als den fundamentalen und den konstruktiven bezeichnen — im ersten soll der Grund des Opfers beschrieben werden und im zweiten die neue Ordnung, die auf ihm errichtet werden kann. Es ist nun schwierig, im ersten Teile nicht in das bloße Mitleid zu verfallen, und ich erwarte daher, daß mir im zweiten die Feder flüssiger werden wird.

Abends mit Baumgart zwei Partien Schach. Krause, der während des Angriffs und kurz nachher in Hamburg war, berichtet, daß er dort etwa zwanzig verkohlte Leichen sah, die nebeneinander, wie auf einem Grill, über ein Brückengeländer gelehnt waren. Dort hatten Fliehende, von Phosphor übergossen, sich ins Wasser stürzen wollen, doch sie waren vorher verglüht. Auch soll man eine Frau gesehen haben, die in jedem Arm die verbrannte Leiche eines Kindes hielt. Krause, der eine eingewachsene Kugel im Herzen trägt, war an einem Hause vorbeigekommen, von dessen niedrigem Dach Phosphor heruntertroff. Er hatte Schreie gehört, ohne helfen zu können — das erinnert an eine der Szenen des Inferno, an einen schrecklichen Traum.

Paris, 13. August 1943

Ich stehe jetzt zuweilen zwanzig Minuten früher auf, um beim Kaffee ein wenig im Schiller zu lesen, und zwar in der kleinen Ausgabe, die Kretzschmar veranstaltete und die er mir neulich zum Geschenk machte.

Diese Lektüre brachte mir wieder einen meiner alten Pläne, nämlich den eines »Weltlichen Erbauungsbuches«, in Erinnerung. Ich möchte darin eine Reihe von kurzen Lesestücken zusammentragen, in denen einerseits die Religion in die Kunst und andererseits die Kunst in die Religion einmündet — einen Strauß der höchsten Entfaltungen des menschlichen Geistes gegenüber dem Ewigen. Zu ihnen reicht einmal der natürliche Mensch auf Grund des ihm innewohnenden Guten empor, und ebenso der Konfessionelle, indem er sich zu Äußerungen aufschwingt, deren Gültigkeit über alle Sonderungen des Glaubens und alle dogmatischen Entwicklungen hinweg besteht. Aufnahme finden könnten in diesem Brevier auch einige Reproduktionen von Werken der bildenden Kunst. Bei aller ausgedehnten Lektüre spürte ich doch immer Bedürfnis nach einem Vademecum dieser Art.

Mit den »Drei Worten« Schillers und Goethes »Orphischen Urworten« ist eine hohe Konstellation des idealen und des substantiellen Geistes eingetreten, und es wird immer wunderbar bleiben, daß sich zwei Gestirne von solcher Größenordnung in einer ländlichen Residenz vereinigten, in der es auch sonst an Lichtern nicht fehlte, während heute der Raum von Hundertmillionenreichen nicht eines ihresgleichen zum Leuchten bringen kann.

Übrigens ist auch bedeutend für den eben berührten Unterschied neben der oft gerühmten Unterhaltung über die Urpflanze die Erwähnung der Astrologie im Briefwechsel über den »Wallenstein«.

Unter der Post neben einem fast unleserlichen Brief von Tronier Funder, die Berlin fluchtartig verlassen zu haben

scheint, auch eine Besprechung der »Gärten und Straßen« von Adolf Saager im »Büchereiblatt« vom 19. Juni 1943. Darin lese ich unter anderem:

»Die Ahnungslosigkeit dieses Antirationalisten bewährt sich auch in der Realität des Feldzuges. Gewiß, er benimmt sich korrekt, auch menschlich, aber trotz seiner Feinfühligkeit biedert er sich mit allen möglichen Franzosen an, als ob nichts passiert wäre.«

Paris, 15. August 1943

Rückkehr aus Le Mans, wo ich mit Baumgart und Fräulein Lampe den Sonnabend und Sonntag zubrachte.

Im Atelier von Nay, der mir eine Zeichnung schenkte: ein Liebespaar inmitten eines tropischen Parkes, in dem die Flora explodiert. Ein ungeheurer Mond ist über ihren Schäften und Wedeln aufgegangen; im Hintergrunde steht ein Wächter mit einem einzigen großen, rot gemalten Auge auf der Stirn.

Wieder begegnete ich dort Herrn de Thérouanne, einem Menschen von einer Geistigkeit, wie sie nur ein in reiner Muße verbrachtes Leben zu bilden weiß. Ich habe dann den Eindruck, daß das Geisteskleid alt und bequem geworden ist und sich in jeder Falte dem Körper anpaßte, ja endlich zur zweiten Natur wurde. Darauf beruht die Überlegenheit gegenüber allen Unterschieden des Standes, des Vermögens, der Nationalität, des Glaubens, ja auch des Geistes selbst — nicht etwa durch Erweiterung ins Allgemeine, sondern durch Steigen, durch Wachstum des Adels, der Vornehmheit. Der Adel kann so bedeutend werden, daß er kindliche Züge verleiht, und die uralten Zeiten, in denen die Menschen Brüder waren, an seinem Träger sichtbar macht. Über allen Sonderungen bleibt das Einfachste das Vornehmste. Adam ist unser höchster Fürst. Auf ihn führt jeder Adel sich zurück.

Nay gehört zu den besessenen Arbeitern, wie ich deren unter Künstlern oft angetroffen habe, und malt auch in der

kurzen Mittagspause, die der Dienst ihm läßt. Zuweilen kommt dann Thérouanne ins Atelier, um auf dem Diwan liegend ein Buch zu lesen, zur Kommunikation.

Obwohl Nay als Gefreiter reichlich beschäftigt ist, fühlt er sich in Le Mans bei allem Dienst sehr wohl. Das zeigt, daß der Staat die Künstler kaum verwöhnt. Hier dringen auch keine Polizisten ins Atelier, um nachzufühlen, ob die Pinsel benutzt werden. Wie an Kniébolo alles symbolisch ist, so auch sein Beruf als Anstreicher. Die Rache für Sadowa ist vollständig.

Am Sonntagvormittag zunächst im katholischen Wehrmachtgottesdienst, wohin mich ein glücklicher Zufall führte, da ich auf diese Weise zum Genuß einer kurzen und guten Predigt über Maria als Ewige Mutter kam. Sodann Spaziergang an der Huine, einem flachen, lehmfarbigen Flüßchen, auf dessen Spiegel sich die herzförmigen Blätter von Wasserrosen ausbreiten, während unzählige Angler dem Kultus der Muße anhängen. Nahe dem Ufer sind große gedeckte Boote als öffentliche Wäschereien festgemacht.

Dann auf dem Friedhof, um dessen Gräber reges Leben herrschte, denn es war Mariä Himmelfahrt, und die Toten nehmen an den Festen teil. Inmitten der Denkmäler verkündet ein bescheidener Obelisk die Ruhestätte von Levasseur de la Sarthe, der sich den ungewöhnlichen Titel eines »Ex-Conventionnel« gegeben hat. Ich dachte dabei, ob sich später, vielleicht in dreißig Jahren, auch einmal einer als »Ex-Nazi« begraben lassen wird? Wer will die Winkelzüge und Bizarrerien des menschlichen Geistes prophezeien?

Zu Mittag bei Morins; das Essen dehnte sich bis gegen fünf Uhr aus. Die Hausfrau erfreute uns unter anderem durch eine Pastete aus Champignons, Eiern und dem Rükkenmark des Rindes, der »amourette«. Unter den Weinen war ein Burgunder, der von Herrn Morin im Geburtsjahr seines Sohnes auf Flaschen gezogen worden war und der die Feste seines Lebens begleiten soll wie eine Melodie, die immer schöner wird und milder, denn die innere Flaschen-

wand war im Lauf der Jahre durch das Tannin galvanisiert. Unten im Laden besahen wir noch die Bücher; ich erstand dort die Vulgata, die ich seit langem mit mir führen möchte, und zwar in der schönen Pariser Ausgabe von 1664, einem berühmten, aber mikroskopischen Druck.

Während der Rückfahrt überraschte uns das Schauspiel einer Mondfinsternis. Da die größte Verfinsterung noch in die Dämmerung fiel, wurde der zunächst weiße Sichelrand mit dem Anwachsen farbiger; er schwoll goldener an.

Lektüre während der Bahnfahrt: Charles Benoist, »Le Prince de Bismarck, Psychologie de l'Homme Fort«, Paris 1900, bei Didier. Von Bedeutung war daran für mich nur der Genuß einer gewissen Stereoskopie beim Lesen, da ich ja sonst infolge der jahrzehntelangen Tischgespräche meines Vaters mit allen Einzelheiten von Bismarcks Leben aufgewachsen bin.

Sodann ein wenig im »Spleen de Paris« geblättert, und zwar in der Ausgabe, die Charmille mir im vorigen Jahre zum Geschenk machte. Der Epilog:

> Je t'aime ô capitale infâme! Courtisanes
> Et bandits, tels souvent vous offrez des plaisirs
> Que ne comprennent pas les vulgaires profanes

erfaßt das geistige Vergnügen an gemeinen Dingen, an ihrer Buntheit, an der man Anteil nimmt wie jemand, der durch die Gitter eines Tierparks tritt. Das gibt auch das Behagen am Petron.

Der Aufruf kann nur bei einer Konstellation erscheinen, die zeitlich nicht zu berechnen ist. Sollte er früher beendet werden, so will ich ihn so lange gärtnerisch durchgehen, bis seine Stunde gekommen ist.

Paris, 16. August 1943

Im Traum betrachtete ich eine neue, vollkommene Maschine, die aus Luft Stoffe zusammenspann. Wenn sie langsam rotierte, sah man eine Art von lockerer Watte aus

ihren Düsen austreten und gerinnen, und wenn sie schneller lief, brachte sie Shirting und Leinen hervor. Bei voller Kraft spie sie Bänder aus dicker Wolle aus. In jedem Falle wurden andere Gase assimiliert. Ich verfolgte diese Luftspinnerei mit einer gewissen Bewunderung, obwohl sie mir zugleich widrig war.

Vormittags wurde die Stadt von etwa dreihundert Maschinen überflogen; ich sah dem Abwehrfeuer auf dem flachen Dach des »Majestic« zu. Diese Überfliegungen bieten eines unserer großen Schauspiele; man spürt im Weiten die titanenhafte Macht. Ich konnte Einzelheiten nicht erkennen, doch schien es Treffer gegeben zu haben, denn über dem Montmartre schwebte ein Fallschirm langsam dem Boden zu.

Paris, 17. August 1943

Der Angriff auf Hamburg bildet unter anderem das erste derartige Ereignis in Europa, das sich der Bevölkerungsstatistik entzieht. Die Standesämter sind unfähig, mitzuteilen, wieviel Menschen umkamen. Die Opfer starben wie Fische oder Heuschrecken, außerhalb der Historie, in der Elementarzone, die keine Register kennt.

Stil. Die Wiederholung gewisser Präpositionen im Deutschen, wie in »Das reicht nicht an mich heran« oder »Er trat aus dem Walde heraus« stört mich nicht mehr so wie früher; es liegt doch auch eine Bestärkung, eine Affirmation darin. Nur muß man sparsam damit sein.

Abends mit Weniger und Schnath Gespräch über Hannöversche Interna, zu dem uns die Zerstörung unserer alten Vaterstadt anregte. Der Bademeister Schrader, der Maskenschnitzer Groß und mein Großvater, der Knabenlehrer, tauchten unter anderen Originalen darin auf.

Hinter der Waterloosäule führte ein dunkler Zugang auf die Masch, in dem die Soldaten der Bultkaserne sich vor dem Zapfenstreich von ihren Mädchen verabschiedeten oder

Betrunkene umhergeisterten und wo allerlei Unfug und Unfläterei florierten — man nannte ihn daher den »Köttelgang«. Nach der Revolution von 1918, durch die der, übrigens tüchtige, Leinert Stadtdirektor wurde, konnte man dort an einem Zaune lesen: Leinert-Straße (früher Köttelgang).

Ein niedersächsisches Pasquill.

Paris, 21. August 1943

Abends bei Jouhandeau, der viel vom mittelalterlichen Mönche, und zwar vom ekstatischen Typus, besitzt. An seiner Geistigkeit fallen erlesene Aufwärtsführungen auf — ein wenig leichter, und der Flug beginnt. Freilich auch luziferische Züge dabei.

Gespräch über die Unsicherheit im Bois, die mir neulich bei einem einsamen Gang in der Dunkelheit besonders deutlich geworden ist. Die Wege und Gebüsche waren nur von verdächtigen Figuren belebt. Dadurch, daß viele von denen, die nach Deutschland zur Arbeit einberufen werden, ihren Wohnsitz verlassen, vermehrt sich die Zahl der außer dem Gesetze Lebenden beträchtlich, und damit die Gesetzlosigkeit. Die großen und vielfachen Bedrohungen der Freiheit werben dem Stand der Räuber zahllose Rekruten — ich habe das bereits vor Jahren vorausgesehen, noch ohne Kenntnis der speziellen Verwirklichung.

Die Rue du Commandant Marchand liegt nahe am Bois. Jouhandeau erzählte, daß man dort häufig Revolverschüsse hört; dem schloß sich vor kurzem eine fürchterliche Todesklage an. Elise begab sich auf die Straße, um zu helfen; das ist ein sie bezeichnender Zug. Sie gleicht dem Soldaten, den die Kanone lockt, gehört zu jenen Wesen, deren Kräfte erst in der Gefahr freiwerden. Solche Frauen können Volksaufstände hervorrufen. Übrigens habe ich beobachtet, daß die Germanophilie, natürlich von den käuflichen Subjekten abgesehen, gerade in dem Teil der Bevölkerung auftritt, in dem noch Elementarkraft lebt. Das ist dieselbe geheime

Unterströmung, die in Deutschland als Russophilie erscheint. Ihr wirken die Ordnungskräfte entgegen, die sich nach Westen ausrichten. Aus diesem Widerstreit, dessen Feld vor allem die Mitte ist, werden neue Gebilde auftauchen.

Über die Toten; Jouhandeaus Mutter starb als alte Frau. Im Augenblick des Todes verklärte sich ihr Antlitz wie durch eine innere Explosion; sie nahm die Züge eines zwanzigjährigen Mädchens an. Dann schien sie wieder zu altern und behielt bis zum Begräbnis das Gesicht einer Vierzigjährigen. Über die moderne Idiotie, die insbesondere auch im Verhältnis zum Tode sichtbar wird und in der Blindheit gegenüber dem Walten ungeheurer Kräfte in nächster Nachbarschaft. Dann über Léon Bloy.

In einer Nacht des Jahres 1941 sah die Frau eines Bekannten von Jouhandeau der Niederkunft entgegen, und der Mann verließ eilig das Haus, um die Hebamme zu benachrichtigen. Es war nach der Sperrstunde; eine französische Streife hielt ihn an und nahm ihn auf die Wache mit. Dort erklärte er seinen Fall; man benachrichtigte die Hebamme und hielt ihn, um die Wahrheit seiner Angaben nachzuprüfen, bis zum Morgen fest. Inzwischen war ein Attentat bekannt geworden; man raffte in Eile Geiseln zusammen, und unter anderen Übertretern der Sperrstunde erschoß man auch diesen Mann. Die Geschichte ist von höherer Wahrheit, und deshalb erinnert sie auch an eines der bösen Stücke aus Tausendundeiner Nacht.

Mauretaniergeschichten:

1. Die Porphyrklippen. Schilderung der von Braquemart ausgegrabenen Stadt als des Ursitzes der Gewalt.

2. Der Steg von Masirah. Fortunios Suche nach der Edelsteinmine und seine Abenteuer auf dieser Fahrt.

3. Der Stadtgott. Soll über den Übermenschen hinausführen, insofern der höchste Begriff des Menschen zugleich animalisiert und vergöttlicht wird. Das ist eines der Ziele der Moderne und ihrer Wissenschaft, die unter der ratio-

nalen Maske magische Züge trägt; Erstarrung im babylonischen Turm.

Die ersten fünfzig Jahre unseres Säkulums. Der Fortschritt, die Maschinenwelt, die Wissenschaft, die Technik, der Krieg als Elemente der vor- und nachheroischen, der Titanenwelt. Wie alles glühend, alles elementar gefährlich wird. Um diese Spanne, etwa im Roman, zu schildern, wäre mit einer Figur zu beginnen, die sie zwar unklar, doch mit Überschwang bejaht, mit einem Werther des 20. Jahrhunderts, also mit Rimbaud vielleicht. Dieser dämonischen müßte eine andere Gestalt gesellt werden, mit Ordnungswissen höherer Art, also nicht lediglich konservativem, sondern gewaltig wirkendem, ein Großmeister des babylonischen Turms.

Paris, 24. August 1943

Ich saß mit dem Vater und einigen Bekannten bei Tische — es war der Augenblick, in dem der Kellner, um abzurechnen, sich näherte. Es wunderte mich, daß er sich im einzelnen über den Wein und seinen Einkaufspreis verbreitete, um sodann im Lauf des Gespräches einen Stuhl heranzuziehen, auf den er sich niederließ. Durch eine Bemerkung des Vaters wurde mir deutlich, daß es der Wirt war, der mit uns sprach. Diesem Stande waren auch seine Bewegungen und Worte angemessen, während sie mit denen eines Kellners nicht übereinstimmten.

Ich fragte mich nun beim Erwachen mit Lichtenberg nach der inneren Ökonomie und Dramatik derartiger Vorgänge. Warum erfolgte die Erhellung des Tatbestandes, an dem von Anfang an kein Zweifel war, erst durch eine Bemerkung, die am Rande des Gesprächs gemacht wurde? Wirkt etwa der Träumer, um sie spannender zu machen, an der Regie der Träume mit? Oder aber als Schauspieler in einem Stücke, das ihn an Bedeutung überragt?

Beides ist richtig, insofern wir in unseren Träumen einmal als Person auftreten und zugleich Teile des Universums sind. In dieser zweiten Eigenschaft lebt eine unvergleichlich höhere Intelligenz in uns, die wir bestaunen, wenn das Erwachen uns in unsere Sonderung zurückgehoben hat. Wir gleichen im Schlafe Statuen, die mit den Gehirnen denken und ferner im ganzen, mit allen Molekülen an kosmische Gedankenströme angeschlossen sind. Wir tauchen in die Gewässer der prä- und postmortalen Intelligenz.

War Lichtenberg zu klug für die Erfassung dieses Doppelspiels? Auf alle Fälle würde ich mich gern mit ihm darüber unterhalten, denn seine Frage zählt zu denen, die für mich fruchtbarer als manche Antwort geworden sind.

Beendet »Cashel Byron's Profession« von Bernard Shaw, ein Buch, das mich trotz dem viktorianischen Staub erheiterte. An solchen etwas veralteten Stücken lernt man sehen, was am ersten der Zeit zum Raube fällt. Von den zahlreich eingestreuten Paradoxa notiere ich das folgende:

»Rationaler Wahnsinn ist der schlimmste, weil er Waffen gegen die Vernunft besitzt.«

Ferner eine kurze Biographie des Malers Pierre Bonnard, die Madame Cardot mir empfahl. Unter den Anekdoten, die von ihm berichtet werden, war eine mir besonders verständlich: der Hang, an alten Bildern, auch wenn er sie seit langem verkauft hatte, von neuem zu arbeiten, weil er die Spanne, die sie von der Vollkommenheit trennte, als Vorwurf empfand. So lauerte er in den Museen, bis sich der Wärter entfernt hatte, um dann eine winzige Palette und ein Stückchen Pinsel hervorzuziehen, mit dem er einem seiner Gemälde eilig einige Lichter aufsetzte.

Ein solcher Zug beleuchtet mancherlei Verhältnisse — darunter auch das geistige Eigentum des Malers, das weniger ausgeprägt als das des Autors ist. Der Maler ist eben weit mehr auf die Materie angewiesen, weswegen die Griechen

ihn auch mit Recht dem Philosophen, dem Dichter, dem Sänger unterordneten.

Ich erinnerte mich heute an einen meiner kindlichen Gedanken zur Philosophie, der aber für einen Jungen nicht übel war:

»Das ›eigentliche‹ Huhn ist nackt, wie man es vor den Geschäften der Geflügelhändler hängen sieht. Was sollten denn auch die Federn damit zu tun haben — die sind doch nur wie ein Anzug zur Erwärmung da.«

Entsprechend hätte ich freilich auch schließen können, daß im Grunde das Gerippe oder das abgewirkte Muskelfleisch oder die Nervenstränge mit Hirn und Rückenmark die eigentliche Form ausmachen, und in der Tat habe ich heute noch eine Art von Entdeckergefühl, wenn ich in anatomischen Atlanten blättere. Doch sehe ich zugleich die Dinge vom anderen Ende, insofern mir die mannigfaltigen Systeme, die unseren Körper bilden, als Schemen vorkommen, als Projektionen in den ausgedehnten Raum. In der Beziehung zum Ganzen, Unausgedehnten allein liegt ihre Wirklichkeit, und ohne diese werden sie lächerlich und sinnlos wie ein gerupftes Huhn.

Die Bäume sind übrigens die besten Bilder der Entfaltung aus dem Unausgedehnten; ihr eigentlicher Vegetationspunkt liegt ebensowenig im Raume, wie die eigentliche Achse eines Rades sichtbar ist. Hierher gehört auch der verästelte und wurzelartige Charakter, der viele unserer Organe auszeichnet. So gleicht das Gehirn einem zweiblättrigen Keimblatt, das sich mit den Haupt- und Faserwurzeln des Rückenmarkes im Körper verhaftet hat. Hieraus ginge dann hervor, daß es selbst nicht Frucht ist, sondern fruchtbildende, fruchtvorbereitende Substanz.

Um Viertel vor sieben überflog ein großes Geschwader in geringer Höhe die Stadt, von bräunlich-violetten Geschoßwölkchen eingerahmt. Ohne sich ablenken zu lassen, zog es

in der Richtung vom Etoile über die Avenue Kléber dahin. Diese Schauspiele über den Metropolen haben etwas Titanisches; die ungeheure Kraft der kollektiven Arbeit tritt aus der Anonymität heraus, nimmt übersichtlichen Charakter an. Daher besitzen sie auch etwas Erheiterndes.

Der Angriff galt dem Flugplatz von Villacoublay, wo er zwölf Hallen und einundzwanzig Bomber zerstörte und das Rollfeld umpflügte. Außerdem wurden in den nahen Dörfern Bauernhöfe vernichtet und viele Bewohner dahingerafft. Bei einem Waldstück fand man einen Radfahrer mit seinem Rade, der von einer explodierenden Bombe aus großer Entfernung dorthingeblasen war.

Paris, 25. August 1943

Nachmittags in Les-Essarts-les-Roi, zur Hühnerjagd. Der Herbst steigt nun im Sommer unsichtbar herauf, wie in der Mutterlauge ein Kristall. Sein Duft, die erste Frische, die Art, in der sein Fruchtcharakter landschaftlich sichtbar wird — in der er die Formen reift und rundet und kernig macht.

Ich kam nicht zum Schuß, da ich mich am Rande eines Tümpels in subtile Jagd verlor; sie ist viel spannender. Dort traf ich Yola bicarinata, ein westliches Wesen, mit dessen Bau ich mich am Abend an Hand des schönen Werkes von Guignot über die Wasserkäfer Frankreichs beschäftigte.

Spät stieg ich noch in das Zimmer des Präsidenten hinauf. Aus Köln zurückkommend, erzählte er, daß man in den Ruinenkellern Rheinische Trinkstuben findet, in denen die Ausgebombten sich treffen und eine intensive Gemütlichkeit herrscht. Dort werden von den Zechern die alten Karnevalslieder gesungen — besonders beliebt sei: »Ja, das sind Sächelchen!«

Das erinnert an die Lektüre des »König Pest« von E. A. Poe, den man ja überhaupt neben Defoe mit seiner »Pest in London« als einen der Autoren unserer Zeit betrachten kann.

Paris, 26. August 1943

Ein wenig weiter im Aufruf, an dem ich die Arbeit während der großen Hitze unterbrochen hatte, denn es ist merkwürdig, wie wenig sich durch den bloßen Willen schaffen läßt. Das Musische gehört eben zu unserer vegetativen und nicht zu unserer animalischen Existenz. Daher ist es auch von den Witterung viel abhängiger. Auch kann man es nicht dressieren, und keine Drohung wird es zwingen, Tribut zu leisten; die echte Feder kann niemals käuflich sein.

Abends bei »Maxim« mit Neuhaus und seinem Schwager von Schewen, an dem ich wie an den meisten alten Konservativen den Fehler finde, daß er die neuen Mächte überschätzt. Sie sehen nicht, daß deren Überlegenheit darin liegt, daß sie billiger arbeiten, indem sie die Regeln der Sitte, des Rechtes und des Anstands nur einhalten, wo es ihnen paßt. Das ist ihr Doppelspiel, das ihnen immer noch eine unterste Möglichkeit läßt. Auf diese Weise beenden sie eine Schachpartie durch einen Knüppelhieb oder einen Leibrentenvertrag dadurch, daß sie den Rentner umbringen. Derartiges wirkt überraschend, doch nur eine Weile lang. Gerade solche Gemütsathleten werden kleinlaut, wenn man ihnen dann in der gleichen Weise zuspricht, die ihnen allein verständlich ist. Dazu sind auch die Konservativen gut imstande, wenn sie genügend Tiefgang haben und ihren autochthonen Grund berühren, wie das an Sulla und noch an Bismarck zu sehen ist. Oft will es mir sogar scheinen, als ob gewisse Wendungen, die sich in der Geschichte wiederholen, nur dazu dienen sollen, diese Reaktion als Antwort der Urrasse hervorzurufen und aufzuschließen, so wie der Regen das Korn zum Keimen bringt. Freilich ist dann die Unschuld verloren; die wiederhergestellte Monarchie liegt nach dem Sündenfall.

Paris, 27. August 1943

Kaffee bei Banine. Die Kunst im Umgang mit Menschen liegt darin, über lange Zeiten die gleiche angenehme mittlere Entfernung einzuhalten, ohne Entfremdung, ohne Annäherung und ohne Wechsel der Qualität. Auf dieser guten Mitte zwischen Flieh- und Schwerkraft beruht wie der astronomische Kosmos so auch der gesellige der Bekanntschaften, der Ehen, der Freundschaften. Der angenehmere Teil des Lebens ist ohne Zweifel nicht jener, der auf dem Wechsel, sondern jener, der auf Wiederholung beruht.

Abends im »Raphael« ein längeres Gespräch mit Weniger über unseren Landsmann Löns und jene besondere Form der Décadence, die er mit den nordischen und manchen englischen Autoren gemeinsam hat. Der Germane wird in diesen Jahrzehnten von einer seltsamen Morbidezza befallen, deren Kenntnis den Schlüssel zu einer großen Reihe von Dingen und Personen gibt. So übt sie starken Einfluß auf den Jugendstil, der heute noch zu eng und formalistisch, zu wenig als geistiges Schauspiel begriffen wird. In einem bestimmten Dezennium gehört fast alles dazu. Das wurde mir zum ersten Mal im Kasino der 73er in Hannover deutlich, wo die Bilder der alten Offiziere seit Waterloo an den Wänden hingen und wo die seltsame Auflockerung um die Jahrhundertwende generell durchleuchtete. In diesem Zustand hat der Germane auch einen jüdischen Mentor nötig, seinen Marx, Freud oder Bergson, den er kindlich verehrt und an dem er später zum Ödipus zu werden strebt. Das muß man wissen, wenn man den Antisemitismus der Beletage als typisches Symptom begreifen will.

Im Bett begonnen: Huxley, »Point Counter Point«. Auch die Temperaturen unter Null faszinieren, wenn sie tief genug absinken. Das spürt man an gewissen Romanen des Rokoko, und es ist möglich, daß in diesem Sinn auch Huxley noch eine posthume Würdigung erfahren wird. Bei solchen Graden verlieren auch das Fleisch und die erotische

Berührung ihr Lüster; ihr physikalisches Verhältnis tritt hervor. Überhaupt gibt Huxley das wissenschaftliche Gerüst unserer Epoche, als sauberer Zeichner und Zergliederer. Der gute Stil setzt heute naturwissenschaftliche Bildung voraus, wie einstmals theologische.

Paris, 28. August 1943

Ich sprach am frühen Morgen, wie schon so oft im Leben, mit meinem Vater über Bücher und merkte dabei plötzlich, daß ich seit langem über unser Verhältnis im Irrtum gewesen war. Der Irrtum lag darin, daß ja nicht er, daß vielmehr ich gestorben war. »Richtig, er stirbt in mir; da kann es ja nicht anders sein, als daß ich in ihm gestorben bin.«

Nun suchte ich mich auf die Umstände meines Todes zu besinnen, doch fand ich lange keinen Anhaltspunkt. Es war, als ob es sich um eine kleine Reise gehandelt hätte, um eine bloße Veränderung des Ortes, die man bald vergißt. Doch dann schoß plötzlich das Bild des letzten Ganges in jeder Einzelheit in der Erinnerung an.

Es war in einem großen Bahnhof, der viele kleine Wartesäle hatte, in deren einem ich mit einer Gruppe von Reisenden vor einer Türe stand. Wir mochten sieben oder neun sein, vielleicht auch zwölf. Wir waren einfach angezogen, wie Arbeiter, die einen Sonntagsausflug machen wollen, Männer in blauem Drillich, Frauen in Overalls aus braunem Cord. Als Zeichen trugen wir eine Nadel mit einem jener gelben Schmetterlinge, deren Farbe, wenn sie die Flügel regen, ins Blaue spielt. Es fiel mir auf, daß keiner von uns ein Gepäckstück in den Händen hatte, nicht einen Koffer und selbst keine kleine Mappe, wie man sie häufig bei Arbeitsleuten sieht.

Nachdem wir eine Weile im Gedränge des Wartesaals gestanden hatten, öffnete sich die Türe, und eilig trat ein Geistlicher herein. Es war ein kleiner, hagerer Mann in dunkler Soutane, voll der Geschäftigkeit, wie sie Seelsorgern großer und schlecht dotierter Pfarren eigen ist, in denen bald

eine Taufe, bald ein Begräbnis, bald eine eilige Beichte die Reihenfolge der Pflichten unterbricht. Es sind Vorstadtseelsorger.

Der Priester drückte uns die Hände und führte uns durch lange, schlecht erhellte Gänge und über Treppen ins Innere des Bahnhofes davon. Ich dachte, daß wir uns mit ihm vielleicht zu einer Vorortbahn begeben würden, zu einem kurzen Ausflug nach einem Wunderbild oder nach einem Kloster, in dem ein fremder Bischof predigte.

Doch fühlte ich, indem wir so schritten, die Wellen einer immer größeren Angst in mir lebendig werden, und endlich, mühsam wie in einem dunklen Traum, erfaßte ich die Lage, in der ich mich befand. Die Menschengruppe, mit der ich durch die unterirdischen Gänge geleitet wurde, war eine Sterbegemeinschaft, gebildet aus solchen, die sich der letzten Reinigung bedürftig fühlten und ihren Leib ablegen wollten wie ein altes Kleid. Solcher Gemeinschaften gab es ja viele, seitdem die Welt in Unordnung geraten war, und ihre Bildung hing von der Art des Todes ab, den ihre Mitglieder gewählt hatten. Was uns betraf, so wartete auf uns das Phosphorbad. Daher war unsere Gruppe klein.

Wie hatte ich diese große Purgation herbeigesehnt! Meine theologischen Studien nicht minder als meine metaphysischen Erkenntnisse, meine stoischen und spirituellen Neigungen, die angeborene Lust zum letzten Wagnis und auch der Luxus einer sublimen Neugier, Nigromontanus' Lehren, die Sehnsucht nach Dorothea und den hohen Kriegern, die mir vorausgegangen waren — — — das alles hatte sich vereinigt, mich im Entschlusse zu bestärken und alle Hindernisse zu beseitigen. Und nun, in diesem engen dunklen Gange, ganz unerwartet, packte mich die grauenvolle Angst.

»Wie gut«, so dachte ich, »daß du wenigstens schon dein Gepäck verließest und so die Hände falten kannst.« Sogleich begann ich, mich an das Gebet zu klammern, gleich einem, der über einem schauerlichen Abgrund sich an die letzte Wurzel hängt. Ich betete das Vaterunser eindringlich, ja

mit Wildheit, und immer wieder, sowie es beendet war. Dabei war weder Trost, Verdienst noch ein Gedanke, sondern nur ein wilder letzter Instinkt, ein urtümliches Wissen, wie der Ertrinkende nach Luft ringt und der Verschmachtende nach Wasser, das Kind nach seiner Mutter schreit. Zuweilen nur, bei Wellen der Linderung, dachte ich: »O du herrliches Gebet, du ungeheurer Reichtum, keine Erfindung auf Erden kommt dir gleich.«

Endlich war unser Gang durch dieses Labyrinth beendet; man führte uns in einen Raum mit Oberlicht, der als Musiksaal eingerichtet war. Der Geistliche verschwand in einer kleinen Sakristei und kehrte in einem Chorrock aus weißer Seide und einer mit bunten Steinen verzierten Stola zurück. Wir waren inzwischen auf eine Art von Plattform oder Balustrade gestiegen — von oben sah ich, daß sie durch den Deckel eines großen Flügels gebildet war. Der Priester setzte sich an diesen Flügel und schlug die Tasten an. Nach seiner Melodie begannen wir zu singen, und mit den Tönen, die mich ganz durchdrangen, strömte ein ungemeines Glücksgefühl mir zu — ein neuer Mut, der stärker war als jeder, den geistige und körperliche Höhe uns je gewähren kann. Die Freude wuchs und wurde so stark, daß ich erwachte — und seltsam, dies war einer von den Träumen, aus denen zu erwachen man nicht begrüßt.

Paris, 29. August 1943

Sonntagnachmittags ein wenig in meinem Märchenbuch geblättert — ich meine im Musée de l'Homme. Dort sah ich auch Miß Bartmann wieder, die Hottentotten-Venus, um die sich stets ein halb amüsierter und halb schockierter Kreis von Besuchern drängt. Sie starb im Alter von achtunddreißig Jahren um 1816 in Paris und wurde dann zwar nicht ausgestopft, wohl aber mit allen Einzelheiten ihrer intimen Reize, die sich von jeder Norm entfernen, abgegossen und so im lebensgetreuen Gipsbild ausgestellt. Daneben ist außerdem noch ihr Skelett zu sehen.

Gedanke, als ich die Betrachter betrachtete: Obs wohl auch Wesen gibt, unsichtbare und höchst gefährliche, für die ihr Museums- und Sammlungsstücke seid?

Dann in der Marineausstellung, die für etliche Wochen in den unteren Räumen des Museums eingerichtet ist. Neben zahlreichen Schiffsmodellen, Waffen, nautischen Geräten, Sanduhren und Dokumenten waren auch Gemälde zusammengetragen, so mannigfaltige Ansichten von Hafen- und Küstenplätzen von Joseph Vernet. Eins dieser Bilder, ein Panorama des Golfes von Bandol, ist im Vordergrund durch einen Thunfischfang belebt. Die Fischerboote, in denen das Gemetzel in vollem Gang ist, sind von Prachtgaleeren umzingelt, auf denen ein elegantes Publikum das Blutbad bestaunt. Zwischen den weißen Spitzen der Wogen und den groben Maschen der Netze ist ein Rudel halbnackter Burschen mit den mannslangen und seltsam starren Fischen handgemein. Sie ziehen sie mit Haken, die sie ihnen in die Kiemen geschlagen haben, zu sich oder umklammern sie mit den Armen und kehlen sie mit langen Messern ab — Mordkinder mit ihren Spielzeugen. Die Städter sind von dem Schlachtfest fasziniert; die Frauen verhüllen sich die Augen oder strecken, schon halb in Ohnmacht, die Arme zur Abwehr gegen diese Bilderfülle aus, während die Kavaliere, ihre Brust umfassend, sie auffangen. Man sieht, es handelt sich bei den Tonnaren um ein rotes Schauspiel, wie es ja auch die schöne Beschreibung des Abbé Cetti zeigt.

Ein von Gudin um 1828 gemalter Schiffsuntergang machte mir zum ersten Male einen solchen Vorgang deutlich und darüber hinaus den Zwang, die Dichte der Katastrophe, in der sich eine ungeheure Bilderfülle zusammenpreßt. Bereits der allgemeine Anblick des Gemäldes ruft ein Gefühl der Schwäche, des Schwindels im Betrachtenden hervor. Er sieht ein großes Schiff inmitten einer fürchterlich bewegten, von dunklen Wolken und Regenschleiern verhangenen See. Die Lage dieses Schiffes ist derart, daß es fast senkrecht auf

dem Bug steht, indem es gleich einem Klotze oder Keil durch einen ungeheuren Strudel in die Tiefe gesogen wird. So tauchen nur das breite Heck, auf dem man das Wort »KENT« entziffert, und ein Teil der Bordwand, aus deren Fenstern und Bullaugen Rauch und Flammen schlagen, aus dem Wirbel hervor. Auf diesem breiten, zum Teil durch rotes Feuer, durch gelben Qualm und weißen Gischt verhüllten Kloben ist eine Fülle von Menschen zusammengedrängt, von deren dunkler Traube sich einzelne ablösen, die in die Tiefe stürzen oder an Stricken herabklettern. An einem Flaschenzug schwebt eine Frau mit einem Kinde, die man in eins der Boote hinunterlassen will, über dem kochenden Abgrund in der Luft. Fast will es wundernehmen, daß bei dem entsetzlichen Tumult an solche Rettungsversuche noch gedacht werden kann, doch sieht man inmitten der Menschengruppe oben eine Gestalt in hohem Hut und mit gebieterisch deutendem Arme, die noch Befehle zu geben scheint. Das Wrack ist von überfüllten Booten umringt, die mit den Wellen kämpfen — in einem stößt man gerade einen Schwimmer, der sich nähert, mit dem Ruderblatt zurück. Inmitten der weißen, kreisenden Gischten glätten sich die Wasser zu einem geschmeidigen Grün von narkotischer Kraft. Dort sieht man Menschen, die sich an Trümmer klammern, und andere, die bereits ertrunken in der Tiefe treiben wie Schläfer — noch farbig sichtbar, doch schon eingebettet in grünen, in aquamarinen Kristall. Ein rotes Halstuch schimmert schön hervor.

Abends bei Morand, der Gesandter in Bukarest geworden ist. Es wird Herbst, die Schwalben ziehen davon.

Paris, 30. August 1943

Im Treppenhaus des »Majestic« ist in den alten abgetretenen Läufer an einer Stelle ein frisches, weiches Stück von leuchtenderen Farben eingefügt. Ich bemerke, daß ich dort

die Stufen langsamer emporsteige. Dies zum Verhältnis von Schmerz und Zeit.

Carl Schmitt schreibt, daß sein schönes Berliner Haus in Trümmern liegt. Als gerettet an Hab und Gut erwähnt er einzig die Gemäde von Nay und Gilles, und diese Bevorzugung ist richtig, da das Kunstwerk zum magischen Hausrat zählt, zum wichtigeren Gute, das den Bildern der Laren und Penaten gleichzusetzen ist.

Paris, 31. August 1943

Diner mit Abel Bonnard in der Rue de Talleyrand. Gespräch über Seefahrten, Fliegende Fische und Argonauto argo, den letzten Ammoniten, der nur bei völlig windstillem Meer in köstlicher Schale wie in einem Prunkboot aus der Tiefe aufsteigt und seine Spiele treibt. Dann über das Bild von Gudin in der Marineausstellung, dessen Einzelheiten ich schilderte. Bonnard erzählte, daß dieser Maler bei den Vorstudien zu seinen Schiffbruchspanoramen den schönen alten Segelschiffmodellen aus dem 18. Jahrhundert, um sie in den gewünschten Zustand zu versetzen, mit Knüppelhieben zusetzte.

Warum sich ein so kluger, klarer Kopf wie Bonnard in diese Reiche der Politik begibt? Ich dachte bei seinem Anblick an den Ausspruch Casanovas, daß mit den Geschäften eines Ministers ein Reiz verbunden sein müsse, den er zwar nicht begreifen könne, doch auf alle wirken gesehen habe, die einen solchen Posten bekleideten. Im 20. Jahrhundert bleiben doch wohl nur die Arbeit und die Eselstritte des Demos, mit denen man früher oder später zu rechnen hat. Auch nimmt die Anrüchigkeit noch ununterbrochen zu.

Paris, 1. September 1943

In mein Adressenverzeichnis sehe ich mich immer häufiger genötigt, zwei Zeichen einzutragen, nämlich †: tot, : ausgebombt.

So schreibt mir Dr. Otte aus Hamburg, daß am 30. Juli dort mit dem ganzen Fischmarkt auch seine Apotheke zertrümmert wurde, mit allem Erbgut aus Urgroßvaters Zeiten und mit den Räumen, in denen er sein Kubinarchiv unterhielt. Er hat in einem Zigarrenladen eine Notapotheke eingerichtet: »Nur nicht aus Hamburg fort. Hier lebe ich oder gehe zugrunde.«

Abends Essen mit dem Präsidenten, der mir über Konzentrationslager im Rheinland aus dem Jahre 1933 berichtete, mit vielen Einzelheiten aus der Schinderwelt. Ich fühle leider, daß die Kenntnis solcher Dinge auf mein Verhältnis, zwar nicht zum Vaterlande, wohl aber zu den Deutschen einzuwirken beginnt.

Paris, 4. September 1943

Gestern, zu Beginn des fünften Kriegsjahres, stark melancholisch; ging früh zu Bett. Wieder bin ich mit meiner Gesundheit nicht zufrieden, doch beunruhigt mich das weniger, seitdem ich mir eine Idee darüber bildete. Mein Wachstum erinnert mich an ein Rhizom, das unterirdisch vegetiert, oft fast verdorrt und doch zuweilen im Lauf der Jahre, geistig angetrieben, grüne Sprossen, Blüten und Früchte bringt.

Weiter im Huxley, dessen trockene Kälte die Lektüre doch schwierig macht. Bemerkenswert fand ich eine Stelle, an der er ausführt, daß der Einfluß der Jahreszeiten, die saisonmäßige Ordnung des Lebens sich verringert bei wachsender Zivilisation. So sei noch in Sizilien die Zahl der Geburten im Januar doppelt so hoch wie im August. Das ist richtig; die Periodizität nimmt ab im Lauf der Zeit. Das ist eine Art von Abnutzung, von Ausschleifung durch Rotation. Desgleichen schwindet der Unterschied zwischen Alltag und Festtag; es ist alle Tage Jahrmarkt in der Stadt. Es gibt noch Anklänge dafür, daß sich früher die Moral mit den Monaten änderte — am Bodensee gilt es für ausgemacht, daß während der Fastnacht innerhalb der Ehen

gegenseitig Nachsicht zu üben ist. Das Schwinden der Periodizität ist aber nur eine Seite des Vorgangs — die andere liegt darin, daß auf ihre Kosten der Rhythmus gewinnt. Die Schwingungen werden niedriger, dafür werden sie zahlreicher. Am Ende steht unsere Maschinenwelt. Der Rhythmus der Maschine ist rasend, aber es fehlt ihr an Periodizität. Ihre Schwingungen sind unzählig, aber gleichmäßig, vibrierend, ohne Unterschied. Die Maschine ist ein Symbol, das Ökonomische an ihr ist Augentrug — sie ist eine Art von Gebetsmühle.

Im Schlafe wurde mir wohler — ich sah mich in einem Garten, in dem ich von Perpetua und dem Kinde Abschied nahm. Ich hatte dort gegraben und mit meinem Spaten eine kleine Erdhöhle angestoßen, in der ich eine dunkle Schlange schlummern sah. Beim Abschied sprach ich davon zu Perpetua aus Sorge, daß das Kind beim Spielen von dem Tier gebissen werden könnte, und kehrte deshalb, um es zu erschlagen, wieder um. Nun aber fand ich, daß der Garten zahlreiche Schlangen beherbergte — ganze Knäuel von ihnen sonnten sich auf dem Terrazzo eines baufälligen Pavillons. Ich sah dort dunkelrote, blaue und andere, die schwarz und gelb, schwarz-rot oder schwarz und elfenbeinfarbig marmoriert waren. Indem ich begann, sie mit dem Stock über die Terrasse zu schleudern, stellten sich Bündel von ihnen empor und schmiegten sich an mich an. Ich erkannte sie als gutartig, und daher erschrak ich auch kaum, als ich den Kleinen, der mir unbemerkt gefolgt war, neben mir erblickte; er faßte die Tiere mitten um den Leib und trug sie wie bei einem fröhlichen Spiel in den Garten hinaus. Der Traum erheiterte mich; ich erwachte mit frischem Mut.

Wie heute früh bekannt wurde, landeten die Engländer an der Südwestspitze von Apulien. Bei der gestrigen Überfliegung der Stadt wurden zum ersten Mal die Innenviertel getroffen, darunter Straßen, die ich liebe, wie die Rue de Rennes und die Rue Saint Placide. Auch in der Rue du

Cherche Midi fielen zwei Bomben, eine dicht neben dem Antiquariat von Morin, den ich sogleich anrief, und eine gegenüber der Wohnung der Doctoresse.

Nachmittags im Quartier Latin, zunächst bei einem unbekannten Leser namens Leleu, der mich in einem Rohrpostbrief um eine Unterredung ersucht hatte. Er stellte sich als ein Stoffreisender aus Lyon heraus, der mich in einem winzigen Zimmer eines verwohnten Hotels empfing. Nachdem ich auf dem einzigen Stuhl und er auf dem Bette Platz genommen, vertieften wir uns in ein Gespräch über die Lage, bei dem er starke, aber unklare Velleitäten mit kommunistischen Neigungen äußerte. Das erinnerte mich an die Jahre, in denen auch ich mit der Schere der Begriffe mir das Leben zu Papierblumen zurechtstutzte. Wieviel kostbare Zeit vergeudet man auf diese Art.

Sodann bei Morin; auf dem Wege betrachtete ich die Zerstörungen in der Rue du Cherche Midi. Der schöne weiche Stein, aus dem die Stadt erbaut ist, lag bereits, in große weiße Haufen zusammengetragen, vor den getroffenen Häusern, und aus den leeren Fenstern hingen Gardinen und Bettwäsche heraus, oder es stand noch ein einsamer Blumentopf auf ihrer Bank. Die Blitze aus heiterem Himmel trafen kleine Geschäfsleute und was über ihren Läden an bescheidenem Volk in den alten, verwinkelten Etagen haust. Ich trat auch bei der Doctoresse ein und ließ mir, da sie auf Reisen weilt, die Wohnung öffnen, um nach dem Rechten zu sehen. Wie in fast allen Häusern waren die Fensterscheiben aus den Rahmen gefallen, doch sonst war nichts versehrt.

Während dieser Gänge überkreiste bereits wieder ein einzelnes Flugzeug, von Sprengwolken umgeben, die Innenstadt, ohne daß Alarm ertönte und das die Straßen belebende Volk sich stören ließ.

Der größte Raub, den Kniébolo dem Volke zufügt, ist der Rechtsraub — das heißt, er hat den Deutschen der

Möglichkeit beraubt, recht zu haben und sich im Recht zu fühlen gegenüber den Unbilden, die ihm zugefügt werden und die ihm drohen. Freilich hat sich das Volk als solches mitschuldig gemacht durch Akklamation — das war der furchtbare, bestürzende Unterton, den man unter den Jubelstürmen, den Jubelorgien vernahm. Wie so gar vieles hat Heraklit es im Kern getroffen mit dem Worte, daß Demagogenzungen scharf wie die Schlachtmesser sind.

Paris, 5. September 1943

Wieder schwache Gesundheit, auch magere ich sichtlich ab. Das hat zwei Ursachen, insofern mich einmal die sitzende und großstädtische Lebensweise nach einer gewissen Dauer immer schädigt und andererseits mein spirituelles Wesen einer Lampe gleicht, die stark verzehrt. Ich beschloß das einzige Mittel anzuwenden, das Erfolg verspricht: lange Spaziergänge, und begann mit dem Weg vom Etoile über die Cascade nach Suresnes und von dort am Seineufer entlang über die Brücke von Neuilly zum Etoile zurück.

Kurze subtile Jagd am Ufer des Teiches von Suresnes. Die Pflanzen auf dem großen Schuttplatz, der sich dort ausbreitet — Nachtschattenparadies. Zwar suchte ich den Stechapfel vergeblich, doch dafür fand ich zum ersten Male die aus Peru stammende Giftbeere, Nicandra, auf freiem Feld. Sie hatte sich in üppigen, breitrankigen Büschen am Südhang eines Schutthügels angesiedelt und trug neben den fünfzackig gesternten, gelb und dunkel gefleckten Kelchen kleine, noch grüne Lampions. Ich sah sie auf Gartenboden nie so kräftig — wie viele Nachtschattenarten überhaupt an jene Existenzen erinnern, die keine Erziehung fördert, weil sie am besten im Schutt und auf den Abraumhalden der Gesellschaft gedeihen.

Am Quai Galliéni Scharen von Anglern; einer hatte gerade eine Rotfeder von der Länge eines kleinen Fingers gefangen, die er mit einem zärtlichen »viens, mon coco« be-

hutsam über die glatte Wasserfläche ans Ufer zog. Eisvögel schwirrten wunderbar mit zartem, ziehendem Flöten über das lehmige Wasser davon. Rast in einer kleinen Kirche, die sich ländlich verfallen zwischen den Vorstadtvierteln erhob. Am Quai National, an einer verwohnten Baracke, eine Tafel zur Erinnerung an den Komponisten Vincenzo Bellini, der dort am 23. September 1835 starb. Ich las sie mit Gedanken über das Opfer des produktiven Menschen und seine Rolle als Fremdling in dieser Welt. Auch hier Versammlungen von Anglern, die, in Booten oder auf Ufersteinen hockend, winzige Silberfische aus dem Wasser zauberten. Der Anblick des Anglers ist erquickend — er ist der Meister in der Kunst, die Zeit gemütlich zu strecken, zu entspannen, und damit eine der Gegenfiguren des Technikers.

Impatiens Noli tangere, das Springkraut, die Balsamine oder Rühr-mich-nicht-an. Wenn ich mit Frauen in Wäldern spazierte, habe ich stets gefunden, daß sie für die taktilen Reize dieser Pflanze empfänglich sind. »Oh, ça bande.« In diesen Samenschleudern steckt Turgor und hoher, schußbereiter, elastischer Lebensdruck. Ich sah tropische Arten in den Gewächshäusern, beinahe grandeur naturelle. Sie möchte ich in meinem idealen Garten auf jene Rabatten pflanzen, die die heiteren Standbilder des Priap umhegen — sie und noch manches andere scherzhafte Kräutlein dazu.

Ich widerspreche mir nicht — das ist ein zeitliches Vorurteil. Ich bewege mich vielmehr durch verschiedene Schichten der Wahrheit, von denen die jeweils höchste sich die anderen unterstellt. In diesen höheren Schichten wird, objektiv gesehen, die Wahrheit einfacher; ähnlich wie, subjektiv gesehen, in den höheren Schichten des Denkens der Begriff an unterordnender Kraft gewinnt. Zeitlos gesehen gleicht diese Wahrheit einem verzweigten Wurzelstock, der sich in immer kräftigeren Strängen sammelt und dort, wo er

zum Lichte durchbricht, sich in *ein* Auge zusammenschließt. Das wird, so hoffe ich, im Augenblick des Todes sein.

Weiter im Huxley. Es ist noch viel theoretisches Denken, rein konstruktive Gedankenarbeit in seinem Stil. Dazwischen, vereinzelt, wie Goldkörner in der Seife, verdichtet sich der Geist zu Bildern von materieller Kraft. So etwa in der Bemerkung, die mir heute auffiel: daß die menschliche Ökonomie zur Ausbeutung des gestorbenen Lebens drängt, wie zu den Kohlenlagern als den Resten urzeitlicher Wälder, zu den Petroleumstätten, zu den Guanoküsten und ähnlichem. An diesen Fundstätten strahlen Bahn- und Schifffahrtslinien zusammen, dort siedeln sich in Schwärmen Zuzügler an. Von einem fernen Astronomen und unter Raffung der Zeit betrachtet, gliche ein solches Schauspiel dem Treiben eines Fliegenschwarmes, der einen großen Kadaver gewittert hat.

In solchen Bildern taucht der Autor tiefer ein, Schichten berührend, in denen die Überlegenheit des Denkens unseres Jahrhunderts liegt, verglichen mit dem vorhergegangenen. Es ist der Unterschied des Lichtes, das nicht mehr als reine Schwingung auftritt, sondern zugleich korpuskular.

Paris, 6. September 1943

Weiter im Aufruf. Ich beobachte bei dieser Arbeit eine Art von Anstrengung, die schwer zu beschreiben ist. Ein Satz ist mir deutlich — ich könnte ihn aufzeichnen. Trotzdem geht noch ein innerer Kampf der Niederschrift voraus. Es ist, als fehlte zu diesem Wagnis noch der Tropfen einer besonderen Essenz, die nur mit großer Mühe herbeizuschaffen ist. Merkwürdig aber ist, daß sich zumeist die Niederschrift der Konzeption gemäß gestaltet — und daß ich dennoch den Eindruck habe, als ob sie nunmehr, indem sie durch die Spannung hindurchglitt, sich veränderte.

Weiter im Huxley. Dann träumte ich viel vom Aufenthalt in einem Bauernhaus, wo ich zu Gast war — jedoch der einzige Zug, dessen ich mich am Morgen entsinnen konnte, war der, daß ich ein Zimmer betreten hatte, an dessen Tür auf einem Schilde das Wort »Astuce« zu lesen war. »Aha«, so dachte ich erwachend, »das war wohl eine Art von guter Stube, da ja ›astuce‹ der Hochmut ist.« Soeben, im Wörterbuch nachschlagend, sehe ich indessen, daß dieses Wort mit Arglist, Verschlagenheit zu übersetzen ist. Und das entsprach der Situation.

Paris, 7. September 1943

Ich wiederholte den Wald- und Wasserrundgang in Gesellschaft von Jouhandeau, der mir erzählte, der Anfall von Bildern und Gedanken beschäftige ihn so stark, daß er fast ohne Unterbrechung an der Arbeit sei. In der Tat hatte ich ihn auch an unserem Treffpunkt, einer Bank am Etoile, eifrig schreibend gefunden, in seine Noten vertieft. Ich habe den Eindruck, daß das ungeheure Unglück, das die Völker heimsucht, geistige Kräfte freimacht, die in immer stärkeren Wellen, in immer mächtigerer Schwingung auf die feinere Wahrnehmung einwirken. Die Häupter sind wie Turmspitzen beim Gewitter von Tauben- und Dohlenschwärmen umkreist; Legionen von Geistern suchen eine Ruhestatt.

Ich zeigte Jouhandeau die Pflanzen der Schutthalde und hörte von ihm für die Königskerze den Namen »Le Bon Henri«.

Paris 9. September 1943

Am Morgen wurde die bedingungslose Kapitulation Italiens bekannt. Während ich noch die große Karte des Mittelmeers betrachtete, ertönten wieder die Sirenen, und ich begab mich ins »Raphael«. Dort beendete ich die Lektüre der Apokryphen und mit ihr die des Alten Testaments, die ich vor zwei Jahren, am 3. September 1941, begann. Ich las jetzt also die ganze Bibel und gedenke nun noch einmal

unter Beiziehung der Vulgata und der Septuaginta zur Lektüre des Neuen Testaments überzugehen.

Die beiden Bücher sind in wunderbarer Weise aufeinander angelegt. Sie geben die Geschichte des Menschen, einmal als Gottes Geschöpf und dann als Gottes Sohn. Das Offene, Unabgeschlossene des Buches scheint ein Drittes Testament zu fordern: *nach* der Auferstehung, aus der Verklärung heraus. Tatsächlich deutet sich das am Schluß der Bibel in der Offenbarung an. Das höchste Bestreben der abendländischen Kunst könnte man dahin auslegen, daß sie dieses Testament zu schaffen sucht; es schimmert durch ihre großen Werke durch. Doch könnte man auch sagen, daß jeder von uns Autor des Dritten Testamentes ist; die Handschrift ist das Leben, und aus ihr bildet sich die höhere Wirklichkeit des Textes im Unsichtbaren, im postmortalen Raum.

Ans Fenster tretend, erblickte ich zwei Bombengeschwader in Kranichkeilen niedrig über der Stadt, während die Abwehrgeschütze feuerten.

Die schöne Stelle am Anfang der Stücke zu Esther, mit der der Brief des Artaxerxes an die ihm untergebenen hundertundsiebenundzwanzig Fürsten von Indien bis Mohrenland und ihre Minister beginnt. Doch bilden diese Worte die Einleitung zu einem Blutbefehl. Das ist ein Muster, das noch heute gilt.

Abends bei Jouhandeau sahen wir Gedichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert ein — so von Mellin de Saint-Gelais das »Sonnet« mit seinem zierlich wiederholten »Il n'y a pas«, dessen Schlingen sich dann im letzten Verse zuknüpfen. Es erinnerte mich an die schöne »Trost-Aria« von Johann Christian Günther, in der das »Endlich« sich in gleicher Weise wiederholt.

> Endlich blüht die Aloe,
> Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
> Endlich, endlich kommt einmal.

Bedeutend ist übrigens auch das letzte Wort von Saint-Gelais. Die Ärzte hielten an seinem Bett ein Consilium ab und stritten über seine Krankheit und wie sie zu behandeln sei. Nachdem er ihrem Streit gelauscht hatte, kehrte er sich mit den Worten: »Messieurs, je vais vous mettre d'accord« zur Wand hin und verschied.

Weiter im Huxley. Die Prosa gleicht einem Netz dünn ausgesponnener Glasfilamente, in dem vereinzelt schöne Fische gefangen sind. Nur diese bleiben in der Erinnerung.

Paris, 10. September 1943

Nachts Träume, von denen ich nur Bruchstücke behielt. So sagte ich, um einen schlechten Maler zu kennzeichnen: »Der nahm ja, als er seine Bilder nicht verkaufen konnte, Arbeitslosenunterstützung an.«

Beim Erwachen fielen mir die Jahrgänge meiner Tagebücher ein, die ich zusammen mit frühen Arbeiten und Gedichten verbrannt habe. Gewiß waren die Gedanken unvollkommen und oft naiv, doch wird man im Lauf der Jahre milder auch in der Selbstkritik. Wir müssen uns weit von unseren Arbeiten entfernen und müssen uns auch verändern, um sie gerechter, unbefangener zu sehen. Dieses Verhältnis erinnert an Väter, die mit ihren Söhnen unzufrieden sind, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie ihnen ähneln, und die dann wieder mit den Enkeln gut stehen. Auch Perpetua bedauerte damals mein Autodafé, das sich im Frühjahr 1933 an eine Haussuchung schloß. Ich glaube, man suchte Briefe des alten Anarchisten Mühsam bei mir, der eine kindliche Neigung zu mir gefaßt hatte und den man dann auf so schauerliche Weise ermordete. Er war einer der besten und gutmütigsten Menschen, denen ich begegnet bin.

Der Anschluß, der Kontakt muß auf der Erde sehr wichtig sein. Ich merke das an dem Schmerz gegenüber versäumter Berührung, der lange, ja immer lebendig bleibt. So

etwa hinsichtlich der kleinen dunklen Tentyria auf der verdorrten Trift bei Casablanca, auf der ein verkümmerter Feigenbaum stand. Wie ärgerlich, daß ich das Tierchen nicht ergriff. Sodann besonders in erotischer Beziehung — all die versäumten Gelegenheiten, die verfehlten Rendezvous. Es muß da etwas verpaßt werden, was über die physische Sphäre hinausreicht, wenn wir in unserem Jägerdasein nicht »zu Schuß kommen«. Wir wucherten dann nicht mit unserem Pfund. Ohne Zweifel gehört auch das, wenngleich an seinem beschränkten Ort, in das gewaltige Gleichnis hinein.

Gedanke: Wenn wir Kontakt gewinnen, leuchtet vielleicht ein Licht in unbekannten Räumen auf.

Hinsichtlich der Wahrnehmung der historischen Realitäten bin ich vorgeschaltet — das heißt, ich nehme sie etwas eher, etwas vor ihrem Erscheinen wahr. Für meine praktische Existenz ist das nicht günstig, da es mich zu den jeweils waltenden Mächten in Widerspruch bringt. Auch metaphysisch sehe ich keinen Vorteil — denn welcher Unterschied kann darin liegen, ob meine Einsicht sich auf den heutigen Zustand oder auf eine seiner späteren Entwicklungen bezieht? Ich strebe im Gegenteil zur geistigen Vermählung mit dem Augenblick in seiner zeitlosen Tiefe, denn er allein, und nicht die Dauer, ist Symbolon der Ewigkeit.

Abends bei Florence. Dort auch Jouhandeau, der die Nacht schlaflos verbracht hatte, weil er auf einer Exekutionsliste stehen soll. Er hatte, als er diese Sorgen erzählte, etwas von einem kleinen Jungen, den ein Polizist aufgeschrieben hat.

Paris, 11. September 1943

Unter der Post ein Brief von Carl Schmitt, der zu den raren Geistern zählt, die eines unbefangenen Blickes auf die Lage fähig sind, über Bruno Bauers »Rußland und das Germanentum«.

»Die Situation war Tocqueville 1835 schon völlig klar. Der Schluß des zweiten Bandes der ›Démocratie en Amérique‹ bleibt das großartigste Dokument des ›Unterganges des Abendlandes‹.« Dann über Benito Cereno und seine von mir inspirierte Erwähnung bei Fabre-Luce. »Du reste: Pred. Salom. 10,1.«

In dem täglichen Brief von Perpetua, der der Traum von den Schlangen gefallen hat: »Ich fühle auch, daß von diesem einsamen Punkte aus die notwendige Kraft für Dich ausgeht und daß Du zurückkehrst, um Deine Aufgabe hier zu vollenden.«

Das Abenteuer dieser Jahre liegt darin, daß kein Ausweg sichtbar ist. Kein Stern blinkt in einsamer Nacht. Das ist unsere horoskopisch-metaphysische Lage; die Kriege, Bürgerkriege und Vernichtungsmittel stellen sich ein als sekundärer, als zeitlicher Dekor. Das ist die Aufgabe, die wir zu lösen haben: die Überwindung der Vernichtungswelt, die nicht auf der historischen Ebene gelingen kann.

Nachmittags im Nationalarchiv, wo Schnath mir eine Reihe von Akten zeigte, in denen die deutsche mit der französischen Geschichte sich berührt. Besonders in den päpstlichen Kanzleien blühte eine Hochkultur des Pergaments durch die Jahrhunderte hindurch. Bei Gunsterweisungen hing das Siegel am seidenen, sonst am hanfenen Band. Die Mönche, denen das Siegeln oblag, mußten Analphabeten, Fratres barbati, sein, zur besseren Geheimhaltung. Besonders feine Pergamente ergaben die Häute vom ungeborenen Lamm.

Gang durch die Magazine, in denen noch für Geschlechter von Archivaren und Bücherwürmern Atzung liegt. Das Nationalarchiv ruht in den Räumen des Hôtel Soubise, eines Stadthauses des alten Marais, dem man ansieht, daß während seiner Erbauung der Adel noch Kraft und Unbefangenheit besaß.

Dann Kreuz- und Quergang von der Rue du Temple durch die alten Viertel bis zur Bastille — unter den Stra-

ßennamen waren viele, die mich ergötzten, so die Rue du Roi Doré und die Rue du Petit Musc. Ich kaufte Weintrauben und bot den Kindern, die vor den Türen saßen, davon an. Fast alle weigerten sich oder blickten mißtrauisch; der Mensch ist nicht gewöhnt, daß man ihm etwas schenkt. An den Quais bei den Buchhändlern, wo ich einige Bilder tropischer Vögel erstand.

Weiter im Huxley. Ich stieß dort auf die Bemerkung: »Jedes Erlebnis hat wesentliche Beziehung zur Eigenart des Menschen, der von ihm betroffen wird.« Das ist auch meine Ansicht — es ist nicht zufällig, ob wir etwa anläßlich eines Mordes als der Mörder, als der Ermordete, als Zeuge, als Polizist oder als Richter auftreten. Auch die Milieutheorie widerspricht dieser Anschauung nicht; sie läßt sich ihr vielmehr en bloc einordnen. Unser Milieu ist Speziesmerkmal wie die Form und Farbe der Muschelschalen und Schneckenhäuser in der Molluskenwelt. Es gibt, wie es sehr viele »petit gris« gibt, auch viele Proletarier.

Daher die ungeheure Bedeutung der Arbeit an unserm Inneren. Wir formen nicht nur unser Schicksal, sondern auch unsere Welt.

K. hat die Konsistenz des Kürbisses, in den man mit dem Finger stößt: erst hart, dann weich, dann hohl.

P. dagegen gleicht dem Pfirsich: erst kommt das Fruchtfleisch, dann der harte Stein, der wiederum den milden Kern umschließt.

Paris, 12. September 1943

Mittags beim Bildhauer Gebhardt in der Rue Jean Ferrandi. Gespräch über die italienischen Wirren, in denen dieser Krieg ganz neue, seltsame Blüten treibt. Die beiden großen Elemente des Krieges und des Bürgerkrieges durchdringen sich auf explosive Art. Zugleich kommt es zu Bildern, wie man sie seit der Renaissance nicht mehr gesehen hat.

Dann über Frankreich. Auch hier vermehrt sich der Haß

ununterbrochen, doch, wie in stehenden Gewässern, heimlicher. Viele Leute empfangen jetzt kleine Särge mit der Post. Kniébolos Rolle besteht auch darin, gute Ideen zu diffamieren, indem er sie auf seinen Schild erhebt. So die der Freundschaft zwischen den beiden Ländern, für die so vieles spricht.

Rückweg über Saint Sulpice; ich trat für eine Weile in die Kirche ein. An Einzelheiten fielen mir zwei riesenhafte, als Weihwasserbecken dienende Muscheln auf. Ihr gewellter Rand war durch einen Metallsaum verziert, ihre Perlmutterschicht von der Farbe des Honigopals. Sie ruhten auf Sokkeln aus weißem Marmor, von denen der eine durch Meerespflanzen und einen großen Seekrebs, der andere durch einen Tintenfisch bereichert war. In allem spielte der Wassergeist.

Gedanke daselbst, vor einem mittelmäßigen Gemälde des Judaskusses: Das Schwert, das Petrus zückt, muß er doch wohl gewohnheitsmäßig getragen haben — also hat Christus es ihm anzulegen erlaubt? Oder entriß er es dem Malchus, bevor er ihn schlug?

Paris, 13. September 1943

Am Morgen kam die Nachricht, daß Mussolini durch deutsche Fallschirmtruppen befreit worden ist. Es fehlen darin Ort und Umstände. Der Krieg wird immer bildhafter. Sollten die Dinge in Italien sich in die Länge ziehen, so ist wahrscheinlich, daß es wie in Spanien zu umfangreichen Ausmordungen kommt. Der Mensch gerät in die Zwickmühle.

Telefonat mit Schnath über den Grafen Dejean und die Möglichkeit, Akten über ihn einzusehen. In meine kleinen Schriften möchte ich eine Reihe von Aufsätzen aufnehmen über Männer und Bücher, die mir im Leben behilflich gewesen sind, als Denkmal der Dankbarkeit.

Wie Horst mir soeben mitteilt, ist das schöne Haus von General Speidel in Mannheim zerstört. Gleich darauf über-

gab mir ein aus Rußland kommender Kurier mit Briefen von Speidel und Grüninger auch einen ausführlichen Bericht über die Schlacht bei Bjelgorod. Grüninger meint, daß mit dem Einzug der Paladine auf weißen Rossen durch das Brandenburger Tor wohl kaum zu rechnen sei, denn einmal sei es ungewiß, wie lange das Brandenburger Tor noch stehe, und dann sei die weiße Farbe im Aussterben. Das ist richtig, doch findet der höhere Einsatz gegen das Rote ja auf dem blauen Felde statt.

Weiter im Huxley, wo ich folgende gute Betrachtung fand: »Man sollte niemals einem Übel, das man sich nahen fühlt, einen Namen geben, sonst liefert man dem Schicksal ein Modell, nach dem es die Ereignisse gestalten kann.«

Das schildert den Vorgang, den man im Volke das »Berufen« nennt und welchem heute Millionen sich hingeben. Das geistige Ausmalen, das Sichversenken in Einzelheiten einer unheilvollen Zukunft, die *Furcht* mit einem Worte, zerstört die feine Schicht des Heiles und der Sicherheit in uns, die uns umschirmt. Besonders bedenklich ist das bei einem Zustand, in dem die Kenntnis der Mittel, diese Schicht zu stärken und zu erhalten, vor allem die Kenntnis des Gebetes, weithin verlorengegangen ist.

Paris, 14. September 1943

Telefonat mit Marcel Jouhandeau. »Je vous conseille de lire la correspondance de Cicéron — c'est le plus actuel.« Ja, darauf kommt man immer wieder zurück. Wieland schrieb fast dasselbe nach Jena und Auerstedt.

Paris, 15. September 1943

Nachts leichtes Fieber. Träume, in denen ich üppige Sumpfwiesen durchquerte und nach Insekten ausspähte. Von einem hohen Hornkraut oder Wasserfenchel pflückte

ich einige zart metallische Arten — es waren Buprestiden, wie ich mit Erstaunen sah.

»Höchst merkwürdiger Fund — sie sind doch in ihrer Modellierung ganz auf trockene Sonnenhitze eingerichtet, der Sumpf- und Wasserwelt so fremd.«

Dazu die tiefere Stimme:

»Dies aber sind Übergänge, Bestätigungen im fremden Element. Die Arten sind mit dem Fenchel zum Feuchten hinübergewechselt, auch ragt der Fenchel durch seine Höhe in die Sonnenglut hinein. Denk doch an Prometheus.«

So ist uns eigentlich nichts erklärlicher als die Ausnahme — ja Ausnahme und Erklärung stehen in direktem Zusammenhang. Die Regel, ganz ähnlich wie das Licht, ist unerklärlich, ist unsichtbar und leuchtet nur am Widerstand. Man sagt daher mit Recht, daß die Ausnahme die Regel bestätigt — man könnte sogar sagen, daß sie die Regel erst sichtbar macht.

Hier liegt der geistige Reiz der Zoologie — im Studium der prismatischen Abweichung, die das unsichtbare Leben in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ansiedlung erfährt. Welches Entzücken empfand ich als Knabe, wenn der Vater mir ein solches Geheimnis eröffnete. All diese Einzelheiten bilden ja die Arabesken an der Fassung des großen Mysteriums, des unsichtbaren Steins der Weisen, dem unser Forschen gilt. Eines Tages wird die Fassung verglühen, der Stein wird aufleuchten.

Mittags bei der Doctoresse. Dann Gang durch verschiedene Viertel und Straßen der Stadt, mir kurzer Rast in der Kirche Saint Sévérin, deren Äußeres und Inneres mich lebhaft ergriff. Das Gotische ist nicht nur Architektur geblieben; es hat Strahlung behalten dort.

Im »Raphael« aß ich auf meinem Zimmer, als etwa zwanzig Minuten vor acht die Sirenen Alarm kündeten. Bald ertönte lebhaftes Feuer; ich eilte auf das Dach. Dort eröffnete sich den Augen ein zugleich furchtbares und großartiges

Bild. Zwei starke Geschwader überflogen in Keilform von Nordwesten nach Südosten die Innenstadt. Sie hatten offenbar schon abgeworfen, denn in der Richtung, aus der sie kamen, erhoben sich in breiter Ausdehnung Rauchwolken, die bis zum Firmament hinaufragten. Der Anblick war unheilvoll und machte sogleich den Sinnen deutlich, daß dort jetzt Hunderte, ja vielleicht Tausende von Menschen erstickten, verbrannten, verbluteten.

Vor diesem düsteren Vorhang lag die Stadt im goldenen Lichte des Sonnenuntergangs. Die Abendröte traf die Flugzeuge von unten; die Rümpfe hoben sich wie Silberfische vom blauen Himmel ab. Besonders die Schwanzflossen schienen die Strahlen aufzufangen und zu sammeln; sie glänzten wie Leuchtkugeln.

Diese Geschwader zogen im Kranichfluge, schimmernd, in geringer Höhe über das Weichbild, während Gruppen von weißen und dunklen Wölkchen sie begleiteten. Man sah die Feuerpunkte, um die sich, erst scharf und winzig wie Nadelköpfe und dann allmählich zerfließend, die Bälle breiteten. Zuweilen stürzte brennend, ganz langsam und ohne rauchende Fahne, als goldene Feuerkugel ein Flugzeug ab. Eins sank auch dunkel, sich kreiselnd drehend wie ein Blatt im Herbst, zu Boden, und dieses ließ eine Spur von weißem Qualm zurück. Wieder ein anderes wurde im Sturz zerrissen, ein großer Flügel schwebte lange in der Luft. Auch etwas Sepiabraunes, Umfangreiches fiel mit wachsender Geschwindigkeit; hier stürzte wohl ein Mensch am kohlenden Fallschirm ab.

Trotz diesen Treffern hielten die Schwärme, ohne nach rechts und links zu weichen, ihren Kurs, und das Gradlinige der Bewegung erweckte den Eindruck fürchterlicher Kraft. Dazu kam noch das tiefe Summen der Motoren, das den Raum erfüllte und die Taubenschwärme ängstlich den Triumphbogen umkreisen ließ. Das Schauspiel trug die beiden großen Züge unseres Lebens und unserer Welt: die streng bewußte, disziplinierte Ordnung und die elementa-

rische Entfesselung. Es war zugleich von hoher Schönheit und von dämonischer Kraft. Für Augenblicke verlor ich die Übersicht, und das Bewußtsein löste sich in der Landschaft auf, in der Empfindung der Katastrophe, aber auch des Sinnes, der ihr zugrundeliegt.

Gewaltige Brände, deren Herde sich am Horizont vermischten, bezeichneten den Eintritt der Dunkelheit. Dann zuckten Blitze, an die sich Explosionen schlossen, durch die Nacht.

Weiter im Huxley, dessen Mangel an Komposition ermüdend ist. Es handelt sich bei ihm um einen Anarchisten mit konservativen Erinnerungen, der gegen den Nihilismus in Stellung geht. In dieser Lage müßte er mehr von Bildern und weniger von Gedanken Gebrauch machen. So aber erreicht er nur selten die eigentliche Stärke seines Talents.

Gut ist das Bild, mit dem er das Unpersönliche, Geflechtartige der sexuellen Beziehungen beschreibt: ein Knäuel von Schlangen, deren Köpfe sich in die Luft erheben, während unten die Leiber in wirrer Durchdringung verflochten sind.

Der Film, der Rundfunk, das ganze Maschinenwesen soll uns vielleicht zur besseren Kenntnis unsrer selbst verhelfen — zur Kenntnis dessen, was wir *nicht* sind.

Paris, 17. September 1943

Unter der Post ein Beitrag zu meinen Hamannianis, vom Dompropst Donders aus Münster übersandt: »I. G. Hamann. Eine Festrede, gehalten am 27. Januar 1916 in der Aula der westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster von Julius Smend.«

Hamann, nach Herder ein »Mann des Alten Bundes« — das ist die hieroglyphische Eigenschaft, die ich als vorherodotischen, vorheraklitischen Charakter anspreche. Wie Weimar Goethe und Schiller, so hatte Königsberg Hamann und Kant.

Kant spricht von Hamanns »Göttersprache der anschauenden Vernunft«.

Als Autor muß man auch bei den Malern in die Schule gehen — vor allem im »Drüberarbeiten«, in der Kunst immer neuer und feinerer Auftragungen auf den groben Text.

Abends den Huxley beendet, zu dessen Fehlern es gehört, daß er seine Personen nicht ernst nimmt, viel weniger ernst als Dostojewski und weniger ernst als Gide.

Paris, 18. September 1943

Wald- und Wasserrundgang mit der Doctoresse. Unter den mannigfaltigen Nachtschattenarten, die auf diesem Wege blühen, entdeckte ich an der Böschung des Seineufers, gegenüber der kleinen ländlichen Kirche von Notre Dame de la Pitié, einen üppig grasgrün wuchernden Stechapfel, der Blüten und Früchte trug.

Beendet: Jean Desbordes, »Le vrai Visage du Marquis de Sade«, Paris 1939. Merkwürdig ist das Maß, in dem das Schändliche sich an diesen Namen heftete und so verdichtete wie in kaum einem anderen. Das ist nur verständlich auf Grund der höheren Potenz der Feder und des Geistes: das schändliche Leben wäre längst vergessen ohne die schändliche Autorschaft.

Wenn Namen in die Sprache eingehen und dort Begriffe, Kategorien bilden, so pflegt das selten auf Grund von Taten zu geschehen. Unter den großen Tätern und Fürsten ist es nur Cäsar, der auf diese Weise vorleuchtet. Man kann zwar sagen: das ist alexandrisch, friderizianisch, napoleonisch — doch immer haftet das Spezielle, das Individuelle an solchem Wort. Das ist cäsarisch, das ist ein Cäsar, ein Zar, ein Kaiser — hier hat sich der Name von seinem Träger losgelöst.

Weit häufiger sind Fälle, in denen der Name an eine Lehre sich heftet wie in Calvinismus, Darwinismus, Mal-

thusianismus und anderen. Solche Wörter sind zahlreich, beliebig und meist von kurzer Lebenszeit.

Auf höchster Stufe stehen die Namen, in denen Lehre und Vorbild sich vereinigen: Buddhismus und Christentum. Einzigartig ist das Verhältnis bei den Christen, wo, wenigstens in unserer Sprache, jeder den Namen des Stifters trägt: »Ich bin ein Christ.« Christ ist hier die Umschreibung von »Mensch« geworden, und darin offenbaren sich Rang und Geheimnis dieser Lehre, die auch in Titeln wie »der Mensch«, »des Menschen Sohn« und »Gottes Sohn« anklingen.

Paris, 19. September 1943

Vormittags beendete ich im »Majestic« den ersten Teil des Aufrufs, der den Titel »Das Opfer« trägt. Zufällig im Spinoza blätternd, entdeckte ich ein Motto für diesen Teil, und zwar im 44. Lehrsatz der »Ethik«: »Der Haß, welcher durch Liebe gänzlich besiegt wird, geht in Liebe über; und die Liebe ist dann stärker, als wenn ihr der Haß nicht vorausgegangen wäre.«

Paris, 20. September 1943

Begonnen mit dem zweiten Teil des Aufrufs: »Die Frucht.«

Lektüre: A. Chavan et M. Monotoccio, »Fossiles Classiques«, Paris 1938. Dem Buch entnehme ich, daß meine kleine Wendelschnecke den Namen Cerithium tuberculosum führt. Die große, die ich bei Montmirail im Bombentrichter fand, heißt Campanile giganteum. Beide beschrieb zuerst Lamarck.

Paris, 23. September 1943

Am Morgen wurde ein neuer schwerer Angriff auf Hannover gemeldet; ich warte auf nähere Nachrichten.

Nachmittags mit Baumgart bei Bernasconi, der den »Cata-

logus Coleopterorum« für mich binden will. Rückweg durch die Gärten des Trocadéro; dort auf dem Rasen große ziegelrote Dahlien und vielblütige Astern mit gelber Scheibe, lila gesternt. Um diese Zeit des Jahres werden sie von honigbraunen Blumenfliegen umschwärmt; auch hielt auf ihnen der Admiral die Flügel ausgespannt. Das helle, reine, lebhafte Rot der Binden dieses Falters verschmilzt in meiner Erinnerung mit Bildern stiller Parks und Gärten, die in der Sonne träumen, während der Herbst bereits die Schatten kühlt.

Dann Fliegeralarm, während ich mit dem Präsidenten in politischen Gesprächen auf seinem Zimmer saß. Die deutschen Heere an der Ostfront sind im Rückzug, die Engländer und Amerikaner fressen sich in Italien vor, die Fliegergeschwader ebnen die Städte des Reiches ein.

Zuweilen will es mir scheinen, als ob bei dem von allen Seiten sich einstellenden Unheil Gesetze der Spiegelung mitwirkten. Das Universum umfaßt uns als Spiegel, und *wir* müssen uns zunächst erhellen, wenn der Horizont sich klären soll.

Die Schwimmer arbeiten sich langsam durch die Fluten der Küste zu. Nur wenige werden sie erreichen, nur wenige dringen bis zur Brandung vor. Dort erst erweist sich, ob man die letzte, die schwerste Woge bestehen wird.

Abends mit Heller und Dr. Göpel im »Chapon Fin«. Gespräch mit dem Wirt, der dadurch merkwürdig ist, daß alle Züge des niederen Mars sich deutlich in ihm abzeichnen. Die kräftige Figur wird von einem Kopf gekrönt, dessen dunkle Haare tief in die Stirn hinabreichen. Die Backenknochen sind ausgeprägt, die Augen unruhig, spähend; und die Geschäftigkeit ist groß. Das Mißverhältnis von Willen und Intelligenz wird sichtbar durch eine Art von Qual, mit der die Ideen hervorgepreßt werden und die sich auch in der Sprache bemerkbar macht. Die Form der Unterhaltung ist eine lärmende Gemütlichkeit im Kameradenkreis. Er hat sich aus einer Art von Wahlverwandtschaft mit den Deut-

schen befreundet, deren martialische Natur ihn anspricht, ihm Umtrieb und Beschäftigung gibt. Seit dieser Zeit fehlt es ihm nicht an Aufregungen und Nachstellungen. Man hat ihm bereits einen kleinen Sarg ins Haus geschickt.

Als wir im Aufbruch waren, ertönten die Sirenen, und Geschwader überflogen die Stadt. Nun zeigte unser Mann sich in seinem Element. Mit Stahlhelm, Mantel und Taschenlampe ausgerüstet, trieb er sich in Begleitung eines großen Schäferhundes auf dem dunklen Platz umher, mit einer Trillerpfeife Signale gebend und Passanten und Wagen anhaltend. Das sind die geschäftigen Bediener, die Kalfaktoren der Feuerwelt. Dabei sind sie nicht ohne Tugenden wie Mut und Treue; wie ihnen überhaupt die Vorzüge und die Fehler des Hundes eigentümlich sind und wie man immer Hunde in ihrer Nähe treffen wird. Auch Kniébolo hat Züge des niederen Mars, doch wirken in ihm zugleich noch andere Gestirne im Unheilsglanz, so Jupiter. Er hatte alle Eigenschaften, eine Epoche des Zwistes einzuleiten, als Instrument des Zornes, das die Büchse der Pandora geöffnet hat. Wenn ich die gerechten Aussprüche des Vaterlandes vergleiche mit dem, was unter solchen Händen daraus geworden ist, faßt mich unendliche Trauer an.

Paris, 24. September 1943

Besuch vom Pfarrer B., der öfters, um mir Gedichte vorzulesen, kommt. Gespräch über die Lage, aus der es seiner Ansicht nach nur einen Ausweg gibt, nämlich die Anwendung der neuen Waffe, von der man überall in Deutschland unter geheimer Mitwirkung und Regie der Propaganda sich Wunderdinge zuflüstert. Man glaubt, daß die Vernichtung großer Teile oder gar der Gesamtheit der englischen Bevölkerung möglich sei. Freilich ist man zugleich, und nicht mit Unrecht, überzeugt, daß solche Wünsche auch auf der Gegenseite, und zwar nicht nur bei den Russen, sondern auch bei den Engländern, bestehen. Die großen Phosphorangriffe, wie

auf Hamburg, bilden ja schon ihre örtliche Verwirklichung. So kommt es in der Brandwüste zu Hoffnungen und Träumen, die sich mit der Auslöschung großer Völker beschäftigen. Bezeichnend für den Grad, in den die Menschen sich im roten Dickicht verflochten haben, ist, daß ein Geistlicher nicht nur von diesem Ausrottungswahn erfaßt wird, sondern in ihm das einzige Heil erblickt. Man sieht sie Schritt für Schritt im Finstern, im geistigen Tod verschwinden wie die Hamelnschen Kinder im Berg.

Beendet: Maurice Pillet, »Thèbes, Palais et Nécropoles«, Paris 1930. Darin das Lichtbild des Sarkophages, in dem Tutanchamon mit seiner goldenen Maske und seinen Kleinodien liegt. Mir wurde bei der Lektüre wieder deutlich, wie unser museales Wesen auf minderer Ebene dem ägyptischen Totenkult entspricht. Was dort die Mumie des Menschenbildes, das ist bei uns die Mumie der Kultur, und was dort metaphysische, ist hier historische Angst: daß unser magischer Ausdruck im Zeitenstrome untergehen könnte — das ist die Sorge, die uns bewegt. Die Ruhe aber im Schoß der Pyramiden und in der Einsamkeit der Felsenkammern inmitten von Kunstwerken, Schriften, Geräten, Götterbildern, Schmuck und reichem Totengut ist auf erhabenere Arten der Dauer angelegt.

Paris, 26. September 1943

Beim Frühstück begonnen mit der zweiten Lektüre des Neuen Testaments. Matthäus 5,3 verglichen mit den Texten der Nestleschen Ausgabe. »Selig sind, die da geistig arm sind ...« Die Stelle war mir bislang in der Version »geistlich« in Erinnerung. Der Zwiespalt taucht bei »spiritu« oder »τῷ πνεύματι« nicht auf. Gemeint ist ohne Zweifel beides — einmal »geistlich« im Sinn von »schriftgelehrt«, wie es die Pharisäer sind, und sodann »geistig«, insofern die höhere Anlage auch den Zweifel entfaltet und damit den Heilsweg unsichtbar macht. Beides würde durch »einfältig« erfaßt.

»Selig sind die Einfältigen.« In diesem Wort verbirgt sich zugleich die weltliche Schwäche und die metaphysische Überlegenheit. Auch das Senfkorn ist einfältig. Auf diese, auf die naive Kraft im Menschen, auf seine Traumes- und Kindheitstugenden zielt ein großer Teil der Gleichnisse.

Sodann Matthäus 6,23. Das gewaltige Wort: »Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß muß dann die Finsternis sein?« In dieser Stelle finde ich auch einen positiven Bezug: Die Finsternis ist eine ungeheure Macht. Das Auge bricht und teilt ein wenig von ihr ab, indem es den profunden Sinn der Dunkelheit, den Tastsinn, spaltet, raffiniert und schwächt. Was eigentlich der Tastsinn bedeutet, daran haben wir im Sexus Erinnerung.

Vielleicht kehren wir wie die Meuterer von Pitcairn, nachdem wir uns zu neun Zehnteln ausgerottet haben, zur Schrift als zum Gesetz zurück.

Paris, 28. September 1943

Die Meldungen erwähnen wieder einen starken Angriff auf Hannover in der vergangenen Nacht. So gehen die Tage gleich Zacken einer Säge über uns dahin.

Beendet: Erdmannsdörffer, »Mirabeau«, eines der besten historischen Charakterbilder, die mir vorgekommen sind. Der Autor stand hoch in den Sechzigern bei der Niederschrift. Sie strahlt die sanfte Klarheit des Alters aus, und so verrät sie die schönste Wendung, die der Geist in seinem Herbst gewinnen kann: die Wendung zum Einfachen.

Auf meinem Arbeitstisch fand ich ein vierblättriges Kleeblatt vor, das dort als Spende von unbekannter Hand in einer Vase schwamm. Auch kamen Bücher an — so das »Plaisir des Météores« von Marie Gevers, einer mir unbekannten Autorin. Von Friedrich Georg waren die »Wanderungen auf Rhodos« und die »Briefe aus Mondello« bei der Post. Während der Mittagspause vertiefte ich mich mit ihm in unsere Gänge am Mittelmeer.

Paris, 29. September 1943

Immer noch ohne Grund auf diesem Sklavenschiff. Bei meiner nächsten Verkörperung komme ich als ein Rudel von Fliegenden Fischen auf die Welt. So kann man sich aufteilen.

Nachts Träume. In einem Zimmer, in dem ich zu Gast war, fand ich auf dem Nachttisch ein in rotes Leder gebundenes Gästebuch. Unter vielen Namen stand auch der meines guten Vaters darin.

Nachmittags in der Rue Raymond-Poincaré. Dort kaufte ich bei Schneider den Lisztschen Klavierauszug der »Symphonie Fantastique« von Berlioz, für Perpetua — seltsame Klänge für Kirchhorst.

Die Schlangen, die man vor den öffentlichen Büros und vor den Läden anwachsen sieht. Wenn ich in Uniform an ihnen vorüberschreite, fange ich Blicke des tiefsten Widerwillens auf, den Mordgier würzt. Man sieht den Mienen an, wie köstlich es wäre, wenn der Raum, den man mit Leben ausfüllt, sich in leere Luft verwandelte. Unzählige in allen Ländern erwarten in einer Art von Fieber den Augenblick, in dem zum Blutvergießen an sie die Reihe kommt. Doch gerade davon muß man sich freihalten.

Paris, 30. September 1943

Herbstwetter, feucht und grau. Das fahle Laub der Bäume schmilzt in den Nebel ein. Im Traum erschien mir Violetta, eine halb vergessene Freundin; sie hatte inzwischen das Fliegen oder vielmehr das Schweben erlernt und trat im blauen Röckchen, das sich gleich einem Fallschirm über ihren rosigen Schenkeln bauschte, im Zirkus auf. Wir, ihre alten Berliner Freunde, trafen sie in einer Kirche, in der sie die Kommunion empfangen sollte, und flüsterten uns, auf der Empore stehend, wie früher zweideutige Scherze über das »Seemannsliebchen« zu. Doch fühlten wir auch das besondere Wagnis, als sie über die roten Platten

des Mittelganges unten zum Altar schritt. Entsetzen ergriff uns, als vor ihren Füßen mit Donnerkrachen eine Falltür aufschlug und den Blicken eine ungeheure Tiefe öffnete. In einem Gefühl des Schwindels wandten wir die Augen ab. Als wir dann endlich hinabzuspähen wagten, erkannten wir am Grunde der Krypta einen zweiten, durch die Tiefe des Abgrunds verkleinerten Altar; ein Kranz von goldenen Geräten umringte ihn. In ihrer Mitte sahen wir Violetta stehen: sie war gleich einem Schmetterling hinabgeschwebt.

Nachmittags im Salon d'Automne, Avenue de Tokio, um dort die Bilder von Braque zu sehen, den ich am Montag besuchen will. Ich fand sie stark, sowohl in Form wie Farbe, und mit mehr Herz gemalt als die von Picasso. Der Augenblick, den sie für mich verkörpern, ist der, in dem wir aus dem Nihilismus auftauchen und uns der Stoff zu neuen Kompositionen zusammenschießt. Entsprechend lösen Rundungen die Splitterlinien ab, und von den Farben ist besonders ein reiches Blau gelungen, sodann ein dunkles Violett, das in ein weiches Sammetbraun hinüberspielt.

Die Ausstellung war reich beschickt. Man hat den Eindruck, daß die Maler, wie überhaupt die Künstler, inmitten der Katastrophe triebhaft weiterbilden wie Ameisen im halbzerstörten Bau. Doch ist das vielleicht oberflächlich gesehen, und es mag sein, daß unterhalb der großen Vernichtung tiefere Adern unversehrt bestehen. Davon bin ja auch ich abhängig.

Das Sehen der Bilder strengte mich wie immer an; die Häufung von Kunstwerken wirkt magisch angreifend. Wenn wir uns dann mit einzelnen befreunden oder gar sie zu uns nehmen, sie domestizieren, wachsen uns ihre Kräfte zu.

Paris, 2. Oktober 1943

Depression, bei der ich wie immer abmagere.

Beim Frühstück fortgefahren im Matthäus-Evangelium. Die Geschichte mit dem Stater, den die Jünger im Schlund

eines Fisches finden werden, ist wohl eine spätere magische Anheftung und widerspricht dem einfachen, auf Heilung und nicht auf Verblüffung gerichteten Zug, der sonst die Wunder auszeichnet. Kap. 16, Vers 14 bezeugt die Anschauung, daß Einzelne auf Erden wiederkehren; Johannes, Elias, Jeremia werden genannt. Vielleicht heftet sich dieser Glaube insbesondere an die Propheten an. In dieser Stelle wie in mancher anderen scheint sich die kleine, alltägliche Münze der Gespräche erhalten zu haben, von denen sonst nur die Goldstücke überliefert sind.

Unter der Post ein Brief von Oberleutnant Haeußler aus dem Kuban-Brückenkopf. Er schreibt mir, daß Dr. Fuchs, bei dem wir damals in Schaumjan zu Gaste waren, gefallen ist.

Nachmittags Wald- und Wasserrundgang mit der Doctoresse. Die Bäume am Teich von Suresnes: zart weinrot, falb, tief goldbraun sich im klaren Wasser spiegelnd, das Algen und Kräuter hellgrün bänderten. Auch kurz im Park La Bagatelle. Dort spähte ich vergebens nach der großen Goldorphe aus. Doch sah ich dafür eine Wasserrose, die ihre zarte, spitze Blüte hyazinthen entfaltete. Die Blätter, in die Insekten ihre Hieroglyphengänge gezeichnet hatten, waren schon vom Herbst berührt und schlossen als ein Kreis lackroter Siegel in Herzform das Blütenwunder ein.

Abends in der Monographie des Crapouillot über die französische Presse geblättert mit dem Gefühl, Einblicke in die Labyrinthe der Cloaca maxima zu tun. Die Freiheit der Presse ist im Politisch-Sozialen, was die Freiheit des Willens im Metaphysischen — sie zählt zu den Problemen, die sich immer wieder stellen und die man nie lösen wird.

Paris, 3. Oktober 1943

Am Morgen weiter im Matthäus-Evangelium. Dort 18,7:

»Es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt.«

Darin in nuce die Abgrenzung zwischen Vorbestimmung und freiem Willen, und gewiß zählt diese Stelle zu denen, die Boëthius befruchteten.

Ich bin einfältig gewesen, und ich werde mich wieder einfalten.

Paris, 4. Oktober 1943

Nachmittags mit Jouhandeau bei Braque, der in der Nähe des Parks von Montsouris ein kleines, warmes, nach Süden gebautes Atelier besitzt.

Wir wurden empfangen von einem mittelgroßen, doch kräftig gewachsenen Mann von etwa sechzig Jahren, der in eine blaue Leinenjacke und eine Hose aus braunem Manchester gekleidet war. Bequeme Hausschuhe aus Leder, weiche wollene Strümpfe und die stets in Brand gehaltene Pfeife trugen zur Erhöhung des Eindrucks freier Bewegung im gewohnten Kreise bei. Der Kopf war ausdrucksvoll, bestimmt, mit dichtem und völlig weißem Haar; die Augen von schönem Email und ungewöhnlich, wie die Linsen von überscharfen Gläsern, vorgewölbt.

Die Wände waren reichlich mit Gemälden behangen und bestellt. Besonders gefiel mir das Bildnis eines schwarzen Tisches, dessen Fläche Gefäße und Gläser, die auf ihr ruhten, eher vergeistigte als einfach spiegelte. Ein angefangenes Stilleben stand auf der bereits vom Vater ererbten Staffelei, auf der die Farbe in dicken Schichten verkrustet war und in bunten Stalaktiten herunterhing.

Gespräch über die Zusammenhänge zwischen der impressionistischen Malerei und der Tarnung im Kriege, von der Braque meinte, daß *er* sie erfunden habe, als erster, bei dem die Vernichtung der Formen durch die Farbe sich in der Kunst vollzog.

Braque, der die Gegenwart des Vorbildes und der Modelle scheut, malt stets aus der Erinnerung, und das gibt

seinen Bildern die tiefere, die Traumrealität. In diesem Zusammenhang erzählte er, daß er neulich einen Hummer in eines seiner Bilder eingefügt habe, ohne zu wissen, wieviel Beine dieses Tier besitzt. Als er sich später bei Tisch an einem Exemplar vergewissern konnte, sah er, daß er genau die rechte Anzahl getroffen hatte — er brachte das in Beziehung zu der Auffassung des Aristoteles, nach der jeder Spezies ein Zahlenverhältnis zugeordnet ist.

Wie immer, wenn ich produktiven Menschen begegne, fragte ich ihn, welche Erfahrungen er mit dem Altern gemacht habe. Er meinte, das Angenehme für ihn bestehe darin, daß es ihn in einen Zustand versetze, in dem er nicht mehr zu wählen brauche — ich übersetze das dahin, daß im Alter das Leben notwendiger wird und weniger zufällig; die Bahn wird eingleisig.

Er fügte hinzu: »Auch muß man dahin gelangen, daß das Schaffen nicht mehr von dort ausgeht, sondern von hier.« Dabei wies er zunächst auf seine Stirn, dann auf das Zwerchfell hin. Die Geste wunderte mich in ihrer Reihenfolge, da man im allgemeinen annimmt, daß die Arbeit bewußter wird — auch dort, wo Übung, Routine, Erfahrung sie vereinfachen, handelt es sich um die bewußte Abkürzung schöpferischer Vorgänge. Dennoch leuchtete sie mir für die Wandlung ein, wie sie in seiner Wendung vom Kubismus zum tieferen Realismus sichtbar wird. Es gibt auch einen Fortschritt zur Naivität. Im Reich des Geistes gibt es Bergsteiger und Bergleute; die einen folgen dem paternitären, die anderen dem materiellen Zug. Die einen gewinnen größere Höhen, wachsende Klarheit, die anderen dringen wie der Held in Hoffmanns Faluner Bergwerk in immer tiefere Schächte vor — dorthin, wo die Idee sich schlummernd, trächtig und in kristallener Schönheit dem Geiste offenbart. Das ist auch der eigentliche Unterschied zwischen dem Apollinischen und dem Dionysischen. Den Größten aber sind beide Kräfte eigen — sie messen doppelt, wie die Anden, deren absolute Höhe der Meeresspiegel für das Auge teilt.

Doch spannt ihr Reich sich von der Sphäre der Kondorschwingen bis zu den Ungeheuern der Tiefsee aus.

Mit Braque und mit Picasso sah ich zwei große Maler dieser Zeit. Der Eindruck war gleichermaßen stark und doch spezifisch verschieden insofern, als Picasso unter der Hirnschicht als machtvoller Magier erschien, während Braque über ausstrahlende Herzlichkeit verfügt. Das offenbart sich auch im Unterschied der Ateliers, in dem zugleich die spanische Eigenart Picassos sich abzeichnet.

Im Atelier von Braque fiel mir die Fülle von kleinen Gegenständen auf — von Masken, Vasen, Gläsern, Götzen, Muscheln und ähnlichem. Ich hatte den Eindruck, daß es sich dabei weniger um Modelle im üblichen Sinne handelt als um Talismane, um eine Art Magneten zur Sammlung von Traumsubstanz. Um solche gehortete und wieder abstrahlende Substanz handelt es sich vielleicht auch, wenn man ein Bild von Braque erwirbt. Zu den Objekten zählte ein großer, mit dunkelblauen Augen gezierter Schmetterling. Braque hatte ihn in seinem Garten gefangen, in dem eine Paulownia wächst, und meinte, daß er mit diesem Baum aus Japan eingewandert sei.

Abends im »Ritz«, unter vier Augen mit Schulenburg. Wir sprachen die Lage durch und im Zusammenhang damit den Friedensaufruf, dessen Schema ich ihm entwickelte. Vielleicht wird es nun Zeit zur Übersiedlung nach Berlin. Freilich erwähnte ich, daß Keitel bereits meinen Aufenthalt hier mit Mißtrauen beobachtet und daß andererseits Heinrich von Stülpnagel mich auch auf Speidels Anforderung hin nicht freigegeben hat.

Paris, 5. Oktober 1943

Unter der Post der erste Brief Perpetuas über die Nacht vom 28. September in Kirchhorst. Es fielen Bomben auf die Weiden nahe dem Haus. Der Höhepunkt der Schrecken scheint zu nahen, wenn »Christbäume« am Himmel leuchten — das sind Büschel von Lichtern, welche den Massen-

abwurf ankündigen. Das siebenjährige Töchterchen eines Nachbarn wurde am Morgen in die Irrenanstalt gebracht. Die Zukunft der Kinder macht mir Gedanken — welche Früchte mag dieser Frühling zeitigen? Die hohen und tiefen Temperaturen werden auf die Schmetterlingsflügel dieser Seelchen seltsame Muster einzeichnen.

Paris, 6. Oktober 1943

Abends Rundgang mit Husser, den ich an das Grabmal des Unbekannten Soldaten bestellt hatte. Er erzählte mir sein Leben, während wir am Bois entlang zur Porte Maillot und von dort über die Place des Ternes zurückgingen. Hussers Mißgeschick liegt darin, daß er von einem jüdischen Vater abstammt und zugleich mit Leidenschaft deutscher Soldat und Kämpfer am Douaumont gewesen ist. Das ließ sich unter den herrschenden Umständen nicht lange vereinigen. So taucht er hier als Mensch auf, der seinen Schatten abgeworfen hat: als Unbekannter, mit neuem Namen, neuen Personalien und neuem Paß, dem eines verstorbenen Elsässers. Er wohnt in einem billigen Hotel in Billancourt und kommt gerade von der Küste zurück, wo er die Schafe eines bretonischen Nationalisten weidete, dem Hielscher ihn empfahl. Übrigens wird dieser selbst demnächst wohl durch Paris kommen, weil er Bretonen nach Irland senden will.

Ich nahm Post für Hussers Frau mit und will ihr auch Päckchen schicken, wobei die Schwierigkeit besteht, daß weder sie als Empfänger, noch der Mann als Absender, noch ich als Übermittler festzustellen sein darf.

Im »Raphael« nachgesonnen über die Quisquilien der Gemeinheit, die kein künftiger Historiker erfassen wird, wie etwa die Haltung der alten Regimentsvereine, die Mitglieder wie Husser zunächst zu schützen suchten und dann, als es gefährlich wurde, dem Demos preisgaben. So traten Friedrich Georg und ich mit anderen anläßlich eines solchen Schauspiels aus dem »Verein ehemaliger 73er« aus. In mei-

nen Plan des »Hauses« müßte ich ein Zimmer aufnehmen, in dem die korrumpierte Ritterschaft unter dem Druck des Pöbels, der draußen lärmt, die Schutzbefohlenen entläßt. Die Mischung von falscher Würde, Angst und ausgehöhlter Jovialität — ich sah sie auf der Maske des Präsidenten Bünger, als er die unerwünschten Zeugen im Reichstagsbrandprozeß vernahm. Pontius Pilatus ist der Prototyp. Man spricht dann den Angeklagten frei, wohl wissend, in welche Hände er auf den Stufen des Gerichtes fallen wird. Das könnte auch ich erleben, wenn der Oberbefehlshaber das »Majestic« verlassen muß. Nur wäre der Akt des Händewaschens vielleicht ein wenig parfümiert. »Mein lieber J., Ihre Begabung hat hier ein zu geringes Feld. Wir haben Sie daher ›zur Disposition‹ gestellt.« Man wird dann abgefeiert und macht gute Miene zum bösen Spiel. Wie man das Glas zum Abschied hebt: das sind Züge, die man bei Shakespeare findet und durch die er jeden Historiker vom Fach beschämt.

Paris, 10. Oktober 1943

Morgens im Bett den Matthäus beendet, dann Sonntagsfrühstück, das dank der Fürsorge des Präsidenten recht behaglich verläuft. Gedanke: Obwohl ich in diesem zweiten Weltkrieg zum größten Teile von den Kulissen des Komforts umgeben bin, lebe ich doch in größerer Gefährdung als während der Somme- oder der Flandernschlacht. Auch scheint mir, daß unter hundert alten Kriegern kaum einer den neuen Schrecken standhält, die sich erheben, wenn man aus der heroischen in die Dämonensphäre tritt.

Matthäus 25: Das große Thema dieses Kapitels ist, daß der Mensch in seiner Lebensspanne an überzeitlichem Wert gewinnen, daß er Öl für die ewig brennende Lampe einsammeln, daß er mit seinem Erbteil, seinem Pfunde unvergänglichen Reichtum erwerben kann. Diese transzendierende Kraft, Zins aus der Zeit zu ziehen, ist in der Tat ein unerhörtes Wunder — wert, daß man es in hunderttausend Klö-

stern und in unzähligen Eremitenzellen studiert: die Zeit als Kelter, die Welt als Frucht. Nicht umsonst beziehen so viele der Bilder sich auf den Wein und auf die Arbeit der Winzer in den Bergen, denn das Wachstum des Weines bis zu dem Augenblick, in dem er, getrunken, sich in Geist verwandelt, gibt ein gewaltiges Lebenssymbol.

Wir leben, um uns zu verwirklichen. Durch diese Verwirklichung erst wird der Tod bedeutungslos — der Mensch hat seine Habe in Gold gewechselt, das überall und jenseits aller Grenzen den Kurs behält. Daher der Ausspruch Salomonis, daß der Tod für die Gerechten nur scheinbar sei: »Gott prüft sie wie reines Gold im Ofen und nimmt sie an wie ein völliges Opfer.«

Wir können also einen Zustand erreichen, in dem uns beim Gewechseltwerden kein Verlust bedroht.

Paris, 11. Oktober 1943

Die großen Vernichtungspläne können nur gelingen, wenn ihnen Veränderungen in der moralischen Welt gleichlaufen. Der Mensch muß weiter im Werte sinken, muß metaphysisch gleichgültig werden, ehe der Übergang von der Massenvernichtung, wie wir sie heute erleben, zur Totalvernichtung möglich wird. Wie unsere gesamte Lage, so ist auch dieses Verhältnis in der Schrift vorausgesehen, und zwar nicht nur in der Schilderung der Sintflut, sondern auch in der des Untergangs von Sodom: Gott drückt es dadurch aus, daß er die Stadt verschonen will, solange sie noch zehn Gerechte birgt. Dies ist auch ein Symbol der ungeheuren Verantwortung des Einzelnen in dieser Zeit. Für ungezählte Millionen kann Einer Bürge sein.

Paris, 14. Oktober 1943

Ich stieg in eine Grabstatt, zum Sarge meines Großvaters, des Knabenlehrers, hinab. Am Morgen schlug ich in einem Traumbuch nach und fand dort unter »Tombeau«: *longévité.*

Das ist eine der flachen Ausdeutungen, durch die sich diese Bücher auszeichnen. Zum Grabe eines Ahnen hinunterstei-gen heißt eher, daß man in schweren Lagen Rat holen will, den man als Individuum sich nicht spenden kann.

Unter der Post der Brief eines jungen Soldaten, Klaus Meinert, der mir schon einmal wegen meiner kleinen Arbeit über die Vokale schrieb. Diesmal teilt er mir eine Entdek-kung über den symbolischen Gehalt der Antiqua-Majuskeln mit:

A soll Weite und Höhe verkörpern. Das bekundet am einfachsten das Zeichen ∧: zwei entfernte Punkte tref-fen sich im Zenit.

E ist der Laut der Raumlosigkeit, des abstrakten Den-kens, der mathematischen Welt. Drei monotone Parallelen ≡ deuten das an, die eine Senkrechte zusammenfaßt.

I drückt als erotisches Zeichen, als Lingam, Beziehungen des Blutes, der Liebe, der Inbrunst aus.

O stellt als Lichtlaut die Verkörperung der Sonne und des Auges dar.

U oder, wie die Alten es schrieben, V ist der Erdlaut, der sich in die Tiefe versenkt. Auch kommt zum Ausdruck, daß es das dem A entgegengesetzte Zeichen ist.

Die Arbeit erfreute mich, da sie Auge verrät. Auch dachte ich an die Bedingungen, unter denen sie entstanden ist — während der Märsche, auf Nachtwachen, im Feldlager. Die jungen Leute klammern sich an die geistigen Elemente des Lebens wie an ein Sternbild, das man auf verlorenem Po-sten sieht. Wie selten werden sie in diesem ihrem besten Triebe unterstützt.

Horst, der mit mir am Tisch sitzt, erhielt die Nachricht, daß sein alter Vater beim Angriff auf Münster tödlich ge-troffen worden ist. Es waren unheimliche Umstände dabei. So schlägt es zunehmend ein. Die Schäden, die in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober in Hannover angerichtet wurden, sind beträchtlich; Hunderttausende von Menschen sollen

ihres Obdachs beraubt worden sein. Noch immer keine Nachricht von Perpetua!

Am Nachmittag Unterhaltung mit einem Hauptmann Aretz, der mich in Goslar einmal als Student besucht hat und mit dem ich lange über die Lage sprach. Er meinte, daß ich den Geisteszustand der Zwanzig- bis Dreißigjährigen nicht kennen würde, die nur, was in den Zeitungen stehe, glaubten und nie etwas anderes gelernt hätten. Er schien das für günstig hinsichtlich des festbegründeten Zustandes der herrschenden Mächte zu halten — während doch gerade das Entgegengesetzte richtig ist: es genügt also, zu ändern, was in der Zeitung steht.

Paris, 16. Oktober 1943

Nachgedacht über die Maschine und was wir hier versäumt haben. Als Ausbildung des reinen männlichen Intellekts gleicht sie einem Raubtier, dessen Gefährlichkeit der Mensch nicht gleich erkannte; er zog sie leichtsinnig bei sich auf, um zu erfahren, daß sie sich nicht domestizieren läßt. Merkwürdig ist, daß es bei ihrer ersten Verwendung, als Lokomotive, zur guten Lösung kam. Die Eisenbahn in staatlicher oder halbstaatlicher Hand und in peinlich geregelter Ordnung hat in diesen hundert Jahren zahllosen Familien ihr bescheidenes, auskömmliches Dasein geschaffen — ein Eisenbahner ist im allgemeinen ein zufriedener Mensch. Die Ingenieure, Beamten und Arbeiter genießen in diesem Rahmen viele Vorteile des Soldaten und wenige seiner Nachteile. Wir stünden besser, wenn man das Reich der automatischen Webstühle von Anbeginn in gleicher Weise behandelt hätte, in konstruktivem Aufbau von der Entstehung an. Freilich tritt bei der Eisenbahn etwas Besonderes hinzu — nämlich ihr räumlicher Charakter, der Umstand, daß sie eine ausgedehnte Anlage ist. Sie hat die Eignung, sich eine große Zahl von Existenzen anzugliedern, die nur zur Hälfte der Technik, zur anderen aber dem organischen Leben ver-

haftet sind, wie etwa die Bahn- und Schrankenwärter in ihrer bescheidenen, aber gesunden Lebensart. So hätte man von Anfang an jedem der technischen Berufe ein Landlos, und sei es auch nur ein Garten, zuordnen müssen, da jedes Leben doch von der Erde als von der All-Ernährerin abhängig ist und in den Krisen bei ihr allein Schutz findet.

Die Technik gleicht einem Bauwerk, das auf ungenügend erforschtem Grund errichtet worden ist. In hundert Jahren wuchs es so gewaltig, daß Änderungen im allgemeinen, am großen Bauplan, ungeheuer schwierig geworden sind. Das gilt besonders für jene Länder, in denen sie sich am höchsten entwickelt hat. Hierauf beruht der Vorteil Rußlands, der jetzt sichtbar wird und der sich aus zwei prinzipiellen Gründen erklären läßt: es hatte keine technische Vorgeschichte, und es besaß genügend Raum. Freilich erfuhr es auch sogleich gewaltige Zerstörungen an Gut und Leben, doch das beruht auf einem Grunde, der außerhalb der Planung liegt.

Die großen Zerstörungen unseres Vaterlandes könnten *ein* Gutes haben, indem sie uns für diese Dinge, die unwiderruflich gestaltet schienen, einen zweiten Beginn setzten. Sie schaffen eine Lage, die die kühnsten Träume Bakunins übertrifft.

Beendet: den ersten Band der »Causes célèbres«, herausgegeben 1772 zu Amsterdam von M. Richet, ehemaligem Advokaten am Parlament. Darin fand ich in der Schilderung des gegen die Brinvilliers gerichteten Prozesses den Satz: »Les grands crimes, loin de se soupçonner, ne s'imaginent même pas.« Das ist ganz richtig und beruht darauf, daß das Verbrechen sich im gleichen Maße steigert, in dem es, aus dem Tierischen aufsteigend, an Geist gewinnt. Im gleichen Maße verschwinden auch die Indizien. Die größten Verbrechen beruhen auf Kombinationen, die, logisch gesehen, dem Gesetz überlegen sind. Auch verlagert sich das Verbrechen immer mehr von der Tat in das Sein, um Stu-

fen zu erreichen, auf denen es als abstrakter Geist des Bösen in der reinen Erkenntnis lebt. Endlich verliert sich auch das Interesse — das Böse wird um des Bösen willen getan. Das Böse wird zelebriert. Dann gibt auch die Frage »Cui bono?« keinen Anhalt mehr — es ist nur *eine* Macht im Universum, der es zugute kommt.

Abends kam Bogo mit Husser ins »Raphael«. Bogo erscheint mir in dieser an originalen Kräften so armen Zeit als einer der Bekannten, über die ich am meisten nachgedacht und noch am wenigsten zum Urteil gekommen bin. Früher glaubte ich, daß er in die Geschichte unserer Zeit eingehen würde als eine ihrer geistreich überspitzten, doch weniger bekannten Figuren, und heute glaube ich, daß er mehr bestellen wird. Vor allem sind viele, ja vielleicht die meisten der geistig bewegten jungen Leute der Generation, die nach dem Weltkrieg in Deutschland heranwuchs, durch seinen Einfluß und oft durch seine Schule hindurchgegangen, und fast immer konnte ich beobachten, daß die Begegnung sie zeichnete.

Er kam aus der Bretagne, nachdem er vorher in Polen und Schweden gewesen war. Nach alter skurriler Gewohnheit begann er sich auf die Diskussion vorzubereiten, indem er verschiedene Gegenstände auspackte, so eine Reihe geschnitzter Pfeifen mit Tabaksbeutel und Reinigern, ferner ein Käppchen aus schwarzem Sammet, mit dem er seinen seit langem kahlgewordenen Kopf verschönerte. Dabei sah er mich listig und forschend an, doch auch behaglich wie einer, der mancherlei Aufschlüsse erwartet und auch selber erfreuliche Dinge hinter dem Berge hält. Ich hatte den Eindruck, daß er die Pfeifen wählte, wie es der Fortgang des Gesprächs erforderte.

Ich fragte ihn nach einigen Bekannten, wie nach Gerd von Tevenar, der kürzlich gestorben ist, und hörte, daß er ihn beerdigt hat. Von Aretz dagegen, der mich vorgestern besuchte, meinte er: »Den habe ich getraut.« Auf diese Weise bestätigte er mir einen Verdacht, den ich seit langem hege,

nämlich den, daß er eine Kirche gegründet hat. Er sitzt jetzt über der Dogmatik, während er mit der Liturgik schon weit gediehen ist. So zeigte er mir eine Reihe von Gesängen und einen Festzyklus »Das Heidnische Jahr«, der eine Zuordnung von Göttern, Festen, Farben, Tieren, Speisen, Steinen und Pflanzen umfaßt. Ich las darin, daß die Lichtweih am 2. Februar zu feiern ist. Sie ist der Berchta heilig, deren Zeichen die Spindel, deren Tier der Bär und deren Blume das Schneeglöckchen ist. Ihre Farben sind fuchsrot und »schneeigt«; als Geschenk für ihre Feier gilt der Drudenfuß. Als Speise ist Hering mit Klößen festlich, als Trank dazu der Seehund, und Klemmkuchen als Gebäck. Dagegen fand ich zur Fastnacht, die der Freya zu Ehren gefeiert wird, Zunge, Champagner und Krapfen angeführt.

Über die Lage. Hier war er der Meinung, daß, nachdem die Biedenhörner nicht vermocht hätten, Kniébolo in die Luft zu sprengen, dies Aufgabe bestimmter Zirkel sei. Er ließ durchblicken, daß er unter Umständen das selber vorzubereiten und anzuordnen gezwungen sei — gleichsam als Alter vom Berge, der seine jungen Leute in die Paläste schickt. Das Grundproblem der Politik von heute, wie er es auffaßt, lautet etwa: »Wie kommt man für fünf Minuten mit Waffen in den Sperrkreis Eins?« Indem ich ihn die Einzelheiten ausführen hörte, wurde mir die Lage Kniébolos deutlich, der heute von vielen Seiten von seinen Jägern umspürt und angegangen wird.

Grundsätzlich glaubte ich an Bogo eine Veränderung wahrzunehmen, die mir für die gesamte Elite kennzeichnend scheint und die darin besteht, daß er mit dem rationalistisch erworbenen Elan in metaphysische Gebiete eilt. Das fiel mir bereits an Spengler auf und zählt zu den günstigen Vorzeichen. Summarisch gesprochen war das 19. Jahrhundert ein rationales, während das 20. ein kultisches ist. Davon lebt bereits Kniébolo, und daher die völlige Unfähigkeit der liberalen Intelligenzen, auch nur den Ort zu sehen, an dem er steht.

Dann über Bogos Reisen. Darunter manche Geheimnisse. Besonders bestürzten mich Einzelheiten, die er aus dem Getto von Lodz oder, wie es jetzt heißt, von Litzmannstadt berichtete. Er hatte sich dort unter einem Vorwand eingeführt und mit dem Vorsteher der Judenschaft, einem ehemaligen österreichischen Oberleutnant, konferiert. Es leben dort hundertundzwanzigtausend Juden auf das engste zusammengedrängt, indem sie für die Rüstung arbeiten. Sie haben eines der größten Werke im Osten aufgebaut. So können sie sich fristen, da sie unentbehrlich sind. Indessen strömen aus den besetzten Ländern immer neue Juden als Deportierte zu. Um diese aus der Welt zu schaffen, sind nahe den Gettos Krematorien gebaut. Man schafft die Opfer dorthin in Autos, die eine Erfindung des Chefnihilisten Heydrich sein sollen — in ihnen werden die Auspuffgase ins Innere geleitet, das so zur Todeszelle wird.

Auch soll es noch eine zweite Art der Schlachtung geben, die darin besteht, daß man die Opfer vor der Verbrennung nackt auf eine große Eisenplatte führt, die dann mit Starkstrom geladen wird. Man ist zu diesen Methoden übergegangen, weil sich zeigte, daß die SS-Leute, die man zur Abgabe der Genickschüsse bestimmt hatte, Störungen erlitten und sich zuletzt weigerten. Für diese Krematorien braucht man geringes Personal; es soll dort eine Art von höllischen Meistern und Knechten ihr Werk treiben. Dort also verschwinden die Massen von Juden, die man aus Europa zur »Umsiedlung« verschickt. Das ist die Landschaft, in der Kniébolos Natur sich wohl am klarsten offenbart und die selbst Dostojewski nicht vorausgesehen hat.

Die für die Krematorien Bestimmten müssen vom Gettovorsteher benannt werden. Nach langer Beratung mit den Rabbinern wählt er dazu die alten Leute und die kranken Kinder aus. Unter den Alten und Gebrechlichen sollen viele sich freiwillig melden — so schlagen solche fürchterlichen Händel doch immer zum Ruhme der Verfolgten aus.

Das Getto von Litzmannstadt ist abgeschlossen — in

anderen, kleineren Städten gibt es auch solche, die nur aus einigen Straßen, in denen Juden wohnen, gebildet sind. Dort sollen jüdische Polizisten, die mit der Ergreifung von Opfern beauftragt waren, auch deutsche und polnische Passanten, die durch das Getto kamen, ergriffen und abgeliefert haben, ohne daß je von ihnen etwas wieder gehört wurde. Insbesondere wird das von Wolgadeutschen behauptet, die dort auf Landzuteilung warteten. Natürlich beteuerten sie ihren Henkern, daß sie keine Juden seien, doch wohl nur, um zu hören: »Das hat hier noch jeder gesagt.«

Im Getto sollen keine Kinder gezeugt werden, außer von der frömmsten Sekte, den Chassidim.

Am Namen »Litzmannstadt« wird deutlich, welche Ehrungen Kniébolo zu spenden vermag. Er hat den Namen dieses Generals, den Schlachtensiege zierten, auf alle Zeiten mit einer Schinderhütte verknüpft. Das war mir doch von Anfang an deutlich, daß seine Auszeichnungen am meisten zu fürchten waren, und ich sagte mit Friedrich Georg:

Ruhm nicht bringt es,
Deine Schlachten mitzuschlagen,
Deine Siege sind verächtlich
Wie die Niederlagen.

Paris, 17. Oktober 1943

Nachmittags im »Théâtre de Poche«, Boulevard de Montparnasse, das neu eröffnet ist. Schlumberger hatte die Doctoresse und mich eingeladen, sein Stück »Césaire« zu sehen. Außerdem wurde »Sturm« von Strindberg gegeben, dessen bereits an sich gespenstisch gewordenen Charakter die Aufführung in diesem Raum noch steigerte. Es wurde gespielt in Kostümen des Jahrhundertendes, die man aus alten Kleiderschränken ausgegraben hatte, und auch ein Telefon, damals wohl auf der Bühne eine unerhörte Neuheit, war im Geschmack der Zeit.

Nachher beim Tee die Doctoresse: »Die Arbeit der Gro-

ßen erkennt man an ihrem mathematischen Charakter: die Probleme sind teilbar und gehen auf. Es bleibt kein Rest zurück.«

In diesem Urteil steckt etwas Richtiges, obwohl es nur eine der beiden Seiten der produktiven Kraft umreißt. Auf der anderen Seite nämlich zeichnen die Ergebnisse sich gerade dadurch aus, daß sie *nicht* aufgehen — es bleibt immer ein Unteilbares zurück. Das ist der Unterschied zwischen Molière und Shakespeare, zwischen Kant und Hamann, zwischen Ratio und Sprache, zwischen Licht und Dunkelheit.

Freilich gibt es auch eine kleine Zahl von Geistern, die zugleich unteilbar und teilbar sind. Zu ihnen gehören Pascal und E. A. Poe, und Paulus im Altertum. Dort, wo die Sprache als augenlose Kraft in die Lichtelemente der Gedanken einfließt, leuchten Paläste in geschliffener Dunkelheit.

Paris, 18. Oktober 1943

Mittags bei Florence. Wieder blendeten mich die Farben der Flaschen und Gläser, die man in uralten Gräbern gefunden hat — ihr Blau ist tiefer und köstlicher noch als das der Schmetterlingsflügel in den Bergwäldern Brasiliens.

Marie Louise Bousquet erzählte von einer Frau, die sich in eine der bombardierten Städte an der Küste begab, um ihren Mann zu suchen, der von einer Reise nicht zurückgekommen war. Sie fragte auf dem Rathaus, doch war er in den Listen der Opfer nicht aufgeführt. Auf den Marktplatz tretend, sah sie dort auf einigen Wagen eine Menge von Särgen; auf jeden war ein kleiner Stock gepflanzt, der einen Zettel mit dem Namen des Toten trug. Dort fiel ihr sogleich der Name ihres Mannes ins Auge, und zwar im Moment, in dem der Wagen sich in Bewegung setzte und zum Friedhof fuhr. So ging sie im Reisekostüm hinter dem Sarge her — in einem jener blitzschnellen Wechsel der Bilder, wie man sie nur aus Träumen kennt. Das Leben wird traumhafter.

Paris, 19. Oktober 1943

Wieder wird ein furchtbarer Angriff gemeldet, der in der letzten Nacht auf Hannover gerichtet worden ist. Vergeblich versuche ich, dorthin durchzudringen, um mit Perpetua zu sprechen — die Drähte sind zerstört. Die Stadt scheint nunmehr völlig zertrümmert zu sein.

Nachmittags bei dem Kunsthändler Etienne Bignou, der auf meine Bitte ein Gemälde des Zöllners Rousseau, das lange verschollen gewesen ist, aus dem Gewölbe seiner Bank geholt hatte. Rousseau hat dieses große, 1894 gemalte Bild »Der Krieg oder der Ritt der Zwietracht« genannt und ihm das Motto gegeben: »Sie zieht erschreckend vorüber und läßt Verzweiflung, Tränen und Ruinen hinter sich.«

Beim ersten Anblick fallen die Farben auf: Wolken, die sich vor einem blauen Himmel wie große rosa Blüten auffalten, davor ein schwarzer und ein zartgrauer Baum, von deren Zweigen tropische Blätter herabhängen. Der Engel der Zwietracht galoppiert auf schwarzem, augenlosem Rosse über ein Schlachtfeld dahin. Er trägt ein gefiedertes Hemd und hält in der Rechten ein erhobenes Schwert, in der Linken eine Fackel, von deren dunkler Rauchfahne Feuerpünktchen abknistern. Der Boden, über den dieser furchtbare Sterngast dahinfliegt, ist von nackten oder kaum bekleideten Kadavern bedeckt; Raben halten auf ihnen Schmaus. Dem Leichnam im Vordergrunde, den übrigens als einzigen eine geflickte Hose dürftig verhüllt, hat Rousseau sein eigenes Gesicht verliehen; ein anderer im Hintergrunde, von dessen Leber ein Rabe speist, trägt Züge des ersten Mannes seiner Frau.

Ich sehe in diesem Bilde, von dessen Wiederentdeckung Baumgart mir berichtet hatte, eine der großen Zeitvisionen; auch gibt es einen Begriff von notwendiger Malerei, im Gegensatz zur Kaleidoskopik der Sujets. Wie die Gemälde der frühen Impressionisten den alten Daguerrotypien konform gingen, so dieses der Momentphotographie. Zur

elementaren Ladung des Inhalts steht eine Art von Schrekkensbann oder von dekorativer Starrheit in zwingendem Gegensatz — man kann in Ruhe betrachten, was sich sonst, sei es durch die dem Dämonenwesen eigene Heimlichkeit, sei es durch furchtbare Geschwindigkeit, der Wahrnehmung entzieht. Man sieht, daß es um diese Zeit schon ungemein gefährlich geworden war. Dazu das Mexikanische — dreißig Jahre früher kam Gallifet aus diesem Land zurück. Ein Ursprung unserer Schreckenswelt beruht ja ohne Zweifel auf der Entwicklung tropischer Keime in europäischem Grund.

Merkwürdig unter den verschiedenen Qualitäten ist auch das Kindliche — Reinheit in märchenhaften Schrecken, wie in den Romanen von Emily Brontë.

Paris, 20. Oktober 1943

Endlich trifft Nachricht von Perpetua ein. Der fürchterliche Angriff vom 10. Oktober, der große Teile von Hannover zertrümmerte, streifte Kirchhorst nur. Sie sah vom Pfarrhaus aus, wie sich der Phosphor gleich flüssigem Silber auf die Stadt ergoß. Am Nachmittag des 11. Oktober drang sie durch rauchenden Schutt zum Haus ihrer Eltern vor. Es war als einziges in weitem Umkreis erhalten geblieben; doch waren Brandbomben in die Zimmer geschlagen. Sie traf die Eltern erschöpft vom Löschen und mit verquollenen Augen an. Besonders hatte sich ihre kleine Nichte Viktoria ausgezeichnet; so sieht man in solchen Augenblicken gerade die Schwachen Kräfte entfalten, die niemand ihnen zutraute.

Paris, 23. Oktober 1943

Capriccio tenebroso. Bild eines toten Eichelhähers mit rosiggrauem Brustflaum und den schwarz, weiß und blau gemusterten Schwungfedern. Er liegt, schon halb versunken, auf lockerer Erde, unter der ein Schwarm von Toten-

gräbern wühlt. Sein Körper verschwindet in Stößen, in Spasmen im dunklen Grund. Bald ist nur die lichtblaue Spitze eines Flügels noch sichtbar, die ein Gelege von gelben Eierchen bedeckt. Auch sie verschwindet, während bereits die Maden aus den Eiern kriechen und an ihr herabfließen.

Wenn das Verbrechen zur Krankheit wird, wird die Hinrichtung zur Operation.

Paris, 24. Oktober 1943

Endlich beruhigt mich ein Brief Perpetuas auch hinsichtlich der Schreckensnacht vom 19ten. Kirchhorst wurde getroffen, Höfe und Scheunen sind abgebrannt. Sprengbomben, Brandbomben und Phosphorkanister fielen rund um das Pfarrhaus, dessen Bewohner auf dem Flur lagen. Dann ertönte ein ungeheurer Krach, als ob der gute alte Bau einstürzen wollte, und Perpetua eilte mit dem Kleinen in den Garten — dort preßten beide sich an den Lebensbaum.

In diesem Jahre verlor ich nicht nur den Vater, sondern auch die Vaterstadt. Auch aus Leisnig und München kommen bedrohliche Nachrichten. Im Ersten Weltkrieg war ich allein und frei; durch diesen zweiten gehe ich mit allen Lieben und mit aller Habe hindurch. Doch träumte ich zuweilen im Ersten Weltkrieg von diesem zweiten; ähnlich wie während des Vormarsches durch Frankreich 1940 mich weniger die Bilder der Gegenwart erschreckten als die Vorschau auf künftige Vernichtungswelten, die ich im menschenleeren Raum erriet.

Nachmittags bei Klaus Valentiner, der aus Aix herüberkam. Er brachte mir Grüße von Médan — diesem wurden durch seine Landsleute schon zwei Särge und ein Todesurteil ins Haus geschickt. Sein Verbrechen liegt darin, daß er die Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich für möglich hält.

Ahlmann, Valentiners Onkel, den ich durch den Magister kennenlernte, und ein General waren bei Carl Schmitt zum

Abendessen eingeladen und suchten zusammen die Kaiserswertherstraße in Dahlem auf. Dort angekommen, fanden sie das Haus in Trümmern, doch drückten sie, mehr des Experimentes halber, auf den Klingelknopf der Gartentür. Darauf erschien, aus einem der Kellerräume auftauchend, Frau Duschka im schwarzen Sammetkleid und teilte ihnen auf zeremoniöse Weise mit, daß sie leider das Essen abzusagen gezwungen sei. Das ist ein Zug, der sie kennzeichnet.

Auch erzählte Valentiner eine entsetzliche Geschichte aus Aix. Dort liegt eine SS-Kompanie, von der ein junger Soldat nach Spanien entfloh. Die Desertion gelang, doch lieferte man ihn aus. Nun ließ der Kompaniechef ihn gefesselt vor die angetretene Mannschaft bringen und exekutierte ihn persönlich, indem er ihn mit der Maschinenpistole erschoß. Die Tat muß einen furchtbaren Eindruck hervorgerufen haben; so sanken mehrere der jungen Soldaten ohnmächtig um.

Die Untat ist kaum glaublich, wenn man bedenkt, daß man als Chef doch immer auch der Vater seiner Leute ist. Freilich entspricht sie einem Zustand, in dem eindeutig die rohe Gewalt regiert und daher die höchste Autorität beim Henker liegt.

Bei Sprühregen im Luxembourg. Dort blühte herrliches Blumenrohr, prunkrot mit flammengelben Rändern, um das große Oval, auf dessen Fläche man jetzt im Kriege Kohlköpfe und Tomaten zieht.

Paris, 25. Oktober 1943

Mittags bei Florence. Sie erzählte Einzelheiten über die Einrichtung eines Schlosses, das sie vor Jahren in der Normandie gekauft hatte, doch dessen Namen ihr entfallen war.

Am Tisch auch Marie Laurencin, mit der ich mich über den Zöllner Rousseau unterhielt. Sie hat ihn als junges Mädchen gekannt, zu einer Zeit, in der er Mal- und Violinunterricht gab, und rühmte den Wohlklang seiner Sprache; ihn zu hören hätte viel mehr Vergnügen bereitet als ihn

malen zu sehen. Sie saß ihm auch einmal zu einem Porträt, auf dem er ihr, obwohl sie damals schmal war, gewaltigen Umfang gab. Darauf aufmerksam gemacht, sagte er: »C'est pour vous faire plus important.« Das ist ein steinzeitlicher Zug.

Paris, 26. Oktober 1943

Bei einem Essen, zu dem auch Sokrates eingeladen war. Er war klein, mager, kurz geschoren, mit hagerem, intelligentem Gesicht und trug einen grauen Straßenanzug von gutem Schnitt.

»Es ist doch tröstlich, daß ein solcher Mann noch lebt«, sprach ich bei mir und dachte das etwa in derselben Weise, als ob ich erfahren hätte, daß Burckhardt oder Delacroix noch am Leben seien.

Ich unterhielt mich darüber mit einem der Konviven, der mir auf Toasts von Weißbrot flüssige Butter goß. Es war ein nordischer Kritiker, der auch meine Freundin Birgit kannte und mir ein Epos rühmte, das sie ihm geschickt hatte. Von einigen Versen, die er mir zitierte, behielt ich nur den ersten, der mit den Worten:

Morus, mehr Tänzer als Heimer — — —

begann. Er nannte diesen Anfang »ausgezeichnet«, doch begriff ich in unmittelbarem Einverständnis, daß dieses Wort von ihm zugleich in lobendem und in einschränkendem Sinne gebraucht wurde, denn »ausgezeichnet« steht immer noch im Verhältnis zum Allgemeinen, während man das vom Absoluten nicht sagen kann.

Die Träume verleihen mir Hoffnung auf die Zukunft, geben mir Sicherheit. Das gilt vor allem von jenem, in dem ich auf der Überfahrt nach Rhodos Kniébolo und seine Rotte im Zentrum ihrer Macht bestand. »Tout ce que arrive est adorable« ist eines der besten Worte, die Bloy gefunden hat.

Erwachend erkannte ich eine neue Harmonie — — ich meine jene, in der ein zartes Grün mit einem zarten Gelb

in Linien und Bändern sich vereinigt und die man als Harmonie des Schilfes ansprechen kann. In Pavillons am Rande von Gewässern, in Bungalows, in Gartenlauben und Entenhütten, auf Bambusbrücken, als Einband der Werke von Turgenjew und Walt Whitman wird sie am Platze sein.

Weiter im Aufruf, in dem ich das Kapitel über den Nihilismus begonnen habe, während ich Teile schon abschreibe.

Paris, 27. Oktober 1943

In ihrem Brief vom 21. Oktober schreibt Perpetua von den Berliner Kindern, die bei uns untergekommen sind. Eines von ihnen, ein armer Wicht von sechs Jahren, sagte zu ihr: »Tante, bei mir erschrecken sich die Beine immer so, daß sie wackeln.«

Dann das Vertrauen des Kleinen zur starken Mutter, die die Gefahren fernhalten wird. Da gibt es Dinge, die man nie gesehen hätte in Zeiten der Sekurität.

Paris, 28. Oktober 1943

Nachmittags besuchte mich Cramer von Laue, einer von jenen Lesern, die meine Schriften schon als Kinder kennen lernten und mit ihnen aufgewachsen sind. Er ist inzwischen Hauptmann geworden, und seine linke Wange durchfurcht eine Schußnarbe, die ihm ein gutes Aussehen gibt.

Besprechung der Lage und insbesondere der Frage, inwiefern der Einzelne sich für die Untaten Kniébolos verantwortlich zu fühlen hat. Mir macht Vergnügen, wie die jungen Leute, die durch meine Schule gegangen sind, gleich auf den Kernpunkt zukommen. Das Schicksal Deutschlands ist verzweifelt, wenn nicht aus seiner Jugend, und insbesondere aus seinen Arbeitern, ihm eine neue Ritterschaft erwächst.

Cramer machte mich aufmerksam auf ein Buch von Walter Schubart mit dem Titel »Europa und die Seele des

Ostens«, das in der Schweiz erschienen ist. Er teilte mir daraus auch Auszüge mit. Ich hoffe, daß ich es auftreiben werde, obwohl es nur in wenigen Stücken umlaufen soll.

Paris, 29. Oktober 1943

Bei Bernasconi, Avenue Lowendal. Ich holte dort die beiden Teile des »Catalogus Coleopterorum« ab, die er solide gebunden hat. Dann durch die Rue d'Estrées und die Rue Babylone zur Doctoresse, die am Vormittag ihres immer noch im Gefängnis schmachtenden Mannes wegen zur Gestapo beordert worden war. Da eine solche Ladung immer auch die Gefahr von neuen Ungesetzlichkeiten einschließt, glich dieses Stündchen einem Rekonvaleszentenbesuch.

In den alten Straßen war mir wieder so wohl zumute; ich schritt in ihrem Banne wie in einem feinen Rausch dahin.

Paris, 30. Oktober 1943

Horst, der von der Beerdigung seines alten, durch einen Bombentreffer erschlagenen Vaters aus Münster wiederkam, brachte mir Grüße vom Dompropst Donders mit. Dieser hat seine schöne, über zwanzigtausend Bände starke Bibliothek im großen Brande eingebüßt.

„Wie gut, daß ich Ernst Jünger noch den Hamann geschenkt habe“, sagte er zu Horst.

Die großen Brände verändern am Bewußtsein des Eigentums mehr als alle Scharteken, die seit Beginn der Welt darüber geschrieben worden sind. Das ist die Révolution sans phrase.

»Das sechs Nektar große Weingut.« »Pariser Zeitung« vom heutigen Tag. Ein schöner Druckfehler.

Wie ich dem Werk von Benoist-Méchin über die Geschichte der Deutschen Armee entnehme, trug der Chauffeur von Kniébolo den apokalyptischen Namen *Schreck*.

Vaux-les-Cernay, 31. Oktober 1943

Seit gestern nachmittag in Vaux, als Gast des Oberbefehlshabers. Abends die üblichen Gespräche am großen Kamin. Der General erzählte, in der Ukraine hätten Schergen von Sauckel verkündet, daß nunmehr wieder das Osterfest in alter, feierlicher Weise begangen würde — sodann hätten sie die Kirchen umstellt und aus der zum Gottesdienst zusammengeströmten Menge mitgeschleppt, was ihnen brauchbar.

Am Sonntagvormittag in den Wäldern zur subtilen Jagd. Dort eine schöne Coccinellide, die im Sonnenglanz an einen Schilfhalm flog. Sie trug auf ihrem zartgelben Schilde eine Fülle von weißen Augenpunkten — eine Harmonie, die nur gelingt, wenn die Natur die Farben mischt.

Am Saftfluß einer Eiche zechten zwei große Hornissen mit zitronenholzgelbem Leib und mahagonibraunen Tätowierungen. Zuweilen berührten sie sich gegenseitig mit den Kiefern fast schnäbelnd Kopf und Brust, wohl um ein wenig vom Saft zu schlecken, der dort haftete. Die Gesten, die sie dabei vollführten, glichen einer zärtlichen Umarmung, und sicher ist in solchem Treiben auch Sympathie verborgen, denn eine der Quellen der Liebkosung entspringt der Reinigung. Hierher das Ablecken der Jungen gleich nach der Geburt, wie es nicht nur bei vielen Säugetieren, sondern noch bei den Eskimos geschieht; das Streichen und Ordnen des Gefieders mit dem Schnabel und ähnliches. Das sind Ursprünge der Zuneigung — in ihrem tiefen Sinn erfaßt in den »Chercheuses de Poux«, dem schönen Gedichte von Rimbaud.

Dann die Boviste, die als rissige Kugeln, als braungelbe Kolben oder im oberen Drittel ausgeschwungene Pokale die Ränder der herbstlich stillen Wege bevölkerten. Im Zustand der Reife bildet sich auf ihrem Scheitel eine Fontanelle, durch die der feine Sporenstaub entflieht. Sie sind Geschöpfe, die sich ganz in Samen, in Fruchtbarkeit ver-

wandeln und nur ein pergamentenes Häutchen als individuellen Rest zurücklassen. Man könnte sie auch als Mörser sehen, die Leben abfeuern. Derart betrachtet, würden sie kein übler Schmuck auf Gräbern oder im Wappen spendender Menschen sein.

Paris, 1. November 1943

Novemberbeginn. Unruhig geschlafen; ich irrte im Traum durch das zerstörte Hannover, denn es war mir eingefallen, daß ich über der Sorge für Frau und Kinder ganz die Großmutter vergessen hatte und ihre kleine Wohnung, die noch immer in der Krausenstraße war.

Paris, 5. November 1943

Abends beim Ehepaar Didier. Dort Hendrik de Man, der frühere belgische Minister, der mir seine zwar gedruckte, doch unveröffentlichte Schrift über den Frieden gab.

Wir unterhielten uns über Leipzig, wo er vor dem Ersten Weltkrieg als Mitarbeiter der sozialdemokratischen »Volkszeitung« gelebt hatte. Erstaunlich ist immer wieder das Typische an diesen alten Sozialisten, die man damals für Revolutionäre hielt. Es war im Grunde eine neue Schicht von Ordnungsträgern, die mit den Geburtswehen des Arbeitsstaates in allen Ländern heraufdrängte. Die Wandlung vom Beamten zum Funktionär oder, um mit Carl Schmitt zu sprechen, von der Legitimität zur Legalität, erinnert an die Übergänge von der hieratischen zur demotischen Schrift. Das liest man auch physiognomisch ab. MacDonald in England und Winnig in Deutschland sind Typen dieser Art.

Paris, 8. November 1943

Frühstück bei Florence. Dort erzählte mir Heller von einem Doppelgänger, den ich besitzen und der mir bis in die Gesten, die Stimme und die Schrift hinein gleichen soll.

In solchem Falle muß wohl auch Blustverwandtschaft vorliegen.

Zu Marie Louise, die Daten nicht behalten kann:

»Marie Louise, Sie erinnern sich sicher auch an den Geburtstag Ihres Mannes nicht mehr?«

»Ja, aber dafür vergesse ich nie seinen Sterbetag.«

Diese Erwiderung ist treffend, denn durch den Tod wird uns der Mensch, wie ich es jetzt an meinem Vater fühle, endgültig angetraut.

Kniébolos Reden erinnern jetzt an eine Konkursversammlung, in der der Bankrotteur, um Frist zu gewinnen, den Gläubigern versichert, daß er sie phantastisch auszahlen wird. Ich glaube, daß man auch heute noch seinen fürchterlichen Goliathismus unterschätzt.

Paris, 9. November 1943

Heute schloß ich die Abschrift meines Aufrufes ab. Ich möchte wohl wissen, welches Schicksal dieser Arbeit beschieden ist. Léon Bloy würde vielleicht an ihr loben, daß sie »gegen alle« gerichtet ist. Es gilt mir schon als gutes Zeichen, daß sie mir überhaupt gelang.

Paris, 10. November 1943

Nachmittags Gespräch mit Schnath, der nach Hannover fährt. Auch sein Archiv ging großenteils in Flammen auf, samt den Registern, so daß der übriggebliebene Vorrat von Akten sich in eine unbewegliche Papiermasse verwandelte. Wir sprachen über die Unterbringung seiner Schätze in Kalibergwerken. Dort ist die Trockenheit so groß, daß sie die Fäden brüchig macht, mit denen die Konvolute geheftet sind. Auch setzen sich an die Oberfläche der Stücke Salzkristalle an, die nach der Förderung Wasser anziehen. Der Schmerz der Archivare angesichts der Brände ist besonders groß.

Abends bei Haumont, einem kleinen Verleger in der Rue Boissonade, der von der typographischen Manie besessen ist. Ich sprach mit ihm und Heller über den Fürsten Ligne, dessen Werk er druckt. Dann kam noch Dr. Göpel, der mir die Arbeit von Huebner über Hieronymus Bosch mitbrachte. Wir gingen zu den »Vikings« und aßen dort zusammen mit einem Dichter namens Berry, der ein Epos von über sechstausend Versen der Garonne gewidmet hat. Einer von ihnen, den er zwischen zwei Schlücken Weines zitierte, lautet:

Mourir n'est rien, il faut cesser de boire.

Auch sonst erwies er sich als munterer Bursche — so wollte er sich unterfangen, zu Ehren unserer einzigen Konvivin, die mit Haumont gekommen war, einen Dialog zu dichten, in dem die eine ihrer Brüste im Wettstreit gegen die andere aufzuführen sei. Ich fand den Gedanken nicht recht angemessen einem Gegenstande, bei dem die Symmetrie weit eher als der Unterschied entzückt.

Paris, 13. November 1943

Vormittags besuchte mich Frau von Oertzen, Generaloberin des Roten Kreuzes, als Leserin. Wir tauschten die Geheimzeichen aus, an denen man sich heute sogleich erkennt. Gespräch über Reisen, die sie an allen Fronten, in allen besetzten Gebieten unternimmt. Dann über das Alte und das Neue Testament. Sie meinte, wenn sie nur zwei Bücher mitführen dürfe, müsse das eine die Bibel sein. Und welches das andere? Bei mir wahrscheinlich Tausendundeine Nacht. Also zwei Orientalia.

Nachmittags mit Marie Louise bei Marie Laurencin, die im obersten Stockwerk eines Hauses der Rue Savorgnan de Brazza ein Atelier besitzt, das einer Puppenstube oder dem Garten der guten Fee im Märchen gleicht. Es herrscht darin ihre Lieblingsfarbe, ein frisches Grün, mit etwas Rosa untermischt. Wir sahen illustrierte Märchenbücher an, vor allem

solche, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in München gedruckt wurden.

Wie ich erfahre, zeigen die F.'s in Bukarest jetzt bolschewistische Neigungen. Das ist ein schlechtes Zeichen für Kniébolo. Sein Bizeps verliert an Charme.

Paris, 14. November 1943

Nachmittags mit der Doctoresse in Versailles, um dort bei Regen in den großen einsamen Alleen spazierenzugehen. Beinah im Dunkeln kehrten wir vom Trianon in die Stadt zurück. Die Farben, die dabei im Nebel fast nur zu ahnen waren, wird kein Maler je erfassen — ein Hauch von Rosa, eine Spur von Gelb, ein Zimmetrotbraun tauchten in die Nacht, als zögen bunte Meerestiere sich in ihre Schalen ein und offenbarten im Verschwinden das Geheimnis ihrer Pracht.

Paris, 15. November 1943

Frühstück bei Florence. Cocteau bezeichnete einen Autor, in dessen Prosa Gemeinplätze auf bedeutende Weise behandelt werden, als einen »Plattfisch der Tiefsee« — »une limande des grandes profondeurs«.

Nachmittags schlüpfte Husser gleich einem Peter Schlemihl bei mir ein. Er brachte mir die »Geschichte der spanischen Verschwörung gegen Venedig« mit.

Lagebesprechung, bei der ich jetzt immer den Telefonhörer abnehme. Dabei erwähnte er ein Zitat aus Voltaires »Geschichte Karls XII.«, in dem es heißt, daß jemand, der gegen eine Koalition von starken Gegnern kämpft, schwer gänzlich vernichtet werden kann. Ja, aber er wird erst in den Sack gesteckt.

Dann über die katholische Geistlichkeit. Husser meinte, daß der Nihilismus sich hier in Kontroversen gegen die Wissenschaften äußere.

Paris, 16. November 1943

Nachmittags kam Morin, der mir über den Tod seines Vaters berichtete und mich um Hilfe in seinen Angelegenheiten bat. Wieder erstaunte mich, mit welchem Geschick bereits der junge Franzose die Dinge um sich herum zu ordnen weiß. Er hält sich in ihrem Zentrum auf, während der junge Deutsche bald außerhalb des Planes seiner Interessen weilt, bald ziellos auf ihm irrt. Seine Entwicklung ist elementarisch-chaotischer, schließt in weit höherem Maße das Unvorhergesehene ein. Immer ist es der Unterschied von Molière und Shakespeare, der mir bei diesen Vergleichen einfällt, und damit der Gedanke, ob nicht ein höheres Menschentum auf diesen beiden Säulen möglich wäre — Verkörperung einer neuen Ordnung, die sich aus dem Entgegengesetzten bindet: aus Fliehkraft und Gravitation.

Abends im Deutschen Institut. Dort der Bildhauer Breker mit seiner griechischen Frau, ferner Frau Abetz, Abel Bonnard und Drieu la Rochelle, mit dem ich 1915 Schüsse wechselte. Das war bei Le Godat, dem Orte, vor dem Hermann Löns gefallen ist. Auch Drieu entsann sich der Glocke, die dort die Stunden schlug; wir haben sie beide gehört. Dazu dann gekaufte Federn, Subjekte, die man nicht mit der Feuerzange anfassen mag. Das alles schmort in einer Mischung aus Interesse, Haß und Furcht zusammen, und manche tragen schon das Stigma des grausigen Todes auf der Stirn. Ich trete jetzt in ein Stadium, in dem der Anblick der Nihilisten mir körperlich unerträglich wird.

Paris, 18. November 1943

Vormittags Besprechung mit Bagatzki, dem ich als zweitem Leser den Aufruf übergab. Wir sprachen über die Möglichkeit einer geheimen Auflage rebus sic stantibus. Ich dachte dabei an Haumont und auch an eine Übersetzung durch Henri Thomas, an den Heller herantreten soll.

Nachmittags kam Ziegler aus Hamburg und berichtete über die großen Bombardements. In den brennenden Vierteln erstickten die Menschen teils aus Luftmangel, teils gingen sie zugrunde, weil Kohlenoxyd in die Keller einströmte. Durch diese Einzelheiten wird die Zahl der Opfer verständlicher. Ähnlich wie Plinius es in seiner Schilderung vom Untergange Pompejis angibt, verwandelte eine ungeheure Aschenwolke den Tag zur Nacht, so daß Ziegler gegen Mittag, um an seine Frau zu schreiben, eine Kerze entzündete.

Die großen Brennpunkte. Propheten strahlen auf sie zu, Apostel von ihnen aus.

Paris, 20. November 1943

Cramer von Laue brachte mir ein weiteres Buch von Schubart mit. Napoleon, Nietzsche und Dostojewski werden darin als die drei Hauptfiguren des 19. Jahrhunderts angeschaut, im Triptychon, auf dem der große Täter vom bösen und vom guten Schächer umflügelt wird.

Cramer kannte auch einige Daten aus dem Leben des Autors; es scheint, daß er vor Ausbruch des Krieges, um seine Frau zu besuchen, nach Riga gefahren ist und dort nach dem Einmarsch der Russen verschleppt wurde. Danach hat man nichts wieder von ihm gehört. Schon deshalb sind seine Bücher höchst bedeutend, weil in ihnen die zweite Möglichkeit des Deutschen, die Bindung an den Osten, behandelt wird. So ist es wohl auch kein Zufall, daß ich Zitate aus dem »Arbeiter« darin entdeckte, als jenem Werke, in dem ich am stärksten zum Pol des Kollektivismus ausgeschwungen bin.

Im Zuge, 24. November 1943

Auf der Fahrt nach Kirchhorst. Ich lese im »Sommernachtstraum«.

Dort in der ersten Szene des vierten Aktes sagt Oberon zu Titania:

Und binde stärker alle fünf Sinnen
Als durch *gemeinen* Schlaf.

Der Schlaf hat also Qualitäten – man kann auch sagen, daß er verschiedene Ausdehnungen besitzt: einmal die Länge und sodann die Tiefe, die andere Regionen als die der reinen Erholung kennt. Mechanisch ist Schlaf das simple Gegengewicht des Wachseins, doch werden mit der Tiefe, in die es fällt, die Kräfte der Legierung wirksam, aus der es gegossen ist. Hierher gehören die Prophezeiung, die Warnung, die Heilung, der Umgang mit Geistern und Verstorbenen. Auch kann in diesen Tiefen die Erquickung ungewöhnlich sein – so gibt es einen Schlummer, in den man für Minuten einsinkt und aus dem man wie neugeboren erwacht. Die Krankheit schließt mit einem Heilschlaf ab, in dem man die Reste des Übels wie in einem Bade von sich spült. Die Arzneikunst sucht dieses Verhältnis zu allen Zeiten zu erfassen – besonders schön bei den Griechen, wo es in den Tempeln des Asklep Schlafstätten gab, in denen die Gottheit den Träumern die Heilmittel weissagte. Auch was sich am Mesmerismus als haltbar erwiesen hat, bezieht sich auf tieferen Schlaf. Heute sind wir dem allen fast entfremdet; in unseren Städten erreicht der Schlaf nie jene Schichten, in denen die große Beute winkt; und es ist ein entsetzlicher Gedanke, daß vielleicht aus demselben Grunde der Tod an Fruchtbarkeit verliert.

Die Porta Westfalica. Von Westen kommend, begrüße ich sie immer als Einlaß, der zur engeren, zur Niedersachsenheimat führt. Das sind heilige Zeichen; sie bleiben bestehen. Ich dachte, am Fenster sinnend, über ein Grabmal in diesem Raume nach.

Kirchhorst, 26. November 1943

Am Arbeitstisch im oberen Zimmer, wo viele Pakete mit unausgepackten Büchern längs den Wänden geschichtet sind. Auch lagern dort Stapel von Perserteppichen, die von Be-

kannten aus der Stadt hierher gerettet worden sind. Im Hausflur steht wie in einem Wartesaal das Fluchtgepäck. Der Garten ist verwildert; Gefangene bauten einen Unterstand in ihm. Die Beete und auch die Wege sind grün von Franzosenkraut. Im Moor und auf den Feldern liegen abgeworfene Phosphorkanister, Flugblätter und Büschel von Silberpapier umher. Nachts überfliegen Engländer zu Hunderten das Haus, während das Abwehrfeuer brodelt und Splitter auf die Ziegel klirren. Der Bau scheint seine Gründung zu verlieren; man gewinnt ein Verhältnis zu ihm, wie es sonst nur die Bewohner der Halligen gekannt haben. Es ist, als ob er sich in ein Schiff verwandelt hätte; man hofft, daß es im Sturm nicht scheitern, sondern mit seiner guten Fracht den Port erreichen wird. Ich ordne in der Bibliothek die angehäuften Briefe und Manuskripte in Mappen ein. Sodann am Mikroskop, beim Studium der Wasserkäfer, die ich mit Alexander im Moor gefischt habe. Im Polster der schwimmenden Moose, die in den braunen Wassern der Torfstiche grünen, verbergen sich schon Arten des hohen Nordens, die ich nun mit den westlichen vergleiche, wie ich sie aus den Bächen und Teichen des Pariser Beckens mitbrachte. Es bleibt doch immer ein Vergnügen zauberhafter Art, zu sehen, wie eine Formenwelt variiert. Aus winzigen Merkmalen, aus Schöpfungsrunen erschließen sich Unterschiede der Klimate von einer Feinheit, wie sie sonst nur die Musik erreicht. Die Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts kommen mir vor wie Setzer, die zwar die Typen kennen, doch nicht den wunderbaren Text, an dem sie arbeiten. Hierin liegt übrigens ein Teil der Größe, die man ihnen zuerkennen wird.

Die Nähe der Vernichtung fügt der Beschäftigung mit diesen zarten Objekten einen neuen Genuß, eine neue Wahrnehmung ihrer Vergänglichkeit hinzu.

Örtliches. Perpetua besuchte den kleinen Grethe, der von einem Schafbock angegriffen und fast getötet worden ist. Er spielte in der Nähe einer Weide mit seinem Bruder und

wurde von dem Tiere umgestoßen, wohl weil er eine rote Jacke trug. Bei jedem seiner Versuche, sich wieder aufzurichten, wurde der Schafbock wütender, zertrat ihm beide Schlüsselbeine und stieß gegen sein Köpfchen, das bis zur Unkenntlichkeit schwoll. Das Brüderchen lief ins Dorf und holte Hilfe herbei. Es hörte, wie der Kleine seinen gehörnten Gegner immer wieder mit den Worten: »Schafbock, ich bin artig« zur Milde zu stimmen suchte, wenn er sich aufrichtete.

Ein Feuerwerker, der bei dem großen Vernichtungsangriff auf Hannover Dienst tat, sah einen alten Mann durch eine brennende Straße auf sich zueilen, während eine hohe Fassade sich neigte und herunterkam. Sie stürzte auf den Alten herab, doch stand er, als der Staub sich verzogen hatte, zur Verwunderung des Feuerwerkers unverletzt: ein Fensterausschnitt hatte ihn gleich dem Bügel eines Netzes eingerahmt.

Kirchhorst, 27. November 1943

Nachmittags in Hannover, das ich in einen Trümmerhaufen verwandelt fand. Die Stätten, an denen ich als Kind, als Schüler, als junger Offizier gewohnt hatte, waren dem Erdboden gleich. Lange stand ich vor dem Haus in der Krausenstraße, in dem die Großmutter über zwanzig Jahre lang gewohnt hat und wo ich ihr zahllose Male Gesellschaft leistete. Einige Ziegelmauern waren davon geblieben, und ich baute aus der Erinnerung die Küche, das kleine Fremdenzimmer, den Salon und das gemütliche Wohnzimmer in sie ein, an dessen Fenstern die Großmutter ihre Blumen zog. Zehntausende solcher Wohnstätten sind mit ihrer Aura von gelebtem Leben in einer Nacht vernichtet worden gleich Nestern, die ein Sturm zu Boden fegt.

In der Ifflandstraße, wo der Großvater gestorben ist, stürzte, nachdem ich mit Ernstel wenige Schritte daran vorübergegangen war, ein Haus zusammen; das Wandeln in diesen Trümmerwelten birgt Gefahr.

Von den Kirchtürmen waren die Spitzen abgebrannt; die Stümpfe ragten als offene, vom Rauch geschwärzte Kronen in die Luft. Es freute mich, daß ich den Beginenturm am Hohen Ufer erhalten fand. Die ganz alten Bauten sind stärker als die gotischen.

Zwischen den Trümmern herrschte Geschäftigkeit. Das Kreisen und Drängen der grauen Massen erinnerte mich an Bilder, die ich in Rostow und anderen russischen Städten sah. Der Osten rückt vor.

Der Anblick bedrückte mich; doch war das Unbehagen geringer als jenes, das ich, lange vor dem Kriege, bei der geistigen Vorschau auf die Feuerwelt empfand. Ich fühlte das auch 1937 in Paris. Die Katastrophe mußte kommen; sie wählte sich den Krieg als ihren besten Förderer. Doch hätte auch ohne ihn der Bürgerkrieg das Werk vollbracht, wie es in Spanien geschah, oder ganz einfach ein Komet, ein Feuer vom Himmel, eine Erderschütterung. Die Städte waren reif geworden und mürbe wie Zunder – und der Mensch begierig auf Brandstiftung. Was kommen mußte, ließ sich erraten, als er in Rußland die Kirchen, in Deutschland die Synagogen in Brand steckte und als er seinesgleichen ohne Recht und Urteil in den Zwangslagern verkommen ließ. Die Dinge erreichten den Punkt, an dem sie zum Himmel schreien.

Kirchhorst, 6. Dezember 1943

Im Oldhorster Moor. Da es gefroren hatte, konnte ich im Birkendickicht Pfade wählen, die sonst nur das Wild begeht.

Ich lese die alten Jahrgänge der »Zeitschrift für wissenschaftliche Insektenbiologie«, dazwischen des Flavius Josephus »Jüdischen Krieg«. Hier stieß ich wieder auf die Stelle, an welcher der Beginn der Unruhen in Jerusalem unter Cumanus beschrieben wird. (II, 12.) Während die Juden sich zum Fest der ungesäuerten Brote versammelten, stellten die Römer über der Säulenhalle des Tempels zur

Beobachtung der Menge eine Kohorte auf. Von dieser zog einer der Soldaten seinen Mantel in die Höhe, kehrte mit höhnischer Verbeugung den Juden den Hintern zu und »gab einen seiner Stellung entsprechenden unanständigen Laut von sich«. Das war der Anlaß zu einem Zusammenstoß, der zehntausend Menschen das Leben kostete, so daß man von dem verhängnisvollsten Furz der Weltgeschichte sprechen kann.

Freilich wird an dem Beispiel besonders deutlich, was Anlaß oder Auslösung im Gegensatz zur eigentlichen Ursache ist. Die Auslösung ist philosophisch in ihrer Bedeutung noch nicht voll gewürdigt; sie läßt sich auf eine Weise betrachten, die einen starken Angriff gegen das Kausalgesetz enthält. In einem gewissen Sinne nämlich ist jede Handlung nur Auslösung von Kräften unbekannter Art. Im Handeln gleichen wir Kunden, die einen Scheck ausstellen; die Vorgänge in der Bank und ihre Reserven sind uns unbekannt.

Wie alle physikalischen Vorgänge gewinnt die Auslösung ihr eigentliches Interesse erst in der moralischen Welt. Ein Kind spielt mit Streichhölzern, und eine volkreiche Stadt geht in Asche auf. Es fragt sich, ob die Person des Auslösenden in solchen Zusammenhängen nicht doch eine bedeutendere Rolle spielt, als man gemeinhin ahnt. Ich denke da an Kniébolo – zuweilen habe ich den Eindruck, daß ihn der Weltgeist auf raffinierte Weise auswählte. »Bei seinen feinsten Zügen schiebt er die unbedeutenden Figuren vor.« Auch der Schlagbolzen, dessen geringe Kraft die Ladung zündet, hat seine bestimmte Form. In »Tausendundeiner Nacht« werden die Ränke eines bösen Weibes beschrieben, das man endlich im Nil ertränkt. Der Leichnam treibt bei Alexandria an Land und läßt dort eine Seuche ausbrechen. Fünfzigtausend Menschen gehen daran ein.

Kirchhorst, 9. Dezember 1943

Weiter im Flavius Josephus, der neben der historischen Beschreibung auch eine Reihe von allgemeinen Bildern ersten Ranges gibt. Dazu gehören die Schilderungen der römischen Kriegsmacht und der Stadt Jerusalem. Er überliefert unschätzbare Einsichten.

Es ist merkwürdig, wie wenig Jüdisches diesem Autor anhaftet, obwohl er Priester und Führer seines Volkes gewesen ist. Es scheint, daß sich das Jüdische schwerer als andere Volkstümer abstreifen läßt, daß aber in den seltenen Fällen, wo das gelingt, das Menschliche sich zu besonderer Höhe hebt.

Kirchhorst, 10. Dezember 1943

Abends Besuch von Cramer von Laue, der mit dem Rade kam und mir das Buch von Schubart mitbrachte. Gespräch über die gewaltigen Zerstörungen Berlins, die er beobachtete, und über die Bildung eines neuartigen Proletariats, die mit diesen Abdeckungen zusammenhängt. Ich ließ ihn die Friedensschrift einsehen.

Kirchhorst, 14. Dezember 1943

Der Morgen verfloß bei der Betrachtung persischer Insekten, die Bodo von Bodemeyer vor dreißig Jahren aus dem Orient mitbrachte und die ich von Reitter erstand.

Lektüre: A. W. Thomas, »Das Elisabeth-Linné-Phänomen«. Die Schrift behandelt im »Blitzen« gewisser Blüten während der Dämmerung eine Erscheinung, die auch mich seit langem beschäftigt, ja selbst beunruhigt hat.

Ferner: Weressájew, »Erlebnisse«. Schilderungen eines Arztes aus dem russisch-japanischen Krieg. Mit ihm beginnen die lustlosen und automatischen Gemetzel — ja eigentlich bereits mit dem Krimkriege.

Weiter im Flavius Josephus, in dem mir am Ende des

5. Buches die Stelle auffiel, an welcher der Autor schreibt, daß Jerusalem, wenn es nicht durch die Römer zerstört worden wäre, von der Erde verschlungen, von einer Sintflut überschwemmt oder wie Sodom durch Feuer vom Himmel würde verzehrt worden sein. Ich stoße da auf Gedanken, die mich lebhaft beschäftigen und die wohl immer wiederkehren, wo es zur Katastrophe kommt. Wenn sich die Todesstunde nähert, wird die Krankheit unwesentlich. Der Tod legt Masken an, wie er sie vorfindet.

Auch fiel mir die merkwürdige Stelle im 7. Buch auf, in der vom selbstgewählten Feuertod der Inder die Rede ist. Dem Feuer wird zugeschrieben, daß es »die Seele in möglichster Reinheit vom Körper trennt«. Das Feuer wirkt hier als läuterndes Element. Aus diesem Grunde wird es auch als Mittel, das Eigentliche aus dem besonders zähen Fleische herauszudestillieren, angewandt. So bei der Ketzerverbrennung, so wenn der Geist wie einst in Sodom der Luxuria oder wie augenblicklich der Materia bis in die Fasern verflochten ist.

Unter der Post ein Brief von Carl Schmitt, in dem er das Mißverhältnis von Schutz und Gehorsam behandelt, wie es der Bevölkerung in den Kellern während der Bombenangriffe deutlich wird. Carl Schmitt ist unter allen Geistern, die ich kennenlernte, jener, der am besten definieren kann. Als klassischer Rechtsdenker ist er der Krone zugeordnet, und seine Lage wird notwendig schief, wo eine Garnitur des Demos die andere ersetzt. Bei der Heraufkunft illegitimer Mächte bleibt an der Stelle des Kronjuristen ein Vakuum, und der Versuch, es auszufüllen, geht auf Kosten der Reputation. Das sind so Mißgeschicke des Berufs. In dieser Hinsicht sind heute am besten die Mimen dran; ein Schauspieler von Weltruf wird jeden Wechsel mühelos bestehen. Wenn man einen Ausspruch von Bacon etwas ändert, könnte man sagen, daß man, um heute durch die Welt zu kommen, nicht zu wenig vom Mimen und nicht zu viel vom Ehrenmann besitzen darf.

Nach seiner Gewohnheit führt Carl Schmitt auch eine Bibelstelle, Jesaja 14, 17, an.

Kirchhorst, 17. Dezember 1943

Geblättert in den Tagebüchern der Goncourts. Seltsam sind die Veränderungen im Leser, die diesen Krieg begleiten – man spürt, daß ungeheure Massen von Büchern die geistigen Zollgrenzen nicht überschreiten werden, die er setzt. Hier liegen fast unbemerkte Reiche der Zerstörungen. So richten Motten in verschlossenen Schränken Schaden an. Man nimmt ein Buch zur Hand und sieht, daß es den Reiz verloren hat wie eine Geliebte, an die man oft mit Sehnsucht dachte, doch deren Schönheit gewisse Krisen, gewisse Abenteuer nicht überstand. Die Langeweile wird die Bestände fürchterlicher mustern als jeder Zensor, als jedes Buchverbot. Doch ist vorauszusehen, daß dieses wiederum den Büchern ersten Ranges, vor allem also der Bibel, zugute kommen wird.

Unter dem 16. Mai 1889 fand ich einen guten Traum von Léon Daudet. Diesem erschien Charcot und brachte ihm die »Gedanken« von Pascal mit. Zugleich zeigte er ihm als Beleg im Gehirn dieses großen Mannes die Zellen, in denen die Gedanken gewohnt hatten — sie glichen den Waben eines vertrockneten Bienenstocks.

Ganz in der Nähe wird der Obelisk auf der Place de la Concorde erwähnt, dessen Anblick mir so oft den Eindruck eines magischen Zeigers erweckte — hier ruft er Erinnerungen »an die rosa Farbe eines Champagnersorbets« hervor. Man spürt in solchen Bildern schon die Morbidezza, die den Stein zersetzt.

Edmond de Goncourt erwähnt Gespräche mit Octave Mirbeau, und dieser wiederum stand in Beziehung zu Sacha Guitry, mit dem auch ich mich einige Male unterhielt. So schlagen sich die Brücken zwischen Toten und Lebenden – über Zwischenpfeiler hinweg. Ich denke da oft an die ero-

tische Kette: zwei Männer können ein und dieselbe Frau umarmt haben, von denen der eine im 18. Jahrhundert vor der französischen Revolution geboren wurde, während der andere im 20. nach dem Weltkriege starb.

Im Zuge, 20. Dezember 1943

Abschied von Kirchhorst bei warmem Winde und Sprühregen. Löhning schickte mir seinen Wagen hinaus. Da ich den Zug versäumte, durchwanderte ich noch einmal die traurigen Ruinen und gedachte inmitten der Trümmer der Adventsabende, an denen vor 1914 und selbst vor 1939 eine fröhliche, mit Geschenken beladene Menge die Straßen durchflutete. Welches Gedränge war in der Packhofstraße, die jetzt in zwei Schuttwälle verwandelt ist. Meine gute Mutter pflegte mich mitzunehmen und bot mir dort vormittags kleine Fleischpasteten und nachmittags Nußtorte an.

Nun haben die Gesichter sich verändert; sie werden nicht nur müder, verhärmter und dürftiger, sondern auch im moralischen Sinne häßlicher. Das geht mir besonders in den Wartesälen auf — man hat das Gefühl, im Käfig zu sitzen und von Tieren umringt zu sein. Doch ist es nicht die eigene Verlassenheit, der eigene Verlust, der diesen Eindruck schafft? In solchen Wartesälen wird die ungeheure Entfernung deutlich, die uns vom Ziele trennt.

Ich ging dann zur Königswortherstraße, nachdem ich zuvor den alten Friedhof an der Langenlaube mit seinen seltsamen Grabsteinen besucht hatte. Das Haus an der Leine, in dem wir 1905 gewohnt haben, war unversehrt. Dort entsann ich mich der Melancholien, die mich oft auf dem Schulweg überfielen, der großen Verlassenheit. Mich plagte damals der Gedanke, was aus mir werden würde, wenn meine Mutter stürbe, und dann auch das Gefühl, daß ich so anders war, als man es von mir erwartete. Nun, als ich durch die zerstörten Straßenzüge schritt, kehrte diese

Stimmung aus der Vergessenheit zurück — wie man sich in einem bösen Traum auch früherer Beängstigung entsinnt.

Der Regenbogen in den Schleiern, die über dem Donner der Katarakte stehen. Sind diese Schleier aus Tränen gebildet oder aus den Essenzen, aus denen die Perle sich gebiert? Gleichviel, man ahnt die wunderbare Brücke, die aus der Vernichtung führt.

Paris, 21. Dezember 1943

Unter der französischen Post, die ich im »Raphael« antraf, war ein Brief von Jean Leleu über Léon Bloy, dessen Lektüre ihm von mir empfohlen worden war. Ihm fällt das »Unmenschliche« dieses Autors auf. Vor allem wirft er ihm vor, daß sein Katholizismus so oft aufhört, christlich zu sein. Das ist richtig; man könnte Bloy mit vielen anderen Romanen die »spanische« Abweichung vorwerfen, die eigentümliche Verhärtung, die schließlich zur Unbarmherzigkeit wird. Auf der anderen Seite steht die germanische Abweichung, die zur Auflösung im Elementaren strebt. Der Großinquisitor und Angelus Silesius.

Lektüre: Horst Lange, »Das Irrlicht«, eine Erzählung, die Kubin illustriert hat und mir aus Zwickledt zusandte. Schon am Erstlingsroman dieses Autors fiel mir die vollkommene Beherrschung der Sumpfwelt mit ihrer Fauna und Flora und ihrem meteorischen Leben auf. Hier findet sich in der Einöde unserer Literatur einer, der seine Symbolik beherrscht und ihrer sicher ist. Er zählt zu dem sinistren Bukett von östlichen Autoren, das man vielleicht dereinst als Schule sehen wird — ich denke dabei an Namen wie Barlach, Kubin, Trakl, Kafka und andere. Diese östlichen Schilderer des Verfalles sind tiefer als die westlichen; sie dringen über dessen soziale Erscheinung in elementare Zusammenhänge und bis zu apokalyptischen Visionen vor. So ist Trakl in den dunklen Geheimnissen der Verwesung, Kubin in Staub- und Moderwelten und Kafka in traumhaften Dämonenreichen erfahren wie Lange in den Sümpfen, in

denen die Kräfte des Unterganges am stärksten leben, ja in denen Fruchtbarkeit von ihnen entfaltet wird. Übrigens sagte mir Kubin eines Tages als alter Kenner über diesen Autor voraus, daß ihm schlimme Erfahrungen bevorstünden.

Paris, 22. Dezember 1943

Weihnachtsfeier bei Vogel, dem Flugzeugkonstrukteur. Ich lernte dort Benvenuti kennen, einen italienischen Pianisten, der seinen Ursprung auf die Donati zurückführt und mit Dante eine Reihe gemeinsamer Ahnen besitzt. Seine Züge zeigten eine seltsame Ähnlichkeit mit dem bekannten Dantekopf, die sich erschreckend steigerte, als Florence ihm das Haupt mit einem roten Tuch umhüllte und dem Gesicht so Maskencharakter gab.

Paris, 25. Dezember 1943

Unter den dunklen Botschaften erreicht mich die vom Tode des jungen Münchhausen, mit dem ich in diesem Frühling Bekanntschaft schloß. Er trug noch Züge des 18. Jahrhunderts in seinen Formen und seiner Geistigkeit. Das schätzte auch Salmanoff an ihm. Oft kommt es mir vor, als ob die künftigen Zeiten sich durch eine negative Auslese vorbereiteten — sie stutzen Menschen, Häuser, Gefühle wie der Gärtner Zweige in einem Park. Wir treiben einer »kurzgehaltenen« Gesellschaft zu.

Weiter im Lukas, von dem ich heute das 22. Kapitel las. Hier wirft Christus seinen Gegnern vor, daß sie ihn bei Nacht angreifen, obwohl er sich täglich im Tempel sehen ließ — — — »aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis«. Das ist das Motto auch für die Gewalttaten unserer Zeit, die sich in schauerlichem Dunkel vollziehen und hinter Fassaden, die für den Geschmack des Demos hergerichtet sind.

Paris, 28. Dezember 1943

Einsamer Wald- und Wasserrundgang bei dichtem Nebel und milder Luft. Am Ufer von Suresnes verweilte ich an einer Stelle, an der ein Ausguß die Seine trübte und an der ich ein halbes Dutzend Angler versammelt fand. Sie zogen rote Maden auf ihre Haken und schnellten silbrige Fischlein von Sardinengröße mit stahlblau geschupptem Rücken aus der Flut.

Abends beim Präsidenten, mit Leo, Schery und Merz. Lagebesprechung — die deutsche Montur ist nun so dünn geworden, daß sie den Ansprüchen, die das neue Jahr auch hier im Westen stellen wird, nicht standhalten kann.

In die »Historia in nuce« müßte ich ein Kapitel »Germanenkriege« aufnehmen, in dem auszuführen wäre, daß stets die gleichen Fehler gemacht werden. Es gibt da Geheimnisse, die andere Stämme nie begreifen werden — wie den magischen Zauber von Etzels Saal. War er es, der Kniébolo lockte — oder wie sonst erklärt sich der Hang, der Scharfsinn, dem Siege auszuweichen, der ihm doch in die Hand gegeben war?

Paris, 28. Dezember 1943

Ich träumte von Li-Ping, die nach mir schrie. Als ich sie aufhob, fand ich sie schwerer, auch hatte sie ein weißes Fell bekommen: Ich nahm zugleich den Kater Jacko in ihr empor.

Das ist für Träume typisch — wir können dort einer Frau begegnen, die zugleich die Züge der Mutter, der Schwester, der Gattin trägt. In diesen Dämmerungen betreten wir die Welt der Urbilder, man könnte auch sagen, der Genera. Das bringt mich auf den Gedanken, daß die zoologischen Genera Urbilder der Spezies sind. Gleich dem Urbild existiert das Genus nicht in der Tages-, nicht in der sichtbaren Welt. Es tritt in Lichterscheinung nur in den Spe-

zies, nicht an sich selbst. Wir sehen im Traume Dinge, die sonst unsichtbar sind.

In der Diskussion über die Urpflanze zwischen Schiller und Goethe tritt auch der Unterschied zwischen Tages- und Nachtansicht hervor.

»Gegen den Feind kämpfen« und »mit dem Feind kämpfen« — zwei den Germanen bezeichnende Synonyma. Man kämpft »mit« ihm, nämlich »um« etwas, das entweder beiden oder keinem angehört. Daher ist es nicht eigentlich der Sieg, »um« den es geht.

Shakespeare kennt das Geheimnis, von dem auch Rivière etwas gewittert hat, indem er dem Deutschen nicht das »Entweder-Oder«, sondern das »Sowohl-Als-auch« zuordnete. Mystisch findet man das bei Eckart ausgeführt.

Perpetua schreibt mir, daß nun auch Kurt gefallen ist. Am 4. November ereilte ihn am Dnjepr des Geschick, auf einem Erkundungsgang. In den letzten Jahren war ich ihm nähergetreten; ich entlieh ihm Züge zu der Gestalt des Biedenhorn, darunter auch seinen Kernspruch:

Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
De Willekum geiht um.

Natürlich begrüßte er diesen Krieg, ganz ohne sich um seine Hintergründe zu kümmern, als freie Bahn für Händel und Umtrünke. Durch seine Tageshülle leuchtete das alte Niedersachsentum hindurch; er stammte aus einer der autochthonen Familien, die sich bis auf die vorwelfischen Zeiten zurückführen. Er zählte zu jenen, deren Leben der Kameradschaft gewidmet ist und die dort aufblühen. Unzuverlässig in vielem, war er hier pures Gold. Einmal, als ich im Garten neben ihm bei den Tomaten stand, merkte ich, daß er, obwohl sonst ungeschliffen, sehr großer Zartheit fähig war. Mich betrübt sein Verlust.

Er fiel in den russischen Linien. Seine Leute konnten ihn nicht zurückholen. Er war allein gegangen, weil er es für zu gefährlich hielt.

Paris, 29. Dezember 1943

Nachmittags bei Jouhandeau. Gespräch über sein neues Buch, den »Oncle Henri«. Sodann über den Roman seines Altersgenossen Alain-Fournier, »Le Grand Meaulnes«, der 1913 erschienen ist und mit dessen Lektüre ich mich beschäftige. Austausch von Träumen, bei dem Jouhandeau mir erzählte, daß er einen Arzt aufsuchte, wegen einer schmerzhaften Entzündung, die sich in seinem Zeigefinger entwickelte. Der Doktor spaltete den Finger im zweiten Gliede, und es wurde ein roter Knoten sichtbar, der einer Knospe glich. Aus dieser entfaltete sich eine Art Geranium von wunderbarer Schönheit, das Jouhandeau fortan mit vorgestreckter Hand vorsichtig trug.

Ich sah bei ihm das Küken wieder, das er in Stellvertretung der Glucke aufgezogen, am Frühstückstisch gefüttert und in seinem Bett gewärmt hatte. Nun war es zu einem großen weißen Hahn mit rotem Kamme ausgewachsen, der sich streicheln, umarmen und auf den Schoß nehmen ließ, ja der auch krähte, wenn man ihn dazu ermunterte.

Nachts meinte ich im Kirchhorster Garten zu stehen und sah draußen auf der Straße kleine Lastwagen mit großer Geschwindigkeit vorbeifahren. Sie hatten Eisenblöcke, Quadern weißglühenden Stahls geladen; Glutwellen strahlten davon aus. Die Lenker jagten in höchster Fahrt vorbei, damit die Hitze nach hinten abgetrieben würde — jedoch vergebens: schon fingen ihre Kleider und ihre Körper Feuer, und man hörte, schnell verklingend, wie von vorübersausenden Geschossen, ihr Wehgeschrei.

Auf einer Tafel am Gartenrand in Ideogrammen das Sprichwort: »Wer auf einem Tiger reitet, kann nicht mehr absteigen.« Davor noch ein besonderes Zeichen als Notenschlüssel: »Westliche Transfiguration.«

Paris, 31. Dezember 1943

Vormittags Überfliegung der Stadt durch starke Einheiten. Ich siedelte wie üblich aus dem »Majestic« ins Zimmer des Präsidenten über; wir pflegen diese Unterbrechungen zu feiern, indem wir dort Kaffee kochen und frühstücken. Man hörte die Geschütze lebhaft arbeiten. Dann erzitterten die Gebäude unter Bombenwürfen, die in der Bannmeile Verheerungen anrichteten.

Am Abend waren über zweihundertundfünfzig Tote gezählt. In einem Unterstand, auf den ein Treffer niederging, starben über zwanzig Arbeiter. Ich hörte, daß eine Frau dort, während man durch die Trümmer in die Tiefe zu dringen suchte, den Namen ihres Mannes rief. Dieser, den eine Besorgung von der Unglücksstelle ferngehalten hatte, antwortete aus der Menge und brach sich zu ihr Bahn. In solchen Augenblicken umarmt man sich gewaltig, wie nach der Auferstehung — mit Geistesmacht.

Nachmittags bei Dr. Salmanoff, den ich traurig über den Tod Münchhausens fand. Lagebesprechung. Salmanoff meinte, daß die Landung der Engländer und Amerikaner in den nächsten Wochen zu erwarten sei. Dafür spricht vieles — dagegen aber die Erwägung, welchen Vorteil, besonders für England, ein solches Unternehmen bringen könnte, auch wenn es gelingt. Je länger, je gründlicher Deutschland und Rußland die gegenseitige Abnutzung treiben, desto größer wird Englands Macht. Es ist in der Lage des Bankhalters, der aus der Summe der Verluste Vorteil zieht. Ein Angriff würde darauf schließen lassen, daß Rußlands Stärke schon größer ist, als man ahnt.

Salmanoff war ferner der Ansicht, daß Rußlands Hegemonie in Europa bevorstehe und daß mit einer innenpolitischen Veränderung und einer engen Bindung an Deutschland zu rechnen sei. Der Bolschewismus sei eine erste Phase, in der zweiten werde man auch die orthodoxe Kirche auferstehen sehen. Träger der neuen Dinge sei der Bauer in

Verbindung mit der siegreichen Generalität. Man werde die Gewehre nicht wieder abgeben. Eine notwendige Folge des Sieges sei auch die Führung auf dem Balkan und der Besitz des Bosporus.

In diesem Zusammenhang streifte er die Eigenart der russischen Kolonisation, deren Held der kleine Bauer sei, der mit einem Stück Brot und einer Handvoll Zwiebeln in der Tasche fernab der Weltgeschichte über Flüsse, durch Urwälder und die eisigen Steppen dreier Kontinente sich ausbreitete. Freilich liegt darin eine gewaltige Kraft.

Über die Kriegsentschädigung. Sie kann wohl nur in Arbeitskraft bestehen, wie es dem Zeitalter des Arbeiters entspricht. Doch gibt es hier Stufen, von der Sklavenarbeit über Entschädigungen, wie sie vertraglich vereinbart werden, bis zum freien Miteinander aller Kräfte, die gegeneinander wüteten. So sah ich es in meinem Aufrufe; doch macht der Haß, der unaufhörlich durch das Niedere genährt wird, dergleichen vielleicht zur Utopie. Demgegenüber will ich nie vergessen, daß auch ein hoher Weg, der Weg des Geistes, den neuen Welten zuführt, vor deren Schwelle wir Menschen stehen. Er steigt dem Regenbogen gleich aus der Vernichtung auf.

Von allen Domen bleibt nur noch jener, der durch die Kuppel der gefalteten Hände gebildet wird. In ihm allein ist Sicherheit.

1944

Paris, 2. Januar 1944

Das nun verflossene Jahr 1943, dessen Anbruch ich im Kaukasus erlebte, hat alles gezeitigt, was man befürchtete. Es brachte dagegen nicht das Ende des Krieges, das viele für den Herbst voraussagten.

Das neue Jahr begann ich, indem ich mich durch eine Schleife den gewohnten Verhältnissen entzog zu einer zweitägigen Siesta mit Gesprächen, Lektüre, starkem Kaffee, Früchten und Wein.

Dort kam mir wieder im Hölderlin der Brief an Bellarmin vor Augen, mit den furchtbaren Wahrheiten über die Deutschen darin. Wie treffend die Bemerkung, daß der höhere Mensch in diesem Lande lebt wie Odysseus, der als Bettler im eigenen Palast von nichtswürdigen Usurpatoren verspottet wird. Wie wahr ist auch die Stelle: »Der Knechtssinn wächst und mit ihm der grobe Mut.«

Ferner beendet: Alain-Fournier, »Le Grand Meaulnes.« Das ist einer der trockenen Äste, mit denen die Romantik in das 20. Jahrhundert herübergreift. Man merkt, wie der Transport der Säfte bis in die Spitze von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schwieriger wird.

Auf langem Irrgang, um die Schleife zu beenden, durch die Winkel des Lateinischen Viertels und die merkwürdigen Gassen um die Rue Mouffetard ins »Raphael« zurück, in das ich mich durch die Hintertreppe einfädelte.

Paris, 3. Januar 1944

Während der Mittagspause wollte ich das Grab von Verlaine besuchen, geriet aber versehentlich auf den Friedhof von Clichy anstatt auf den von Batignolles. Dort stieß ich an einer der Mauern auf den Grabstein eines Julien Abondance, der von 1850 bis 1917 auf unserem Sterne wandelte. Ich weiß nun also, wo der Überfluß geblieben ist.

Paris, 4. Januar 1944

Vormittags, wie jetzt fast regelmäßig, Fliegeralarm, den ich benutzte, um den »Altar mit dem Jüngsten Gericht« von Hieronymus Bosch in dem Werke von Baldass zu betrachten, das kürzlich erschienen ist und das Dr. Göpel mir zum Geschenk machte. Diese Gemälde sind Vexierbilder des Schreckens, aus denen immer neue furchtbare Einzelheiten aufleuchten.

Bosch unterscheidet sich von allen anderen Malern durch die unmittelbare Sicht, die Baldass seinen prophetischen Charakter nennt. Die Prophetie liegt darin, daß er tiefere Gültigkeiten kennt, in denen die Zeitalter sich spiegeln und wiederfinden — wie heute mit ihren Einzelheiten die technische Welt. In der Tat kann man die Formen von Fliegerbomben und Unterseebooten auf diesen Tafeln erraten, und auf einer von ihnen, ich glaube, dem »Garten der Lüste«, findet sich auch das furchtbare Pendel des E. A. Poe, eines der großen Symbole der rhythmischen Todeswelt. Bosch ist der Seher eines Äons, wie Poe der eines Säkulums. Wie treffend ist auch das Bildnis des nackten Menschen, der, um seltsame Maschinen zu bewegen, gleich einem Eichhorn in einem mit Stacheln ausgelegten Laufrad kreist. Daß Mohren in den Scharen der Seligen auftauchen, verhüllt eine Wahrheit, die, in Worten ausgesprochen, den Maler auf den Scheiterhaufen gebracht hätte.

Mittags am Grabe Verlaines auf dem Friedhof Batignolles.

Es trug jenen einfachen, aus Steinen zusammengefügten Aufbau, den man in den Pariser Nekropolen zu Tausenden trifft. Unter der Reihe von Namen, die darauf eingegraben waren, stand auch der seine:

PAUL VERLAINE
Poète

Ein Kreuz aus blauen Papierveilchen bedeckte diese Inschrift, doch fand ich am Fußende einen grünen Strauß, von dem ich ein Blättchen abpflückte. Nicht jeder Dichter hat nach fünfzig Jahren noch frische Blumen auf seinem Grab.

Am Kopf einer der Todesanzeigen, die ich in diesen Tagen erhielt:

»Im Meere ist Dein Weg, und Deine Pfade in großen Wassern, und Deine Fußstapfen sind nicht bekannt.«

»Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein.«

In diesen beiden Sprüchen liegt eine gute Zusammenstellung der Geheimnisse der irdischen und der Klarheit der himmlischen Macht. Beide sind in uns, daher notiere ich die Worte insbesondere für das Kapitel »Kopf und Fuß« in meiner geplanten Arbeit über das Verhältnis von Sprache und Körperbau. Ich möchte darin den Wuchs des Menschen als Schlüssel zum Weltenplan behandeln, und zwar auf symbolische Art.

Paris, 7. Januar 1944

Unter der Post ein Brief von Carl Schmitt über die Vis verborum, unter Zitierung der Araber Avicenna und Averroes, des italienischen Humanisten Valla, Bismarcks und E. A. Poes. Bismarcks »In verbis simus faciles« bezeichnet er als »hohen Grad der Oberförsterei«.

Mittags erwartete mich im »Majestic« Madame Noël. Sie arbeitete in Hamburg, wo ihr Mann vor ihren Augen von einer Fliegerbombe zerrissen wurde und ihre Habe in Flammen aufloderte. Dazu wird sie als »Collaboratrice« verfolgt.

Da ich einiges für sie tun konnte, brachte sie mir einen Blumenstrauß.

Paris, 9. Januar 1944

Der Todestag des lieben Vaters jährt sich zum ersten Mal.

Am Morgen weiter im Johannes-Evangelium. »Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen« (3, 30) ist eine der großen Stellen, deren Sinn im Worte nicht voll zum Austrag kommt. Besser schon »Illum *oportet* crescere, me autem minui«. Auch liegt in »autem« als in der ruhigsten Conjunctio adversativa nicht nur eine Kontradiktion, sondern zugleich eine Relation verborgen: der unsterbliche Mensch wird gewinnen, obgleich und während der sterbliche verliert.

Sodann Joh. 4, 50, recht passend zu diesem Todestage: »Dein Sohn lebt.« Hierüber nachgedacht. Der Meister spricht zu Ungläubigen, daher genügen diese gewaltigen Worte nicht. Um ihre stumpfen Sinne zu überzeugen, muß er die Wahrheit in der körperlichen Erscheinung sichtbar machen: der *Leichnam* muß auferstehen. So wird in allem das Billigere von ihm erwartet, wie auch das irdische Königtum. Der Fürst des Lichtes muß seinen Worten und Taten Schatten zusetzen, um menschlichen Augen eine Ahnung zu geben von wahrer Macht. Auch seine Wunder sind Gleichnisse.

Ferner beendet »The Garden Party«, Erzählungen von Katherine Mansfield, einer jungen und frühverstorbenen neuseeländischen Dichterin. Darin wird eine schöne Mondscheinszene ihres Landes geschildert: die Schatten gleichen den Stäben eines ehernen Torgitters. Dieses Gefühl der Furcht vor den Mondschatten und ihrem Zauberbann ist mir bekannt; es wird bedeutend gesteigert, wenn es mit der erotischen Begegnung zusammentrifft.

Endlich geblättert in einer Mappe von Abbildungen der orientalischen, insbesondere der assyrischen und phönizischen Altertümer des Louvre, unter denen mich der Sarkophag des Eshmounazar trotz seinem ehrwürdigen Alter

erheiterte. Dieser König von Sidon trägt die ägyptische Bestattungsmode mit provinzieller Biederkeit.

Anläßlich unseres Gespräches schickt Hielscher mir Auszüge aus den Tagebüchern Leonardos mit Prophezeiungen. Da heißt es an einer Stelle über die Menschen:

»In ihrem maßlosen Übermut werden sie sogar zum Himmel fahren wollen, aber die allzu große Schwere ihrer Glieder wird sie unten halten. Da wird auf der Erde, unter der Erde oder im Wasser nichts übrigbleiben, was sie nicht verfolgen oder aufstöbern oder vernichten werden, und auch nichts, was sie nicht aus einem Land in das andere schleppen werden. Ihr Leib wird allen lebendigen Körpern, die sie getötet haben, als Grab und Durchgang dienen.«

Endlich teilt mein Berliner Verleger mit, daß alle Bestände meiner Bücher bei dem Angriff auf Leipzig vernichtet worden sind. Ein weiterer Stock verbrannte in Hamburg, wie Ziegler mir schreibt. Da wird man manche Sorge los.

Nachmittags in der Madeleine, weil ich eines Ortes, wo ich an den Vater denken konnte, bedürftig war. Ich saß dort neben der Erinnerungstafel für den Priester Deguerry, der am 24. Mai 1871 im Gefängnis von La Roquette »pour la foi et la justice« gestorben ist. Glücklich, wem das gelingt, ohne daß der Schrecken allzusehr Gewalt über ihn gewinnt.

Darauf das Abenteuer mit dem Leprösen in der Rue Saint Honoré.

Paris, 11. Januar 1944

Im Traum sah ich Leisnig mit Bomben belegt. Auf fernen Hügeln stürzten Wohnblocks zusammen, brachen Häuserfronten ab. Ich ging über den Markt und sah den Vater im weißen Mantel in der Haustür stehen. Es war sein alter Laboratoriumskittel, nun aber höheren Forschungen geweiht. Soldaten hielten mich vom Eintritt ab, indem sie mich in ein Gespräch verwickelten; doch winkten wir uns zu.

Besuch von Hotop, der sich als Typus den bei uns üblichen Einteilungen entzieht. In Indien würde man ihn sogleich als Angehörigen jener besonderen Kaste erkennen, der es zusteht, bei Tische, in der Küche und in den Bädern aufzuwarten und die für die Genüsse im Innern der Paläste sorgt. Das sind Naturen, deren Tastsinn höchst ausgebildet und denen damit zugleich zur Furcht und zum Genuß ein spezielles Verhältnis gegeben ist. Hier findet man die feinsten Kenner der Stoffe, soweit sie sich durch Tasten, Schmecken, Riechen bewerten lassen — Experten der Gewebe, der feinen Lederarten, der Parfüme, der Perlen, Edelsteine, Hölzer, Möbel und auserlesenen Gerichte sowie der Sklavinnen und aller Dinge der Sinnenwelt. Bei der Lektüre des Kamasutram weilt man in ihrem Reich.

Durch diese Kenntnisse sind sie unschätzbar für Fürsten und große Herren als Aufspürer seltener Dinge, Ordner der Feste, Kuppler, Maîtres de plaisir. Bei uns zulande wird man sie treffen unter den Gastronomen, den Fabrikanten von Luxuswaren, den Direktoren der großen Gaststätten. Und immer wird man finden, daß ein besonderer Hautsinn ihnen zugeordnet ist als Kapital, von dem sie leben in den Bereichen des Luxus und der Luxuria. Doch läßt sich in jedem Falle bald erkennen, daß ihr Aufwand aus niederen Sphären stammt. Damit er sich in höheren Rängen realisiere, müssen sie ihn dem geistigen oder dem vornehmen Menschen antragen, weshalb man ihnen auch kaum jemals als selbständigen Mächten, sondern nur im Gefolge begegnen wird. Es sind ja nicht die Schneider, denen die Kleidung, nicht die Friseure, denen die Haartracht am besten steht.

Gespräch über Parfüme und ihre Herstellung. Die Spezialisten der großen Firmen fragen, um einer Klientin ihr Parfüm »anzumessen«, nicht nach der Haarfarbe. Sie lassen sich ein Wäschestück senden, das sie getragen hat.

Lektüre: »L'Equipage de la Nuit« von Salvador Reyès, dem chilenischen Konsul, mit dem mich die Doctoresse bekanntmachte. Reyès nimmt sich, mit südamerikanischen Abwandlungen, ein Vorbild an den angelsächsischen Erzählern, die um die Jahrhundertwende gesprächig wurden, wie Kipling, Stevenson und Joseph Conrad, deren Wirken man mit den drei Worten: romantisch, puritanisch, planetarisch umschreiben kann.

Unter den Bildern dieser Prosa fiel mir das von den Sternen auf, die in einer stürmischen Regennacht am Himmel erscheinen — glänzend, wie durch die Wolken poliert. Das ist, obwohl meteorologisch verfehlt, dichterisch stark.

Unter den Sätzen: »C'est l'amour des femmes qui forme le caractère de l'homme.« Richtig, doch formen sie uns wie Bildhauer den Marmor: indem sie von uns abtragen.

Paris, 16. Januar 1944

Weiter im Johannes-Evangelium. Dort 8, 58: »Ehe denn Abraham ward, bin ich.« Demgegenüber nach der anderen Richtung der Zeit: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.« Christus erkennt sich als der Ewige Mensch, und als solcher weist er sich aus als von göttlicher Herkunft, als Gottes Sohn. Er überwährt den Kosmos, der geistige Schöpfung ist.

So spricht der Mensch als ewiges Wesen, gegenüber der Optik der Sterblichen, der Eintagsfliege im 90. Psalm. Der Unterschied zwischen der Sprache Christi und der Mosis ist der zwischen der Prosa des Getauften und jener des Beschnittenen. Zum Irdischen tritt Licht, tritt Kosmisches hinzu.

Nihilismus und Anarchie. Die Unterscheidung ist schwierig wie die von Aalen und Schlangen, doch unentbehrlich zur Kenntnis des eigentlichen Spiels. Entscheidend ist die Beziehung zur Ordnung, die dem Anarchisten fehlt, den

Nihilisten auszeichnet. Der Nihilismus ist daher auch schwerer zu durchschauen, besser getarnt. Ein gutes Kennzeichen ist das Verhältnis zum Vater: der Anarchist haßt, der Nihilist verachtet ihn. So Henri Brulard im Gegensatz zu Pjotr Stepanowitsch. Sodann die Unterschiede gegenüber der Mutter und der Erde im besonderen, die der Anarchist in Sumpf und Urwald, der Nihilist in Wüste verwandeln will. Die Untersuchung müßte beginnen mit der Klärung der theologischen Konstellation. Sie wird die Augen schärfen — so wird man die Gestalten sehen, die hinter der Leinwand, die hinter den Kulissen der modernen Malerei verborgen sind. Vor allem würde sie der kriegerischen Jugend nützlich sein. Der junge Mensch durchläuft notwendig eine Phase der Anarchie, in der er besonders leicht den Mächten der reinen Zerstörung zum Opfer fällt.

Paris, 17. Januar 1944

Weiter im Johannes. Im 10. Kapitel, Vers 34, beantwortet Christus die Zweifel an seiner göttlichen Herkunft durch Hinweis auf den 82. Psalm. Dort heißt es von den Menschen: »Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten.« In den beiden nächsten Versen legt er dies sodann auf sich besonders aus.

Derartige Stellen sind wichtig für die Exegese des 20. Jahrhunderts, die jedem Einwand des Bewußtseins gewachsen sein und dadurch sich von allen früheren unterscheiden muß.

Was ist der Unterschied zwischen den Wundern und den Gleichnissen? Die Gleichnisse beziehen sich auf das Absolute, während die Wunder die Gleichnisse in Raum und Zeit, also im Episodischen bestätigen. Der Rang der Gleichnisse ist höher, da sie geistige, während die Wunder materielle Hinweise sind.

Beendet: Silvio Pellico, »Meine Gefängnisse«. Diese 1833 erschienenen Erinnerungen bilden ein Schulstück klassischer Prosa, zu der dem Italiener in seinen bedeutenderen Typen ja ein direktes, durch keine Verzweigung geschwächtes Ver-

hältnis gegeben ist. Die Sätze und Gedanken werden in angeborener Kenntnis des Gleichgewichts vorgeführt. Immer bleibt deutlich, was Haupt- und Nebensätze, was Haupt- und Nebensachen sind. Das wirkt belebend und bildend wie ein Gang zwischen Palästen und Statuen.

Gespräch mit Dr. Schnath, dem Hannoverschen Archivar, der mir, aus Niedersachsen zurückkommend, eine merkwürdige Beobachtung mitteilte. Wenn man sich an den Aufenthalt in den zerstörten Städten gewöhnte und dann in noch erhaltene wie Hildesheim, Goslar oder Halberstadt kommt, wird man von dem Gefühl ergriffen, inmitten musealer Welten oder zwischen Opernkulissen zu sein. Dieses Gefühl zeigt deutlicher als die Zerstörung selbst, wie sehr wir aus der alten Realität, aus unserem angeborenen Geschichtsbild herausgetreten sind.

Abends bei Schnitzlers in der Rue des Marronniers. Dort Bourdin, der ehemalige Korrespondent der »Frankfurter Zeitung«, und Kapitänleutnant von Tirpitz, der Sohn des Großadmirals. Dieser erzählte, daß er unter den Akten seines Vaters aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eine Menge Briefe prominenter deutscher und englischer Juden gefunden habe, in denen allen die Möglichkeit eines Krieges zwischen diesen beiden Reichen als großes Unglück bezeichnet worden sei. Das ist auch, selbst wenn man reine Geschäftsinteressen annimmt, wahrscheinlicher als die entgegengesetzten Unterstellungen.

Paris, 18. Januar 1944

Frühstück bei Drouant, mit Abel Bonnard, Heller, Colonel Alerme, an der runden Tafel der Académie Goncourt. Bonnard belustigte sich über jene Redner, die ihre Reden so gut vorbereiten, daß sie klingen wie improvisiert. Sie imitieren selbst Seitensprünge, wie sie die Eingebung erzeugt, und lernen sie auswendig. Das sei eine besondere Abart der Hochstapelei.

»Wenn aber jemandem die Gabe der freien Rede nicht gegeben ist?«

»Dann soll er vorlesen. Das taten selbst große Redner wie Mirabeau.«

Über Poincaré. Dieser lernte nicht nur seine Reden auswendig, sondern bereitete, je für die Stimmung, die er bei seinen Hörern antreffen würde, Varianten vor. So hatte er für die Kammerrede, die während einer Spannung mit Italien zu halten war, sich eine sanfte, eine mittlere und eine scharfe Lesart eingeprägt. Da der Saal aufgebracht war, trug er das dritte der Konzepte vor.

Über den Autounfall Abel Bonnards, nach dem er drei Stunden lang bewußtlos gewesen war. Als ich ihn nach Einzelheiten fragte:

»Es war Nacht, tiefe Nacht.«

»Und glauben Sie, es wird nach dem Tode genau so sein?«

»Ich bin davon überzeugt.«

Dabei sah er mich traurig an wie jemand, der einem Freunde ein böses Geheimnis offenbart.

Der Colonel Alerme, der während des Ersten Weltkriegs Kabinettschef von Clemenceau war und als junger Offizier in der Sahara gedient hat, erzählte von seinem Leben bei den Tuaregs. Die gute Rasse sei den Männern nicht nur in das Gesicht geschrieben, sondern auch im Edelmut ihrer Taten ausgeprägt. Das sollte man eigentlich überall erwarten, wo von Rasse die Rede ist. Unsere heutigen Experten sind Numismatiker, die nur die Prägung, nicht aber das Metall der Münze schätzen, sind Analphabeten, welche die bloße Form der Lettern für wichtig halten, weil ihnen die Kenntnis der Texte fehlt.

Im Anschluß daran über Reitkamele; die edelsten von ihnen verlieren die Frische, wenn man sie aus dem Herzen der Wüste an Wasserplätze führt. Ich notierte mir für den »Steg von Masirah« einige Details.

Paris, 20. Januar 1944

Bei Florence. Jouhandeau erzählte während des Essens, daß er in der Nähe der Place du Palais Bourbon ein Antiquariat betreten habe, in dem die Statue eines indischen Gottes zunächst zum Verkauf ausgestellt und dann als wundertätig erkannt wurde. Die Antiquarin zieht ihren Nutzen daraus — so erhält sie etwa von Stenotypistinnen, deren Bitte um einen Lotteriegewinn erhört wurde, Provision. Jouhandeau sah einen älteren Herrn in diesem Laden seine Andacht verrichten, indem er mit der rechten Hand das Bild berührte und mit der linken seinen Hut ehrfürchtig abgezogen hielt. Dergleichen erstaunt mich nicht; wir werden in dieser Beziehung noch Wunderdinge sehen.

Nachmittags besuchte mich Dr. Göpel, während ich abends mit Hielscher im »Raphael« zusammen war. Dabei kam das Gespräch auch auf den seltsamen Abend in Stralau im Winter 1929, der mit dem großen Euphon und der Verbrennung von Möbeln begann und an dem Bogo und Edmond sich über den glühenden Kohlen die Hand reichten.

Paris, 22. Januar 1944

Begleitet von der Doctoresse den Wald- und Wasserrundgang absolviert. Es gibt Intelligenzen, mit denen wir auf besondere Weise harmonieren, nicht ihrem Grad entsprechend, sondern ihrer Art. Zu ihnen stehen wir nicht in Spannung, sondern in Konkordanz. Die Unterhaltung ist wohltätig, erholsam, angenehm; sie schreitet wie ein Uhrwerk fort, bei dem die Räder konform gehen. Das ist der Eros der Intelligenz, der ihr die Schärfe nimmt.

Die Doctoresse nannte meine Art zu denken die eines Chemikers, während Paul wie ein Maurer arbeite. Daran ist soviel richtig, daß ich nicht physikalisch, mit Verzahnung von Ursache und Wirkung, vorschreite, sondern atomistisch, durch Umsatz kleinster Teilchen, durch Osmose und Filte-

rung. Ein logisch richtiger Satz ist für mich unbedeutend, wenn er nicht auch in den Vokalen stimmt. Daher das Gefühl, nicht nur durch deutlich umschriebene Denkakte, sondern ununterbrochen, bei Tag und Nacht, und in der Nacht besonders, gleich einer Sanduhr tätig zu sein. Aus diesem Grund ist, was ich treibe, auch strukturell schwer einzusehen. Doch ist die Veränderung gründlich; sie ist molekular. Daraus erklärt sich auch, daß ich Freunde habe, die es wider Willen, ja durch Träume geworden sind.

Der Eros besitzt besondere Beziehung zur Symmetrie, wie es schon seine Symbole, der Bogen des Kupido, der Spiegel der Venus und ihre Geburt aus der Muschel andeuten. Im »Gastmahl« läßt Plato die Geschlechter durch Teilung entstehen, durch einen Schnitt. Die Zahl der Symmetrie ist die Zwei, das Paar; sie sucht sich aufzuheben im Ganzen, in der Einigung. Hierher die Bildung der Zwitter in der Insektenwelt: rechts und links der Symmetrieachse. Geschlechtsorgane werden stets symmetrisch sein, wie man es bei den Blüten am schönsten sieht. In welchem Verhältnis stehen die symmetrischen und die asymmetrischen Anlagen bei den Geschöpfen, und kann man daraus Schlüsse ziehen auf den Plan, nach dem sie gebildet sind? Mit diesen Fragen will ich mich beschäftigen in meiner Arbeit über das Verhältnis von Sprache und Körperbau.

Neben der physikalischen Komplementärfarbe gibt es auch eine geistige. Wie Grün und Rot das Weiß aufteilen, so polarisieren sich in den geistigen Paaren höhere Einheiten — wie etwa das Universum in Blau und Rot.

Die großen Kämpfe unserer Zeit werden unter der Oberfläche geliefert — so das Treffen, das zwischen dem Techniker und dem musischen Menschen stattfindet. Hier gibt es gute Waffen, wie etwa Friedrich Georgs »Titanen«, die ich heute von Vittorio Klostermann erhielt.

Paris, 24. Januar 1944

Es ist immer wohltuend, wenn man einen Arzt mit kräftigem Optimismus von Dingen der Gesundheit sprechen hört, wie den Doktor Besançon in seinem Buche »Les Jours de l'Homme«, das mir die Doctoresse in diesen Tagen zueignete. Besançon ist ein Schüler von Hufeland, und ähnlich wie dieser in seiner »Makrobiotik« und wie auch mein väterlicher Freund Parow setzt er die Lebensdauer des Menschen auf einhundertvierzig Jahre an. Er ist, wie viele alte Ärzte, Zyniker, hat dabei aber gesunden Menschenverstand und gute empirische Grundlagen.

Von seinen allgemeinen Maximen notiere ich:

»Der Tod ist ein Gläubiger, dem man hin und wieder eine Abschlagszahlung machen muß, damit der Schuldschein verlängert wird.«

»Die Gesundheit ist eine fortgesetzte Zeugung.«

»Gewaltstreich, Narrenstreich.« (»Tour de force, tour de fou.«)

»Wer bis zur Wurzel heilen will, der heilt zu Tod.«

Unter den hygienischen Regeln fällt auf, daß er das Wassertrinken, die häufigen Bäder, die fleischlose Kost und den Sport verachtet, insbesondere wenn er nach dem vierzigsten Lebensjahr betrieben wird.

Vom Wasser behauptet er, daß es nicht rein, und vor allem, daß es nicht »isotonisch« sei. Er zieht ihm den guten Wein, gesüßten Tee und Kaffee, die Fruchtsäfte vor. Unendlich mehr Menschen seien am Wasser gestorben als am Wein.

»Man verdaut mit den Beinen.«

Es gibt nur eine Reinigung der Poren, das ist die Reinigung durch den Schweiß. Den häufigen Bädern vorzuziehen ist die Frottierung des Körpers bei offenem Fenster und die darauffolgende Abreibung mit kräftigem Alkohol.

Pelzmäntel sind nicht zu empfehlen; wenn man sie ablegt, senkt sich ein Mantel von Eis auf die Schultern herab. Wollenes Unterzeug ist vorzuziehen.

In höheren Jahren tut man gut, wenn man hin und wieder einen Tag im Bett verbringt.

Gut ist die Heizung des Schlafzimmers durch ein offenes Kaminfeuer aus trockenem Holz, vor allem während der bedenklichen Erkältungen, wie sie der Wechsel der Jahreszeiten bringt. Demgegenüber wirkt die Zentralheizung wie Gift.

»Le Bordeaux se pisse, le Bourgogne se gratte.«

Auch Curiosa sind reichlich eingestreut. So heiratete der Marschall Richelieu mit achtundachtzig Jahren ein sechzehnjähriges Mädchen und lebte noch acht Jahr in glücklichem Ehestand. Die Marschallin schien von ihm die Langlebigkeit geerbt zu haben, denn sie erstaunte eines Abends Napoleon III. durch den Satz:

»Sire, wie der König Ludwig XIV. einmal zu meinem Gatten sagte ...«

Die Wale müssen uralt werden — es gibt Anzeichen dafür. Man fand im Körper eines dieser Tiere die Spitze einer normannischen Harpune aus dem 9. Jahrhundert unserer Zeit.

Paris, 29. Januar 1944

Beendet: das Johannes-Evangelium. Im letzten Kapitel, bei der Erscheinung des Wiederauferstandenen am See Genezareth:

»Niemand aber unter den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war.«

Der Mensch wird angesichts des Wunderbaren in eine Art von Starre versetzt, in der das Mittel des Wortes versagt. Dennoch nimmt das Wort seinen Ursprung von hier — die Sprache wird wie bei den Stummen gelöst.

Dem entspricht der Eingang dieses Evangeliums: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott.« Damit das göttliche Wort zu den Menschen kommen und Sprache werden kann, muß es offenbart werden — dann wird es hörbar, teilbar, wird zu Wörtern, so wie das farblose Licht

durch die prismatische Teilung sich in den Farben des Regenbogens offenbart. Der Vorgang wird mit der Genauigkeit eines physikalischen Prozesses geschildert in der Apostelgeschichte 2, 2—4. Nach dem Brausen eines gewaltigen Windes erscheinen hier »Zungen, zerteilt, wie von Feuer« und geben den Aposteln Sprachgewalt. Mit solcher Sprache kann man zu »allen« Völkern gehen, da etwas vom unteilbaren, vom vorbabylonischen Charakter des Wortes ihr innewohnt.

Lektüre in diesen Tagen: Robert Burnand, »L'Attentat de Fieschi« (Paris 1930).

Das Studium der Attentate ist lohnend, weil sie eine der Unbekannten in der historischen Gleichung sind. Das gilt indessen nur für die unteren Ränge der Betrachtung, denn bei näherer Einsicht treten manche Bestimmungen hinzu. So wird man im Attentäter, selbst im Fall des Wahnsinns, meist nur das Individuum entdecken, das vor dem Hintergrund von Volksstimmungen, Oppositionen oder bedeutenden Minderheiten sichtbar wird. Ferner muß das Gelingen des Attentates hinzukommen. Der historische Mensch hat seine Aura, seine überlegene Notwendigkeit, eine die unheilvollen Geschosse abweisende Kraft. Hier gilt der Ausspruch Napoleons: daß, solange er im Bann seiner Aufgabe stehe, ihn keine Macht der Erde fällen könne, wozu nach abgelaufenem Amt ein Sonnenstäubchen hinreiche. Wie bringt man aber Cäsar und Heinrich IV. in das System?

Die Attentate wirken oft wie Stimulantien, indem sie durch ihre Reaktionen die der Zeit zugrundeliegenden Tendenzen deutlicher herausfällen, wie etwa der mißglückte Anschlag auf Lenin. Es verrät doch immer ein grobes Denken, wenn man die Repräsentanten in ihrer physischen Erscheinung treffen will. Man köpft die Sprossen von Zweigen, die desto kräftiger ausschlagen.

Bei Fieschi tritt der Wahn, das Selbstzerstörerische solchen Tuns gut hervor — die blinde Seite des historischen Ge-

webes, an dem er wirkt. Louis Philippe reitet draußen im Sonnenschein mit glänzendem Gefolge vorüber, während Fieschi in einem kleinen verhängten Zimmer, in dem ein Kaminfeuer brennt, die Lunte an seine Höllenmaschine legt, die einer Orgel aus Gewehrläufen gleicht. Einige davon explodieren; die Splitter verstümmeln ihm die Hände und reißen seinen Schädel auf, während sich auf der Straße vierzig Menschen in ihrem Blute wälzen, darunter der Marschall Mortier. Solche Naturen sind Träger der Disharmonien — man muß sich fragen: ist es die Höllenmaschine oder ist es Fieschi, der hier explodiert? Man heilte ihn mühsam und köpfte ihn dann. Heute gehört er zu den Kirchenvätern in den Katakomben der Anarchie.

Unter den Kapitelanfängen fand ich einen, dessen Präzision mir besonders gefiel: »Le roi monta à cheval à neuf heures.« In diesem einfachen Satze ziehen die Worte ihrem Rang entsprechend nacheinander auf; auch ist keines zu wenig, keines zu viel. Die Übersetzung macht ihn schwächer — sie würde lauten: »Der König stieg um neun Uhr zu Pferd.« Hier weichen die Worte von der optimalen Verteilung ab, sind logisch, phonetisch, syntaktisch lockerer eingespannt.

Ferner: Marcel Fouquier, »Jours Heureux D'Autrefois«, Paris 1941. Diese Schilderung der Pariser Gesellschaft von 1885 bis 1935 gleicht einem Mürbekuchen, in den die Rosinen guter Zitate eingebacken sind. Darunter ein Ausspruch der Herzogin von La Tremoille:

»Die Leichtgläubigkeit verbreitet sich im gleichen Maße, in dem man den Glauben schwinden sieht.«

La Rochefaucauld: »Es fällt uns schwerer, die Gefühle, die wir empfinden, zu verbergen, als Gefühle, die wir nicht empfinden, vorzuspiegeln.«

Nego — ich halte das zweite für schwieriger. Diese Differenz in der Wertung rührt einen der bedeutenden Unterschiede zwischen Romanen und Germanen an.

Paris, 2. Februar 1944

Zur Sprache. Eine Flasche Wein, ein Löffel Suppe, eine Karre Kohlen — in solchen Wendungen betont unsere Sprache den Inhalt von Gefäßen durch die Stellung der Worte — im Gegensatz nämlich zu Suppenlöffel und Weinflasche. Der Franzose dagegen hat eine besondere Endung zur Bezeichnung der Inhalte: assiettée, cuillerée, gorgée, charrettée. Schön, wie durch das betonte E am Ende dem Gefäß »die Ladung« gegeben wird. Man könnte aber auch sagen, daß es dadurch eine potenzierte, der Schwangerschaft vergleichbare, Weiblichkeit gewinnt.

Paris, 7. Februar 1944

Wegen einer Grippe zu Bett. Besuch des Präsidenten, dem der Oberbefehlshaber von dem Abend erzählte, den er mit mir und Baumgart verbracht hatte. Ich sei schwer anzuwerfen gewesen wie ein starker Motor, dann plötzlich angesprungen mit hoher Tourenzahl.

Wir sind in Sorge um Speidel, der mit seiner Armee in Rußland eingeschlossen ist. Man spricht von einem Aufruf des Generals von Seydlitz über russische Sender an ihn.

Zur Sprache. »Wort« hat in unserer Sprache zwei Pluralformen — man findet in den Lexika im allgemeinen angegeben, daß man »Wörter« ohne Rücksicht auf den Zusammenhang verwendet, während man »Worte« für Zusammenhängendes wählt. Die Definition ist unscharf; mir scheint eher, daß sich die Bedeutung im Plural aufspaltet, und zwar in einen grammatisch-physikalischen und einen metaphysischen Ast. In »Worten« ist unteilbares Gut. Ähnliche Wirkung wird bei anderen Substantiven durch Unterscheidung im Artikel hervorgebracht — so »der« und »das« Verdienst.

Paris, 12. Februar 1944

Aufgestanden, doch zieht die Grippe immer noch in den Knochen herum. Gegen Mitternacht rief mich der Wehrmachtsdekan Ronneberger an. Im Fieber sah ich einen Kellner eintreten und hörte ihn sagen: »Capitaine, un téléphonat à longue distance.« Ich wollte zuerst liegenbleiben, doch glaubte ich das Wort »Wilhelmshaven« aufgefaßt zu haben, und plötzlich schoß mir durch den Kopf, daß Ernstel ja an der Küste als Marinehelfer dient. »Vielleicht ist beim Schießen ein Unglück geschehen.« Das ließ mich aufspringen. Unten erfuhr ich, halb erleichtert, von der Verhaftung einer Gruppe von Schülern, als deren Rädelsführer der Junge mit einem seiner Kameraden namens Siedler gilt. Die beiden sind seit einigen Wochen in Wilhelmshaven eingeschlossen, und wenn ich recht verstanden habe, ist bereits ein Urteil von sechs und neun Monaten Gefängnis gefällt. Freimütige Gespräche über die Lage sollen der Grund gewesen sein. Der Junge ließ aus falscher Zurückhaltung nichts von sich hören, obwohl ein solcher Handel ihn nur ehren kann. Es scheint auch, daß keiner seiner Vorgesetzten es für nötig hielt, mich zu benachrichtigen. Statt dessen bespitzelte man, um »Material zu sammeln«, die Kinder seit Monaten und überlieferte sie dann den Fängen der Staatsgewalt.

Solche Nachrichten treffen uns mit Vorliebe, wenn wir nicht im vollen Besitz unserer Kräfte sind.

Paris, 13. Februar 1944

Den Vormittag mit Ferngesprächen nach Hannover und Wilhelmshaven verbracht. Nachmittags rief mich Professor Erik Wolf an, der bei Valentiner weilt, und verwickelte mich in eine Unterhaltung über die Buprestiden des Kaiserstuhls, der ich nicht mit der Anteilnahme folgen konnte, die sonst das Thema in mir weckt.

Paris, 15. Februar 1944

Ich konnte die Angelegenheit ein wenig fördern, da ich in dem Wilhelmshavener Chef auf einen vernünftigen Menschen stieß. Auch scheint es, daß sein Admiral, Scheuerlen, nicht zu den Schwarzen zählt. Durch General Löhning, den Kommandanten von Hannover, gelang es mir, Perpetua zu unterrichten, damit sie gleich nach dem Jungen sieht. Die Schwierigkeit war zunächst technisch, da telefonisch kaum durchzudringen war. Dies gelang dann durch die Anstrengung des Unteroffiziers Kretzschmar, der in der Fernsprechzentrale tätig ist.

Lektüre: »Lieder aus der Silberdistelklause«, die Friedrich Georg mir im Manuskript sandte. Es ist merkwürdig, wie ihm die Hand im gleichen Maße leichter und freier wird, in dem die Zerstörung vorschreitet. Hinter der Feuerwelt ruht etwas Geheimnisvolles — die Ordnung geistiger Figurationen, die zuweilen das Flammenmeer durchdringt.

Dann, in den Abendstunden, las ich seit langem wieder einmal im Saint-Simon. Es schien mir, als ob ich die Eleganz gewisser Wendungen, wie sie vor allem die Schilderungen der Charaktere und ihrer Rangordnung nuancieren, noch nie so ausgekostet hätte — man wächst auch als Leser heran.

Paris, 16. Februar 1944

Besuch von Dr. Göpel, der aus Nizza kam und mir eine Sanduhr mitbrachte. Der Form nach mag sie aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen; das Alter hat das Glas opalisiert, so daß der rötliche Staub wie hinter einem durch die Zeit gewebten Schleier niedersprüht. Das Stück kommt mir zustatten, weil mir der Anblick der Räderuhren immer unangenehmer wird, besonders während der Unterhaltung, der Lektüre, der stillen Betrachtungen und Studien, deren Dauer man nicht auf die Minute bemessen möchte — man

läßt dazu ein Gläslein ablaufen. Die Sanduhrzeit ist eine andere, dem Leben inniger verknüpfte; es schlägt da keine Stunde und rückt kein Zeiger vor. Hier ist noch Zeit, die abläuft, verrinnt, verrieselt — unangespannte, unrhythmisierte Zeit.

Am Abend hielt ein Sonderführer einen Vortrag über die Art und Weise, in der abgeschossene englische und amerikanische Flieger nach allen Regeln der Kunst ausgeforscht und überlistet werden, um Nachrichten aus ihnen herauszuziehen. Das Technische der Prozeduren ist widrig; noch unsere Großväter hätten es für unter ihrer Würde gehalten, auch nur eine einfache Frage dieser Art an einen Gefangenen zu tun. Heute ist der Mensch für den Menschen ein besonderer Rohstoff geworden, ein Material, aus dem man Arbeit, Nachrichten oder anderes gewinnt. Das ist ein Zustand, den man als gehobenen Kannibalismus bezeichnen kann. Man fällt nicht gerade in die Hände der Menschenfresser, obwohl auch das vorkommen kann, doch unter die Methoden der Psychologen, der Chemiker, der Rasseforscher, der sogenannten Ärzte und anderer Ausspürer. So teilen und schneiden seltsame Dämonen auf den großen Gemälden von Bosch die Menschen, die sie nackt erbeuten, mit ihren Instrumenten auf.

Von Einzelheiten notiere ich die Bemerkung, »daß Raucher viel aussagefreudiger als Nichtraucher sind«.

Paris, 18. Februar 1944

Neuer Anruf aus Wilhelmshaven, wo inzwischen Perpetua gewesen und mit großer Energie in das Gefängnis eingedrungen ist. Ich reise für den Jungen am Dienstag nach Kirchhorst und Berlin. Der Oberbefehlshaber, den ich durch Weniger unterrichten ließ, sagte: »Das ist einer der Fälle, in denen man seinen General um Urlaub bitten kann.«

So zahlen wir unseren Vätern die Schulden zurück, und daher ist auch der kinderlose Stand in unseren Waben

ein Drohnenstand — vorausgesetzt, daß nicht, an Stelle der natürlichen, metaphysische Fruchtbarkeit entfaltet wird, indem das Individuum, sei es als Kleriker, sei es als Spender und Mehrer, in die Reihe der Patres tritt.

Nachmittags war Lärm auf dem Korridor vor meinem Büro im »Majestic«. Ein Fliegergefreiter war dort einer Frau begegnet, durch die angeblich seit langem Soldaten betrügerisch geschädigt worden sind, und hatte sie sogleich unter heftigem Geschrei beider Parteien am Arm ergriffen und ihr Fußtritte versetzt. Ich sah die niedere Gruppe: den Mann ganz hemmungslos mit flackernden Augen die Frau anstarrend, und diese wiederum wie ein Frettchen, das auf eine Schlange gestoßen ist, ihm zugewandt. Ließ beide festnehmen.

Merkwürdig ist die große Schwäche, ja die Vernichtung, der der Mensch anheimfällt, wenn er sich dermaßen dem Haß ergibt.

Weiter im Saint-Simon. Das Bewußtsein dieses Fürsten hat etwas ganz Modernes; der Hof wird geschildert wie ein großes Molekül der organischen Chemie. Die sozialen Verhältnisse zwischen Menschen, die Abstufung ihres Ranges bis in die feinsten Schattierungen — demgegenüber bleiben weit jüngere Betrachter wie etwa Stendhal stümperhaft. Bezeichnend für Saint-Simon ist auch, daß er seine Aufgabe, seine Verantwortung kennt; in seiner Haltung liegt historischer Schmerz, das Wissen eines Bewohners der Messingstadt.

Fortgefahren im Korintherbrief. Die Gleichnisse Christi beziehen sich ganz auf das Verhältnis des Menschen zu Gott, während in denen Pauli das Verhältnis von Mensch zu Mensch und das verklärte Leben innerhalb der Gemeinde in den Vordergrund tritt. Das ist die Minderung, der man immer wieder in der Geschichte des Reichtums dieser Erde begegnen wird — die Fülle muß sich verringern, wenn sie vom Stifter auf den Verwalter übergeht. Das gilt auch für

die Fürsten, auch für die Kunst. So tritt die Minderung in der Substanz, die eine Vermehrung der Attribute mitbringt, auch im Verhältnis von Bosch zu Breughel auf.

Wie manches in den beiden Testamenten in spiegelbildlicher Erhöhung wiederkehrt, so erscheint mir das herrliche 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes als die Entsprechung des Hohen Liedes Salomos. Es enthält wunderbare Sätze wie diesen:

»Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.«

Bedeutend ist auch Vers 12:

»Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.« Bei der Übersetzung von »Enigma« durch »dunkles Wort« verliert der Text den Zusatz von platonischer Ideenlehre, der ihn im Griechischen ziert. Über solche Stellen müßte man tagelang nachsinnen.

Worte. »Wabe« von weben — sie ist das Wiegengewand. Auch die Lautähnlichkeit von »Wachs« und »Waffel« wird kaum auf Zufall beruhen.

Kirchhorst, 29. Februar 1944

In Ernstels Sache war ich in Berlin, von wo ich am Freitag zurückkehrte. Ich wollte zunächst zu Dönitz vordringen, war auch schon draußen in seinem Lager, doch wurde ich ausdrücklich vor ihm gewarnt. Es würde nur eine Verschärfung des Spruches die Folge sein. Überhaupt bemerkte ich an den Marineleuten die Neigung, mich mit glatter Höflichkeit abzufertigen, die dem besonders auffällt, der aus einem »weißen« Stabe wie dem von Stülpnagel kommt. Ich brachte da eine fatale Sache, in der man sich möglichst wenig belasten will. So sah ich mich auf diejenigen angewiesen, die sich von Berufs wegen damit abgeben mußten, wie den Marinerichter Kranzberger. Bei seinem Vertreter sah ich mit

Dr. Siedler das Urteil ein, in dem ich noch einige erschwerende Umstände las. So soll der Junge gesagt haben, daß, wenn die Deutschen noch zu einem guten Frieden kommen wollten, sie Kniébolo aufhängen müßten — von sechzehn Kameraden, die als Zeugen benannt wurden, will das freilich nur einer, und zwar der Spitzel, gehört haben. Doch nimmt das Gericht die Äußerung als erwiesen an. Ferner soll er »bei der Verhandlung keine Reue gezeigt haben«, was mir auch lieber ist. Die Menschen, die man in einer solchen Sache trifft, geben ein gutes Bild der schwarzen und der weißen Fäden, aus denen das politische Gewebe gesponnen ist.

Die Niederlegung so großer Städte wird in ihren Folgen noch nicht überschaut. Merkwürdig scheint auf den ersten Blick, daß der Verkehr sich in den Trümmern steigert, doch ist es logisch, da seine ruhende Entsprechung, die Wohnung, vermindert wird. Die Straßen und Bahnen waren überfüllt. Das Wiedersehen mit der Kapitale und ihrem neuen Stande war weniger befremdend als vermutet; und das verriet mir, daß ich ihrer Stabilität seit langem nicht mehr getraut hatte. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg und während der Inflation erschien sie doch schon recht anbrüchig; Traumstadt-Erinnerungen knüpfen sich an diese Zeit. Dann, nach der sogenannten Machtübernahme, regierte die Spitzhacke in ihr; ganze Straßenzüge sanken schon in Schutt. Endlich wurden Geschäfte geplündert, Synagogen in Brand gesteckt, ohne daß solche Untat ihren Richter fand. Auch Blut blieb auf dem Land. Die Lust an allen roten und explosiven Dingen nahm reißend zu.

Doch muß man die Zerstörung auch von innen her betrachten: als Abstreifen der alten Haut. Das schafft Verblüffung; Gewöhnung wird die Folge sein. Amerika siegt über die Stätten alter Kultur — ich meine jenes Amerika, das im modernen Berliner mit jedem Jahre deutlicher zu spüren gewesen war.

Ich wohnte bei Carl Schmitt, der nach der Zerstörung

seines Dahlemer Hauses in Schlachtensee eine kleine Villa bezogen hat. Abends bei gutem Rotwein Besprechung der Lage; er verglich sie mit der der Wiedertäufer während der Belagerung. Noch zwei Tage vor der Eroberung von Münster versprach Bockelson seinen Anhängern das Paradies.

Wir lasen dann zusammen den Schluß des zweiten Bandes von Tocquevilles »Démocratie en Amérique«. Dort finden sich erstaunliche Einsichten. Vor solchem Blick wird das historische Theater klein und deutlich und in den Figuren einfach und scharf. Das sind Autoren, die uns den Glauben an den Sinn erhalten, der hinter der scheinbar uferlosen Bewegung sich verbirgt.

Ferner über Bruno Bauer, dessen Nachlaß von den Bolschewiken vor diesem Kriege aufgekauft und nach Moskau verbracht worden ist. Freunde wie Carl Schmitt sind schon deshalb unersetzlich, weil sie immense Mühen der Sichtung abnehmen.

Am nächsten Mittag fuhr ich nach Kirchhorst zurück.

Kirchhorst, 1. März 1944

Der März hat begonnen und wird wohl ein Monat großer Ereignisse sein. Ich studiere die Schrift von Bruno Bauer über Philo, Strauß und Renan, die Carl Schmitt mir als Reiselektüre gab. Sie regt zu näherer Beschäftigung mit Philo an. Die große Zerstörung von Bibliotheken wird die Jagd nach Büchern erschweren und vielleicht für Jahrzehnte Verhältnisse schaffen wie vor Erfindung der Buchdruckerkunst. Wahrscheinlich wird man auch Bücher abschreiben. Wieder, wie schon bei Grimmelshausen zu lesen, wird die Verschonung gewisser Gebiete wie der Schweiz von großem Segen sein.

Das Leben ist eine fortgesetzte Zeugung — wir suchen während seines Verlaufes Vater und Mutter in uns zu vereinigen. Das ist unsere eigentliche Aufgabe, und von ihr

strahlen unsere Konflikte, unsere Triumphe aus. Dem folgt neue Geburt.

Wie Vater und Mutter sich in uns ablösen und verbinden, ist graphologisch oft schön nachweisbar. Briefsammlungen sind schon aus diesem Grunde wichtig — zum Studium der Kräfte, die im Lauf der Jahre und Jahrzehnte auf den Charakter einwirken, und ihres Ausgleiches.

Kirchhorst, 2. März 1944

Im Bett gefrühstückt. Dabei Lektüre des Samuel Pepys und behagliche Unterhaltung mit Perpetua über die Ordnung des Haushalts in künftiger Friedenszeit. Es fragt sich freilich, ob man den Strand erreichen wird.

Weiter im Bruno Bauer. Gut sind die Ausführungen über die an Operndekorationen gemahnende Landschaftsschilderung von Renan; man fühlt sich in der Tat erinnert an Bilder von Millet. Philo fordert, daß auch die Sinnlichkeit geübt und gepflegt werde, da ohne sie die sinnliche Welt nicht begriffen werden kann und so »der Vorsaal der Philosophie verschlossen bleibt«.

Schneegestöber, doch brannte durch die Wolkenlücken die warme Märzensonne, von der ich mich oben vorm offenen Fenster bestrahlen ließ, während ich in Grabbes Rezensionen las. Die Auslassungen über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe fallen durch besondere Unverschämtheit auf. Gelungen dagegen ist die an Bettina gerichtete Drohung: »Treibt die Verfasserin es weiter, so soll sie nicht als Dame, sondern als Autor behandelt werden.«

Von Grabbe gilt, was er im »Gothland« sagt:

— — — Der Mensch
Trägt Adler in dem Haupte
Und steckt mit seinen Füßen in dem Kote.

So prägt sich jeder den Wappenspruch.

Die Textkritik des 19. und 20. Jahrhunderts gibt keine größere Einsicht in die Bibel als der Darwinismus in das Tier. Beide Methoden sind Projektionen auf die Ebene der Zeit — wie hier der Logos im Zeitlichen aufgelöst werden soll, so dort die Spezies. Das Wort wird teilbar; das Tierbild wird zum flüchtigen Übergang, zur Impression.

Demgegenüber gilt Luthers: »Das Wort sie sollen lassen stahn.« Die Bibel wie die Tierwelt sind Offenbarungen, und darin liegt ihre gewaltige, gleichnishafte Macht.

Kirchhorst, 3. März 1944

Vormittags erfreute mich ein Brief von Ernstel, der gottlob in seiner Zelle lesen kann.

Das Wetter war stürmisch, der Himmel von großen blendendweißen Wolkenbänken bedeckt. Nach elf Uhr flogen mehrere Geschwader über das Haus hinweg, umringt von zahlreichen Explosionswölkchen, die sich scharf von den lichten Stellen abzeichneten. Auch ließen die Maschinen in leichten Kurven weiße Streifen hinter sich, wie Schlittschuhläufer auf blauem Eis.

Weiter in Gides »Journal«, das mich ermüdete. Jedes Tagebuch gibt natürlich das Spiegelbild des Autors; doch darf es in dieser Hervorbringung nicht aufgehen. Bedeutend ist dagegen ein später, doch wunderbarer Sinn für Gerechtigkeit. Auch die Goldwaage im Ohr, die Worte und Sätze der Prosa abgleicht, ist nur ein Lehen, nur eine Folge dieser Tugend, die tief gegründet ist und ihren Träger über die Grenzen seines Landes hinaus bedeutend macht.

Ferner begonnen das »Journal d'un Interprète en Chine« des Grafen d'Hérisson, das ich in meiner Bibliothek aufstöberte. Bei solchen Beschreibungen entfernter Länder und wichtiger Begebenheiten ist es günstig, wenn der Autor nicht über eine zu große Kapazität verfügt. Etwa um Goethe zu schildern wäre ein zweiter Goethe weniger geeignet als Eckermann.

Im Zuge, 4./5. März 1944

Abfahrt von Kirchhorst. Am Vormittag sah ich noch Tagebücher durch, so die von Rhodos und Brasilien, konnte mich aber nicht entschließen, eines von ihnen mitzunehmen nach Paris.

Wieder, wie schon bei mancher Trennung von Perpetua, hatte ich das Gefühl, daß große Wandlungen sich vollziehen werden, bevor wir uns wiedersehn. Im Augenblick des Abschieds brachte der Fahrer des Generals Löhning, der mich abholen kam, die Nachricht mit, daß Wilhelmshaven schwer bombardiert worden ist. Wir dachten voll Sorge an die leichte Baracke, in der der Junge gefangen sitzt.

Im Zuge unterhielt ich mich mit einem Oberstarzt über Hannoversche Kindheitserinnerungen von 1905. »Vor 1914« — diese Kenntnis wird ebenso bedeutsam werden, wie einst die Kenntnis des »vor 1789« war. Dann über Rußland und über die Russen, deren Sprache mein Gegenüber zu beherrschen schien. Unter Sprichwörtern, die er zitierte, fand ich besonders richtig: »Der Fisch stinkt zuerst am Kopf.«

Mit großer Verspätung durchquerten wir alarmierte Städte, so Köln, wo gerade eine Bombe in das Schlachthaus gefallen war und sechzig Menschen zerfetzt hatte.

Im Halbschlaf über dies und jenes nachgedacht. Mir fiel die treffende Bemerkung Perpetuas über Weininger ein: »Der hat sich doch sicher im Herbst umgebracht.« In dieser Hinsicht besitzt sie Urteilskraft und durchdringt, ohne sich imponieren zu lassen, den größten geistigen Apparat, als ob er nicht vorhanden wäre, um seinen Träger zu beurteilen. Gerade scharfe Intelligenzen erscheinen manchmal ihr gegenüber wie der Vogel Strauß: indem sie mit dem Kopf in ihren Theorien, Philosophemen und Utopien wühlen wie in kristallisiertem Sande, bieten sie sich ihr ahnungslos in toto zur belustigten Betrachtung dar.

Dann wieder erfreute ich mich des Augenblicks, in dem

ich hinter San Miguel die ersten Fliegenden Fische sah. Ich erfaßte zunächst einen Schwarm, der steuerbords abstrich, überdeutlich — bis auf die Tropfen, die von den Flossen abperlten. Doch war die Konzeption geistig: ich sah die Tiere fast durchsichtig, perlmuttergleich. Ich hielt die Erscheinung für einen Augentrug, vor allem deshalb, weil ich in Erwartung eines solchen Bildes gewesen war. Dann sah ich einen zweiten Schwarm, der sich vorm Bug erhob und den andere Augenzeugen mir bestätigten. In diesen beiden Bildern hatte ich die ideale und die empirische oder die Traum- und die Tageswirklichkeit. Am ersten arbeitete die Einbildung unvergleichlich stärker, auch leuchtete es wunderbarer auf. Ob es nun wirklich Fische waren, die dort im Licht opalisierten, oder nur ein im Inneren sich entzündendes Wellenspiel? Fast kommt die Frage mir belanglos vor. So ging es mir zuweilen mit Tieren — als ob ich sie erfände, dann aber waren sie mir bekannt. Der mythische Aspekt geht dem historischen voran.

Nachmittags um zwei Uhr lief der Zug im Nordbahnhof ein.

Paris, 7. März 1944

Weiter im 1. Korintherbrief. Dort 15, 22:

»Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendiggemacht werden.«

Die Unterscheidung des natürlichen und des supranaturalen Menschen gleicht der Entdeckung einer höheren Chemie. Christus ist der Mittler, der den Menschen der metaphysischen Verbindung fähig macht. Die Möglichkeit war in den Menschen seit Anbeginn; so werden sie durch das Opfer auch nicht neu geschaffen, sondern vielmehr »erlöst«, das heißt, in höhere Aktivität versetzt. Diese war immer, als Potenz der Materie.

Ich gehe morgens aus dem Hause; und während ich die Treppe hinuntersteige, fällt mir ein, daß ich den Schlüs-

selbund vergaß. Ich kehre zurück, um ihn einzustecken, und trete eine Minute später auf die Straße hinaus. Infolgedessen begegnen mir andere Leute, andere Ereignisse. Ich treffe einen alten Freund, den ich seit zwanzig Jahren nicht mehr sah, ein Blumengeschäft wird gerade geöffnet, in dem ich eine unbekannte Spezies erblicke, ich trete auf eine Apfelsinenschale, die vor mir ein Passant zu Boden warf, und verrenke, indem ich stürze, mir den Arm. So gleicht die versäumte Minute der winzigen Drehung an der Schraube eines Geschützes, die das Geschoß auf weit entfernte Ziele wirft. Fürwahr ein Aspekt, der mich schon oft erschreckte — besonders in dieser Zeit der bösen Zusammenstöße auf dem Wege durch die gefahrenvolle Welt.

Zum Trost muß man sich sagen, daß zwar die Menge der Zufälle unzählbar ist und unberechenbar, doch daß sie in allen Konstellationen wahrscheinlich zum gleichen Ergebnis führt. Nicht an den Punkten, aber im Resultat gemessen, ergibt die Summe des Lebens eine feste Größe, nämlich das Schicksalsbildnis, das uns bestimmt ist und das, zeitlich gesehen, aus unzähligen Zufallspunkten zusammengesetzt erscheint. Metaphysisch gesehen, existieren solche Punkte in unserer Lebensbahn ebensowenig wie in der Flugbahn eines Pfeils.

Sodann die theologische Auflösung dieses Labyrinths durch hohe Geister wie Boëthius. Solange wir unserer Bestimmung folgen, bleibt der Zufall ohnmächtig; uns lenkt Vertrauen auf die Vorsehung. Verlieren wir diese Tugend, so wird der Zufall frei, dringt gleich Mikrobenheeren auf uns ein. Daher auch das Gebet als Regulativ, als feiende Kraft. Der Zufall bleibt kristallisiert, berechenbar.

Es gibt Aspekte des Nihilismus, die alles in Zufall auflösen. Hierher gehört die lächerliche Mikrobenfurcht des modernen Menschen, die man in seinen geistlosesten Provinzen besonders ausgebildet findet und die dem Hexen- und Dämonenwahn des 15. und 16. Jahrhunderts ebenbürtig ist. Hierher auch viele Abstraktionen der modernen

Physik, die als Scienza nuova Kräfte des Zufalls freimacht und adäquate Bindung nur durch die Königin der Wissenschaften erfahren wird — die Theologie. Daher ist es so wichtig, daß unsere besten Köpfe sich ihrem Studium widmen, das in Verfall geraten ist. Freilich sind Lückenbüßer dort nicht am Platz. Der enge Zusammenhang von Wissen und Glauben, der unsere Epoche so deutlich zeichnet, läßt wünschen, daß jeder, der hier Meister, Magister werden will, erst auf dem Feld der Einzelwissenschaften die Gesellenprüfung macht. Die Höchsten müssen das Ganze übersehen; das ist der Nachweis ihres Standortes.

Durch diese Lösung werden große Gebiete des Zwistes, wie die Streitfrage der weltlichen oder geistlichen Erziehung, dahinfallen. Voraussetzung ist, daß sich der Staat in ganz anderer Weise einsetzt, wozu wiederum der liberale Nationalstaat in keiner Weise fähig ist. So wie indessen vielleicht schon morgen die Dinge in Rußland und in Europa stehen, ist Hoffnung auf Verwirklichung geistiger Welten, in deren Wehen wir begriffen sind. Dann wird sich auch der Albdruck lösen, der heute so viele der Lebenslust beraubt: das dumpfe Gefühl, im Sinnlosen, in Räumen der Vernichtung, des puren Zufalls am Werk zu sein. Man wird auch begreifen, was in diesen Jahren in Rußland, in Italien, in Spanien, in Deutschland vor sich ging, denn es gibt Tiefen des Leidens, die ewig sinnlos bleiben werden, wenn aus ihnen nicht Frucht erwächst. Und darin liegt wiederum die ungeheure Verantwortung der Überlebenden.

Paris, 9. März 1944

Mittags bei Florence. Ich sah dort Dr. Verne, den großen Kenner und Bekämpfer der Syphilis. Wir unterhielten uns über die Honorierung des Arztes durch den Patienten, die er für ebenso nebensächlich erklärte wie den Modus der Bezahlung der Feuerwehrleute während eines Großbrandes. Es ist merkwürdig, wie sich in unserer Zeit das Bild

der Krankheit vom Individuum ablöst — auch hier verliert sich das Eigentum. Und zwar kommt man sowohl in den kapitalistischen wie in den bolschewistischen Systemen zu denselben Ergebnissen. Das fiel mir schon in Norwegen auf. Verne lud mich für Dienstag in sein Laboratorium ein.

Gespräch mit Jouhandeau, der mir den Briefwechsel Michelangelos mit seinem Vater empfahl. Es sollen wichtige Ratschläge über Gesundheit und Lebensführung darin enthalten sein.

Paris, 11. März 1944

Mein »Arbeiter« und Friedrich Georgs »Illusion der Technik« gleichen dem positiven und dem negativen Abzug einer Aufnahme — die Gleichzeitigkeit der Verfahren deutet auf eine neue Objektivität, während der enge Geist nur den Widerspruch darin erblicken wird.

Gedanke am Untergrundbahnhof Concorde: wie lange werde ich noch diesen Röhren und Kanälen folgen, deren Bahnen einige kleine Techniker um die Jahrhundertwende ausklügelten?

Krankheiten dieser Sorte können nur geheilt werden, indem man den Kopf amputiert. So in La Roquette.

Der Christ des 20. Jahrhunderts steht dem Physiker, dem Chemiker, dem Biologen ersten Ranges näher als dem Christen des neunzehnten.

Bücher, die nur noch diesen Namen tragen, in Wahrheit aber geistige Maschinen zur Veränderung des Menschen sind. Der Leser tritt in ein mit Ultrastrahlen erfülltes Kabinett. Er ist ein anderer geworden, wenn er das Buch gelesen hat. Und auch das Lesen wird anders — begleitet vom Bewußtsein der Gefahr.

Paris, 13. März 1944

Unter der Post ein Brief von Speidel, der gleichzeitig einen vertraulichen Bericht über die Ausbruchsschlacht von Uman sendet, die er als Chef leitete — ein Dokument menschlicher Anstrengung, menschlichen Leidens, menschlichen Mutes, das man nur mit Ehrfurcht lesen kann. Der Operation ging der Entschluß voraus, die Fahrzeuge zu verbrennen und fünfzehnhundert Verwundete mit ihren Ärzten und Pflegern ihrem Schicksal anheimzugeben. Da wird viel wieder gut gemacht, viel wieder ins Lot gebracht.

Paris, 14. März 1944

Nachmittags im Institut des Dr. Verne. Ich war zunächst mit ihm im Laboratorium und unterhielt mich lange mit einem weißbärtigen Krebsforscher, der mit Bonhomie Stammbäume von anfälligen Familien entwickelte. Die von der Plage verschont gebliebenen Mitglieder waren als helle Kreise eingezeichnet, dagegen prangten die Erkrankten wie dunkle Blüten an ihrem Ast. Das Schema glich einem Blatt mit Notenköpfen; ich dachte an die gewaltige Symphonie des Schicksals, die unerforschlich darin versiegelt ist.

»Hier sehen Sie den Onkel dieser an Nasenkrebs erkrankten Frau, bei dem die Krankheit gleichfalls in der Anlage bestand, doch nicht zur Auswirkung gekommen ist.« Er wies dabei auf einen Fötus in einem Spiritusgefäß.

Auch sah ich Bilder von zwei alten Schwestern, Zwillingen, bei denen sich in ihrem zweiundneunzigsten Lebensjahre gleichzeitig ein Brustkrebs entwickelte. Bei solchem Anschauungsunterricht fällt auf, daß unsere Wissenschaft dem Geist unvergleichlich mehr Daten zur Frömmigkeit liefert als jede frühere.

Dann ging ich mit Verne ins Dispensarium, in dessen Zellen registrierende Ärzte den Zustrom von dreihundert Syphilitikern kanalisierten, und ferner in die Behand-

lungskabinen, in denen man Frauen die Röcke hochstreifen und die Schlüpfer herunterziehen sah, um Spritzen in die Hinterbacken zu empfangen, während Doktoren in weißen Kitteln anderen Patienten die Venen an den Armbeugen anstachen, um ihnen Injektionen von Salvarsan zu machen oder Blut zu entziehen. Am Ende dieser Reihe von Boxen stand ein Ruhebett, vor dem eine Schwester sich mit einem Greise beschäftigte; er war infolge einer zu starken Spritze kollabiert.

Das Ganze glich einem großen Automaten, in den die Kranken fallen, um je nach ihren Reaktionen diesem oder jenem der Gänge zugeführt zu werden, die das Gehirn des Dr. Verne ersann. Er ist der Erfinder einer rein mathematischen Medizin und damit der Gegenpol des Dr. Parow, bei dem ich in Norwegen war. Freilich sind ihre Patienten auch sehr verschieden: die Sorge von Parow galt der freien, unabhängigen Person, während Verne die anonyme Großstadtbevölkerung zu heilen sucht. Damit wird auch die Krankheit eine andere; der eine sieht ihren individuellen Körper, der andere ihr Myzel. So spielen bei Verne die größte Rolle außerindividuelle Faktoren wie statistische Kurven und die soziologische Indikation. Parow dagegen sprach kaum von Syphilis; derartige Namen galten ihm als reine Abstraktion. Für ihn war jeder Kranke ein anderer.

Nachts Träume von weiter in unserer Linie fortgeschrittenen Welten — ich stand in einem riesenhaften Flugzeug am Schreibtisch und beobachtete den Piloten, der an einem zweiten Tische die Maschine starten ließ. Er war zerstreut und streifte einige Male beinahe Kämme von Bergen, die wir überflogen, und nur der völlige Gleichmut, mit dem ich ihn betrachtete und mit ihm sprach, verhinderte, daß es zur Katastrophe kam.

Paris, 15. März 1944

Die Jahre gleichen in ihrer Bewegung einer Zentrifuge, durch deren Drehung eine Auslese von Geistern höherer Raumauffassung, größeren Raumvermögens ausgeschleudert wird. Auf diese Weise bildet sich ein kleines Gremium von europäischer, von Weltkapazität.

Paris, 17. März 1944

Die Grippe dauert immer noch an. Sie wurde dadurch chronisch, daß ich den Heilschlaf unterbrach. Mittags mit Heller und Velut in einem Lokal der Champs Elysées. Wir saßen dort in der warmen Sonne des ersten Frühlingstages und tranken uns mit Rotwein zu. Velut beschäftigt sich mit einer Übersetzung des »Arbeiters«. Wir sprachen über das Wort »style«, durch das er »Gestalt« zu übertragen gedenkt. Schon darin deutet sich die Schwierigkeit des Unterfangens an. Präzise positivistische Intelligenz.

Paris, 23. März 1944

Die Grippe weicht allmählich, der Husten klingt ab, die Temperatur wird wieder normal. Ich merke das daran, daß beim Telefonieren der Hörer trocken bleibt.

Unter der Post ein Brief von Kubin, in dem er über seine Zeichnungen zu der von Benno Ziegler geplanten Ausgabe von »Myrdun« schreibt.

Gestern schloß ich die Abschrift meines sizilischen Tagebuches von 1929 ab, dem ich den Titel »Die Goldene Muschel« gab. Der Text hat sich dabei bedeutend vermehrt. Die kurzen Notizen solcher Reisehefte entfalten sich bei der Revision wie Teeblumen. Sie geben Gerüste der Erinnerung.

Weiter im Paulus. Kolosser 2, 17 die schöne Stelle »... welches ist der Schatten von dem, das *zukünftig war«*. In diesem Satze steckt hohe Blüte griechischer Weisheit;

auch wir sind Schatten, die unser eigentlicher Körper wirft. Einst wird er hervortreten.

Paris, 24. März 1944

Seit langem wieder einmal zum Kaffee bei Banine. Die schöne Paulownia in ihrem Garten liegt noch im Winterschlaf. Auf dem Rückweg kam ich bei der Antiquarin vorüber, die ich damals zwischen ihren Raritäten tief schlummern sah. Ich würde den Laden betreten, wenn ich im Fenster ein Stück erblickte, das mir Anlaß dazu böte — doch fehlte es bislang an einem Köder von genügender Anziehungskraft.

Weiter gesonnen über die Symmetrie und ihr Verhältnis zum Notwendigen. Man müßte vielleicht von den Atomen ausgehen, von ihnen zu den Molekülen und dann zum Kristall. In welchem Verhältnis steht die Symmetrie zum Sexus, und warum sind es bei den Pflanzen vor allem die Sexualorgane, die sich durch symmetrische Bildung auszeichnen? Ferner die Symmetrie der Nerven- und Gehirnanlagen als der Gefäße, die dem Geist die Form geben. Und wiederum kann alle Symmetrie nur zweiten Ranges sein. Die Tibetaner vermeiden sie in ihren Bauten, aus Furcht, daß sie Dämonen anziehe.

Paris, 25. März 1944

Ich begann mit einer Revision der Friedensschrift.

Unter der Post ein Brief von Rehm, den er mit »Ihr unvergeßlicher Rehm« unterschreibt. Er schildert seine Schicksale im Osten, darunter zwei Verwundungen. Nachdem er sich bereits 1941 bei einem Fliegeralarm in einem dunklen Magdeburger Treppenhaus den Arm gebrochen hatte, traf ihn im vorigen Herbst ein Granatsplitter. Auch verletzte er sich vor kurzem noch das Handgelenk. Endlich entsinne ich mich eines ähnlichen Unfalls, den er bereits am Westwall erlitt — alles am gleichen Arm. Zuweilen scheint es, daß die Astrologen, wenn sie in unserem Horoskop gewisse

Körperzonen und Organe als besonders gefährdet erkennen wollen, damit ein wohlbegründetes Verhältnis anrühren. Es gibt dafür noch andere Erklärungen, wie etwa den angeborenen tänzerischen Rhythmus, der uns immer wieder denselben Faux pas begehen läßt. Aber das Horoskop bleibt für all das die beste Schlüsselfigur.

Paris, 27. März 1944

Weiter im Paulus. Dort 2. Thessalonicher 2, 11:

»Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge.«

Gestern, am Sonntag, in Saint Remy-les-Chevreuse mit der Doctoresse, die jetzt bei Verne arbeitet, dem ich sie empfahl. Frühstück im Restaurant de l'Yvette. Wie schön wäre es dort zur Friedenszeit. Es war der wärmste, sonnigste Tag bislang, doch glänzten die Bäume und Sträucher noch ohne jedes Grün im Licht. Blick von den Hängen auf die weite Landschaft, über der in großer Höhe vereinzelte Engländer oder Amerikaner ihren Sonntagnachmittagsflug ausführten.

Lektüre in diesen Tagen: Smith, »Les Moeurs curieuses des Chinois«. Enthält gute Beobachtungen. Ferner die Briefe und Tagebücher Lord Byrons und die Gedichte Omar Khajams, die roten Tulpen gleichen, die der mürben Erde eines Totenackers entsprossen sind.

Weiter in der Durchsicht des Aufrufs. Es ist richtig, daß viele meiner Ansichten, insbesondere meine Wertung des Krieges und auch des Christentums und seiner Dauer, sich änderten. Doch weiß man bei der Arbeit in diesen alten Schächten niemals, ob und wann man auf Minen stößt. Auch muß man den Einschnitt sehen, der dem der Sanduhr gleicht. Während die Körnchen sich dem Punkte der größten Dichte, der größten Reibung zubewegen, ist ihre Tendenz eine andere, als wenn sie ihn passiert haben. Die erste Phase steht unter dem Gesetz der Konzentration, des Engpasses, der Totalen Mobilmachung, die zweite unter

dem der endgültigen Lagerung und Ausweitung. Es sind ein und dieselben Atome, deren Umlauf das Bild ergibt.

Am Abend suchte mich der Oberstleutnant von Hofacker auf und nahm beim Eintritt den Hörer vom Telefon. Er zählt zu den Figuren unserer Runde, denen das Personal im »Raphael« besondere Namen verliehen hat. Es nennt ihn »L'Aviateur«, während Neuhaus »Il Commandante« ist und ich »La Croix Bleue«.

Obwohl er also den Hörer abgenommen hatte, schien er sich in meinem Arbeitszimmer, in dem doch schon manches abgehandelt wurde, nicht wohl zu fühlen, sondern bat mich, ihn auf die Avenue Kléber zu begleiten, zur Aussprache. Indem wir zwischen dem Trocadéro und dem Etoile hin- und herpendelten, teilte er mir Einzelheiten aus Berichten von Vertrauensleuten mit, die für die Generalität in der höheren SS-Führung arbeiten. Dort wird der Kreis um Stülpnagel mit größtem Mißtrauen beobachtet. Vor allem als undurchsichtig und verdächtig gelten, wie Hofacker sagte, der Pfarrer Damrath und ich. Er halte es daher für richtig, daß ich für einige Zeit die Stadt verließe, um nach Südfrankreich, etwa nach Marseille, zu gehen. Er wolle dem Oberbefehlshaber in diesem Sinne vortragen. Ich begnügte mich damit, zu erwidern, daß ich Entscheidung abwarte.

Im Anschluß daran Lagebesprechung, bei der er eine Reihe von Namen nannte, an erster Stelle den von Goerdeler, den man seit Jahren in allen derartigen Kombinationen hört, besonders wenn man Popitz und Jessen kennt. Es ist unmöglich, daß Schinderhannes und Grandgoschier darüber nicht unterrichtet sind, vor allem, wenn man an die mexikanischen Gestalten denkt, die, als Generale verkleidet, im »Raphael« und im »Majestic« mithören.

Das Vaterland sei jetzt in äußerster Gefahr. Die Katastrophe sei nicht mehr abzuwenden, wohl aber zu mildern und zu modifizieren, da der Zusammenbruch im Osten fürchterlicher als der im Westen drohe und sicher mit Aus-

mordungen größten Stiles verbunden sei. Infolgedessen müsse im Westen verhandelt werden, und zwar *vor* einer Landung; man stehe bereits in Fühlung in Lissabon. Voraussetzung sei das Verschwinden Kniébolos, der in die Luft zu sprengen sei. Dazu sei während der Lagebesprechung im Hauptquartier die beste Gelegenheit. Er nannte dabei Namen aus seinem engsten Kreis.

Wie schon in anderen, ähnlichen Zusammenhängen äußerte ich auch hier die Skepsis, das Mißtrauen und den Widerwillen, mit dem die Aussicht auf Attentate mich erfüllt. Er widersprach mir:

»Solange wir den Burschen nicht verhindern, ans Mikrophon zu springen, wirft er in jedem Fall die Massen in fünf Minuten wieder um.«

»Sie müssen eben auch am Mikrophon stärker sein. Solange Sie diese Kraft nicht besitzen, wächst sie Ihnen auch durch Attentate nicht zu. Ich halte es für möglich, eine Lage zu schaffen, in der er einfach verhaftet werden kann. Wenn Stülpnagel will, woran kein Zweifel besteht, muß Rundstedt mitziehen. Dadurch fallen die westlichen Sender in Ihre Hand.«

Darüber dann, wie schon mit Schulenburg, mit Bogo und anderen, hin und her. Nichts spricht mehr für die ungemeine Bedeutung, die Kniébolo sich zu geben wußte, als das Maß, in dem auch seine stärksten Gegner von ihm abhängen. Die große Partie spielt zwischen dem plebiszitären Demos und den Resten der Aristokratie. Wenn Kniébolo fällt, wird die Hydra einen neuen Kopf bilden.

Paris, 29. März 1944

Geburtstag. In meinem Zimmer hatte der Präsident ein Tischlein mit Lichtern aufgebaut. Unter den Gratulanten war Valentiner, der aus Chantilly herübergekommen war. Weiter im Paulus, wo ich im Abschnitt des heutigen Tages den guten Wahrspruch fand:

»Und so jemand auch kämpft, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpft denn recht.« Timotheus 2,5.

Mittags im Pavillon d'Armenonville. Die kleinen Insekten belebten bereits die Luft. Ihr gläsernes Schwirren im März erschien mir von jeher besonders festlich und geheimnisvoll, wie die Eröffnung eines neuen Empfindungsraumes, einer neuen Dimension.

Abends bei Florence. Es ist das dritte Mal, daß ich bei ihr diesen Tag feiere, und wieder wie beim ersten Mal ertönten, während wir bei Tische saßen, die Sirenen zum Alarm. Die Stimmung war gedrückt, infolge zahlreicher Festnahmen in der Stadt. Jouhandeau erzählte, daß sich in seinem Heimatort die jungen Leute gegenseitig töten »pour des nuances«.

»Gegen Demokraten helfen nur Soldaten« — das war noch 1848 richtig, gilt aber heute selbst in Preußen nicht mehr. In unserer Elementarlandschaft muß man sich eher an den Satz halten, daß ein Steppenbrand nur durch ein Gegenfeuer bekämpft werden kann. Die Demokratien regulieren sich im Weltmaßstab. Aus diesem Grunde gibt es nur noch den populären Krieg.

Wenn aber die Kriegerkaste daraus Nutzen zu ziehen wünscht, verfällt sie optischen Trugschlüssen. Die besten Köpfe im Generalstab waren nicht nur gegen die Besetzung des Rheinlands und der Randgebiete, sondern auch gegen die forcierte Rüstung überhaupt. Der Oberbefehlshaber erzählte mir darüber Einzelheiten, die jeder spätere Historiker als unglaubwürdig bezeichnen wird. Die Lage ließe sich paradox umschreiben: die Kriegerkaste möchte zwar den Krieg behalten, doch in archaischer Form. Heute führt ihn der Techniker.

In diese Sphäre fallen die Angriffe der neuen Machthaber gegen den alten Begriff der Waffenehre und die Reste des Rittertums. Beim Studium der Akten erstaunte ich zuweilen über den Starrsinn Kniébolos in, politisch ge-

sprochen, unbedeutenden Differenzen, wie etwa im Streit um die Köpfe einer Handvoll Unschuldiger. Man wird das nie begreifen, wenn man nicht dahinter den Willen zur Nomoszerstörung sieht, der ihn untrüglich lenkt. Man kann das unparteiisch formulieren: er will ein neues Niveau schaffen. Und da in diesem Reiche noch viel Mittelalterliches lebt, ist das Gefälle besonders stark.

Politisch gesehen ist der Mensch fast immer ein Mixtum compositum. In Vielzahl erheben Zeiten und Räume Anspruch auf ihn.

So bin ich stammes- und lehensmäßig gesehen Welfe, während meine Staatsauffassung preußisch ist. Zugleich gehöre ich zur deutschen Nation und bin in meiner Bildung Europäer, ja Weltbürger. In Zeiten des Konfliktes wie in diesen scheinen die inneren Räder sich gegeneinander zu bewegen, und es ist für den Betrachter schwer zu erkennen, wie die Zeiger stehen. Wenn uns das große Glück beschieden würde, von höheren Ordnungen erfaßt zu werden, so würden alle diese Räder konform laufen. Auch würden die Opfer sinnvoll werden, und daher sind wir verpflichtet, das Bessere zu erstreben nicht nur zu unserem eigenen Glücke, sondern vor allem aus Gründen des Totenkults.

Paris, 2. April 1944

Abschiedsfrühstück für Volckmar-Frentzel, den Leipziger Verleger, der in seinen Beruf zurückkehrt, da seine Bücher, Maschinen und Gebäude den Bomben zum Opfer gefallen sind. Ich sprach dabei mit Damrath, dem Pfarrer der Potsdamer Garnisonkirche. Der Oberbefehlshaber hat Hofacker dahin beschieden, daß er auf unsere Gesellschaft nicht zu verzichten gedenkt. Damrath zitierte auch den Spruch, mit dem er seine große Glocke in Potsdam beschriften ließ. Er wählte dazu eine Stelle aus den Briefen Friedrich Wilhelms I. an Leopold von Dessau:

»Wenn ich nur Land baute und machte nicht Christen aus den Leuten, so hülfe mir alles nichts. Wer nicht Gott getreu ist, wird auch mir Menschen nicht getreu sein.«

Dem könnte man ein Wort von Léon Bloy zur Seite stellen: »Il n'y a plus de serviteurs dans une société qui ne reconnaît plus Dieu pour maître.«

Am Abend Abfahrt nach Kirchhorst, wohin ich für etliche Tage in Ernstels Sache beurlaubt worden bin. Ich hoffe auch, ihn in Wilhelmshaven zu sehen, wo er in immer noch unentschiedener Sache gefangen sitzt. Doch muß er noch vor der Katastrophe in Freiheit sein.

Im Zuge, 3. April 1944

Der Zug hat große Verspätung, wie sie die täglichen Angriffe auf die Strecken und Bahnhöfe mitbringen. Lektüre: die Tagebücher von Byron und »Les Moeurs curieuses des Chinois«.

Am Fenster zwei junge Offiziere der Panzertruppe, von denen der eine sich durch ein gutes Gesicht auszeichnet. Doch sprechen sie schon seit einer Stunde von Ermordungen. Der eine wollte mit seinen Kameraden einen der Ausspähung verdächtigen Einwohner in einem See verschwinden lassen; der andere vertritt die Ansicht, daß nach jedem Attentat gegen die Truppe fünfzig Franzosen an die Wand zu stellen sind. »Dann hörts bald auf.«

Ich frage mich, wie diese kannibalische Gesinnung, wie dieses völlig Ungute, der Mangel an Herz für andere Wesen sich so schnell verbreiten konnte und wie das rasche und allgemeine Vernegern sich erklärt. Bei solchen Jungen ist es leicht möglich, daß kein Rest von christlicher Moral sie mehr berührte, doch könnte man erwarten, daß Gefühl für ritterliches Leben und Waffenehre oder auch altgermanischer Anstand und Bewußtsein für das Rechte sich ihnen im Blut erhielt. Denn an sich sind sie ja so übel nicht, und ihr kurzes Leben trägt willig Opfer, die der Bewunderung würdig

sind. So möchte man wünschen, daß ihnen zu dem unanzweifelbaren Prädikate »ohne Furcht« auch noch das »ohne Tadel« zukäme. Das eine wird ja doch nur wertvoll durch das andere.

Mir gegenüber ein Oberleutnant von der Fallschirmtruppe mit einem Buch. Er wendet still die Seiten um, zuweilen rastend und vor sich hinschauend wie jemand, der sich besinnt. Dann liest er weiter, um plötzlich zu lächeln, wenn er an eine Stelle gekommen ist, die heiter stimmt. »Der Leser« — das ist ein großes Motiv, eine bedeutende Darstellung des geistigen Menschentums.

Nachmittags in Aachen, und dann über Köln die Reihe der ausgebrannten westdeutschen Städte entlang. Entsetzlich, wie rasch man sich an diesen Anblick gewöhnt.

»Durch den Segen der Frommen wird eine Stadt erhoben; aber durch den Mund der Gottlosen wird sie zerbrochen.« Sprüche Salomonis 11, 11. Ein Wort für künftige Grundsteine, für neue Stadttore.

Kirchhorst, 4. April 1944

Skripturen und Bücher geordnet und auch ein wenig in Byrons »Don Juan« gesehen.

Meine niedersächsischen Landsleute. Die unerschütterliche Ruhe, die ihnen als einer ihrer besten Züge innewohnt, fand ich soeben in einer Hildesheimer Chronik schön belegt. Am 1. August 1524 brach in der Neustadt Feuer aus, das eine große Menge von Häusern zerstörte und endlich auch die Spitze des Pulverturms ergriff. Das Blei des Daches begann zu schmelzen und tropfte herab. Auf diesem Turme leitete der städtische Baumeister Oldekopp die Löscharbeit. Neben ihm stand sein Sohn Johannes. Nachdem der Vater ihm schon verschiedentlich den Platz verwiesen hatte, sprach er: »Unser *ein* is hire to vele. Westu nicht, dat wi wol twintig tonnen pulvers under den voten hebben?« Da erst verließ der junge Oldekopp den Stand.

Kirchhorst, 5. April 1944

Mit Alexander zum Oldhorster Moor, um dort den Ameisenhügel zu untersuchen, den ich im Winter entdeckt habe. Es ist doch immer erfreulich, wenn so ein Vorsatz sich verwirklicht — ein angeknüpfter Knoten im Lebensnetz. Die Tierchen waren schon lebhaft; unter den Gästen fand ich einen mir noch unbekannten: Myrmecoxenus subterraneus, den Chevrolat, einst Steuerbeamter in Paris, 1835 beschrieben hat.

Auf dem Hinweg traten wir in einen Schuppen, weil amerikanische Bomber, die uns überflogen, beschossen wurden, und auf dem Rückweg regneten wir ein. Gespräch über Don Quixotes Abenteuer bei den Walkmühlen und die Fee Peri Banu aus »Tausendundeiner Nacht«.

Im Garten stecken die Lilien die Köpfe hervor, und der Eremurus kündet sich mit sechs kräftigen Sprossen an. Auch leuchten die Krokus, die ich vor dem Kriege mit Friedrich Georg gepflanzt habe, überall aus dem verwilderten Rasen — rein goldgelb, tiefblau, weiß mit amethystenem Grunde, aus dem Adern aufstrahlen und den Kelch umfassen wie Agraffen einen silbernen Pokal. Die Frische dieser Töne erheitert: Initialfarben. Mit diesen kleinen bräunlichen Zwiebeln vergrub ich Schätze, die wie im Märchen zuweilen an die Oberfläche emporsteigen. Im Pflanzenreich ruht ja die ganze Metaphysik; und es gibt keinen besseren Kursus der unsichtbaren Dinge, die sichtbar werden, als das Gartenjahr.

Der goldene Blütenstaub, von Hummeln auf den blauen Kelchgrund abgestreift.

Abends in alten Tagebüchern geblättert, die Perpetua in einen besonderen Koffer einpackte. Ich sehe, daß ich immer etliche Jahre warten muß, ehe ich mich mit solchen Aufzeichnungen wiederbeschäftige. Inzwischen welken gewisse Stellen, und andere reifen nach.

Ferner gelesen in Origenes' »Ermunterung zum Marty-

rium«. Dort, § 46, die Warnung, Gott nicht mit anderen Namen anzurufen als mit den ihm zustehenden — also nicht etwa als Jupiter. Es könnten gewisse Laute und Silben gleich Wirbeln diejenigen anziehen, deren Namen man so nennt. Dies für die Schrift über die Vokale notiert.

Kirchhorst, 7. April 1944

Nachmittags auf der Wiese, wo ich in Gesellschaft von Alexander verwilderte Akazien aus dem Boden grub. Bei dieser Arbeit überflogen uns zwei amerikanische Geschwader im hellen Sonnenschein. Sie wurden über der Stadt lebhaft beschossen, und kurz darauf sahen wir eine der Maschinen mit einer langen, an den rechten Flügel gehefteten Rauchfahne zurückfliegen. Gewaltiges Feuer begleitete sie aus dem Kessel und verstummte, als ihr Schicksal vor Augen lag. Sie senkte sich über uns hinweg mit einer Wendung, während deren sich drei Fallschirme von ihr ablösten. Nun führerlos, zog sie eine weite Spirale, in der sie sich gewaltig vergrößerte. Wir dachten, daß sie in der Nähe des Hauses aufschlagen würde, doch schwebte sie auf den Wald von Lohne zu, über dessen Wipfeln unmittelbar nach ihrem Verschwinden ein dunkelkupferfarbenes Flammenmeer aufwallte, das bald in eine Rauchwand überging. Wer hätte je in diesem stillen Dorf an solche Schauspiele gedacht?

Nach der berühmten Leere des Schlachtfeldes treten wir in ein Kriegstheater mit weithin sichtbaren Vorgängen ein. So nehmen an den großen Luftschlachten oft Hunderttausende, ja Millionen als Zuschauer teil.

Weiter im »Don Juan«. Im 3. Gesange von Vers 61 an das Muster eines üppigen Gastmahls, zu dessen Veranstaltung Sinnlichkeit und Intelligenz wetteiferten.

Kirchhorst, 9. April 1944

Nachgedacht über die gewaltigen Bücherverluste durch die Bombardements. Die alten Bücher werden selten werden; ihr Neudruck setzt intelligente Planungen voraus. Wie man durch völlig zerstörtes Gelände zunächst einen Richtweg legt, wäre zuerst das Klassische in der Theologie, der Weltliteratur, der Philosophie und den Einzeldisziplinen wiederherzustellen durch eine Reihe von guten Ausgaben. Dann könnte man bis zu den Autoren dritten und vierten Ranges hinuntergehen, auch bis zu den Sonderlingen, und diese Seitenzweige nach einem geringeren Auflageschlüssel abstufen. Damit würden sogar Vorteile verbunden sein — wie der einer entschiedenen Zurückverweisung der Geister auf das Wichtige.

Schwer freilich werden die Zeitschriften zu ersetzen sein — doch lassen sich davon vielleicht Bibliotheksauflagen wieder herstellen. Der kollektive Zug des Daseins wird überhaupt das Büchereiwesen stark ausbilden.

Kirchhorst, 13. April 1944

Von der Küste zurück, an die ich mit Perpetua in Ernstels Angelegenheit gefahren war. Wir reisten am Ostermontag ab. Auch der Ostersonntag hatte zahlreiche Überfliegungen gebracht, mit Vollalarm oder »Vollala«, wie der dreijährige Peter sagt, der hier als Flüchtling weilt. Beim Aufbruch sah ich im Garten noch einmal in die blauen Kelche des Krokus, auf deren Grund der von den Bienen abgestreifte Safran als goldener Staub gefallen war. Das sind kräftige Wegzehrungen.

Das Reisen ist in dieser Zeit aus vielen Gründen beschwerlich, doch geben die Flieger die größte Plage ab. Wir fuhren durch Oldenburg eine Stunde, nachdem es angegriffen worden war, und als wir in Wilhelmshaven ausstiegen, empfing uns Sirenengeheul. Wir hatten im Zuge

zwei Offiziere kennengelernt, von denen der eine, Emmel, als Adjutant des Kommandanten bereits aus eigenem Antrieb Ernstel in seiner Zelle aufgesucht hatte. Wir ließen uns durch den Alarm nicht stören, sondern gingen sogleich in das Hotel. Nachdem wir dort gegessen hatten, suchten wir den Dekan Ronneberger in seiner halbzerstörten Wohnung auf.

Am nächsten Morgen, als wir vor dem Hotel auf die Straßenbahn warteten, ertönte neuer Alarm. Wir gingen zu Fuß, mit den Päckchen für Ernstel beladen, die immer leerer werdenden Straßen entlang. Endlich traten wir in einen der Bunkertürme ein. Hier hat man das Gefühl, in eine besondere Abteilung des Infernos zu geraten, die Dante bei seinem Rundgang übersah. Das Innere eines solchen Turmes gleicht der Höhlung eines Schneckenhauses; um eine innere Spindel windet sich spiralig ein sanft ansteigender Gang empor, auf dem zahllose Bänke stehen. Hier harrten große Teile der Bevölkerung, auf das engste zusammengedrängt, der Dinge, die da kommen sollten. Das Schneckengehäuse war mit menschlichem Plasma gefüllt, das dumpfe Furcht ausschwitzte. Indem ich die Windungen emporschritt, betrachtete ich die Gesichter, die dort übermüdet dämmerten. Die Bewohner solcher Städte bringen in diesen freudlosen Türmen hockend einen bedeutenden Teil ihrer Tage und auch ihrer Nächte zu. Wie in allen derartigen Einrichtungen findet man hier das traumhaft Vegetierende mit maschinellen Akten eng verquickt. Ich hörte das Summen von Ventilatoren, auch eine Stimme, die hin und wieder »Sauerstoff sparen« rief.

Nachdem wir diese Spirale betrachtet hatten, deren Anblick größeres Unbehagen einflößte als der Gedanke an einen Abwurf, gingen wir hinaus und setzten uns in einen verwilderten Garten, der inmitten der Trümmer lag. Es wurde ein wenig geschossen, und dann verkündeten Sirenen das Ende des Alarms.

In der Arrestanstalt. Der Junge wurde von einem Feld-

webel in den Raum geführt, in dem wir warteten. Er sah blaß und schwächlich aus. Das Kinn trat hervor; es war mit kleinen Fältchen bedeckt. Die Augen lagen in den Höhlen; sie hatten ihre kindliche Frische verloren, frühe Erfahrung sprach sich in ihnen aus. Doch war seine Haltung gut, zugleich bescheiden und stark. Als ich ihn so in seinem Matrosenjäckchen vor mir sitzen sah, erinnerte ich mich, wie sehr er als Kind auf kriegerischen Lorbeer hoffte und wie sein Sinnen und Trachten auf das Bestehen der Feldschlacht gerichtet gewesen war. Er wollte sich des Vaters würdig erweisen — und daher zog es ihn zum gefährlichsten Punkt. »Wie gut hast du ihn doch getroffen, mein Junge«, dachte ich bei mir, »und wie gut, daß ich das auch als Vater zu verstehen weiß.« Der Krieg, soweit er zwischen den Nationen spielt, stellt doch nur die grobe Kulisse dar — um andere, gefährlichere Preise geht der Kampf. Und gut erschien mir, daß ich mit den hohen Orden aus dem Ersten Weltkrieg diese bescheidene Zelle aufsuchte. Wir haben doch noch einen Glanz gekannt, der diesen Jungen nicht mehr beschieden ist, und darum ist ihr Verdienst das größere.

Am nächsten Tage fuhren wir nach Cuxhaven, um den Admiral Scheuerlen aufzusuchen, den Küstenbefehlshaber der Deutschen Bucht, der Ernstels oberster Gerichtsherr ist. Wir fanden einen vortrefflichen Menschen in ihm. Überhaupt läßt sich beobachten, daß man, in eine solche Sache verwickelt, die beiden eigentlichen Fronten des großen Vorgangs kennenlernt. Ob der, dem man begegnet, Mensch oder Maschine, enthüllt sich sogleich beim ersten Satz, den er beantwortet.

Kirchhorst, 17. April 1944

An diesem letzten Urlaubstage steckte ich noch Erbsen und säte gute Wünsche für Ernstel mit ein. Heute versenkt man die Samen, ohne zu wissen, wer ihre Früchte ernten wird.

Kerbel geschnitten — dieses Kräutlein ist für die Suppe, was der Waldmeister für den Wein. Es wächst in Fülle verwildert unter der alten Linde, und Alexander half mir beim Abpflücken. Ich stellte mich besorgt, als ob er Schierling mit ernten könnte, und so ergab sich eine Unterhaltung über den Becher des Sokrates, mit dem er auf diese Weise die erste Bekanntschaft schloß.

Die Sämereien brachte ich aus Frankreich mit. Sie sind teilweise anders geformt und gefärbt — man wird sehen, wie sie hier anschlagen.

Im Zuge, 18. April 1944

Zur Nacht in Japan, wo ich mich fremden Menschen und fremden Dingen gegenüber ungeschickt benahm. Ich hielt das Gestell, auf dem die Waren eines Ladens ausgebreitet lagen, für eine Treppe und stieg hinauf, wobei ich Schaden anrichtete. Die Japaner betrachteten mich dabei mit einer aus Höflichkeit und Ekel gemischten Aufmerksamkeit.

Sodann in einem Zimmer, in dem ich Männer und Frauen im Ätherrausch auf einem Diwan fand. Taumelnd trat einer von ihnen mir entgegen, hob einen schweren Krug zum Schlag empor. Da seine Trunkenheit mir zeigte, daß er mich fehlen würde, bemühte ich mich, unbeweglich zu bleiben — — »sonst trifft er am Ende durch Versehen«.

Nachmittags ließ mich Löhning abholen und zum Bahnhof bringen, wo ich unter Schrapnellwolken den Pariser Zug bestieg.

Über Vokale. In einer neuen Bearbeitung dieses Essays wäre als einer der Hinweise dafür, daß die Lautfärbung der Worte nicht zufällig ist, auch folgendes anzuführen: Wenn neue Dinge in unser Blickfeld treten, so bieten sich meist mehrere Worte zu ihrer Benennung an. Der Sprachgeist wird aus ihnen das passendste auswählen und in den Gebrauch einsetzen, und zwar wird er dabei die Lautordnung

der logischen Bedeutung vorziehen. Aus diesem Grunde ist Auto stärker als Kraftwagen.

Paris, 21. April 1944

Nachts starke Überfliegung, Abwehrfeuer, Bomben im 18. Arrondissement und in Saint Denis. Die Bewohner des »Raphael« versammelten sich zum ersten Mal im Bunker, wie ich am Morgen erfuhr. Mich hielt eine Art von Lethargie im Bett. Man hört, daß es Hunderte von Toten gegeben hat.

Mittags bei Schnitzlers, die heut abend abreisen.

Paris, 22. April 1944

Lektüre: das Journal eines Oberleutnants Salewski, der die Tage im Kessel von Uman beschreibt. Horst Grüninger sandte mir das Manuskript. Auch sprach ich darüber mit Speidel, der Chef bei Rommel geworden ist und den ich vorgestern zum ersten Male wieder sah. Die Schilderung Salewskis ist klar und trocken, ist von der Kühle des ausgegossenen und dann zum Spiegel erhärteten Metalls, entsprechend der Luft, die auf verlorenem Posten herrscht. Ich fand bekannte Gedankengänge wieder, doch wie aus Samen aufgezogen, die über die Gartenmauer auf Quarzsand flogen und dort mit äußerster Sparsamkeit emporwuchsen. Das alles ist lehrreich, denn der Kessel ist der reinste Ausdruck unserer Lage; mir war das schon deutlich, ehe dieser Krieg begann. Vorbilder kündeten es an, wie etwa das Schicksal der Judenschaft.

Nachmittags bei Heller, wo ich mir das Bild ansah, das Dr. Göpel mir zum Geburtstag geschenkt hatte. Auf dem Wege fand ich die Place des Invalides abgesperrt; eine Batterie von schweren Abwehrgeschützen, Stapel von Munition und kleine spitze Zelte für die Bedienung waren in seiner Mitte aufgebaut. Das Schauspiel hatte etwas Unheilvolles — besonders durch die Tatsache der Zelte inmitten einer so

ungeheuren Stadt, die so schon Wildnis geworden, schon ausgestorben schien.

Mein Ort ist an der Spitze einer Brücke, die über einen dunklen Strom geschlagen wird. Die Existenz auf diesem vorgeschobenen Bogen wird mit jedem Tage unhaltbarer, der Absturz drohender, falls nicht von drüben spiegelbildlich ihm die Entsprechung, die Vervollkommnung entgegenwächst. Aber das andere Ufer liegt in dichtem Nebel — und nur zuweilen dringen unbestimmte Lichter und Töne aus der Dunkelheit. Das ist die theologische, die psychologische, die politische Situation.

Paris, 23. April 1944

Ausflug in die Trois Vallées. Um sich ein Bild der Volkskraft zu verschaffen, muß man auch die Bevölkerung der Landstraßen sehen, nicht nur die der Boulevards.

Dans les forêts lointaines
On entend le coucou.

Paris, 29. April 1944

Den gestrigen Abend und einen großen Teil der Nacht verbrachte ich in Gesellschaft des Oberbefehlshabers, der mich in Begleitung von Oberst Ahrends, Baumgart und des Mathematikprofessors Walther in meinem Malepartus aufsuchte. Die mathematische Neigung des Generals führte zunächst zu einem Gespräch über die Primzahlen, das dann über Fragen der Ballistik und der Raketenversuche notwendig auf die militärischen und politischen Ereignisse überging, die sich in naher Zukunft abzeichnen. Nachdem sich Walther, der auf der Durchreise war und mit dem Nachtzug fahren wollte, verabschiedet hatte, verbrachte ich eine Weile mit dem General allein. Er gab mir eine Schilderung der Lage und insbesondere des Charakters von Rundstedt, auf dem es beruhe, daß es im Westen nicht schon lange zur Klärung, zur Demaskierung gekommen sei.

Wenn man Stülpnagel, Popitz und Jessen kennt, dazu noch Schulenburg und Hofacker, dann hat man ein Bild der Fronde im totalen Staat. Man sieht dann auch, daß die moralische Substanz zum Zuge drängt, nicht die politische. Sie ist in der Aktion die schwächere, und daher könnte die Lage sich nur zum Guten wenden, wenn ein Sulla in Erscheinung träte, ja selbst ein simpler Volksgeneral.

Über die Spiegel und über die merkwürdige Veränderung in der Physiognomie der Menschen, zu der sie beitragen. Wenn unser Blick abgleitet und die Gesprächspartner im Spiegel sieht, werden ganz neue Züge an ihnen offenbar. So könnten Vorfahren von ihnen ausgesehen haben, oder es treten geistige Bedeutungen, die in ihnen verborgen liegen, an das Licht. Besonders stark wirkt das, wenn sich die Spiegelfläche zu bewegen, zu kräuseln scheint, wie gestern durch den Rauch der abgelegten Zigarren, der von einer Konsole in die Höhe stieg. Die Spiegel schließen auf. Hierzu nun die Veränderung im Gesicht der Toten: Wir sehen sie im Lichte, das aus einem dunklen Spiegel fällt.

Vormittags sprachen zwei junge Vlamen, Claes und Willems, vor. Wir unterhielten uns über Deutschland und Frankreich, deren gegenseitiges Verhältnis sie klarer sehen, aus einer Stellung à cheval. Über die Lage, die Mauretanier, die beiden Literaturen, insbesondere über Léautaud, dessen »Passe-Temps« gerade zu meiner Lektüre zählt.

Seit vielen Jahren habe ich beobachtet, daß meine Fähigkeit zu sprechen abhängt von der Geistigkeit meiner Zuhörer. Es ist, als ob das Rad der Unterhaltung über mehr oder minder glatten Boden liefe — und damit mehr oder minder sicher und mühelos. Merkwürdig aber ist, daß ich bei der ersten Begegnung mit Unbekannten nicht abzuwarten brauche, bis sie sich geäußert haben — wahrscheinlich, weil der Mensch auch eine spirituelle Aura, einen Duft der Geistigkeit besitzt.

Paris, 30. April 1944

Erster Besuch bei Speidel, der jetzt Chef bei Rommel ist und damit wohl derjenige, der die Lage im Westen am deutlichsten übersieht. Das Hauptquartier liegt draußen in La Roche-Guyon, einem Schlosse der La Rochefoucaulds. Ich sprach dort auch kurz mit dem Herzog und der Herzogin, insbesondere über meinen Aufenthalt in Montmirail.

Die Landschaft um La Roche-Guyon mit ihren großen Höhlen und den gleich Orgelpfeifen aus dem Seinetal aufsteigenden Klippen hat einen labyrinthisch-geheimnisvollen Zug. In diesem Sinn scheint sie geeignet als Substrat geschichtlicher Handlungen, wie sie es in der Tat seit der Normannenzeit und früher schon periodisch gewesen ist. Sie zieht sie vielleicht an und färbt dann in ihre Fäden ein.

Die Hänge waren gegen Flieger mit Batterien gekrönt, und im Tale lag eine Panzerabteilung, zum persönlichen Schutz des Oberbefehlshabers und wohl auch aus politischen Rücksichten. Das ungeheuer Mühsame des Krieges gewinnt in diesen Zonen den Anschein größerer Leichtigkeit; man ist dem Mittelpunkte näher, um den sich das furchtbare Gewicht des Rades dreht. Ich will mit diesem Bild in der technischen Sphäre bleiben, im Koordinatensystem der Gewaltanwendung mit seinen mehr oder minder geistigen Orten, in Mauretanien. Dazu gehört auch eine gewisse Heiterkeit, wie sie wohl Sulla zierte, als er Athen belagerte.

Paris, 1. Mai 1944

Maiglöckchentag. Speidel ließ das Manuskript des Aufrufes für Rommel, der es lesen will, abholen. Ich gab es ungern aus der Hand.

Frühstück bei Drouant mit Abel Bonnard. Ich schätze immer wieder die Ordnung und Präzision seiner Gedanken, die voltairianische und zugleich katzenhafte Geistigkeit, die

behende nach Menschen und Dingen greift, sie spielend wendet und auch verwundend ritzt. Ich benutzte die Gelegenheit, ihm mitzuteilen, daß Léautaud, vielleicht der letzte Klassiker, in dürftiger Lage hier in einer der Vorstädte haust, fast ohne Hilfe und hochbetagt. Bonnard nahm es mit Eifer auf und bat mich um weitere Auskünfte. Freilich ist Léautaud ein Zyniker, der in Gesellschaft seiner Katzen mit einem Lehnstuhl zufrieden ist und bei dem man sich Grobheiten aussetzen kann. Dazu kommt noch die unglückselige politische Lage, die jeder menschlichen Handlung trübe Lichter gibt.

Nachmittags wieder einmal in Vincennes, in Gesellschaft der Doctoresse. Wir sonnten uns ein wenig auf dem Rasen am Gange, der das Fort umzieht. Auf den Bastionen scherzten halbnackte Soldaten und blickten auf die sonntäglich gekleideten Pariser hinunter wie römische Legionäre von der Zitadelle einer eroberten Stadt.

Im Walde blühte die Szilla zu Tausenden. In trüb graugrünen Bächen wimmelten die Kaulquappen, von denen einige bereits die winzigen Hinterbeine abspreizten. Aus welchem Grunde eigentlich besteht dieser zeitliche Unterschied in der Entwicklung der Beinpaare, die beide doch aufeinander angewiesen sind? Die alte Schule wird auf die Umbildung von Flossenanlagen verweisen — doch gerade das macht die Voraussicht wunderbar. Man sieht den Demiurgen am Lebensstoff Motive aneinanderreihen. Barfüßige Kinder fischten nach den Tierchen und sperrten sie in kleine Teiche, die sie mit Schlamm ummauerten.

Dann wieder am Fort — im Augenblick, in dem es von zwei amerikanischen Geschwadern überflogen wurde und eine Kanone von den Wällen das Feuer eröffnete. Die Todesbilder und die Schrecken spielen in traumhaften Zusammenhängen in das tägliche Leben und seine Freuden ein — wie in Korallengärten, in deren bunten Schatten man Fangarme und Rachen von Ungeheuern sieht.

Paris, 2. Mai 1944

Mittags am Pont de Neuilly, von dessen Höhe aus ich lange ins Wasser sah. Dort spielte am flachen Ufer ein großer Schwarm winziger Fische, der sich wie atmend bald erweiterte und bald zusammenschloß und sich zugleich um einen Mittelpunkt zu drehen schien. Der Vorgang war aus der Höhe schwierig wahrzunehmen, da die Rücken dieser Bruten sich wenig von der Tönung des Wassers abhoben. Zuweilen aber leuchtete es über dem namenlosen Gewimmel wie ein Silberblitz dahin, der funkelnd einen Kreis beschrieb. Das rührte daher, daß hin und wieder eines der Tiere, durch die allgemeine Spannung in eine höhere Bewegung emporgeschnellt, gleich einem Schiffchen auf dem Wasser kreiselte. Es legte sich dabei auf die Seite, so daß die helle Flanke im Mittagslicht erschien.

Sah lange zu, wie aus dem dunklen Gewimmel die Silberpunkte erglühten und wieder untertauchten, nachdem die zuckende Figur, die sie beschrieben hatten, vollendet war. Welche Signale, und für welche Augen sind sie erdacht?

Sah lange zu — hier offenbarte, was bei uns der Ruhm ist, sich im einfachsten Bild. Es fehlte keines von seinen Elementen — nicht das Zusammenfluten der namenlosen Menge, noch ihr Pulsieren, ihr Rhythmus, ihre Spannung, die sich dann in der höheren Bahn des Einzelnen entlädt, der sich hervortut und ans Licht geschleudert wird. So leuchten die Helden, die Einzelkämpfer aus der Schar der Krieger und aus den grauen Heeren, löst sich in schönerem Schmucke der Solist aus den Balletten und steigt das Lied der großen Sänger aus dem Konzert der Chöre auf.

Wie tief, wie einfach, was in uns lebt und unsere Sinne schärft, die Herzen schlagen macht — die Wiege der Meeresfluten, Erinnerung an Flossen, Flügel, Drachenleiber, die Sonnen- und Sternenuhren des Universums, das große Traum- und Kinderland der Genesis. Und über uns die Marmorbrücken, aus deren Regenbogenhöhe das Schauspiel sinnvoll wird.

Paris, 3. Mai 1944

Während der Mittagspause auf dem Hundefriedhof, zu dem eine der kleinen Seine-Inseln an der Porte Lavallois eingerichtet ist. Am Eingang ein Denkmal für den Bernhardiner Barry, der mehr als vierzig im Schnee verirrten Wanderern das Leben rettete. Er steht am Gegenpol von Beçerillo, dem großen Bluthund, der Hunderte von nackten Indianern zerrissen hat. Der Mensch mit seinen Tugenden und Lastern spiegelt sich in den Tieren, die er zieht. Der Ort erinnerte mich an Kindertage und an die Spielfriedhöfe, in denen wir Insekten und Vögelchen beisetzten.

Weiter im Brief an die Hebräer; hier setzt der Judenstamm am reinen Holz und ohne Okulationen höhere Blüten an. Sehr gut, was über die Sublimierung des Opfers in und zwischen den Zeilen steht.

Als progressive Gleichung könnte man setzen:

Kain / Abraham / Christus : Abel / Isaak / Jesus

Das ist die Reihenfolge der Priester und der Geopferten. In jedem dieser Paare eröffnet sich ein neuer Zustand der Gesellschaft, des Rechtes, der Religion.

Paris, 4. Mai 1944

Bei Florence, wo ich außer dem Dr. Verne und Jouhandeau auch Léautaud traf, der in einem Anzug nach der Mode von 1910 erschien, mit einem langen schmalen Schlips, der wie ein Schnürsenkel zu einer Schleife gebunden war. Als Autor ist er auf der geraden Linie verblieben, ohne romantische Schwächung, sagt viel weniger Unnötiges als alle anderen seiner Kollegen, die ich bislang beobachtete.

Unterhaltung über den »Mercure de France«, dann über Sprache und Stil. Léautaud haßt die Bilder, die Vergleiche, die Umschweife. Der Autor soll mit vollkommener Präzision und Sparsamkeit ausdrücken, was er meint. Auch soll er sich mit der Sorge um den Rhythmus und die Ausfeilung nicht aufhalten. »J'aime plutôt une répétition qu'une pré-

ciosité.« Wenn man sagen will, daß es regnet, so schreibe man: »Es regnet« hin. Auf die Erwiderung von Paulhan, daß man das auch einem Angestellten überlassen könnte: »Alors, vivent les employés.«

Er ist der Ansicht, daß man mit den Worten genau ausdrücken könne, was man wolle, und daß bei völliger Beherrschung der Sprache auch der geringste Verlust zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten vermeidbar sei. Das gilt freilich nur unter Nichtmetaphysikern. Nur solche erkennt er indessen an.

Was mich an ihm vor allem anzieht, ist der Anblick eines Menschen, der durchaus und auf klare Weise weiß, was er will, denn das ist heute viel rarer, als man denkt.

Auf die Bemerkung, daß Victor Hugo zu den Autoren zähle, die ich bislang vernachlässigte: »Vous pouvez continuer.«

Paris, 5. Mai 1944

Zur Meeressymbolik. Soll das in einer jungen Ehe zu erwartende Kind ein Mädchen werden, so ist es in der Touraine üblich, daß die Mutter eine Kette aus versteinerten Muscheln am Halse trägt. Das wäre eine Note für den schönen Aufsatz von Mircea Eliade, den ich in »Zalmoxis« las.

Stil: »Hierher hat sich die Königin Hortense zurückgezogen, nachdem sie auf einem Thron gesessen und alle Schmach der Verleumdung getroffen hat.« Aus einer Übersetzung der »Denkwürdigkeiten« Chateaubriands.

Das Lesen eines solchen Satzes ist unzuträglich wie ein Absprung gegen die Fahrtrichtung.

Paris, 7. Mai 1944

Abends am Teich von Suresnes, um das Leben an den blühenden Ahornen zu beobachten. Wie jetzt gewöhnlich, flogen verschiedentlich beschossene Geschwader über die

Bannmeile hinweg. Diese Geräusche und Bilder weben sich in den Alltag ein.

Der Judenbaum und die besondere Note, die er der Frühlingspalette gibt. Sein Rosa sticht ins Korallenrot und wirkt entschiedener als das der Pfirsichblüte, des Rotdorns und der Rotkastanie. Auch ist es animalischer.

Paris, 8. Mai 1944

Nachts Träume von Trilobiten, die ich im Institut des Leipziger Mineralogen Rinne erstand. Ich kaufte sie nach einem Katalog und nahm die fehlenden in Abgüssen, die außerordentlich sorgfältig, zum Teil in reinem Golde, zum Teil in rotem Siegellack, geformt waren. Wie alle meine paläontologischen Träume war auch dieser von besonderer Prägnanz.

Vormittags besuchte mich Clemens Podewils, der Rommel auf einer der Besichtigungsfahrten begleitet hatte, die er in diesen Tagen längs der atlantischen Küste unternimmt. In dem Bestreben, möglichst alle Kämpfer vor der Aktion zu sehen, liegt ein antiker Zug. Der Marschall will um das Ufer kämpfen: »Der Gegner muß auf dem Wasser untergehen.« Damit hängt es zusammen, daß er die Reserven massiert.

Die Landung beschäftigt alle Sinne; sowohl die deutsche Führung wie die Franzosen glauben, daß es in diesen Tagen dazu kommen wird. Welche Vorteile aber brächte sie dem Engländer? Er gleicht doch dem Bankier, der aus den Wechselfällen des Krieges im Osten seine sicheren Gewinne zieht. Aus welchem Grunde sollte er diese höchst günstige Partie abbrechen? Es könnte, auch von den Wünschen der Amerikaner abgesehen, deren mehrere geben: der Russe könnte zu stark, er könnte zu schwach werden. Er könnte mit Verhandlung drohen. Dagegen spricht die Existenz Kniébolos: solange er am Wirken ist, bildet er den Kitt einer jeden gegen Deutschland gerichteten Koalition. Er ist

von jener Sorte, die nach Goethe »das Universum gegen sich in Aufruhr bringt«.

Noch ist die Lage für Deutschland nicht verzweifelt — doch welchen Ekel bringt es, dem Schauspiel zuzusehen.

Paris, 10. Mai 1944

Nachts Überfliegungen und schwere Beschießungen. Agenten hatten den Beginn der Landung auf vier Uhr morgens vorausgesagt.

Beendet »Passe-Temps« von Léautaud. Es gibt verschiedene Autoren, wie es Fische, Vögel, Insekten gibt. Was man an ihnen sehen und genießen will, ist die sichere Beherrschung ihres Elements. Das ist bei Léautaud der Fall. Unter den Franzosen ist Chamfort, unter den Deutschen Lichtenberg ihm verwandt. Als Zitat notiere ich:

»Etre grave dans sa jeunesse, cela se paie, souvent, par une nouvelle jeunesse dans l'âge mûr.«

Von Rousseau kommend, kann man bei ihm lernen, wie man Bekenntnisse trocken serviert. Freilich wird man sich dabei der Gefahr des Zynismus aussetzen. Dafür ist das Buch eine Fundgrube.

Ferner »Handbuch der Partisanen« in der dritten Auflage von 1942, eine russische Kampfvorschrift. Hier findet sich im Kapitel »Aufklärung« der Satz: »Feindliche Leichen sind zu *tarnen*« — ein sinniges Synonym für beerdigen.

Paris, 12. Mai 1944

Langweilige Besprechung in der Avenue Van Dyck. Doch hatte ich das Glück, daß vor den Fenstern eine große Rotkastanie in Blüte stand. Im Mittagslicht erkannte ich diesen Baum zum ersten Mal. Die Blüten scheinen bei ungünstiger Beleuchtung in der Farbe leicht zu verlieren und nehmen einen stumpfen, bräunlichen Fleischton an. Dagegen zeichnen sie sich bei voller Sonne in leuchtendem Korallenrot vom

blauen Himmel ab. Doch auch im Schatten stehen sie sehr plastisch — sie treten dann wie aus Rosenwachs getrieben aus dem grünen Laub hervor. Später, beim Welken, fallen die Blütenblätter in solcher Dichte, daß ein tiefroter Schattenkreis den Stamm umringt. Das bringt noch eine Schönheit mehr — im abgestreiften Blütenkleid.

Das Thema betraf die Verwendung der kaukasischen Bataillone, mit deren Beaufsichtigung, soweit sie dem Militärbefehlshaber zur Verfügung stehen, Major Reese und ich beauftragt sind. Ein langwieriges und unerfreuliches Geschäft, dessen technische Seite gottlob von den Ostfachleuten des Generals von Niedermayer besorgt wird, der riesige Massen von Kriegsgefangenen angeworben hat. Soweit diese im besetzten Gebiet untergebracht sind, kommt es zu allerhand Übergriffen, die natürlich auf unsere Kappe gehen. In der Métro bestaunen die Pariser jetzt Mongolen in deutscher Uniform. Gelbe Ameisenstämme werden absorbiert. Die Überwachung erfordert besondere Künste — neben Vertrauensleuten, die den Einheiten als solche bekannt sind, gibt es andere, die den Chef nur heimlich aufsuchen, und auch diese werden durch dritte kontrolliert. Solche Verbände entziehen sich durchaus den gewohnten Normen; sie wären unmöglich ohne despotische Gewalt. Daher tauchen unter den Offizieren neuartige Typen auf. Niedermayer selbst ist in hohem Maß merkwürdig. Er hat im Weltkrieg in Persien oder in Afghanistan Unruhen erregt; ich entsinne mich, daß Stapel ihn als deutschen Lawrence bezeichnete. Im Kaukasus sah ich Bilder von ihm, auf denen er zwischen Hunderten von Asiaten stand. Geographische, ethnographische, strategische Fähigkeiten und Neigungen vereinen sich in ihm.

Paris, 13. Mai 1944

Nachmittags mit Horst und Podewils bei General Speidel in La Roche-Guyon. Wir aßen zusammen, machten dann einen Gang im Park und tranken oben im ältesten Teil des

Schlosses unter der normannischen Zinne noch eine Flasche Wein.

Speidel ist wohl bei dem kommenden Gange, dessen Vorzeichen sich immer deutlicher ankünden, auf deutscher Seite der entscheidende Kopf. Schön, daß er nicht die Manieren anderer Generalstabschefs teilt, die man noch in der Nacht mit dicken Mappen von Eingängen beladen, sich auf ihr Zimmer zurückziehen sieht. In seiner Nähe herrscht vielmehr die Ruhe, die Windstille, die der Achse des großen Rades, dem Innern des Wirbelsturmes angemessen ist. Ich beobachte ihn, während er am Schreibtisch eine Blume betrachtet, eine Bemerkung über das Seinetal macht, das man unten mit seinen Wiesen und Blütenbäumen sieht. Das Telefon klingelt; er nimmt den Hörer ab und legt ihn wieder auf, nachdem er eine kurze Entscheidung getroffen hat:

»Eine Panzerdivision ist kein Fuhrunternehmen; bestellen Sie das.«

»Wie? Das kann der Führer nicht beurteilen.«

Im Dorf blühen die Glyzinien, die weißen Sterne der Klematis, der Flieder, der Goldregen, die ersten Rosen üppiger als je. Wir schlendern, ihre Farbe und ihren Duft genießend, am Rande der Gärten hin. Speidel zitiert den Vers von Platen:

»Wer die Schönheit angeschaut mit Augen — — —«

und spricht dann eines der Worte, wie sie dem Feldherrn, der ja zugleich Augur sein soll, wohl anstehen:

»Im Herbst ist in Europa der Krieg vorbei.«

Paris, 15. Mai 1944

Weiter in der Offenbarung; sie hält einen der großen Einblicke des unmittelbaren Auges in den Bau des Weltalls fest. Daneben laufen seltsame Bewegungen — wie jene, durch welche die Symbolstarre des alten Orients sich zu lösen beginnt. Der Augenschmetterling, der aus der ägyptischen, der babylonischen Puppe schlüpft, kehrt zurück zum höheren

Glanz seiner Ursprünge. Das bringt noch heute in die Lesung ein verwirrendes Element, als ob man höchsten Verwandlungen beiwohnte. Hier fühlt man eine der ungeheuren Abzweigungen, die keine Entscheidungsschlacht, kein Auf- und Untergang von Reichen, die nur die Schau im Mittelpunkt gebiert. Über den Königen und ihren Taten steht der Prophet.

Der großen Vernichtung, die dort angekündigt wird, sollen nur die entrinnen, denen das Siegel Gottes auf die Stirn gezeichnet ist.

Nachmittags las ich in diesem Tagebuch, von dem ich Teile der unsicheren Lage wegen Hanne Menzel zur Abschrift gab. Unter dem 10. Januar 1942 fand ich eingetragen, daß ich im Traum meinen lieben Vater gestorben sah. Merkwürdig bleibt, daß er genau nach einem Jahre, nämlich in der Nacht zum 10. Januar 1943, gestorben ist. Auch in jener Stunde sah ich ihn im Geiste, und zwar im Wachen — ich sah am nächtlichen Himmel seine Augen, die mich bedeutender und strahlender als je in meinem Leben anblickten.

Abends bei Didiers. Ich traf dort wieder Hendrik de Man, der mir in seinem »Après Coup« die Stelle zeigte, an der er unsere vorige Begegnung geschildert hat.

Paris, 17. Mai 1944

Bei Florence. Bei ihr der Abbé Georget, ihr Aumônier. Über die Kelten und über die Bretagne, der er entstammt. Was mag in uns noch keltisch sein? Wie in die Schlösser Bruchstücke alter Bauten, sind in die Nationen Elemente verschollener Rassen eingewebt. Im Traume treten vergessene Ziehmütter an unser Bett.

Georget war Beichtvater der Tochter Léon Bloys. Indem er Einzelheiten über diesen Autor erzählte, erwähnte er das »Entrepreneur de Démolitions«, das Bloy auf seiner Karte trug. Das ist ein nihilistischer Zug, ähnlich wie Nietzsches »Philosophieren mit dem Hammer« und anderes.

Doch ist die Wertung des Nihilismus noch ohne Abstand — sie muß die Umwelt einbegreifen, die der Nihilist vorfindet, und die Fragwürdigkeit ihrer Werte, die in ihm, durch ihn doch nur sichtbar wird. So wird er zum Ärgernis. Noch ärgerlicher ist das Schauspiel jener Geister, denen der Wetterstand, das kosmische Minimum, das den Taifun verkündet, unfühlbar bleibt. Die suchen die Propheten zu steinigen.

In der Stadt fehlt es immer mehr an Strom, Licht und Gas. Wir leben inmitten einer neuartigen Belagerung. Der Angriff richtet sich nicht so sehr gegen die Werke und Vorratslager als gegen die Verkehrs- und Energieadern, wie es dem Kriege zwischen Arbeitern entspricht. Anschläge unterstützen die Wirkung der großen Abwürfe.

Die Lage erinnert an die von 1939, wo so lange und so viel vom Kriege gesprochen wurde, bis er dann durch die Pforte trat. Ganz ähnlich mit der Invasion, die vielleicht weder die eine noch die andere Partei aufrichtig wünscht. Doch offenbart sich ja gerade darin der Schicksalszug.

Bei alldem sieht man immer noch die hübschen Frauen in den Straßen, mit neuen Hüten, die zu einer Art von Turban aufsteigen. Das ist die Mode des babylonischen Turms.

Paris, 19. Mai 1944

Lektüre: »Versuch über die Zerstörung Hamburgs« von Alexander Friedrich — ein Bericht, der mir als Handschrift übersandt wurde. Man hat den Eindruck, daß diese Städte Bologneser Flaschen gleichen, deren Gefüge sich durch innere Spannung so atomisierte, daß ein Stoß zu ihrer Zerpulverung genügt. Merkwürdig ist, daß viele Menschen bei der vollkommenen Vernichtung ihrer Habe ein neues Freiheitsbewußtsein zu ergreifen scheint. Das ist, wie vieles, schon von Friedrich Georg vorausgesehen, sogar im Geistigen.

Das Wissen, das ich mir erworben,
Ist dürrer Zunder,
Kommt, Flammen, und verzehrt, verschlingt
den ganzen Plunder.

Das Eigentum wird nicht allein von außen, von den Enterbten angezweifelt; es wird auch den Eigentümern von innen heraus zweifelhaft, ja lästig und langweilig. Zum Besitz gehört ja vor allem besitzende Kraft — wer möchte heute ein Schloß unterhalten, sich mit Dienerschaft umgeben, Massen von Gegenständen anhäufen? Dazu kommt die Anschauung, die Nähe der Vernichtungswelt. Wer einmal eine Großstadt, wie von einem Meteor getroffen, aufflammen sah, der wird sein Haus und seine Schränke mit neuen Augen anblicken. Vielleicht erleben wir noch Zeiten, in denen man das Eigentum ausbietet.

Capriccios, wie sie Kubin in seinem Roman »Die andere Seite« um 1911 vorausgesehen hat. So trabten Kuhherden, die draußen ihre Gatter durchbrochen hatten, die brennenden Straßen entlang. Die Tiere kamen in die Stadt, während die Menschen in den Wäldern übernachteten.

In einem der lichterloh brennenden Häuser saß eine kleine Kassiererin zwischen den dort harrenden Bewohnern, die Sprengbomben an der Flucht verhinderten. Plötzlich stürzt ein herkulischer Mann herein, um sie in Sicherheit zu bringen, indem er sie um die Hüften packt und nach draußen schleppt. Er trägt sie über eine Planke in einen noch nicht vom Feuer umstellten Raum, während hinter ihnen krachend das Haus zusammenstürzt. Im Schein des Scheiterhaufens erkennt der Mann, daß er eine Unbekannte, nicht seine Frau gerettet hat.

Friedrich schließt mit der Bemerkung: es sei ein schöner Gedanke, daß Goethe seinen Faust »in anmuthiger Gegend« wieder zum Bewußtsein kommen läßt.

Paris, 20. Mai 1944

Jean Charet, der Polarforscher: »Über den Polarkreis hinaus gibt es keinen Franzosen, keinen Deutschen, keinen Engländer mehr: da gibt es nur noch Männer.«

Die Sehnsucht nach den Polen im 19. und 20. Jahrhundert erinnert an die Suche nach dem Stein der Weisen — sie sind magische Orte, Abschlußpunkte, die sich das planetarische Bewußtsein gibt. Sie sind auch Keimpole, die durch die Augen der Entdecker befruchtet werden; und, wie viele Größen der Alten Welt, erfahren die Nationen dadurch eine Veränderung. Der Polarkreis ist das Absolute, in welchem keine differenzierte, sondern nur die Urkraft noch bestehen kann. Demgegenüber die enge Ansicht Schubarts, daß für die Nationen getrennte Himmel, ewig getrennte Vaterländer vorgesehen sind. Das ist eine der Stellen, deren Lektüre mich schädigte; auch widerspricht sie dem germanischen Sinn. Bei unseren Vätern durchschreiten die Gegner, die sich soeben noch in Stücke hieben, gestalthaft Arm in Arm das Tor der Ewigkeit, den goldblättrigen Hain Glasor, und sind dort beim Festmahl vereint.

Mittags bei Madame Didier am Boulevard des Invalides. Sie formte, da frischer Ton nicht aufzutreiben war, meinen Kopf aus der Masse, die ihr bereits zur Büste Montherlants gedient hatte. Das ist ein Zug, der Omar Khajam erfreut hätte.

In den Tuilerien blühte gefüllter Klatschmohn — ich dachte im Vorübergehen, wie gut der Name das Wesen dieser Pflanze trifft. Er zeigt einmal das Grelle, Peitschende der Farbe, sodann auch das Gebrechliche der Blütenblätter, die schon ein Hauch zerstört. Das gilt für alle echten Wörter — sie sind aus zusammenschießenden Bedeutungen gewebt, aus changierendem Stoff. Schon deshalb teile ich nicht die Bilderscheu von Autoren wie Marmontel und Léautaud, und auch nicht die Entwicklungsperspektive der Etymologie. Das Schreiben oder Sprechen eines Wortes gleicht

einem Glockenschlag, der weithin im Kreise die Luft zum Schwingen bringt.

Paris, 23. Mai 1944

Nachmittags wurde das Todesurteil gegen den General von Seydlitz bekanntgegeben, das in absentia ausgesprochen ist. Es scheint, daß dessen Tätigkeit Kniébolo mit Sorge erfüllt. Vielleicht haben die Russen drüben auch einen General, der unserem Niedermayer entspricht. Zugleich wurde eine Ergebenheitsadresse der Feldmarschälle des Heeres an Kniébolo verlesen, die in den üblichen Wendungen gehalten ist. Ich glaube, es war Gambetta, der fragte: »Haben Sie jemals einen General gesehen, der mutig ist?« Jeder kleine Journalist, jede Arbeiterfrau bringt mehr Courage auf. Die Auslese geschieht eben nach der Fähigkeit, den Mund zu halten und Befehle auszuführen, dazu kommt dann die Senilität. Das mag in Monarchien noch angehen.

Abends bei Madame Didier, deren Plastik fortschreitet. Ich hatte dabei wieder das Gefühl des prometheischen, demiurgischen Entstehens, das mir unheimlich ist, besonders in den Bewegungen knetender, streichender Art, bei denen sich die Materie wie unter Beschwörungen formt. Der Künstler reicht am nächsten an die großen schaffenden Weltmächte heran, und *seine* Symbole sind es, die noch in Gräber- und Trümmerwelten für das Leben zeugen, das einst im Safte stand.

Paris, 25. Mai 1944

Besuch von Wepler, der durchreiste und mit dem ich noch einmal über den Tod der Feuerblume sprach. Der ältere und der junge Freund einer Verblichenen. Ihr Tod erst nähert sie einander an.

Paris, 26. Mai 1944

In aller Frühe Abfahrt nach Sissonne. Seit 1917 war ich nicht wieder auf diesem Platz. In Laon fand ich das Bahnhofsviertel durch frische Abwürfe zerstört; doch waren die

Kathedrale und die Oberstadt fast unversehrt. Die Schicksalsstädte und Schicksalswege, die wir immer wieder beschreiten — in welcher Figur schreibt unser Wandel sich auf dieser Erde ein? Vielleicht in Schleifen und Blüten wunderbarer Art?

Wir hatten auf dem Übungsplatz zu tun, weil bei einem der kaukasischen Bataillone Unregelmäßigkeiten vorgekommen waren. Zur Fahrt bedienten wir uns eines Holzgaswagens, der hinten einen Ofen trug. Ab und zu wurde gehalten und Holz nachgelegt, was der Tieflieger wegen in guter Deckung geschah. Die ausgebrannten Autos, die den Weg säumten, trugen zur Schärfung unserer Wachsamkeit bei. Auch die Maschinenpistolen, die wir jetzt bei solchen Reisen zwischen den Knien halten, bezeugen, daß es ungemütlicher geworden ist.

Ich muß die Maximen ändern; mein moralisches Verhältnis zu den Menschen wird auf die Dauer zu anstrengend. So etwa gegenüber dem Bataillonskommandeur, der äußerte, daß er sich den ersten ergriffenen Deserteur vor die Front führen lassen wolle, um ihn dort mit eigener Hand »zu erledigen«. Bei solchen Rencontres ergreift mich eine Art von Übelkeit. Ich muß indessen einen Stand erreichen, von dem aus ich dergleichen wie das Wesen von Fischen in einem Korallenriff oder von Insekten auf einer Wiese oder auch wie der Arzt den Kranken betrachten kann. Vor allem ist einzusehen, daß diese Dinge in den niederen Rängen gültig sind. In meinem Ekel liegt noch Schwäche, noch allzugroßer Anteil an der roten Welt. Man muß die Logik der Gewalt durchschauen, sich hüten vor Schönfärberei im Stile von Millet, von Renan, ebensosehr wie vor der infamen Rolle des Bürgers, der vom sicheren Dach aus die Partner eines fürchterlichen Handels moralisiert. Wer nicht in den Konflikt mit einbegriffen ist, soll Gott danken, doch ist er deshalb noch nicht zum Richter legitimiert.

Das beschäftigte mich, als ich neben Reese stand, der eine Ansprache an die fremden Soldaten richtete. Sie umgaben

uns im offenen Viereck, in deutschen Uniformen, auf deren Ärmel die Stammesabzeichen leuchteten. So eine Moschee mit zwei Minarets und der Umschrift »Biz Alla Bilen. Turkistan«. Reese sprach langsam, in kurzen Sätzen, die ein Dolmetscher übertrug.

Unsere Position inmitten dieses Vierecks erschien mir wunderlich wie die auf einem Schachbrett, die intelligente Züge, darunter solche von ethnographischer Finesse, vorbereiteten.

Wir aßen mit den deutschen Offizieren, die halb den Eindruck von Technikern, halb den von Söldnerführern machten — achtzehntes und zwanzigstes Jahrhundert verschmelzen zu Pseudomorphosen, die schwer zu klassifizieren sind. Wo die Theorie abblättert, erscheint die pure Gewalt. Es gibt kein Kriegsgericht; die Kommandeure entscheiden über Leben und Tod. Andererseits müssen sie damit rechnen, daß sie nebst ihren Offizieren über Nacht ermordet werden, falls ihre Mannschaft desertiert.

In Boncourt tranken wir dann einen Becher Wodka mit den russischen Kompanieführern, während die Turkistaner und Armenier sich zu einem weiten Ring vereinigten. Sie kauerten dort stundenlang unter monotonen Gesängen am Boden; hin und wieder sprangen Einzeltänzer oder Paare in den Kreis, um sich dort bis zur Erschöpfung zu verausgaben.

Zwischendurch gelang es mir, mich für ein halbes Stündchen zur subtilen Jagd zu beurlauben. Ich begegnete dabei zum ersten Mal in der Natur der blaugrünen Drypta dentata, einem Tier von erlesener Eleganz. Der Italiener Rossi, der als Arzt in Pisa lebte, teilte ihm 1790 den Namen zu.

Paris, 27. Mai 1944

Alarme, Überfliegungen. Vom Dache des »Raphael« sah ich zweimal in Richtung von Saint Germain gewaltige Sprengwolken aufsteigen, während Geschwader in großer Höhe davonflogen. Ihr Angriffsziel waren die Flußbrük-

ken. Art und Aufeinanderfolge der gegen den Nachschub gerichteten Maßnahmen deuten auf einen feinen Kopf. Beim zweiten Mal, bei Sonnenuntergang, hielt ich ein Glas Burgunder, in dem Erdbeeren schwammen, in der Hand. Die Stadt mit ihren roten Türmen und Kuppeln lag in gewaltiger Schönheit, gleich einem Kelche, der zu tödlicher Befruchtung überflogen wird. Alles war Schauspiel, war reine, von Schmerz bejahte und erhöhte Macht.

Paris, 28. Mai 1944

Pfingstsonntag. Nach dem Frühstück beendete ich die Lektüre der Offenbarung und schloß damit die erste Gesamtlesung der Bibel ab, mit der ich am 3. September 1941 begann. Zuvor hatte ich Teile gelesen, darunter das Neue Testament. Verdienstlich kann ich diese Bemühung besonders insofern nennen, als sie auf eigenem Entschluß beruht und gegen manchen Widerstand sich durchsetzte. Meine Erziehung lief in entgegengesetzter Richtung; von früher Jugend auf war mein Denken durch den exakten Realismus und Positivismus meines Vaters bestimmt. Dem leistete auch jeder bedeutendere Lehrer Beihilfe. Die Religionslehrer waren meist langweilig, bei manchen hatte ich ein Gefühl, als geniere sie der Stoff. Holle, der klügste unter ihnen, ließ durchblicken, die Erscheinung Christi auf dem Wasser sei durch eine optische Täuschung zu erklären; die Gegend sei für ihre Bodennebel bekannt. Die intelligenteren Kameraden, die Bücher, die ich schätzte, waren auf denselben Ton gestimmt. Es war notwendig, daß ich diesen Kreis durchlief, und immer werden Spuren in mir davon zurückbleiben. Vor allem das Bedürfnis nach logischer Fundierung — ich meine hier weniger die Beweisbarkeit als die Zeugenschaft und Nähe des Verstandes, der immer mitleuchten soll. Die Ziele können nur vorn liegen. Das scheidet mich von den Romantikern und gibt das Licht auf meinen Fahrten durch die Ober- und Unterwelten: in meinem Raumschiff, in dem

ich tauche, schwimme, fliege, in dem ich Feuerwelten und Traumreiche durcheile, begleitet mich immer ein Besteck, das seine Formung durch die Wissenschaft erfahren hat.

Paris, 29. Mai 1944

Ausflug in die Trois Vallées. Es war ein heißer, leuchtender Tag. Wie schön war es im stillen Dickicht, unter dem Laub der Büsche, durch das der wolkenlose Himmel schien: ganz Gegenwart. »Verweile doch — — —«

Die Glyzinien und die Art, in der man ihre holzigen Windungen die Stäbe der Gartengitter verzehren sieht. Das Auge umfaßt mit einem Blick die in Jahrzehnten ausgegossene Substanz.

Die Goldwespe Chrysis an einer grauen Mauer — mit dem metallisch seidengrünen Bruststück und dem grell himbeerroten Hinterleib. Ein solches Tierchen scheint die Sonnenstrahlen zu sammeln wie der Leuchtpunkt eines Brennglases. Es lebt in feine, webende Gluten gehüllt.

Die Laubfrösche, und wie das Dengeln der Sensen sie zum Chore reizt.

»Der wollte auf der Geige reiten« — ein Spruch, der einen Übermütigen kennzeichnen soll.

Abends beim Président. In diesen Pfingsttagen fielen hier in Frankreich fünftausend Menschen durch Bombenwurf. Unter anderem wurde ein überfüllter Zug getroffen, der nach Maison Lafitte zum Rennen fuhr.

Der Président erzählte von einem Gefreiten, der sich zu den Exekutionen drängt. Er zielt im allgemeinen auf das Herz — wenn ihm jedoch der zu Erschießende nicht gefällt, auf den Kopf, der dann in Stücke fliegt. Das ist ein untermenschlicher Zug: der Wille, dem Nächsten das Gesicht zu rauben, der Wille zur Defiguration.

Auf welche er so wohl zielen mag? Wahrscheinlich auf jene, die dem Menschenbild am nächsten kommen, auf die Wohlgeratenen, die Gütigen, die Vornehmen.

»Soldaten, zielt auf das Herz, schont das Gesicht«, rief Murat, als er an die Mauer trat.

Vorgestern morgen wurde hier übrigens ein sechsundzwanzigjähriger Hauptmann erschossen, der Sohn eines Stettiner Reeders, und zwar weil er geäußert hatte, es gehöre eine Bombe auf das Hauptquartier. Ein Franzose aus der Umgebung von Laval zeigte das an.

Paris, 30. Mai 1944

Mittags bei Madame Didier. Gespräch mit ihrem Neffen, einem Kinde von fünf Jahren, das mir gut gefiel. Der Kleine wurde neulich zum ersten Mal zur Messe mitgenommen und sah dort die Spendung des Abendmahls. Gefragt, was der Pfarrer getan habe:

»Er hat Vitamine ausgeteilt.«

»Il a distribué des vitamines à tout le monde.«

Vaux-de-Cernay, 31. Mai 1944

Mit dem Oberbefehlshaber in Vaux. Trotz großer Hitze zündeten wir abends, um die Luft zu reinigen, ein Feuer an. Außer dem General saßen noch die Professoren Krüger, Weniger und Baumgart um den Kamin.

Die Generale sind meist energisch und dumm, das heißt von jener tätigen und disponierenden Intelligenz, die jedem besseren Telefonisten innewohnt und der die Masse eine stupide Bewunderung zollt. Oder sie sind gebildet, und das geht auf Kosten der Brutalität, die zu ihrem Handwerk gehört. So mangelt es stets irgendwo, entweder am Willen oder an der Übersicht. Höchst selten ist die Vereinigung von Tatkraft und Bildung, wie man sie bei Cäsar und Sulla sah oder in unseren Zeiten bei Scharnhorst und Prinz Eugen. Aus diesem Grunde sind Generale auch meist Handlanger, deren man sich bedient.

Was Heinrich von Stülpnagel betrifft, der zur Unterscheidung von anderen Generalen dieses alten Soldatengeschlechts

auch als »der blonde Stülpnagel« bezeichnet wird, so trägt er fürstliche Züge, wie sie der prokonsularischen Stellung zukommen. Dazu gehört die Schätzung der Ruhe, der Muße, der Einwirkung auf einen kleinen geistigen Kreis. Das alles unterscheidet sich von dem Getriebe, das man sonst in höheren Stäben trifft. Sein vornehmer Charakter neigt der geistigen Wertung des Menschen zu. Sein Leben erinnert an das eines Wissenschaftlers, wie er sich auch auf langen Krankenlagern eine umfassende Belesenheit erwarb. Er sucht den Umgang mit Mathematikern und Philosophen, und in der Geschichte fesselt ihn das alte Byzanz. Doch darf man sagen, daß er als Feldherr gut führte, als Staatsmann gut verhandelte und als Politiker nie den Blick für unsere Lage verloren hat. Das alles macht verständlich, daß er von Anfang an einer der Gegenspieler Kniébolos gewesen ist. Doch ist er müde, wie es mir vor allem aus einer seiner Gesten deutlich wird, die sich oft wiederholt: Er pflegt sich mit der linken Hand den Rücken zu streichen, als ob er ihn stützte oder seine Haltung aufrichtete. Dabei befällt ein sorgenvoller Ausdruck sein Gesicht.

Gespräch über die Stoa und ihren Grundsatz: »In gewissen Lagen wird das Verlassen des Lebens dem Tüchtigen zur Pflicht.« Es scheint, daß der General über dieses und andere Themen der Ethik mit seiner Gattin in vertraulichem Briefwechsel steht.

Begonnen mit Lektüre der Übersetzung des Neuen Testamentes von Hermann Menge, die mir Pfarrer Damrath zum Geschenk machte.

Ferner geblättert in Georges Migot »Essais pour une Esthétique Générale«, einem Bändchen, in dem mir einige Bemerkungen zur Symmetrie auffielen. Das ist ein Thema, über das ich seit Monaten häufiger nachsinne. Den Ägyptern unterstellt dieser Autor eine Neigung zur Asymmetrie und nennt unter anderen Belegen ihre Vorliebe für Köpfe im Profil. Was in den bildenden Künsten die Spiegelbildlichkeit, ist Wiederholung in der Musik. Das symmetrische

Bedürfnis sei ein untergeordneter Zug — daher auch eher an die Form als an den Inhalt zu wenden, wie bei den Pendants in der Malerei, wo die Bildgröße, der Rahmen und unter Umständen auch das Motiv sich gleichen könnten, nicht aber die eigentliche Ausführung. Im übrigen bleiben die Bemerkungen am Rande und sind nicht sonderlich präzis. Die Symmetrie ist ein gewaltiger Stoff. Ich möchte bei einiger Muße vor allem auf zwei Wegen mich in ihn hineinwagen — nämlich über die Beziehungen zur Willensfreiheit und zum Erotischen. Der Anblick der Insekten und die Beschreibung eines zwittrigen Schmetterlings gaben mir dazu die Anregung.

Paris, 31. Mai 1944

Vor der Rückfahrt badete ich noch im See und ging dann auf subtile Jagd. In diesem Frühjahr geriet ich wieder recht in die Passion.

Frühstück bei Madame Didier. Sie legte an den Kopf die letzte Hand und schlug ihn dann in feuchte Tücher ein, um ihn im Keller zu verwahren, da sie zu Hendrik de Man ins Gebirge fährt.

Zum Stil der Polytechniker: »Entscheidung« wird zu »Entscheid« — das heißt einmal auf billige Weise vermännlicht und zweitens aus der Tiefe der Erwägung auf die Oberfläche der willensmäßigen Präsenz versetzt.

Paris, 1. Juni 1944

Mittags bei Florence. Nach Tisch ein kurzes Gespräch mit Jules Sauerwein, der aus Lissabon gekommen war, über die Möglichkeit des Friedens und seine Konstruktion.

Am Abend Unterhaltung mit dem Präsidenten und einem Hauptmann Uckel über Stalingrad. Es scheint, daß dort bis in die letzten Stunden gefilmt worden ist, und zwar von Mannschaften einer Propagandakompanie. Die Filme sind in die Hände der Russen gefallen und sollen in schwe-

dischen Wochenschauen gezeigt werden. Ein Teil der düsteren Vorgänge spielt in dem Traktorenwerk, in dem der General Strecker sich mit seinem Stab in die Luft sprengte. Man sieht die Vorbereitungen, sieht, wie die Mannschaften, die nicht zum Stabe gehören, das Gebäude verlassen, und dann die gewaltige Explosion. In diesem Triebe, bis zum letzten zu registrieren, liegt etwas Automatisches; es äußert sich eine Art von technischem Reflex, ähnlich den Zuckungen der Froschschenkel in Galvanis Experiment. Auch spielen wissenschaftliche Züge ein. Das sind nicht Monumente, wie man sie der Nachwelt oder den Göttern hinterläßt, und sei es auch nur in Form eines Kreuzes, das flüchtig aus Weidenruten gebunden wird, sondern Dokumente von Sterblichen für Sterbliche und nichts als Sterbliche. Sehr schauerlich und wirklich die ewige Wiederkunft in ihrer grauesten Form: immer von neuem läuft dieses Sterben im Eisraum in monotoner Wiederholung ab — dämonisch heraufbeschworen, ohne Sublimierung, ohne Nachglanz, ohne Trost. Wo bleibt da der Ruhm?

Der Hauptmann meinte, man hätte die Filme vorher verbrennen müssen — doch wozu? Es sind Mitteilungen von Arbeitern an Arbeiter.

Dann über das Fotografieren allgemein. Hierzu erzählte der Präsident eine Szene, die er in »Dreesens Hotel« bei Godesberg als Augenzeuge beobachtet hat. Kniébolo, die Treppe hinuntersteigend, wurde in der Halle begrüßt; unter anderem überreichte ein kleines Mädchen ihm einen Blumenstrauß. Er beugte sich hinunter, um ihn in Empfang zu nehmen und das Kind auf die Wange zu klopfen — gleichzeitig wandte er den Kopf ein wenig zur Seite und rief ein trockenes: »Aufnahme!«

Paris, 6. Juni 1944

Am gestrigen Abend bei Speidel in La Roche-Guyon. Die Fahrt war wegen der Zerstörung der Seinebrücken umständlich. Wir fuhren gegen Mitternacht zurück. Auf diese

Weise verpaßten wir um eine Stunde das Eintreffen der ersten Meldungen über die Landung im Hauptquartier. Sie wurde am Morgen in Paris bekannt und überraschte viele, insbesondere auch Rommel, der gestern in La Roche-Guyon gefehlt hatte, da er nach Deutschland zum Geburtstag seiner Frau gefahren war. Das ist ein Schönheitsfehler in der Ouvertüre einer so großen Schlacht. Die ersten abgesprungenen Kräfte wurden nach Mitternacht festgestellt. Zahlreiche Flotten und elftausend Flugzeuge traten bei den Operationen auf.

Es handelt sich ohne Zweifel um den Beginn des großen Angriffs, der diesen Tag historisch machen wird. Ich war doch überrascht, gerade weil so viel darüber orakelt worden war. Warum jetzt und hier? Das sind Fragen, über die man noch in ferner Zukunft sprechen wird.

Lektüre: »Die Geschichte des Heiligen Ludwig« von Joinville. Husser, den ich neulich in seiner neuen Wohnung in der Rue Saint Placide besuchte, gab mir das Werk in einem Auszug mit. In manchen Bildern, wie in dem der Landung der Kreuzfahrer bei Damiette, sieht man das Menschentum im höchsten Glanz, den es gewinnen kann. Die materialistische Geschichtschreibung faßt an den Dingen nur, was ihr sichtbar ist. Sie kennt nicht die Mannigfaltigkeit, die dem Gewebe erst Farbe und Muster gibt. Das gehört mit zu unserer Aufgabe: die Wiederentdeckung der Vielfalt der Antriebe. Sie fordert eine stärkere Objektivität als die positivistische.

Paris, 7. Juni 1944

Am Abend Rundgang mit dem Président. Auf dem Boulevard de l'Amiral Bruix rasteten schwere Panzer auf dem Marsch zur Front. Die junge Mannschaft saß auf den stählernen Kolossen, in Vorabendstimmung, in dieser Art von schwermütig getönter Heiterkeit, an die ich mich so gut erinnere. Es strahlte von ihr ganz dicht die Nähe des Todes, der Ruhm zum Flammentode bereiter Herzen aus.

Wie die Maschinen zurücktraten, wie ihre Kompliziertheit verschwand und sie zugleich einfacher und sinnvoller wurden, wie der Schild und die Lanze, auf die der Hoplit sich stützt. Und wie die Jungen auf den Panzern saßen, aßen und tranken, behutsam miteinander wie Brautleute vor ihrem Feste, wie bei einem geistigen Mahl.

Paris, 8. Juni 1944

Bei Tisch entfernte sich Florence zu einem Telefongespräch und sagte zurückkommend:

»La bourse reprend. On ne joue pas la paix.«

Es scheint doch, daß das Geld die feinsten Fühler hat und daß die Lagebeurteilung der Bankiers sorgfältiger, exakter, vorsichtiger als die der Generale ist.

Nachmittags besuchte mich Dr. Kraus, der Ballistiker. Gespräch über den Bruder Physikus und seine Arbeit an den Kettenbrüchen und Primzahlen, sodann über Cellaris, der immer noch im Kerker sitzt, doch für den die Stunde der Freiheit wie für viele tausend seiner Leidensgenossen bald schlagen wird.

Sodann über die sogenannte neue Waffe und die Schießversuche mit ihr. Kraus erzählte, daß neulich ein Geschoß nach unvorhergesehener Schleife auf der dänischen Insel Bornholm gelandet sei, dazu noch als Blindgänger, den die Engländer bereits am Abend fotografiert hatten. Sie konnten die elektromagnetische Steuerung studieren und richteten unverzüglich im Süden ihres Landes ein Kraftwerk von gewaltig abweisender Stärke ein.

An dem Gerede um diese Waffe ist übrigens gut zu studieren, wie die Vernichtung die polare Kraft zum Eros ist. An beiden ist eine gewisse Gemeinsamkeit erkennbar, wie an positiver und negativer Elektrizität. So ist das Geraune im Lande ganz ähnlich dem, das den erotischen Witz umgibt: Es soll nicht davon gesprochen werden, zugleich jedoch hofft Kniébolo, daß von Ohr zu Ohr sorgfältig von ihm

genährte Gerüchte umlaufen. Das Ganze ist hochnihilistisch, als Schinderhüttenruch.

Paris, 11. Juni 1944

Noch einmal von Saint Cloud auf der Route de l'Impératrice nach Versailles. Auch wieder auf der kleinen Lichtung zwischen den Maronenbüschen das Sonnenbad. Ich denke bei jedem dieser Gänge: Es kann der letzte sein.

Paris, 12. Juni 1944

Besuch bei Husser, in dessen Wohnung in der Rue Saint Placide ich Akten unterbringen, vielleicht auch für Tage unterkommen will. Dies ist der linke meiner Stützpunkte im Quartier latin. Im Zentrum steht die Doctoresse, während der Antiquar Morin den rechten innehat. Besser als Gold sind Freunde, die man sich erworben hat.

Ich vermindere mein Gepäck auf ein Minimum. Kniébolo und seine Rotte prophezeien baldigen Sieg, ganz ähnlich wie der Wiedertäuferfürst. Hinter welchen Figuren der Pöbel doch herläuft, und wie so allumfassend der Ochlos geworden ist.

Paris, 17. Juni 1944

Gestern und vorgestern spürte ich wieder den Albdruck, eine seltsame Beengung des Zwerchfells, von der ich mich erst heute nacht freimachte. War es eine Gefahr, die mich persönlich oder andere betraf? Ich fühlte, daß ich sie abwandte.

Der Heeresbericht meldet, daß die »Vergeltungswaffe« zu feuern begann. Gleichzeitig sucht die Propaganda in den französischen Betrieben zu verbreiten, daß große Bezirke von London in Trümmer gelegt worden sind. Beim Pöbel breitet sich eine Art von Festjubel aus. Die fliegenden Bomben, die vor der Detonation ein grelles Licht erstrahlen lassen sollen, sind eines der letzten Irrlichter im Vernichtungs-

sumpf. Wenn sie als Waffen und nicht nur in der Propaganda Wert besäßen, würde man sie auf den Landungskopf ansetzen. Ganz echt daran ist jedoch eines: der Wille, die lebendige Welt in eine Einöde zu verwandeln und den Triumph des Todes in ihr zu verwirklichen. Wer heute an der »Vergeltung« und an der »Vernichtung« zweifelt, begeht ein Sakrileg.

Am Morgen trat Leutnant von Trott zu Solz in mein Zimmer, der Kompanieführer in einem Inderregiment ist und den ich seit jener schicksalsvollen Nacht in Überlingen zum ersten Mal wieder sah. Auch diesmal nähert er sich vor großen Ereignissen. Gespräch über die Lage, insbesondere über den General von Seydlitz, sodann über die Art, in der die Preußen der Partei zum Opfer gefallen sind.

Paris, 22. Juni 1944

Mittags bei Florence. Dort Heller, der aus Berlin zurückkam und dessen Zug mit Bordwaffen beschossen worden ist. Er erzählte mir, daß Merline sofort nach der Landung die Botschaft dringend um Papiere ersuchte und schon nach Deutschland geflüchtet ist. Es bleibt doch merkwürdig, wie sehr Menschen, die kaltblütig die Köpfe von Millionen fordern, für ihr eigenes lumpiges Leben in Sorge sind. Es muß da ein Zusammenhang bestehen.

Am Abend wurde die Stadt überflogen, und Splitter regneten in den Hof des »Majestic« herab. Im Verlauf des Bombardements wurden riesige Benzin- und Ölvorräte getroffen, deren Brandwolke gleich der Pinie des jüngeren Plinius, von einem schmalen Schaft aufsteigend, das Himmelsgewölbe verfinsterte. Ein großer Bomber stürzte in der Nähe des Ostbahnhofes ab.

Für »Kettenglied« besitzt die französische Sprache ein eigenes Wort: »Chaînon«. Unser süddeutsches und wohl veraltetes »Schäkel« ist vom gleichen Stamm. Der Ketten-

macher ist »le chaînetier«, wie bei uns »Kettler«, das sich in Personennamen erhalten hat.

Das Haus an der Ecke der Rue du Regard, gegenüber dem Militärgefängnis in der Rue du Cherche Midi. Immer, wenn ich an ihm vorübergehe, fällt mir die Traumstadt Perle von Kubin ein.

Paris, 24. Juni 1944

Abends bei Speidel in La Roche-Guyon. Infolge der Zerstörung der Seinebrücken konnten wir uns nur auf Umwegen annähern. Auch mußten wir einmal aussteigen, da Flugzeuge sich über uns tummelten.

Nach dem Essen Spaziergang im Park. Speidel erzählte uns Einzelheiten über seinen Besuch bei Kniébolo, dem er vor einigen Tagen in Soissons Vortrag gehalten hat. Kniébolo soll alt geworden sein, gebeugt, im Gespräch immer fahriger abspringend. Zum Frühstück verzehrte er eine ungeheure Menge Reis, trank aus drei Likörgläsern verschieden gefärbte Medizinen, schluckte Pillen dazu. Zwischen den Fingern hielt er eine Reihe von Buntstiften, mit denen er zuweilen einen Strich auf der Karte zog. Er sprach sein Befremden darüber aus, daß es den Engländern und Amerikanern überhaupt möglich geworden sei zu landen, ging aber auf Einzelheiten wie auf die Luftüberlegenheit der Gegenseite nicht ein. Vom weiteren Fortgang besitzt er nur unklare Vorstellungen und scheint zu hoffen oder vielleicht auch zu glauben, daß sich die günstige Schicksalsfigur, die ihn schon manchmal aus verzweifelten Lagen riß, hier wiederholt. In diesem Zusammenhang zitierte er zwei Mal den Siebenjährigen Krieg. Auch glaubt er, daß seine Gegner uneins werden und daß sie vor Revolutionen stehen. Für den Herbst kündet er neue Waffen an, besonders panzerbrechende Geschütze, und verfällt in eine Rage du nombre, wenn er auf den »Ausstoß« der Industrien zu sprechen kommt. Er berief sich auch auf die »Höllenhunde«, die flie-

genden Bomben, von denen eine, in ganz besonders witziger Flugbahn, während seines Aufenthalts in der Nähe des Hauptquartiers landete und dessen Aufbruch beschleunigte.

Ich sprach auch mit Admiral Ruge über Einzelheiten der Landung. Es scheint zu stimmen, daß in der entscheidenden Nacht »wegen zu hohen Seegangs« kein einziges deutsches Vorpostenboot ausgelaufen war. Die Engländer landeten bei Ebbe, während deren die Unterwasserhindernisse sichtbar auf dem Strand lagen. Die Anlage von Hindernissen für die Ebbe war geplant gewesen, doch noch nicht ausgeführt.

Oberst von Tempelhof erzählte vom Tode des Generals Marcks. Dessen Bruder, ein Oberstleutnant, erkundigte sich nach der Todesstunde, da am Sterbetage um elf Uhr sein Bild von der Wand gefallen war. In der Tat wurde der General um ein Viertel vor elf getroffen und starb auf den Glockenschlag.

Auf der Rückfahrt verlor unser Fahrer die Gewalt über den Wagen, wich von der Straße ab und geriet mit großer Geschwindigkeit in ein Brombeergebüsch, dessen Ranken uns ganz sanft, wie federnde Bänder, auffingen.

Lektüre: Hendrik de Man, »Après Coup«. In diesen Memoiren gleich zu Beginn die schöne Regel, »daß man stets etwas höher als auf das Ziel visieren muß«. Ich fand darin auch eine Schilderung unserer Begegnung bei Didiers.

Paris, 27. Juni 1944

Straßenkämpfe in Cherbourg. Wie mir Perpetua schreibt, schlugen am Morgen des 15. Juni ganz in der Nähe des Hauses Bomben ein, von denen eine unseren kleinen Badeteich bei Lohne traf und Hunderte von Karpfen und Weißfischen in die Luft sprengte.

Paris, 1. Juli 1944

Ich sehe noch einmal den Aufruf durch, nach meinem Grundsatz, daß man eine Arbeit nicht oft genug abschreiben kann.

Im Traum eine neue Erscheinung, freundlich, verheißend: der Diakon. Bei solchen Begegnungen hat man sogleich den Eindruck, daß sie zum Stamm gehören und wiederkehren werden, als festes Personal.

Sodann, vor etlichen Tagen, in großen Schächten, die sich in schlangenartigen Windungen tief in die Erde verloren, hinter einer Barriere von Stacheldraht, die ich durchschritten hatte, der Oberförster — in leichtem Jagdrock, als Erscheinung von ungemein in sich versammelter Macht. Er stand auf einem Treppenabsatz, »eintretend«, und obwohl ich eine Waffe bei mir führte, erkannte ich sogleich, daß die Anwendung solcher Spielzeuge hier aussichtslos war. Er lähmte mir durch seine Ausstrahlung die Hand.

Zum Stil. Die Tempora können gezeichnet, sie können aber auch schattiert werden, etwa durch zeitliche Hilfswörter — statt »Ich werde das tun« also »Dann tue ich das« oder »Morgen tue ich es«.

Damit findet ein kleiner Verzicht auf Logik statt, doch auch auf Pedanterie. Menge, in dessen Bibelübersetzung ich fortfahre, überträgt statt: »Klopfet an, so wird euch aufgetan«: »Klopfet an, so wird euch aufgetan werden« — — das ist Schulfuchserei.

Lektüre in diesen Tagen: General J. Perré, »Minerva sous les Armes«. Ein Essay über Intelligenz und Kriegführung, den ich als Zensor in der Handschrift las. Darin eine Äußerung des Marschalls Joffre über die Kunst der obersten Kommandoführung:

»Ne rien faire; tout faire faire; ne rien laisser faire.«

Sehr richtig; es muß etwas Göttliches im Feldherrn leben, cäsarische Divinität. Seine Emanation ist wichtiger als seine Direktion.

Sodann geblättert in einem »Guide Officiel des Voyages Aériens« von 1930, dem auf jeder Seite ein Zitat über die Luftfahrt beigegeben ist. Es wimmelt da von Gemeinplätzen:

»L'aviation constituera un des facteurs les plus importants de la civilisation.« Louis Bréguet.

»Il n'y a plus de Pyrénées — — — surtout en avion.« Albert I. von Belgien.

»L'air deviendra le véritable élément d'union entre les hommes de tous les pays.« General de Goys.

»L'aviateur conquérant du ciel est l'incarnation véritable du surhomme.« Adolphe Brisson.

So geht es über die Seiten fort. Da hat der alte Leonardo die Dinge schon deutlicher gesehen.

Paris, 3. Juli 1944

Am Vormittag besuchte mich Oberst Schaer im »Majestic«. Er hatte inzwischen im Osten ein Regiment geführt und wurde dort zu elf Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in der Hitze eines Gefechts mit seinen Anschauungen nicht hinter dem Berge geblieben war. Überhaupt nehmen die Verhaftungen und Erschießungen von Offizieren zu.

Schaer zeigte mir auch das Foto einer Schinderhütte in der Nähe von Nikopol, ein scheußliches Bild, dessen Aufnahme einem seiner Leute während des Rückzuges gelungen war — heimlicherweise, denn das sind Tabustätten schauerlicher Art. Der Anblick bewegte mich zu einer Korrektur der Friedensschrift.

Paris, 6. Juli 1944

Bei Florence. Dort Léautaud, der mir die Lektüre von Jules Vallès empfahl. Er bot mir in sehr zarter Weise für den Fall, daß die Deutschen hier in der Stadt in Schwierigkeiten geraten sollten, seine Hilfe an.

Es gibt zwei Wege, über die nationalen Sonderungen emporzusteigen: den der Vernunft und den der Religion. Léautaud ist auf dem ersten zum Ziel gelangt. Auch bei ihm kann man sehen, daß das Nationale, je mehr es aus dem Bewußtsein eines Menschen schwindet, desto stärker in seinem Wesen, seiner Essenz lebendig wird.

Paris, 13. Juli 1944

Die Russen nähern sich Ostpreußen, die Amerikaner Florenz, während die Schlacht im Landekopf verlustreich weitertobt. Die Führung sucht im Volk die Hoffnung auf neue unbekannte Waffen zu steigern, weil sie neuer Gedanken nicht fähig ist. Denkwürdig bleibt die völlige Urteilslosigkeit, in der die Masse sich über ihre Lage hinwegtäuschen läßt und in eine Art von Euphorie verfällt.

Paris, 14. Juli 1944

Mit Baumgart und Fräulein Lampe besuchte ich Herrn Groult in der Avenue Foch. Sein Haus erinnert, wenn man den Hof durchschritten hat, an das Zauberschloß Aladins oder an Ali Babas Schatzhöhle. Gärten mit Springbrunnen und Wasserbecken, auf denen Schwäne und Prunkenten kreisen, Laubengänge mit Statuen und Spiegelfronten, pompejanische Galerien, Terrassen mit Papageien und Lachtauben sind durch hohe Gitter, in denen sich Efeu und wilder Wein verweben, gegen den Einblick geschirmt.

Die Sammlungen, bei deren Erwerbung die Goncourts den Vater Groult berieten, übertreffen noch jene unglaubwürdigen Aufzählungen, in denen Balzac sich gefällt. In ihnen vereinen sich weit über hundert Gemälde und Zeichnungen von Fragonard, und mehr von Turner, als auf den englischen Inseln zu finden sind. In mächtigen Galerien reiht sich ein Meisterwerk dem anderen an. Dabei sind über tausend der besten Stücke bereits auf entfernte Schlösser verteilt. Die Sammlungen sind wenig bekannt; es wurde nie ein Katalog veröffentlicht. Auch dürfen nur Freunde oder von Freunden Eingeführte in diese Räume eintreten.

Wir sprachen mit dem Besitzer der unerhörten Schätze, zunächst über die Sicherheit, sodann über den Wert. Er hält es für das beste, die Dinge in Paris zu lassen — Transporte schädigen sie, auch können sie beschossen werden, sodann

ist das Schicksal aller übrigen Orte Frankreichs fast ungewisser als das dieser Stadt, die hoffentlich, ähnlich wie Rom, ihr Nimbus schützen wird. Bei Überfliegungen durchschlagen zuweilen herabfallende Splitter die Scheiben der Glasdächer. Wenn das bei Regenwetter geschieht, dringt Wasser in die Räume ein und richtet Schäden an. Wir sahen ein Pastell von Watteau mit verderbtem Velours und von kleinen grünen Flecken geätzt, als ob Schimmel darauf aufblühte. Es war merkwürdig, wie die Zerstörung an diesem Bilde gearbeitet hatte — nicht rein mechanisch, sondern physiognomisch, gleich einer Krankheit am Lebendigen. Nach solchen Gesetzen veränderte sich das Bildnis des Dorian Gray.

Auch der Mangel an Kohle ist unangenehm. Der Haushalt erfordert ein Personal, das zwanzig Köpfe übersteigt.

Hinsichtlich des Wertes meinte Herr Groult, daß dieser für ihn nicht existiere; denn da er keines seiner Bilde jemals veräußern würde, sei diese Frage ohne Bedeutung für ihn. Wie drückend ist der Besitz geworden, vor allem in dieser Feuerwelt. Dergleichen heute auf die Schultern zu nehmen, erfordert die Kühnheit eines Schwimmers, der sich mit Gold belädt, wie Cortez' Soldaten in der Traurigen Nacht.

Lektüre: Léon Bloy, »Méditations d'un Solitaire«. Das Buch ist 1916 unter ähnlichen Verhältnissen wie heute geschrieben und spiegelt alle Tugenden und Laster dieses Autors — auch seine entsetzliche Stärke im Haß, in der er mit Kniébolo wetteifern kann. Und trotzdem finde ich die Lektüre nicht nur erholend, sondern auch ausgesprochen kräftigend. Es steckt ein echtes Arkanum gegen die Zeit und ihre Schwächungen darin. Zu solcher Höhe aus kotiger Niederung sich erhebend, bietet dieser Christ ein seltenes Schauspiel dar. Die Zinnen seines Turmes ragen in sublime Luft. Damit muß auch die Todessehnsucht zusammenhängen, der er oft mächtig Ausdruck gibt: Sehnsucht nach Darstellung des Steins der Weisen aus niederen Schäumen und dunklen Hefen: nach großer Destillation.

Paris, 16. Juli 1944

Nachmittags in La Roche-Guyon bei Speidel, der uns in seinem kleinen Arbeitszimmer im ältesten Teil des Schlosses, unter der normannischen Zinne, bewirtete. Er mußte häufig telefonieren, da Kniébolo, der eine neue Landung befürchtet, über zwei Panzerkorps nach eigenem Ermessen und anders, als die Lage es erfordert, verfügen will. Gespräche — auch darüber, wie lange Zeit der Deutsche, sich diese Schießbudenfigur vom Halse zu schaffen, noch brauchen wird. Nun schlägt ihm das Schicksal den Takt dazu. Ich dachte dabei des Ausspruchs meines Vaters: »Es muß erst ein großes Unglück kommen, ehe es anders wird.« Der General dagegen schien guten Mutes, denn er tat den Ausspruch, daß »die Friedensschrift nun bald erscheinen wird«.

Dann fuhr ich mit Podewils und Horst nach Giverny. Wir suchten dort die Schwiegertochter Monets auf, die uns den Schlüssel zu seinem Garten gab. Am Seerosenteich mit seinen Trauerweiden, Schwarzpappeln, Bambushecken und halbverfallenen chinesischen Holzbrücken — es liegt ein Zauber über diesem Ort. In jeder feuchten Weidelandschaft finden sich solche flachen, von Binsen und Schwertlilien gerahmten, mit Wassergrün gefüllten Becken, doch keines erschien mir saftiger, sinnvoller, farbiger. Ein Stück Natur wie tausend andere, jedoch durch Geistes- und Schöpferkraft erhöht. Auch Wissenschaft des 19. Jahrhunderts wohnt auf dieser Insel, aus der der Künstler wie in einer Retorte bei Sonnenfeuer und Wasserkühlung unerhörte Farben zog. Ein kleiner Tümpel fängt wie ein Auge Welten des Lichtes auf.

Im großen Atelier, vor dem Seerosenzyklus, an dem Monet in seinem fünfundsiebenzigsten Jahr zu arbeiten begann. Hier ist der schöpferische Rhythmus von Kristallisation und Auflösung zu beobachten, mit gewaltigen Annäherungen an das blaue Nichts, an den azurenen Schleim Rimbauds. Auf einer der großen Tafeln ist am Rande des reinen webenden Lichtes, wie eine Knotung materieller Strah-

len, ein Büschel blauer Wasserlilien realisiert. Ein anderes Bild gibt nur den Himmel mit seinen Wolken, die sich im Wasser auf eine Weise spiegeln, die schwindlig macht. Das Auge ahnt das Wagnis wie auch die gewaltige optische Leistung der erhabenen Auflösung und ihre Qualen inmitten der Ströme von rieselndem Licht. Das letzte der Gemälde ist von Messerstichen zerfetzt.

Paris, 21. Juli 1944

Gestern wurde der Anschlag bekannt. Ich erfuhr die Einzelheiten durch den Präsidenten, als ich gegen Abend aus Saint Cloud zurückkehrte. Die höchst gefährliche Lage gewinnt damit noch eine besondere Zuspitzung. Der Attentäter soll ein Graf Stauffenberg sein. Ich hörte den Namen bereits von Hofacker. Das würde meine Meinung bestätigen, daß an solchen Wenden die älteste Aristokratie ins Treffen tritt. Aller Voraussicht nach wird diese Tat furchtbare Gemetzel einleiten. Auch wird es immer schwieriger, die Maske zu bewahren — so geriet ich heute vormittag in einen Wortwechsel mit einem Kameraden, der das Ereignis als »unerhörte Schweinerei« bezeichnete. Dabei bin ich seit langem der Überzeugung, daß durch Attentate wenig geändert und vor allem nichts gebessert wird. Ich deutete das schon in der Schilderung Sunmyras in den »Marmorklippen« an.

Nachmittags verbreitete sich im engsten Kreis die Nachricht, daß der Oberbefehlshaber seines Amtes enthoben und nach Berlin befohlen sei. Er hatte, als die Nachricht aus der Bendlerstraße eingelaufen war, die gesamte SS und den Sicherheitsdienst verhaften lassen, um sie dann wieder in Freiheit zu setzen, als er bei Kluge in La Roche-Guyon Vortrag gehalten hatte und kein Zweifel mehr darüber walten konnte, daß das Attentat mißlungen war. »Die Riesenschlange im Sack gehabt und wieder herausgelassen«, wie der Präsident sagte, als wir in höchster Erregung bei geschlossenen Türen verhandelten. Erstaunlich ist das Trokkene, Geschäftsmäßige des Aktes — die Grundlage der Ver-

haftung bildete ein einfaches Telefonat an den Kommandanten von Groß-Paris. Dem lag wohl auch die Sorge zugrunde, nicht mehr Köpfe zu gefährden als unbedingt erforderlich. Aber das sind solchen Mächten gegenüber keine Gesichtspunkte. Dazu der völlig unfähige und magenkranke Oberst von Linstow als Chef des Stabes, der kurz zuvor eingeweiht wurde, weil er technisch unentbehrlich war, und den man jetzt wie ein Gespenst vor der Auflösung im »Raphael« umherschleichen sieht. Wenn wenigstens mein alter Fahnenjunker Koßmann noch Chef gewesen wäre; er hätte zum mindesten getan, was man von einem Generalstabsoffizier erwartet, nämlich die Zuverlässigkeit der Nachrichten geklärt. Dazu kommt der Unfall Rommels vom 17. Juli, mit dem der einzige Pfeiler brach, auf dem ein solches Unternehmen sinnvoll war.

Demgegenüber die fürchterliche Aktivität der Volkspartei, die durch den Vorstoß kaum ins Schwanken geraten ist. Ja, das war lehrreich: den Körper heilt man nicht in der Krisis, und auch nur im ganzen, nicht am Organ. Selbst wenn die Operation gelungen wäre, so hätten wir heute statt eines Karbunkels deren ein Dutzend, mit Blutgerichten in jedem Dorf, in jeder Straße, in jedem Haus. Wir stehen in einer Prüfung, die begründet und die notwendig ist; und diese Räder schraubt man nicht zurück.

Paris, 22. Juli 1944

Anruf von General Löhning aus Hannover, der mitteilte, daß in Kirchhorst alles in Ordnung ist. Ich wunderte mich über seine Scherze, da zweifellos alle Gespräche überwacht werden. Gleich darauf vernahm ich von Neuhaus die Schreckensnachricht, daß Heinrich von Stülpnagel gestern auf der Fahrt nach Berlin die Pistole auf sich richtete, jedoch am Leben blieb und das Augenlicht verlor. Das muß um dieselbe Stunde geschehen sein, für die er mich zu Tisch gebeten hatte, zum philosophischen Gespräch. Daß er in-

mitten der Verwirrung das Mahl noch absagen ließ, ergriff mich; es ist ein sein Wesen bezeichnender Zug.

Welche Opfer hier wieder fallen, und gerade in den kleinen Kreisen der letzten ritterlichen Menschen, der freien Geister, der jenseits der dumpfen Leidenschaften Fühlenden und Denkenden. Und dennoch sind diese Opfer wichtig, weil sie inneren Raum schaffen und verhüten, daß die Nation als Ganzes, als Block in die entsetzlichen Tiefen des Schicksals fällt. Doch hassen die Blinden jene, die für sie im Lichte tätig sind.

Paris, 23. Juli 1944

Die erste Frage des Generals, als er geblendet erwachte, soll der Einrichtung des Lazarettes gegolten haben; er wollte wissen, ob der Chefarzt zufrieden sei. Schon ist er durch Wärter, die zugleich Wächter sind, abgesperrt; er ist Gefangener.

Ich dachte an unser Kamingespräch in Vaux über die Stoa und darüber, daß das Todestor den Menschen immer offenstehe und daß vor solchem Hintergrund entschiedenes Handeln möglich sei. Da gibt es fürchterliche Belehrungen.

Paris, 24. Juli 1944

Nachmittags beim General von Niedermayer, der mich auf unbestimmte Weise an den alten Orientalisten Hammer-Purgstall erinnert — ich meine in der Art, in der das Östliche, das Asiatische in einen Menschen, seine Ideen, seine Taten und selbst sein Äußeres färbend, eindringen kann.

Bei der Armee wird der sogenannte Deutsche Gruß eingeführt, als Zeichen, daß sie das Treffen verloren hat. Das ist eine der neuzeitlichen Formen, einige Male am Tag sub jugo einherzugehen. Man kann es auch als Fortschritt im Automatismus auffassen.

Die Amerikaner stehen in Pisa, die Russen in Lemberg und Lublin.

Bei Tisch Gespräch über Laval und seinen Aberglauben, mit dem auch der weiße Schlips, den er trägt, zusammenhängen soll. Auch führt er immer ein kupfernes Zweisous-Stück mit und hält sich von Verhandlungen fern, wenn er es vergessen hat. Er ist von seinem Glück, von seinem guten Sterne überzeugt, und als besonders günstiges Omen rechnet er sich an, daß bei der Geburt der Mutterkuchen ihm gleich einer Haube auf dem Kopfe lag, was auch im Volksglauben als ein bedeutendes Vorzeichen gilt. Nun, man wird sehen.

Paris, 26. Juli 1944

Abends bei Vogel. Wir sprachen über das Attentat und seine Einzelheiten, über die Vogel unterrichtet war. Die Wirkung solcher Aktionen entzieht sich der Berechnung; es werden meist ganz andere Kräfte ausgelöst, als der Täter vermutete. Sie üben auch weniger auf die Richtung als auf den Rhythmus des historischen Geschehens Einfluß aus: Der Ablauf wird entweder beschleunigt oder gebremst. Das eine war der Fall beim Anschlag auf Lenin, während das Attentat Fieschis auf Louis Philippe den Fortschritt der demokratischen Mächte verlangsamte. Im allgemeinen läßt sich beobachten, daß der Anschlag der Sache des Angegriffenen, wenn nicht zugute kommt, so sie jedenfalls in ihren Konsequenzen entwickelt und energisch vorwärtstreibt.

Paris, 30. Juli 1944

Durch einen merkwürdigen Mechanismus der Geschichte werden die Flecken auf dem Deutschen im gleichen Maße sichtbar, in dem das Schicksalsrad für ihn nach unten schwingt. Er lernt nun die Erfahrung des Juden kennen: ein Skandalon zu sein. Valeriu Marcu pflegte zu sagen, daß der Besiegte die Pest im Leibe habe, wenn das Gespräch auf dieses Thema kam.

Im »Raphael« breitet sich Panikstimmung aus. Es kommen

Typen an, die nicht mehr Vorgesetzte im alten Sinne sind, sondern Kommissare, und gründlich die letzten Bindungen zerstören, die seit den Zeiten Friedrich Wilhelms I. intaktgeblieben sind.

Das letzte Frühstück bei der Doctoresse. Rückweg durch die Rue de Varennes, in der mich wie immer die hohen Eingangstore ergötzten, die den alten Palästen des Faubourg Saint Germain eigentümlich sind. Sie dienten den hochbeladenen Heuwagen zur Durchfahrt in die Stallungen.

Anläßlich eines Regenschauers kurz im Musée Rodin, zu dem es mich sonst nicht zieht. Des Meeres und der Liebe Wellen; die Archäologen späterer Epochen finden diese Bilder vielleicht gleich unter der Tanks und Fliegerbomben führenden Schicht. Man wird dann fragen, wie dergleichen so eng zusammenliegen kann, und geistreiche Hypothesen aufstellen.

Paris, 31. Juli 1944

Max Valentiner kam aus Lyon. Im Süden scheint sich ein reines Lemurenwesen auszubreiten — so erzählte er von einer Frau, die dort schon vier Monate lang im Gefängnis saß. Zwei Schergen des Sicherheitsdienstes unterhielten sich darüber, was mit ihr zu tun wäre, da sie doch unbeteiligt sei an der Sache, in deren Zusammenhang sie sie festnahmen. »Erschießen wir sie auch, dann sind wir sie los.«

Paris, 1. August 1944

Abends bei Dr. Epting, von dem ich erfuhr, daß Médan in Aix ermordet worden ist. Nun ist auch er dem Haß zum Opfer gefallen, der täglich wächst. Sein einziges Verbrechen war, daß er eine Freundschaft zwischen den beiden Völkern für möglich hielt. In diesem Gefühl umarmte er mich schon 1930, als ich ihn in Aix zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben sah. Wir hatten beide im Ersten Weltkrieg Stoßtrupps geführt.

Ich habe vor mir seinen letzten Brief an mich, vom 15. Juli, in dem er schreibt: »Wenn ich sterben soll, so lieber in meinem Hause oder wenigstens in meiner Stadt als irgendwo am Weg in einem schlammigen Graben. Das ist meiner würdiger und auch weniger umständlich.«

Er fügte dann hinzu: »Je tiens à vous dire que c'est l'amitié admirative que vous m'avez inspirée qui m'a rapproché de mes anciens adversaires de 1914/18.«

Ich sehe nun, daß das bewußte Abschiedsworte gewesen sind — nicht minder als sein Gebet, von dem Claus Valentiner mir berichtete: Gott möge verhüten, daß ein junger Franzose Schuld auf sich lüde durch sein Blut. Ich schloß in diesen Wochen Bekanntschaft mit der Bitterkeit, mit der man die Besten geschändet sieht. Im Ersten Weltkrieg fielen meine Freunde durch Geschosse — das ist in diesem zweiten das Vorrecht der Glücklichen. Die anderen verderben in den Gefängnissen, müssen Hand an sich legen oder sterben durch Henkers Hand. Die Kugel wird ihnen versagt.

Paris, 5. August 1944

Die Amerikaner stehen bei Rennes, Mayenne, Laval und schneiden die Bretagne ab. Abschiedsbesuche, so heute abend bei Salmanoff. Auch mein Friseur, der mir seit Jahren die Haare schneidet, schien das Gefühl zu haben, daß er heute zum letzten Male seines Amtes walte. Sein Abschiedswort entsprach dem Geiste seines Standes und seiner Sympathie für mich:

»J'espère que les choses s'arrangeront.«

Paris, 8. August 1944

Noch einmal auf der Plattform von Sacré Coeur, um einen Abschiedsblick auf die große Stadt zu tun. Ich sah die Steine in der heißen Sonne zittern wie in der Erwartung neuer historischer Umarmungen. Die Städte sind weiblich und nur dem Sieger hold.

Paris, 10. August 1944

Mittags bei Florence; vielleicht ist dies der letzte Donnerstag.

Zurück durch die heiße Rue Copernic. Dort erstand ich ein kleines Notizbuch von der Sorte, durch die ich in bewegteren Zeiten das Journal ablöse. Aus dem Laden tretend, stieß ich auf Marcel Arland, von dem ich erst in diesen letzten Wochen und nach der Lektüre seines Romanes eine Vorstellung gewann. Ich schätze das Furchtlose in ihm, das freilich die Hybris streift. Wir wechselten einen Händedruck.

J'aime les raisins glacés
Parce qu'ils n'ont pas de goût,
J'aime les camélias
Parce qu'ils n'ont pas d'odeur.
Et j'aime les hommes riches
Parce qu'ils n'ont pas de cœur.

Die Verse brachten mich auf den Gedanken, bei meiner Arbeit über den Nihilismus den Dandysmus als eine seiner Vorstufen einzubeziehen.

Paris, 13. August 1944

Nachmittags Abschiedsbesuche, letzte Begegnungen. Spaziergang mit Charmille an den Ufern der Seine. Jeder der großen Einschnitte realisiert sich in zahllosen persönlichen Trennungen.

KIRCHHORSTER BLÄTTER



Unterwegs, 14. August 1944

Plötzlicher Aufbruch bei Beginn der Dunkelheit. Ich brachte mein Zimmer in gute Ordnung, stellte einen Blumenstrauß auf den Tisch und teilte Trinkgelder aus. Leider vergaß ich in der Schublade eines Schrankes Briefe, die unersetzlich sind.

Saint Dié, 15. August 1944

Fahrt über Sézanne, Saint Dizier, Toul, Nancy nach Saint Dié in Lothringen. Die Straßen flimmerten im Hochsommerlicht und waren von Jagdbombern überwacht. Wir kamen an zahlreichen brennenden Wagen vorbei. Andere lagen bereits im weißen Staub.

Saint Dié, 17. August 1944

In einer Kaserne, die vor etlichen Tagen noch »Witzleben-Kaserne« hieß und jetzt dieses Namens beraubt wurde. Nachts lebhaft geträumt, in außerordentlicher Schärfe, so daß wie in einem umgekehrten Fernglas nicht nur die Formen, sondern auch die Farben sich verdichteten. Ich stand auf einer Marmortreppe, über deren Stufen Schlangen emporzüngelten.

Abends mit Klaebisch im »Hotel Moderne«. Er hatte einen Kameraden mitgebracht, der über den Fortgang des Pariser Auszugs berichtete. Der strikte Befehl Kniébolos, die Seinebrücken zu sprengen und Verheerungen zu hinterlassen, wurde nicht ausgeführt. Es scheint, daß unter den mutigen Geistern, die sich dieser Schändung widersetzten, neben Choltitz Freund Speidel an erster Stelle stand.

Saint Dié, 18. August 1944

Am gestrigen Abend Ankunft des Präsidenten; mit ihm kamen Neuhaus und Humm. Der Präsident hatte noch einmal mein Zimmer besichtigt; er fand es in Ordnung und aufgeräumt. Der Abschied vom Personal des »Raphael« war herzlich, sogar gerührt.

Nachmittags Bad in der flachen, doch mit klaren Wellen Strähnen hellgrüner Wasserpflanzen kräuselnden Meurthe, mit dem Blick auf die runden Kuppen der Vogesenvorberge.

Lektüre: Maurice de la Fuye, »Louis XVI«. Dieser König gewinnt durch unsere Zeit und ihre Vorgänge im gleichen Maß, in dem Napoleon verliert. Solche Umschwünge zeigen, in welchem Grade die historische Betrachtung abhängig ist vom Geschichtslauf selbst. Es scheint, daß an die große Schicksalsuhr auch alle abgelaufenen Uhren auf schattenhafte Weise angeschlossen sind.

Die Zerstörung der alten Welt, wie sie mit der Französischen Revolution und eigentlich schon mit der Renaissance sichtbar zu werden beginnt, gleicht dem Absterben der organischen Verbindungen, der Nerven und Arterien. Wenn der Prozeß beendet ist, treten die Gewaltmenschen auf; sie ziehen künstliche Fäden und Drähte in den Leichnam und bewegen ihn zu heftigerem, aber zugleich groteskerem politischem Spiel. Sie selbst auch tragen diesen Charakter von Hampelmännern, den grellen, marktschreierischen und oft schauerlichen Zug. Die neuen Staaten haben eine zehrende Tendenz. Sie können nur gedeihen, wo noch Erbteil vorhanden ist. Wenn das verbraucht ist, wird der Hunger unerträglich; sie fressen die eigenen Kinder wie Saturn. Auf andere Ordnungen zu sinnen als die von 1789 ist daher reiner Selbsterhaltungstrieb.

Saint Dié, 20. August 1944

Spaziergang mit dem Präsidenten auf den Friedhof, der groß und hochgelegen ist. Ich notierte, wie stets bei solchen Gelegenheiten, einige Inschriften für mein Tagebuch. Darunter folgende, die ich auf einer kleinen ovalen Bronzeplatte las:

Içi repose Paul Rotsart, Bon de Mertaing.
Né à Bruges (Belgique). Mort loin de sa
famille pour ses idées trop libérales.
1835—1885

Beim Sinnen vor solchen kurzen Daten ergreift mich zuweilen das Gefühl, als ob ich das Schicksal eines Unbekannten tiefer begriffe als durch jede Biographie. Die Einzelheiten tragen ab.

Saint Dié, 21. August 1944

Weiter im »Louis XVI«. Einzelne Abschnitte wie die Flucht nach Varennes ergreifen mich so stark, daß ich Kapitel der »Géographie linguistique« von Dauzat in die Lektüre einschiebe.

De la Fuye bemerkt, daß die Flucht nach Varennes sich durch eine Fülle symbolischer Beziehungen auszeichne, und gibt Beispiele dafür. Daran ist nichts Erstaunliches, denn je bedeutender ein Ereignis ist, desto bedeutungs*voller* wird es in seinen Einzelheiten sein. In den Weltstunden wird das Zentrum der symbolischen Zusammenhänge offenbar. So ist Golgatha der Weltenhügel, das Kreuz des Menschen Schicksal, Christus der Mensch.

Bad in der Meurthe, bei Gewitterluft. Dort nahm ich an der Jagd von Knaben teil, die in der Strömung Steine umdrehten und kleine Fische, die sich darunter verborgen hielten, mit einer Gabel aufspießten. Die fingerlangen Wesen waren grünlich marmoriert oder besser granitiert und wur-

den in großer Menge auf einen Draht gezogen »pour faire la friture«. An diesem Vorgang war die kleine Ökonomie ergötzlich, die Goethe im Gegensatz zur offiziellen so gut gefiel.

Abends weiter in der »Géographie linguistique«, der ich einige Notizen für meine Arbeit über Sprache und Körperbau entnahm. Die Frage der Literatur bereitet mir Sorge nach dieser Feuerorgie. Da wird man erst recht zu würdigen wissen, daß Länder wie die Schweiz verschont geblieben sind. Übrigens sehe ich in ihrer Unterstützung zur Wiedergewinnung des geistigen und kulturellen Niveaus den Ausgleich für den ungeheuren Vorteil der Neutralität. An sich ist diese nicht mehr gegeben, da es nicht mehr um Balance of power, sondern um das Weltschicksal geht. Insofern liegt in der Möglichkeit, sie noch zu wahren, ein besonderes Glück, und zwar nicht nur für die Neutralen, sondern zugleich für alle anderen. Dort bleibt noch etwas vom Reichtum der alten Zeit.

Saint Dié, 22. August 1944

Neue Ankömmlinge, darunter Lämpchen, mit der ich an der Meurthe spazierenging, und Toepfer, der noch vorgestern, am Sonntagabend, in Paris gewesen ist. Die Truppen hatten schon Igelstellungen gebildet, so um das »Majestic« und um das Marineministerium. Man hörte Gewehrschüsse auf der Insel, der Place de la Concorde und in den äußeren Stadtvierteln. In vielen Straßen wehten bereits die Trikoloren aus den Fenstern der Wohnungen.

Saint Dié, 23. August 1944

Einzug der Amerikaner in Paris. Nachmittags wieder an der Meurthe. Die Köpfe und dunklen Klippen der Vogesenberge sind beruhigend, vermitteln ein Bewußtsein irdischer Stabilität.

Beim Sonnenbade nachgesonnen über die Kombination cl, kl, auch schl, mit der die Lippen vielleicht das Geräusch des Schließens nachahmen. So clef, clavis, κλείς, Klappe, clapier, claustrum, clandestin, Schlinge, Schluß. Es gibt hier überzeitliche Zusammenhänge; die moderne Etymologie mit ihren Ableitungen verharrt auf dem gleichen Empirismus wie der Darwinismus in der Zoologie.

Gang durch die verbotenen Gärten in der Dunkelheit.

Saint Dié, 24. August 1944

Nachmittags kam Toepfer und nahm ein Stück des Aufrufs für Ziegler nach Hamburg mit. Außer diesem führe ich ein weiteres Stück bei meinen Handakten mit. Das dritte ist in Paris zurückgeblieben, während das vierte in Kirchhorst im doppelten Boden eines Insektenkastens verborgen liegt.

Abends im Waldschloß mit dem Präsidenten und Lämpchen, die uns fuhr.

Das Mannigfaltige und seine Systeme — wie etwa das der Insekten, in das ich Einblick gewann. Der Reiz liegt in der Optik, die durch die hunderttausend Facetten der Natura naturata sich in den Abgrund der Natura naturans vertieft. Die Strahlen sind die des umgekehrten Prismas — sie leuchten zunächst in Regenbogenfarben und blenden dann. Im bunten Bereich herrscht das Erstaunen, im weißen dagegen das freudige und ahnungsvolle Erschrecken vor. Der Geist versenkt sich in die Schatzgewölbe, in denen das große Sigillum, der Urstock aller Prägung ruht.

Und dann die Werkstätten. Wenn ich von den Klippen in die Korallengärten hinunterblickte, in das Wirken der bunten Wesen am Lebensgrunde — wie übergeordnet sind solche Bilder doch aller Vernichtung der Individuen, allen gierigen Feindschaften. Da habe ich herrliche Einblicke gewonnen, und ein Gefühl der Dankbarkeit ergreift mich,

wenn ich bedenke, daß mir vielleicht noch manches Jahr des Schauens beschieden ist.

Saint Dié, 28. August 1944

Das Leben gleicht einem Bambusschaft, der sich rhythmisch knotet und damit in seiner Festigkeit erhöht. So gibt es immer wieder Zeiten, in denen sich der rein chronologische Fortschritt, das Älterwerden, sinnvoll konzentriert. Das sind Geburtstage in höherem Sinne, Reifungen gegenüber der bloßen Alterung. Im Sterben verknüpft sich der Lebensring noch einmal, vor dem Fruchtstand der Ewigkeit.

Saint Dié, 29. August 1944

Eine Gruppe Soldaten bezieht in einem Bauernhof Quartier. Wenn Hühner gestohlen werden, Stroh ohne Quittung beschlagnahmt wird und andere Übergriffe stattfinden, wird es den einen oder anderen unter ihnen geben, der das als unrechtmäßig erkennt und zu verhindern sucht. Es mag ein Bauernsohn sein, der seinen väterlichen Hof vor Augen hat. Im höheren Rahmen, beim Militärbefehlshaber, sah ich, als der Befehl kam, Geiseln zu verhaften, daß Mitglieder des Stabes tief davon betroffen wurden und litten als unter einer Handlung, die ihr Gewissen erschütterte. Der primitive Mensch dagegen huldigt der Maxime: »Was meine Gruppe tut, ist gut.« Und leider scheint es, daß diese Primitivität ununterbrochen zunimmt und mit ihr der zoologische Charakter der Politik.

Was kann man dem Menschen, und vor allem dem einfachen Menschen, empfehlen, um ihn der Normung, an der auch die Technik ununterbrochen mitwirkt, zu entziehen? Nur das Gebet. Hier ist auch für den Geringsten der Punkt gegeben, an dem er nicht zu Teilen des Getriebes, sondern zum Ganzen in Beziehung tritt. Von dort strömt unerhörter Gewinn, auch Souveränität. Das gilt auch außerhalb jeder Theologie. In Lagen, denen gegenüber die Klügsten

versagen und die Mutigsten nach einem Ausweg sinnen, sieht man zuweilen einen mit Ruhe das Rechte raten, das Gute tun. Man kann sich darauf verlassen, daß das ein Mann ist, der betet.

Saint Dié, 30. August 1944

Nachmittags mit dem Präsidenten auf der Roche Saint Martin, einem der nahen Gipfel, der eine Klippe aus rotem Sandstein trägt. Von seiner Höhe taten wir einen Rundblick auf die grünen Matten und die dunklen Kuppen der Vogesenwelt.

Saint Dié, 1. September 1944

Abends Lektüre des Buches von Filon über die Kaiserin Eugenie. Dazu hallten Gewehrschüsse vom nahen Kempberg, der schon Maquis geworden ist. Ich richtete das Häuschen, in dem ich mit dem Feldwebel Schröter wohne, zur Verteidigung ein, so wie man sich eines alten, halbvergessenen Handwerks entsinnt.

Im Traum durchschritt ich eine herrliche Stadt, die allen mir bekannten an Eleganz weit überlegen war, weil altchinesische Formen sich mit den europäischen vereinigten. Ich sah die Gräberstraße, den Markt, die Hochhäuser aus rotem Granit.

Wie häufig bei solchen Wanderungen sammelte ich auch einige Käfer in eine Ätherflasche ein. Als ich sie leerte, um die Beute zu betrachten, fielen mir zwei oder drei Tiere auf, die ergriffen zu haben ich mich nicht erinnerte, darunter eine karneolrote Anoxia, die fast durchsichtig war. Erwachend entsann ich mich jedoch, daß ich sie vor einigen Nächten während eines anderen Traumes in die Flasche geworfen hatte, und erstaunte darüber als über einen auf merkwürdig konkrete Weise in diese Welt hereinragenden Zug.

Übermorgen werde ich nach Hannover fahren; der Stab des Militärbefehlshabers löst sich auf.

Saint Dié, 2. September 1944

Rittmeister Adler kommt von einer Tagung im Hauptquartier zurück. Dort hatte auch Himmler einen Vortrag gehalten. Man müsse hart sein — so sei neulich ein Unteroffizier desertiert und zu seinem Bataillon zurückgebracht worden, das auf dem Kasernenhof exerziert habe. Man sei sofort zum Urteil geschritten, habe den Mann sein Grab graben lassen, ihn erschossen, die Erde darübergeworfen und festgestampft. Dann sei das Exerzieren fortgegangen, als ob nichts geschehen sei.

Das ist einer der grauenhaftesten Züge, die ich aus dieser Schinderwelt vernahm.

Colmar, 3. September 1944

Abends in Colmar, über dessen Häusern ein prachtvoller Regenbogen schimmerte. Nachts schlief ich im Zimmer eines Arztes auf dem mit schwarzem Wachstuch bezogenen Lager, auf dem die Patienten untersucht werden. Beim Öffnen des Fensters stand wieder ein Regenbogen in der Gewitterluft, der die Vogesen und den Schwarzwald zauberhaft verband.

Kirchhorst, 4. September 1944

Am frühen Morgen Ankunft in Hannover, wo ich noch einige Stunden schlief. Ich ging dann zum General Löhning und sah unterwegs zu meinem Erstaunen, daß sich die Ruinen bereits begrünten; Gräser und Kräuter siedeln auf den Mauertrümmern im Inneren der Stadt.

Kirchhorst. Begrüßung. Im Hause neue Flüchtlinge. Der Garten verwildert, die Zäune verfallen; die Flure sind mit Koffern und Kisten gefüllt.

Der Walnußbaum, den ich 1940 gepflanzt habe, trägt seine erste Furcht.

Kirchhorst, 7. September 1944

Neue Einquartierung von Flüchtlingen im Dorfe — diesmal von Holländern, die sich in ihrem Land nicht mehr wohlfühlen. Es werden die Verfolgungen die Namen wechseln, nicht aber aufhören.

Nachmittags trat Dr. Göpel ein, der auf dem Wege von Amsterdam nach Dresden war. Er erzählte, daß Drieu la Rochelle sich in Paris erschossen hat. Es scheint ein Gesetz zu geben, nach dem gerade jene, die aus edlen Gründen die Freundschaft zwischen den Völkern fördern wollten, fallen müssen, während die niederen Geschäftemacher davonkommen. Auch Montherlant soll verfolgt werden. Er war noch in der Meinung befangen, daß ritterliche Freundschaft möglich wäre, und wird nun von den Stiefelputzern des Besseren belehrt.

Kirchhorst, 9. September 1944

Besuch von Ziegler, mit dem ich den Druck der Friedensschrift besprach. Er führt sie stets in seiner Aktenmappe mit. Ich hörte von ihm, daß Benoist-Méchin in Paris von Terroristen erschossen worden ist.

Kirchhorst, 16. September 1944

Zahlreiche Überfliegungen. Misburg, das Hauptziel innerhalb der näheren Umgebung, wurde wieder getroffen, und große Ölvorräte brannten jenseits des Moores unter bleigrauen Rauchwolken ab. Die nächtlichen Geräusche sind seit 1940 bedeutend bösartiger geworden; der Eindruck der Katastrophe wächst.

Ich bin zur Führungsreserve beurlaubt und warte das letzte Stadium des Ganges ab. Auch dieses ist hochgefährlich; so beginnen die Lemuren eine große Anzahl von Morden auszuführen, die schon auf den Zustand nach ihrem Tode berechnet sind. Sie üben eine Art von prophylaktischer

Rache, der unter anderen der frühere Kommunistenführer Thälmann und der Sozialdemokrat Breitscheid zum Opfer gefallen sind. Wären sie intelligenter, so könnte man ihnen mit Seneca sagen: »Wie viele ihr auch umbringen werdet, eure Nachfolger werden nicht unter ihnen sein.« So aber kann man nur hoffen, daß ihnen nicht allzu lange Frist mehr bleibt. Auch große Teile des pommerschen Adels sollen bereits gemeuchelt sein.

Kirchhorst, 17. September 1944

Im Moore, mit Alexander und Ernstel, den ich von seiner Haft her noch schwächlich fand. Er meldete sich zu einer Panzerabteilung, und ich habe den Eindruck, daß er den Anstrengungen der Ausbildung noch nicht gewachsen ist. Besonders gefällt mir, daß kein Groll in ihm zurückgeblieben ist.

Als ich ihn erschöpft am Waldrand sitzen sah, wurde mir die fürchterliche Lage deutlich, in der wir sind. Ihr gegenüber ist der Gluthauch der verbrannten Städte noch gering.

Kirchhorst, 18. September 1944

Lektüre: »L'Ile de Ceylon et ses Curiosités Naturelles« von Octave Sachot, Paris 1863. Darin ein schöner Auszug aus dem Buch von Sir James Emerson Tennent, dem ich seit langem nachspüre, über den tropischen Tageslauf.

Nachmittags Besuch von Gustav Schenk, mit dem ich vor Jahren über den gefleckten Aron korrespondiert habe. Unterhaltung über die berauschende Kaktee Payotl, sodann über ein dreißigtägiges Fasten, zu dem er Vorbereitungen trifft. Vieles erinnerte mich an meine Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, in denen ich stets nach Extrabilletts für die geistigen Ränge Ausschau hielt. Besser ist freilich, man wählt die Pforten, die aller Welt geöffnet sind.

Über die Lage. Das Vaterland gleicht einem Armen, dessen gerechter Sache sich ein schurkischer Anwalt bemächtigt hat.

Kirchhorst, 21. September 1944

Ein wenig am »Steg von Masirah« gearbeitet. Ich begann mit der Erfindung der Namen und der Einleitung.

»Beobachten« und »betrachten« — hier waltet ein feiner Unterschied zwischen konkreter und abstrakter Schau: ich betrachte den Zeiger der Uhr, aber ich beobachte seinen Lauf.

Am Morgen suchte ich Banvilles »Odes Funambulesques«, auf die mich eine Bemerkung Verlaines aufmerksam gemacht hatte. Obwohl ich in der Bibliothek wie im Arbeitszimmer sorgfältig nachsah, gelang es mir nicht, das Buch zu finden, so daß ich glaubte, ich hätte es eingebüßt. Dann aber entdeckte ich es unter den Autographen, weil es eine Widmung des Autors an Elisabeth Autement trägt.

Eine schöne Figur: man glaubt, etwas verloren zu haben, und findet dann, daß man es in erhöhter Form besitzt.

Kirchhorst, 2. Oktober 1944

Lektüre: die griechischen Sagen in der Fassung von Schwab. Sie zeigen trotz manchen Schwächen kongeniale Züge in der Beschreibung der alten Heldenwelt. Schwab trifft die klare, unbewegte kristallene Tiefe ihres Raumes, in dem die geistigen Konzeptionen und Geburten vor und außerhalb der Geschichte sich vollziehen. Der Ursprung geht dem Beginn voraus.

Auch gestern abend las ich im zweiten Bande bis zu der schönen Stelle, an der Agamemnon mit Odysseus verglichen wird. Es heißt da, daß der Völkerhirte stehend, Odysseus aber sitzend der Größere war.

Nach kurzem Schlaf erweckte mich das Geräusch lebhafter Beschießungen. Perpetua erhob sich und zog den Kleinen an, während ich, im Schlafmantel am Fenster stehend, das Schauspiel betrachtete. Man hörte das Summen zahlreicher Motoren und sah am Himmel Geschosse aufflammen — nicht

größer als die Funken, die brennender Stahl in der Schmiede verspritzt. Dann schlug jenseits des Moores bei Anderten die rote Lohe hoch. Gleich darauf ertönte ein langes schrilles Pfeifen; nun schien die Aufmerksamkeit, die Furcht des weiten Umkreises sich einem roten Pfeile zuzuwenden, der vom Himmel zu Boden fuhr. Ich trat zurück und empfand gleich darauf einen flammenden Schlag, der das Haus in den Grundfesten erschütterte. Wir eilten nach unten, um den Garten zu erreichen, und fanden die Tür infolge des Luftdrucks gesperrt, während ihre Scheiben zersplittert im Flur lagen. Jedoch war der Ausweg zur Wiese noch frei. Durch ihn trugen wir die Kinder hinaus, während Splitter durch das Geäst herabzischten. Im Bunker warteten wir das Ende der Beschießung ab.

Eine Luftmine war halbwegs zwischen Kirchhorst und Stelle auf das Feld gefallen; sie hatte besonders den Hof von Cohrs beschädigt und weithin die Dächer abgedeckt. Im Hause zieht sich ein Riß vom Keller bis unter den Boden; die Treppe hat sich gesenkt, das Dach weist Schäden auf.

Unter der Post ein Brief von Ruth Speidel; sie teilt mit, daß der General verhaftet ist. Mit ihm ist der letzte Teilnehmer der historischen Besprechung von La Roche-Guyon gefangen, und alle übrigen sind tot.

Kirchhorst, 4. Oktober 1944

In der prallen Herbstsonne, während die Admirale fliegen, schneide ich die Tomatenbüsche aus. Das Messer gleitet durch die saftigen Stengel; die Hände imprägnieren sich mit dem herben Duft. Beim Waschen fließt das Wasser dunkelgrün von ihnen ab.

Die Suche nach Champignons auf den Triften: man strebt von weitem ihren weißleuchtenden Gruppen zu. Die schönsten sind wie Eier, ganz geschlossen, doch sind auch jene noch prächtig, bei denen man durch das zerrissene Häutchen

das rosagerippte, zart nach Anis duftende Fleisch der Lamellen sieht. Man faßt sie mit der vollen Hand am Stiel wie eine Glocke am Klöppel und zieht sie sanft empor, während die feste wächserne Haut die Finger kühlt.

Sodann die Ordnung meiner Jagdbücher. Heute trug ich die Orte ein, an denen ich Dromius meridionalis begegnete — meist unter Kastanienschuppen auf Pariser Friedhöfen, etwa nahe dem Grabe Verlaines bei Batignolles. Andere stammten aus der Rinde der großen Platanen, von denen unweit der Brücke von Puteaux das Seineufer begleitet wird. Dem schönen Werke von Jeannel entnehme ich, daß es sich um eine Art von ausgesprochen atlantischer Verbreitung handelt; neben Großbritannien und Irland werden als Fundgebiete auch die Azoreninseln São Miguel und Terceira angeführt. In der Tat finde ich unter einem meiner Stücke die Eintragung: »Ponta Delgada, São Miguel, 26. 10. 1936«. Es sonnte dort seinen blauen Panzer auf der silbergrauen Rinde eines gefällten Lorbeerbaums. Das zeigt, daß ich in meinem gewaltigen Jagdgebiet vom Nordkap bis zu den Oasen der Sahara und von den Inseln des Gelben Meeres bis an die Hesperiden nicht unbefahren bin. Und trotz aller Ungunst der Zeiten hoffe ich noch auf einige wunderbare Kampagnen im Revier.

Kirchhorst, 6. Oktober 1944

Im Moor. Die fernen Wälder leuchten schon mit goldenen Kronen, von blauen Schatten untermalt. Die herbstliche Sonne fordert viel Blau. Das gleiche ist im Geistigen der Fall. Der Herbst führt zur Metaphysik, auch zur Melancholie.

Ich brauche viel Schlaf, viel Nacht. Das Hirn ist wie die Leber des Prometheus, die der Lichtadler abweidet. Es muß in der Dunkelheit nachwachsen.

Lesefrüchte. »Arbeiten über morphologische und taxonomische Entomologie«.

Hier wird ein Aufsatz über die Honigbiene im alten Indien erwähnt, den 1886 der Professor Ferdinand Karsch, und zwar unter dem Pseudonym »Canus« veröffentlichte.

Ein ähnliches Deckwort war das von J. Ch. F. Haug, der als »Hophthalmos« zeichnete.

Der Deutsche wurde nach seinem großen Fasten von Kniébolo auf den Berg geführt, und ihm wurde die Macht der Welt gezeigt. Er ließ sich nicht lange nötigen, bis er den Versucher anbetete.

Kirchhorst, 11. Oktober 1944

Nachts vom Vater geträumt. Wir spielten Schach in zwei verschiedenen Räumen; ich im Vorzimmer, doch sahen wir uns durch eine Schiebetür, die sich allmählich öffnete, im Fortgang der Partie.

Sodann vor einem Bau, mit dem mich Erinnerungen verknüpften; er schien mir bald das zerstörte, doch wiedererstandene Haus der Großmutter, bald das von Florence in der Avenue Malakoff, bald das in der Rue du Cherche Midi zu sein. Das ist das Ungeheure an den Träumen, daß sie die Grundthemen erklingen lassen wie hier »Das verlorene Haus«. Vor solchen Bildern wird das individuelle Erlebnis unbestimmt, und nur die tiefere Wehmut bleibt zurück. Ganz ähnlich wird auch in der Dämmerung das Individuelle geringer, das Generelle bedeutender. Und endlich an der Schwelle der Todesnacht wird man erkennen: die Identität der Erlebnisse, den Trug der Zahlenwelt. Es gibt nur *eine* Zahl, wie es nur *einen* Menschen gibt. Ihm strebt der Eros zu.

Kirchhorst, 12. Oktober 1944

Nachts wieder vom Vater geträumt. Ich begleitete ihn in einem Treppenhause, er holte Wein für mich als Reisezehrung aus dem Keller herauf. Dann war ich wieder in Paris.

Vormittags Alarme, wie sie die Bevölkerung in den Städten langsam aufreiben.

Schenk regte mich zu einer Sammlung von Pflanzensamen an. Man habe dann nicht nur ein gewaltiges Archiv plastischer Formen, sondern zugleich von Kräften, von Giften, von Heil- und Rauschmitteln. Auch Blütenwiesen, Wälder und Blumengärten hat man in der Phiole konzentriert.

Weiter am »Steg von Masirah«. Die Arbeit im Neuland ist vielleicht zu schwierig, zu anstrengend für diese Zeit. Ich benutze jetzt eine Tinte, die blau aus der Feder fließt und über Nacht tief dunkel wird. Dadurch hebt sich die neue Arbeit deutlich ab; man sieht die frisch gepflügten Furchen im Ackerfeld.

Kirchhorst, 15. Oktober 1944

Nachts Überfliegungen. In der Richtung von Braunschweig glomm eine große Feuersbrunst.

Auch um die Frühstückszeit kreisten Tieflieger über der Umgegend. Das Haus erzitterte unter Abwürfen.

Kirchhorst, 18. Oktober 1944

Weiter am »Steg von Masirah« trotz großen Unbilden der Zeit. Merkwürdig, daß die Namen der Personen für solche Erzählungen so schwierig zu finden sind, obwohl das ganze Alphabet zu Diensten steht. Nicht minder merkwürdig ist, daß sie kaum noch zu ändern sind, wenn der Text sich über den Anfang hinaus fortgesponnen hat. Die Träger gewannen dann eigenes Leben, Realität.

Die Verwendung des Plusquamperfekts durch längere Abschnitte hindurch macht den Text hölzern; es empfiehlt sich, daß man auf Kosten der grammatischen Exaktheit sich mit dem Imperfekt begnügt und das Plusquamperfektum zuweilen anklingen läßt. Der Leser bleibt dann in der zeitlichen Dimension. Nachlässigkeiten dürfen zum Stil gehören, Fehler dagegen nicht.

Nachmittags mit Ernstel im Oldhorster Moor. Eine blaßrosa, wächsern blühende Pflanze, die ich für das Moorherbarium mitnahm, erwies sich als Rosmarinheide.

Um acht Uhr abends, als ich noch am Mikroskop saß, Warnung vor Einflügen, der die Maschinen unmittelbar nachfolgten. Man sah rote und grüne Christbäume über der Stadt, deren Südteil sich in einen brodelnden Bombenkessel verwandelte. Ein Hof in Neuwarmbüchen ging lodernd in Flammen auf.

Der Rundfunkaufruf Kniébolos zur Bildung von Volkssturmbataillonen gibt neue Handhaben zu Vernichtungsmaßnahmen, die gegen das Volk im Ganzen gerichtet sind. All seine Einfälle erwiesen sich als Experimente, die dann im größten Maßstab am Deutschen zur Anwendung gekommen sind. Ich denke an die Sprengung der Synagogen, die Ausrottung der Juden, die Bombardierung Londons, die fliegenden Bomben und anderes. Er zeigt zunächst, daß solche Taten ausdenkbar und möglich sind, zerstört die Sicherungen und gibt der Masse Gelegenheit zur Zustimmung. Der frenetische Beifall, der sein Auftreten begleitete, war überhaupt die Zustimmung zur Selbstvernichtung, ein hochnihilistischer Akt. Mein Horror rührt daher, daß ich das von Anfang an durchhörte: den ungeheuerlichen Jubel zur Rattenfängermusik. Natürlich ist Kniébolo auch ein europäisches Phänomen. Deutschland als Zentrum wird immer die Stelle sein, wo derartiges am ersten, am schärfsten sichtbar wird.

Kirchhorst, 20. Oktober 1944

Beim Generalkommando erfuhr ich, daß meine Entlassung verfügt worden ist. Man scheint in Berlin sogar Eile gehabt zu haben, sich meiner auf diese Weise zu entledigen. Nun kann ich hier noch ein wenig arbeiten wie auf einem langsam sinkenden Schiff oder in einer belagerten Stadt, in der man vor vereinsamten Altären das Webopfer

schwingt. Schön, daß das ganze Publikationswesen in Hinfall geraten ist — das macht die Arbeit sinnvoller und zweckloser. So könnte man Becher ziselieren, die man der Sonne zeigt und dann ins Meer versenkt.

In der Stadt vernahm ich, daß der vorgestrige Angriff viele Menschen das Leben kostete. Die meisten wurden im Gedränge vor den Bunkertüren erdrückt. Es gibt Bunker, zu denen Treppenschächte hinabführen; in diese springen einzelne über das Geländer auf die unten Zusammengepreßten hinab. Ihr Aufprall bricht die Genickwirbel. Harry hatte einen dieser Eingänge zum Inferno beobachtet; das Heulen und Stöhnen aus dem dunklen Schlunde drang weithin durch die Nacht.

Sodann mit Schenk im Atelier von Grethe Jürgens, dort Unterhaltung über die Pflanzen der Moore und Halligen.

Rückfahrt über Bothfeld; ich war auf dem Friedhof und sah unter den Gräbern auch das von W., mit dem der Vater die Prozesse um das Land hatte. Nun ruhen beide im gleichen Grund, verwandeln sich in ihn. Was bleibt von diesem Leben, wenn wir nicht Münze sammeln, die an der großen Zollstation des Totenreiches in Gold gewechselt wird, ins Unvergängliche?

Spät aß ich mit dem Oberbefehlshaber zu Nacht und dachte dabei: »Sie haben ihn also zu Unrecht totgesagt.« Doch sah ich an der Schläfe die helle Narbe von dem Pistolenschuß.

Kirchhorst, 25. Oktober 1944

Am Nachmittag brachte ich Ernstel nach Burgdorf zur Bahn. Er ist immer noch von der Haft geschwächt; auch sind seine Füße noch von den Märschen wund. Doch wollte er nicht, daß seine Kameraden, die vor dem Aufbruch stehen, ohne ihn abrücken. Wir umarmten uns in dem kleinen kalten Gang, der zum Bahnsteig führt.

Kirchhorst, 27. Oktober 1944

In Bothfeld, zur Entlassung aus dem militärischen Dienst. Da der Krieg nun allgegenwärtig geworden ist, bedeutet das kaum eine Veränderung. Auf dem Wege fand ich ein Stückchen Hufeisen.

Kirchhorst, 28. Oktober 1944

Lektüre: wieder Léon Bloy — die Tagebücher, sodann »Sueur de Sang«, die Schilderung seiner, wohl zum Großteil erdichteten, Abenteuer als Franctireur im Winter 1870/71. Sie gibt eine Vorwegnahme der heutigen Landschaft der Partisanen und Maquisards. Unter den Taten, die von ihm den Deutschen zugeschrieben werden, fehlt kaum eine Scheußlichkeit. Doch auch den eigenen Helden rühmt Bloy Verstümmelung des Gegners durch Haumesser und Flaschenböden, Verbrennung durch Petroleum, Schändung der Leichen und anderes nach. Das steigert sich zu tantalischen Greueln. Bloy gleicht einem Baume, der, in den Sümpfen wurzelnd, erhabene Blüten in der Krone trägt. An meinem Verhältnis zu ihm, der mir in vielem so zuwider ist, erkenne ich den Grad, bis zu dem meine Arbeit mich dem Nationalhaß entzogen hat.

Mythos und Wissenschaft. Hier wird die Welt gedeutet, dort erklärt. Wenn Palinurus am Steuer einschläft, hat ihm ein Gott die Lider berührt. Der Chemiker führt diese Erscheinung auf die Bildung von Milchsäure in den Geweben zurück. Die Alchimie bietet einen der seltsamen Übergänge — wissenschaftlich im Experiment, mythologisch in der Theorie.

Friedrich Georg hat darin recht, daß die titanische Welt der technischen näher steht als der Olymp. So haben die Titanen auch bei dem einzigen Gott, den man als Techniker bezeichnen könnte, bei Hephaistos, noch Zuflucht und Unterkunft und wirken in seiner Werkstatt rüstig mit, wie das

vortrefflich in der Szene, in der die Waffen des Aeneas geschmiedet werden, geschildert ist.

Der Untergang der »Titanic«, die auf einen Eisberg auflief, entspricht mythisch gesehen dem Turm zu Babel im Pentateuch. Sie ist ein Turm zu Babel en pleine vitesse. Nicht nur der Name ist symbolisch, sondern fast jede Einzelheit. Baal, das goldene Kalb, berühmte Edelsteine und Mumien von Pharaonen — alles ist präsent.

Kirchhorst, 30. Oktober 1944

In Celle, wo ich zu tun hatte. In den einsamen Höfen am Wege erhält sich noch immer der Geist der ersten Landnehmer. Das Königliche war damals auf alle ausgeteilt. Wenn es vollkommen im Menschen schwindet, erleben wir Zeiten wie die von heute; dem Angriff auf die Würde geht der Verlust der Souveränität voraus.

Weiter im Léon Bloy, dessen Wirkung darauf beruht, daß er *den Menschen* repräsentiert, in seiner Infamie, doch auch in seiner Glorie.

Die Weinblätter am Sims des Schlafzimmerfensters, aus dem ich morgens in den Nebel blicke, färben sich lichtgelb, und ihre Spitzen röten sich, wie in Blut getaucht. Das Leben der Pflanzen und sein Kreislauf sichern die Realität, die durch Dämonenkräfte aufgelöst zu werden droht. Die Gegenspieler des Oberförsters sind Gärtner und Botaniker.

Als die Luftmine fiel, schienen die Mauern des Hauses durchsichtig geworden, als ob nur, als organisches Gehäuse, das Sparrenwerk noch standhielte.

Auf dem Friedhof, wo seit Urzeiten die Autochthonen liegen, die Ebelings, die Grethes, die Lahmanns, die Rehbocks, die Schüddekopfs.

Im Sterben muß ein bedeutender Akt, ja vielleicht Genialität verborgen sein. Ich beobachte immer wieder, daß mich bei der Ankunft von Todesbotschaften eine Art der Rührung und des ungläubigen Staunens ergreift, als hätte

der Abgeschiedene ein schwieriges Examen bestanden und eine Leistung, die ich ihm nicht zugetraut, vollbracht. Sogleich verändert sich auch auf das wunderbarste sein Lebensbild.

Auch an Lessing und sein dem toten Pavian gewidmetes Poem gedacht:

> Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
> Der uns so manches nachgethan!
> Ich wette, was er itzt gethan,
> Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

Kirchhorst, 1. November 1944

Novemberbeginn. Fortdauer der Kämpfe in Holland, im Elsaß, in Ostpreußen, in Polen, in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Griechenland, auf dem Balkan, in Italien. Gewaltige Steigerung des Luftkrieges, der sich auf Deutschland konzentriert.

Wie man hört, beabsichtigt Holland, von dem jetzt Teile überschwemmt wurden, sich durch Annexion deutschen Gebietes zu entschädigen. Es scheint, daß alle alten Fehler sich wiederholen sollen und daß die Welt, anstatt sich an der Erscheinung Kniébolos zu belehren, ihn sich als Vorbild verschrieben hat.

Über das Gebet. Im Sinne höherer Mechanik ist ihm auch eine ableitende Kraft zu zeigen — es mildert und verzehrt die Furcht. In Zeiten, in denen seine Praxis abhanden kommt, sammeln sich große und unverdauliche Massen tierischer Angst in den Bevölkerungen an. Im gleichen Verhältnis schwinden Willensfreiheit und Kraft zum Widerstande, und entsprechend wird der Appell der dämonischen Mächte zwingender, ihr Gebot furchtbarer.

Das Gebet reinigt die Atmosphäre; in diesem Sinn ist das Glockengeläut das kollektive Gebet, das Gebet der Kirche unmittelbar. Dies ist nun durch das Geheul der Sirenen er-

setzt, die zum Teil sogar auf den Kirchtürmen befestigt sind.

Kirchhorst, 2. November 1944

Lektüre: der Wälzer von Volhard über den Kannibalismus, den Schenk mir brachte und der eine Fülle von Material umfaßt. Die Konklusionen sind weniger ausführlich; es ist auch schwierig, über eine so verzweigte Erscheinung zu urteilen. Sie tritt hier als »Brauch der Fische« auf, von denen der eine den anderen verschlingt, und dort verbunden mit dem Zeremoniell einer Hochkultur.

Bedeutend sind vereinzelte, über den Planeten verstreute Sagen, die ahnen lassen, daß der Kannibalismus durch höhere Opfer überwunden wird. So begegnet der Sohn eines Südseekönigs am Vorabend eines Festes einem in flammende Gewänder gehüllten Sklaven und fragt ihn nach seinem Ziel. Der Mann antwortet, daß er sich zum Königspalast begebe; er sei zum Festmahl bestimmt. Darauf verspricht der Königssohn, ihn zu erretten, begibt sich an seiner Stelle in den Palast und läßt sich dort in Palmblätter einwickeln. Wie er nun so dem König aufgetragen wird, öffnet der die Hülle und findet darunter statt des Knechtes seinen Sohn. Der Anblick erheitert und rührt ihn, so daß er für alle Zeiten die Schlachtung von Menschen untersagt. Hier klingt das höchste Motiv des Menschengeschlechtes an.

Bei den indogermanischen Völkern muß auf dem Menschenfleisch seit uralten Zeiten ein schreckliches Tabu liegen; in unseren Märchen deutet sich das an. Auch führt sich der Tantalidenfluch auf eine solche Mahlzeit zurück. Die Stärke des Verbotes läßt sich daraus ermessen, daß selbst dieser Krieg, der die untersten Gründe aufrührte, kaum daran rüttelte, was immerhin erwähnenswert ist, wenn man die handelnden Geister kennt. Im Grunde muß jede rationalistische Ökonomie nicht minder als jede konsequente Rassenlehre dem Kannibalismus zuführen.

Übrigens ist die Theorie dieser Dinge bei den Angelsach-

sen am besten entwickelt, etwa bei Swift. In Huxleys »Brave New World« werden die Leichen auf Phosphor ausgebeutet und nationalökonomisch nutzbar gemacht.

Kirchhorst, 3. November 1944

Unter der Post ein Brief von Ina Speidel, der Tochter des Generals. Sie schreibt, daß am 29. Oktober auch Horst verhaftet worden ist. Die Runde der alten Georgsritter und Raphaeliten ist stark gelichtet — die einen sind gehenkt, vergiftet, eingekerkert, die anderen versprengt und von Häschern umkreist.

Die deutsche Sprache besitzt noch Feldwege, während die französische auf Schienen läuft. Infolgedessen wachsen die konventionellen, nicht-individuellen Elemente an; zu ihnen gehört die Liaison.

Hierzu der Ausspruch Rivarols: »Wenn die Vokale und Konsonanten sich naturgesetzlich anziehen würden wie magnetische Substanzen, so wäre die Sprache gleich dem Universum einzig und unveränderlich.«

Nachmittags kam Hanne Wickenberg, die neulich in der Hannoverschen Altstadt von einem Tagesangriff überrascht wurde. Sie erzählte von den Szenen, die sich in den Bunkern abspielen. Die Bomben heulten in der Nähe herunter, Staub und Qualm drangen durch ein kleines Fenster ein und machten die Gesichter unkenntlich. Der Raum war von Seufzen, Schreien und Stöhnen erfüllt, die Frauen wurden ohnmächtig. Den Kindern hatte man, weil sie sich vor Angst übergaben, Tücher vor das Gesicht geknüpft. Eine Frau drohte niederzukommen:

»Einen Arzt, schnell einen Arzt, es brennt, es brennt.«

Darauf andere Stimmen:

»Wo brennts, um Himmels willen, wo?«

Keiner der Insassen war mehr fähig zu stehen; sie lagen

zitternd, mit Schaum vor dem Munde, am Boden ausgestreckt. Selbst die robuste Hanne meinte:

»Ek was fertig, as es to Enne was.«

Kirchhorst, 4. November 1944

Gegen Mittag gewaltige Überfliegung, während deren sich die Hausbewohner im kleinen Bunker versammelten. Zunächst kam ein Geschwader von vierzig Flugzeugen, die heftig beschossen wurden; zwei sah man Rauchfahnen nach sich ziehen, eines flog brennend eine Haarnadelkurve und verschwand in einer weißen Wolke, aus der dann die Trümmer rieselten.

Große Mengen von Bombern folgten; sie leuchteten weißsilbern im Sonnenschein. Das Abwehrfeuer schwoll zu voller Stärke, und zuweilen erfüllte das Pfeifen ansausender Bomben die Luft. Ich beobachtete die Vorgänge im Garten, während der Höhepunkte in den Bunker eintretend. Gleich nach der Überfliegung — wir hatten Westwind — verhüllten dichte Wolken, die aus der Stadt herübertrieben, die Sicht.

Das Brausen der den Himmel bedeckenden Geschwader ist so stark, daß es das Geschützfeuer und selbst den Einschlag der Bomben übertönt. Es ist, als stünde man unter einer Glocke, die das Schwirren eines metallischen Bienenschwarms erfüllt. Die ungeheure Energie des Zeitalters, sonst weit verteilt, tritt aus dem abstrakten Potential heraus, wird sinnlich wahrnehmbar. Auch wirkt der Eindruck der Geschwader, die unbeirrbar weiterziehen, selbst wenn in ihrer Mitte Maschinen zerspringen oder aufflammen, noch mächtiger als die Bombenwürfe selbst. Man sieht den Willen zu vernichten, auch um der eigenen Vernichtung Preis. Das ist ein dämonischer Zug.

Ich freute mich über den kleinen Alexander und seinen Mut — erstaunlich, wenn man bedenkt, welch ungeheuerlichen Vernichtungsmitteln ein solches Herzchen gegenüber-

steht. »Jetzt habe ich doch etwas Herzklopfen« — als die Bomben vorübersausten, die, wie wir nachher erfuhren, bei der Autobahn einschlugen.

Am Abend ein weiterer Angriff mit zahlreichen Christbäumen, darunter wie bei einer großen Bescherung ein weißstrahlender. Auch röteten Brände den Horizont. Am Rand des Moorwaldes ist eine neue Batterie aufgestellt; jeder ihrer Schüsse versetzt dem Haus einen Stoß und rüttelt an seinen Grundfesten.

Bei der Luftwarnung werden die Kinder in ihre Mäntelchen gesteckt, und wenn das Surren der Flugzeuge oder das Geräusch der ersten Abschüsse ertönt, in den Bunker geführt. Nur der dreizehnjährige Edmund Schultz abenteuert im Garten umher. Seine Tante Fritzi bleibt im Hause und schaut zuweilen heraus, merkwürdig unbeteiligt — ich sehe gern, daß eine furchtlose Seele in den Räumen bleibt. Was mich betrifft, so gehe ich zuweilen nach drinnen, um nach dem Rechten zu sehen. Es ist dann seltsam zu beobachten, wie die dämonischen Kräfte am Wohngeist zehren, insbesondere an der Grundfestigkeit. Ich habe das Gefühl, mich durch die Kabinen eines Schiffes zu bewegen, vor allem, wenn meine Blicke die leuchtende Skala des Rundfunks streifen, die neben dem roten Glutstrahl aus den Öfen einzig die Finsternis der streng verdunkelten Räume durchdringt. Die geschlechtslose Stimme einer Ansagerin teilt die Bewegung der Geschwader mit bis zu dem Augenblick, in dem sie »in das Stadtgebiet einfliegen und Abwürfe unmittelbar bevorstehen«. Zuweilen höre ich dann andere Sender; an vielen Orten des Planeten wird Tanzmusik gegeben, an anderen hält man wissenschaftliche Vorträge. Radio London funkt Nachrichten und liebe Worte und ermahnt am Schluß die Hörer, auf eine andere Wellenlänge einzustellen; dazwischen ertönt das Rollen der Einschläge.

Kirchhorst, 5. November 1944

Nach dem Essen in der Kirche, in der etliche Gläser aus der schönen Rosette über dem Altar gesprungen sind.

Zum Kaffee kam General Löhning in Gesellschaft von Schenk und Diels. Dieser hat Einblicke besonderer Art in die politische Unterwelt, hat insbesondere Kenntnis von der Entstehung der Staatspolizei, die er ja gründete. Ich hörte von ihm schaurige Einzelheiten über die Passion von Freunden und Bekannten vor ihrer Hinrichtung. Schulenburg wurde, ähnlich wie seine Mitangeklagten, vom Präsidenten des Volksgerichtshofes entweder mit »Schurke Schulenburg« oder »Verbrecher Schulenburg« tituliert. Einmal, als diese Henkertype aus Versehen ihn mit »Graf Schulenburg« ansprach, verbesserte er mit einer Verbeugung: »Schurke Schulenburg, bitte«. Ein Zug, der mich stark an ihn erinnerte.

Diels erwähnte auch Röpke, »Die Krisis der modernen Gesellschaft«, ein Buch, das im Auslande viel gelesen werden soll. Dort scheint Diels überhaupt vertraut; der General erzählte, daß man ihn mit einem der Chefs des Secret Service auf einem türkischen Flugplatz beobachtete.

Kirchhorst, 6. November 1944

Nachmittags Gang nach Moormühle und Schillerslage, bis zu dem Findling mit dem Hufeisen. Dort Tiere betrachtet, die in die Löcher gefallen waren, die man zum Schutz gegen die Tiefflieger längs der Straße gegraben hat.

Im Gehen sann ich über die schnellfertige Art der heutigen Denker nach, Urteile zu fällen über Ideen und Symbole, an denen Jahrtausende arbeiteten und bildeten. Dabei ist ihnen ihre eigene Stellung im Universum, die kleine Zerstörungsarbeit, die der Weltgeist ihnen zuteilt, unbekannt. Aber was ists denn weiter als Schaum, der über die alten festen Klippen seine flüchtigen Fahnen sprüht? Schon fühlt man, wie sich der Sog der Rückflut ankündet.

Herrlich das Schauspiel auch, wie die alten Liberalisten, Dadaisten und Freigeister zu moralisieren beginnen, nach einem Leben, das gänzlich der Zerstörung der alten Bande und der Unterminierung der Ordnung gewidmet war. Dostojewski, der dieses ganze Aquarium von Grund auf kannte, zeichnete sie in der Molluskengestalt des Stepan Trofimowitsch vor. Die Söhne werden ermuntert, doch ja auf alles zu pfeifen, was man bislang als Fundament betrachtet hat. Da endlich heißt es denn von den nur allzu gelehrigen Adepten: »Na, Alterchen, hast genug geschwafelt, jetzt wird es Zeit, daß man dich zu Seife verkocht.« Da ist dann der Jammer groß. Wenn nun auch noch die Konservativen angeknackt sind, ist das Chaos fertig — so bleibt in den »Dämonen« die Sache auf dem deutschen Gouverneur, ich glaube, Lemke, hängen, der ihr nicht gewachsen ist. Die Lage dieses Lemke hat eine erstaunliche Ähnlichkeit mit der des alten Hindenburg. Dazu noch die jungen Konservativen, die erst den Demos unterstützen, weil sie die neue Elementarkraft spüren, und dann ihm in die Zügel fallen und zu Tode geschleift werden. In diesem Wirbel bleibt einzig der Nihilist von fürchterlicher Stärke, und wer das Gegenspiel zu wagen gedenkt, muß bei ihm in die Schule gegangen sein.

Kirchhorst, 9. November 1944

Um Mitternacht Alarm und unmittelbar darauf, während des »Kinderanziehens«, vier Bomben, die dröhnend einschlugen. Um halb vier wiederholte sich der Vorgang; ihm folgte nach der Entwarnung die Explosion von Geschossen mit Zeitzündern. Im Garten rauschte der Regen herab, und aus der Hannoverschen Altstadt flammte der rote Schein von Einschlägen durch die dampfige Luft.

Während des Alarms, auch während der Überfliegung und des Abwehrfeuers, herrscht noch eine gewisse Ordnung, doch wenn die ersten Bomben pfeifen, stürzt sich alles mehr oder weniger bekleidet in den Unterstand. Auch dann noch

werden die Kinder geleitet; die Sorge dreht sich vor allem um sie.

Kirchhorst, 10. November 1944

Unter der Post eine Karte von Ernstel, der als Panzergrenadier auf der Fahrt nach Italien ist. Sodann ein Brief von Ruth Speidel, aus dem wir zu unserer großen Freude sehen, daß der General noch lebt. Ich habe seiner sowie auch Ernstels jetzt jeden Abend und jeden Morgen gedacht.

Soeben — es ist neun Uhr abends — Überfliegung, bei der sich der regenfeuchte westliche Himmel von Bränden und starken Explosionen rötete. Auch in der Umgebung fuhr eine Bombe nieder; der Luftdruck zertrümmerte eine der schon gesprungenen Scheiben meines Arbeitszimmers und das Oberlicht der Haustüre.

Lektüre: »Grundzüge einer Ökologie der chinesischen Reptilien« von Mell. Bei gewissen Seeschlangen mit Ruderschwänzen tritt nur eines der Ovarien in Funktion, das andere stößt unreife Eier aus. Dadurch wird eine zu starke Behinderung des Schwimmens während der Trächtigkeit vermieden und volle Jagdfähigkeit während der Zeit des größten Nahrungsbedarfs gewahrt. Auch scheint bei manchen Arten das Zahnfleisch zur Aufnahme von Sauerstoff geeignet und damit zur Atmung befähigt zu sein. Bei langen Tauchstrecken tritt es an Stelle der Lungen, ähnlich wie die Sauerstoffflaschen in den Unterseebooten. Es findet sich einer der seltenen Fälle beglaubigt, in denen Schlangen Menschen angreifen: eine Chinesin, die auf einer Insel bei Hongkong mit Grasschneiden beschäftigt war, legte ihr Kindchen auf die Erde, wo es von einem aus dem Gebüsch hervorschießenden Python verschlungen wurde, ohne daß Hilfe möglich war. Freilich werden Säuglinge, die man ohne Aufsicht läßt, von fast allen Tieren angegriffen, bis zur Ameise hinab.

Auch hier, wie kürzlich in dem Buche von Sachot über Ceylon, finde ich die Meinung, daß in jeder schlangenreichen

Gegend Menschen leben, die eine ausgesprochene Fähigkeit besitzen, mit den Tieren umzugehen. Es gibt da eine besondere Affinität. Ich nehme an, daß die Schlange beim Zugriff solcher Fänger eine Art von Neutralität oder selbst von Sympathie empfindet, wie sie auch gegenüber der Berührung durch eine Geschlechtsgenossin walten muß.

Das Buch ist gut, weil ihm die Leidenschaft der Tierbeobachtung zugrundeliegt, der Schauer der magischen und totemistischen Begegnung, ohne den jede Zoologie sogleich zu einem trockenen Gerüst von Daten wird.

In diesem Zusammenhang wieder über den Darwinismus nachgedacht. Seine Hauptschwäche liegt im Mangel an Metaphysik. Methodologisch gesehen drückt sich das darin aus, daß eine der bloßen Formen der Anschauung, nämlich die Zeit, dominierend wird.

Demgegenüber muß man sehen, daß die Tiere in ihrem Verhältnis zur Umwelt und zueinander einem Knäuel gleichen, das vielfach verknotet und verflochten ist. Die Fülle erfordert weniger einen chronologischen als einen synoptischen Blick. Die gewaltige Gleichzeitigkeit, das Neben- und Miteinander wird vom Darwinismus in ein Nacheinander aufgelöst — das Knäuel wird zu einer Rolle aufgespult. Damit verliert sich das Grandiose an der Schöpfung, das Wunder des Ur-Sprunges, das mit einem Schlage oder in gewaltigen Zyklen und Äonen erwächst wie in den Sieben Tagen Mosis, der kosmographischen Hierarchie des Hesiod oder der chinesischen Naturphilosophie.

Theologisch gesehen ist Lamarcks Anschauung bedeutender. Es war indessen vorauszusehen, daß die mechanistischere Theorie den Triumph davontragen würde. Auch findet von einem gewissen Zeitpunkt ab die Auslese im Hinblick auf die größten Zerstörungsmöglichkeiten statt.

Kirchhorst, 11. November 1944

Nach der Eintragung von gestern abend noch Lektüre der »Mitschuldigen«, in denen Goethe das Milieu eines kleinen Gasthauses recht glücklich trifft. Doch ist der Schluß abrupt; und es wirkt ärgerlich, daß Sophie in der Hand des üblen Söller bleibt. Demgegenüber läßt sich einwenden, daß die Moral im Titel liegt.

Nach Mitternacht — es war sternklar geworden — ein zweiter Angriff mit zahlreichen Flugzeugen. Eins wurde wie ein Insekt vom Lichte der Scheinwerfer gespießt und schwebte so, von Einschlägen umkritzelt wie von roten Sternchen, die auf dem Amboß sprühen. Diesen eisigen Bildern gegenüber macht die Anwesenheit der Kinder den Vorgang dichter, humaner, als es mir von den Bunkern des Ersten Weltkrieges her geläufig ist. Perpetua hält den Kleinen auf dem Schoß, beugt sich ganz über ihn hinab, umfaßt ihn noch gewissermaßen mit den Schultern, so daß kein Unheil ihn berühren kann, das nicht zuvor sie träfe. Das ist die Haltung Niobes gegenüber Apollons Pfeil.

Dann eingeschlafen und von Tieren geträumt. In einem ornithologischen Kabinett war ich in die Betrachtung von Vögeln vertieft, so eines großen gesprenkelten Kernbeißers. Ich wunderte mich, daß sich die Sprenkelung auch auf den Schnabel erstreckte, und sann über die Gründe nach. Sodann eine javanische Elster, die ganz der unseren glich. »Warum dann javanisch« — — ach so, sie trug nach Art gewisser Paradiesvögel einen roten Bausch unter dem gefächerten Stoß.

Kirchhorst, 12. November 1944

Die Luftalarme reißen uns oft aus dem Tiefschlaf hoch. Dabei bemerke ich wieder, daß es ganz unbekannte Regionen des Traumes gibt, Gründe der Tiefsee, in die kein Lichtstrahl fällt. Und wie die dort vom Netz zufällig erhaschten

Gebilde gegenüber Luft und Sonne, so verändert sich das Tieftraumplasma gegenüber dem Bewußtsein im Augenblick. Nur einige Schuppen bleiben am Garn. Wir sanken in unergründlich augenlose Tiefen, auf die Plazenta der Bilder hinab.

Kirchhorst, 14. November 1944

Ungestörte Nacht. Gelesen: Goethes »Natürliche Tochter«, ein kaltes Kunstfeuerwerk. Es gleicht einer Schöpfung auf prometheischer Vorstufe. Gerade der hohe Werkstattcharakter bezeugt indessen das Ingenium.

Ferner noch unveröffentlichte Biographien von Planck und Laue, die der Berliner Antiquar Keiper mir sandte und die ich dem Bruder Physikus weitergeben will. Auf diesen höchsten Stufen physikalischer Einsicht wird das Verhältnis zur Umwelt wieder einfach, instinkthaft — der optische, mathematische, undulatorische, kristallographische Sinn durchdringt den Körper gleich einem Fluidum. Die Wissenschaft kann nicht in andere Bereiche führen als in jene, die tief in uns verborgen sind. Was Teleskope und Mikroskope auch entdecken mögen — *wir* kannten es längst in unserm Inneren. Mühselig bergen wir Bruchstücke von Palästen, die in uns verschüttet sind.

Unter der gestrigen Post ein Brief von Gerhard Günther, mit Auszügen aus Tagebüchern seines Sohnes, der in den Südkarpathen gefallen ist. Es finden sich dort neben Gebeten, Meditationen und Schriftstellen auch Randbemerkungen zu meinen Arbeiten, die er aufmerksam gelesen hat.

Das präfigurierte Bild. Unsere Wissenschaft strebt darauf zu, ist Mosaikarbeit auf vorgezeichnetem Grund. Je mehr bereits »ausgelegt« ist, desto zwingender werden die Stückchen, die sich anbieten. Im Anfang kann man noch auf diesem oder jenem Plane schaffen, am Ende ist der Ort bestimmt.

Die Willensfreiheit wird damit scheinbar immer geringer,

doch muß man sie als dem Ganzen innewohnend sehen. Gewaltige Entschlüsse bestimmten den Prozeß, der gegen Ende stets automatischer zu werden scheint. Wir sind dabei, die Schlußsteine in Gewölbe und Kuppeln zu fügen, die Einsiedler in theologischen Meditationen geschaut und geplant haben. Die Willensfreiheit ist im Homo magnus natürlich größer als im Individuum, doch hat auch dieses daran teil. Im Ungeteilten, in der Entscheidung über Gut und Böse, ist das Individuum auch heute noch souverän. Man appelliere an seine Souveränität, und man wird Wunder schauen.

Nachmittags beim Zahnarzt in Burgdorf, in dessen Wartezimmer ich im Eckermann las. Ich fand dort die »Pastoralia« des Sophisten Longus erwähnt und spürte sogleich Begierde, sie zu besitzen, was indessen angesichts der so schwierig gewordenen Beschaffung von Büchern vorerst nicht der Fall sein wird. Dabei gedachte ich der Seineufer zwischen den Brücken und der reichen Fischzüge.

Nachher, während des Bohrens, flüsterte der Zahnarzt mir politische Nachrichten ins Ohr.

Kirchhorst, 15. November 1944

Der erste Schnee im Jahr.

Vielleicht gehts heute in Deutschland vielen wie mir, in dem die Kenntnis des Infamen einen Ekel gegen die Teilnahme an kollektiven Dingen überhaupt erzeugt, in der Voraussicht, daß auch die künftigen Gremien sich vom gleichen Stamm abzweigen. Auch jetzt, nach so gewaltigen Schicksalszeichen, überbietet die Verblendung des unübersehbar gewordenen Pöbels noch jede Vorstellung, noch jedes Maß.

Kirchhorst, 18. November 1944

Bombenfreie Nächte, die einerseits auf das Novemberwetter zurückzuführen sind und andererseits darauf, daß die Engländer und Amerikaner zu ihrer Herbstoffensive auf das linksrheinische Gebiet auch ihre strategischen Geschwader benötigen.

Ich lese im Stifter, dessen »Bunte Steine« seit langem unter meinen Büchern stehen, doch unberührt, weil der Verehrerkreis so wenig einladet. Schöne Kapellen, in denen man billigen Weihrauch brennt.

Ob die Eignung zur Bildung totaler Staaten mit der Musikalität korrespondiert? Auffällig bleibt jedenfalls, wie hier die drei musikalischen Nationen, die Deutschen, Russen und Italiener, hervortraten. Wahrscheinlich findet aber gleichzeitig innerhalb der Musikalität eine Verlagerung auf die gröberen Elemente, vom Melos auf den Rhythmus, statt — eine Bewegung, als deren Krönung dann die Monotonie erscheint.

Kirchhorst, 19. November 1944

Am gestrigen Abend Überfliegung mit entfernten, doch schweren Abwürfen. Über Hannover entfaltete sich ein Christbaum gleich einem roten Unglücksgestirn. Starke Erschütterungen folgten ihm.

Weiter in den »Bunten Steinen«. »Granit«, »Kalkstein«, »Turmalin«, »Bergkristall«. Es lohnt sich, wenn man die Erstbesteigung einiger Gipfel in den literarischen Massiven späteren Jahren vorbehält.

Stifter ist der Hesiod der Neueren, der noch den Nomos der Erde kennt. Wunderbar leuchtet das alte Österreich durch, als großes Kunstwerk, das man erst wieder würdigen können wird, wenn die letzten napoleonischen Schemen verflogen sind. Ein alter Hochwald, in dem der Humus des Glückes gebildet wird. Bei uns dagegen wird Schmerz erzeugt.

Ich entsinne mich, mit Lesern von Stifter gesprochen zu haben, denen sein Selbstmord unvereinbar mit seinem Werk und seiner Existenz erschien. Man sollte indessen den Zug von Pedanterie und übertriebener Gewissenhaftigkeit beachten, der leicht ins Hypochondrische sich wenden kann. Das tritt sowohl grammatikalisch als auch erzählerisch hervor und deutet, zum mindesten im Geistigen, auf eine zarte und verletzliche Konstitution.

»Die Kinder hatten breite Strohhüte auf, sie hatten Kleider, aus deren Ärmeln die Arme hervorgingen.«

Kirchhorst, 22. November 1944

Zunahme der Überfliegungen und Angriffe, die einen immer durchdachteren, bösartigeren Charakter annehmen. In Misburg brannten wieder die Öltanks aus. Bei Tage erscheinen am Himmel die Linien und Streifen der Geschwader, als ob weiße Hydren sich durch das Luftmeer schlängelten. Über ihnen durchschneiden Jäger mit der Geschwindigkeit von Geschossen den Raum.

Weiter im Stifter, in dessen Prosa auch Elemente des altösterreichischen Kanzleistils einfließen. An Floskeln wie »derselbe«, »dieselbe«, »ersterer«, »letzterer» gewöhnt man sich als an Sonderlichkeiten, die man zu schätzen beginnt.

Nachts Träume. Es wurden mir Pflanzen gezeigt, darunter ein tropisches Gewächs von der Größe eines Heidekrautes, das zahlreiche dunkle Kirschen trug. »Hat auch den Vorzug, daß niemand weiß, daß sie eßbar sind.«

Dann stand ich am Rand eines Wasserbeckens einem anderen gegenüber und spielte mit ihm eine Art von Schachpartie. Doch hatten wir keine Figuren, sondern operierten mit geistigen Schöpfungen. So entfalteten sich auf der Wasseroberfläche Armaden zu Seeschlachten, in denen nicht die Kampfkraft, sondern Schönheit den Ausschlag gab. Seltsame Tiere tauchten auf, um sich zu jagen oder zu umfangen; es wurden im Wettstreit Schätze der Tiefe gezeigt.

»Im Unendlichen ist jeder Punkt Mittelpunkt.« Dieses Axiom, das ich heut morgen beim Umgraben der Beete aufstellte, würde bestätigen, daß das Unendliche nicht quantitative, sondern qualitative, metaphysische Überlegenheit besitzt. Man kann einen Kreis, eine Kugel sich noch so ausgedehnt denken, ohne daß sich die Zahl der Mittelpunkte auch nur um einen vermehrt — es bleibt bei dem einen und einzigen. Damit jeder Punkt Mittelpunkt werde, müßte ein Vorgang eintreten, dessen Wahrnehmung sich unserem Sensorium entzieht — eine geheimnisvolle Umkrempelung des Raumes, wahrscheinlich ins Einfache.

Dieses Verhältnis besitzt, wie jede mathematische oder physikalische Tatsache, auch einen moralischen Bezug. Als metaphysisches Wesen ist jeder Mensch im Universum Mittelpunkt und in dieser Stellung auch durch die fernsten Fixsternwelten nicht zu beeinträchtigen. Die Raumkulissen, vor deren Anblick uns schwindelt, sinken im Augenblick des Todes dahin, zugunsten der Wirklichkeit.

Der Eindruck, den die unermeßliche Entfernung in uns hervorruft, ist der tierischen Angst verwandt, gehört zur Spiegelung der illusionären Welt.

Das Rendezvous. Hier herrscht die Stimmung der großen Jagd und auch der magischen Operation. Es gibt da zauberhafte Züge, die der Annäherung von höchst scheuen Tieren gleichen, auch der Verwirklichung von Träumen, an der man zweifelte. Sie rufen eine Mischung von ungläubigem Erstaunen, von Furcht und Glück hervor, auch große Zärtlichkeit. Das schwindet in der Wiederholung zugunsten einer schönen Sicherheit.

Djudar, der Fischer. Beim Eintritt in die unterirdischen Bereiche auf der Suche nach dem Ring der höchsten Macht begegnet ihm eine Folge von Phantomen, die er bezwingen muß. Zuletzt die eigene Mutter — also auch hier das Wissen, daß, wie Boëthius es ausdrückt, besiegte Erde uns die Sterne schenkt.

Die Welteroberung eines Cäsar, eines Alexander ist auch symbolisch zu begreifen; der Purpur ist Sinnbild des Sieges, während der Stab von Elfenbein Sinnbild des Siegers ist — matriarchalischer Herkunft das eine, patriarchalisch das andere. Gold ist erhöhter Purpur, ist konzentrierte irdische Macht.

Kirchhorst, 23. November 1944

In einer unbekannten Großstadt bewohnte ich eines der unzähligen möblierten Zimmer, die mir für mein Traumleben zur Verfügung stehen. Pons kam herein und setzte sich auf einen Sessel, um mir von einem Liebeshandel zu erzählen. Er fügte hinzu, daß er morgen heirate. Erwachend dachte ich: »Sieh, die Frau, die er da geschildert hat, paßt samt allen Umständen der Bekanntschaft viel besser zu ihm als die, die er in Wirklichkeit genommen hat.«

So treten die Menschen in unsere Träume nicht nur in ihrer historischen Erscheinung, sondern zugleich mit ihren Möglichkeiten ein. Im Traumbild fassen wir sie nicht als empirische, sondern als intelligible Charaktere auf.

Ich beginne heute mit der Abschrift meines Rhodos-Tagebuches, nachdem ich den »Steg von Masirah« bereits seit einigen Wochen beiseitegelegt habe. Die Zeit ist zu ungünstig für solche Arbeiten. Im »Steg von Masirah« möchte ich später einen Abriß der Moral in historischen, geographischen, physikalischen Figuren aufzeichnen. Die geistige Welt muß durch die natürliche nicht nur hindurchleuchten, sondern sich in ihr abdrücken wie in Siegelwachs.

Kirchhorst, 24. November 1944

Keine Geschichte, eine *Synopsis* der Philosophie, Darstellung des Steins der Weisen mit den Facetten, die ihm der Genius der Zeiten und Völker angeschliffen hat.

Gespräch mit Alexander: »Wie man ein Tagebuch führt.«

Über das gleiche Thema schrieb ich dann einem Hauptmann Müller, der mir Aufzeichnungen zusandte.

Die Durchsicht meiner Reisetagebücher macht mir den Anteil deutlich, in dem die Zeit mitwirkt. Sie ändert den Inhalt wie die Gärung und Reife den Wein, der in der Tiefe des Kellers liegt. Nun muß man noch einmal vorsichtig umfüllen, von der Hefe abgießen. Hierüber hatte ich bei Florence ein langes Gespräch mit Léautaud, der diese Praxis mißbilligt und das Wort, wie es im ersten Wurf gefallen ist, für unverletzlich, für sakrosankt erklärt. Die Vorschrift ist für mich schon technisch undurchführbar, weil ich vieles andeutungsweise, gewissermaßen als Siegel der Erinnerung einstreue. Die beste Erfassung des ersten Eindrucks ist die Frucht wiederholter Anstrengungen, passionierter Abschriften.

Kirchhorst, 26. November 1944

Sonntagvormittag. Nachdem es in den letzten Tagen stark geregnet hatte, trockenes Wetter und klare Sicht. Da wir zur Nacht schon zweimal überflogen waren, ließ ich das Rhodos-Tagebuch liegen, um Elateriden einzuordnen, deren Anblick mich an die Gänge im Walde von Saint Cloud erinnerte.

Dann Meldung, daß sich starke Geschwader näherten. Ich zog den Mantel an, um in den Garten zu gehen, von dem aus man zunächst im Norden eine große Anzahl von Flugzeugen die Luft durchqueren sah. Dann flogen über fünfhundert Maschinen aus der Richtung von Celle an, gestaffelt in Geschwadern zu etwa vierzig Stück. Nach Abwurf von weißen Rauchsignalen, die den südlichen Teil des Himmels mit zackigen Bändern musterten, drehten sie nacheinander auf Misburg ein und warfen Bomben ab. Man hörte das brausende Rauschen, das die Flak übertönte, und starke Explosionen, die weithin die Erde erschütterten. Die Angreifer flogen niedrig und wurden von den Wölkchen der Abwehr überhöht.

Zwei oder drei Geschwader schwenkten auf das Haus in

gerader Richtung ein und klinkten über ihm ab, so daß der Wurf, nach meiner Schätzung, in der Nähe von Bothfeld niederging. Die Abwehr war stärker als zuvor. Das Führerflugzeug wurde voll getroffen, und eine lange, hellrot lodernde Flamme heftete sich ihm an. Es stürzte in der Nähe ab. Die Rauchwolken des Aufschlags umhüllten bald das Haus. Es hatte den Anschein, als ob einer der Teile, ein großer silbriger Flügel, an dem ein Motor hing und der sich langsam drehte, auf uns herabfallen würde, doch trudelte er unter fauchendem Geräusch über das Lehrerhaus hinweg, hinter dem er verschwand. Auch zwei Fallschirme trieben über den Garten, der eine ganz niedrig, so daß man den Menschen daran hängen sah, als ob man ihm auf der Straße begegnete. Zugleich war die Luft, als ob das Flugzeug zu schwarzem Konfetti zerrissen wäre, von Fetzen und Spänen erfüllt. Das Schauspiel war stark berauschend; es zerrte an der Vernunft. Bei diesen Vorgängen gibt es einen Grad, an dem die eigene Sicherheit nebensächlich zu werden beginnt: Die anschaulichen Elemente steigern sich derart, daß für die reflektierenden kein Platz mehr bleibt, nicht einmal für die Furcht.

Kirchhorst, 27. November 1944

Ohne Licht, ohne Wasser, ohne Strom, da auch das Kraftwerk in Ahlten getroffen ist. Wir sollen gestern von sechzehnhundert Maschinen überflogen worden sein. Mit ihren weißen Spiralen und Schleifen glichen sie Mikrobenschwärmen, die sich in einem ungeheuren blauen Wassertropfen tummelten.

Der Flügel schlug auf einer nahen Wiese auf; das Flugzeug berührte dicht hinter Bothfeld den Boden und brannte aus. Bei Großhorst fand man einen Kopf und eine Hand. Auch lagen zwei zerschmetterte Leichen in der Nähe; man sah, daß die Fallschirme sich ineinander verwickelt und deshalb nicht gespannt hatten.

Einer der Piloten war in Stelle gelandet; es heißt, daß ein Bewohner dieses Ortes, und zwar ein geflüchteter Holländer, sich auf ihn stürzte und ihm zwei Schläge mit der Axt zufügte. Der Nachbar Rehbock, der gerade als beurlaubter Soldat mit einem Ackerwagen vorüberfuhr, entriß ihm den Verletzten und brachte ihn unter Lebensgefahr in Sicherheit.

Kirchhorst, 28. November 1944

Heut wurden auf dem kleinen Friedhof die beiden Amerikaner bestattet, deren Fallschirme sich verstrickt hatten.

Nachmittags kam General Löhning, der auch von den seit einigen Wochen umlaufenden Gerüchten gehört hatte, denen zufolge ich gefangen oder erschossen bin.

Aufgabe des Autors ist nicht die absolute, sondern die optimale Genauigkeit. Das ist im Unterschied begründet, der zwischen Logik und Sprache liegt. Daher gehört es zu den Voraussetzungen des guten Stils, daß der Autor sich mit dem optimalen Ausdruck zufrieden gibt. Die Suche nach dem Absoluten führt auf Abwege.

Worte sind Mosaik; das heißt, daß zwischen ihnen sich Risse ziehen. Diese sind, logisch gesehen, Lücken; den Wurzeln des tieferen Ergründens dagegen geben sie das Erdreich frei.

Kirchhorst, 29. November 1944

Perpetua träumte, daß ihr der Augenzahn gezogen sei.

Gegen Mittag, bei stark bewölktem Himmel, erschienen zahlreiche Geschwader und warfen Bomben ab. Über dem Dorfe schien sich ein riesenhaftes Karussell zu drehen, aus dem eiserne Schauer herabfielen. Sie schlugen rings um Kirchhorst ein — in Stelle, bei Lohne, wo ich vom Garten aus die Einschläge von dreißig Bomben spritzen sah, in Buchholz, wo großer Schaden angerichtet wurde, in Misburg,

wo man die Leichen von fünfzig Luftwaffenhelferinnen aus den Trümmern zog.

Unter der Post ein Telegramm der Gräfin Podewils. Ihr Mann hat aus England geschrieben — unter so viel trüben Nachrichten eine erfreuliche.

Im Traum besuchte ich den Vater und traf ihn auch an, doch waren die beiden Säulen am Eingang des Hauses so eng zusammengewachsen, daß ich mich nur mit Mühe hindurchzwängte.

Kirchhorst, 2. Dezember 1944

Auf Nachtwache, die hier im Dorfe der Flieger wegen eingerichtet ist. Die Bauern schlafen schwer und werden meist erst durch die fallenden Bomben geweckt. Zum Partner hatte ich glücklicherweise den Nachbarn Lahmann, der Gedanken im Kopfe hat. Durch die Anwesenheit eines intelligenten oder angenehmen Menschen wird die Zeit dividiert. Diese auffallende Wirkung geht so weit, daß bei geistigen oder erotischen Begegnungen die Zeit vollkommen ihr Gewicht, ja ihre Existenz verlieren kann. Der Schmerz dagegen und die geistlose Stumpfheit dehnen sie endlos aus. Um diesen Gedanken muß man kreisen, wenn man den Tod als Zeitvernichter in seinem eigentlichen Range ahnen will. Er bringt, was keiner sonst vermag.

Vormittags Besuch von Kohlberg; mit ihm Gespräch über Löns und niedersächsische Autoren überhaupt. Unser trokkener Boden ist der Hervorbringung musischer Existenzen denkbar ungünstig. »Frisia non cantat« — das gilt für uns mit.

Nachmittags in Burgdorf, um die Rhodeländer zu holen, ein Geschenk von Hanne Menzel aus Schlesien.

Kirchhorst, 4. Dezember 1944

Lektüre: Origenes, »Über das Gebet«. Ferner die Tagebücher von Léon Bloy.

Bloy ist eminent menschlich in der Art, in der er im Niederen, im Kot, im Fötor, in den Elementen des Hasses ansässig ist und doch zugleich das höchste, unsichtbare Gesetz erkennt. Das macht die Lektüre peinlich und läßt sie auf lange Passagen dem Ausschwären von Splittern gleichen, die unter die Haut getrieben sind. Doch darf ich sagen, daß ich mir als Leser Mühe gegeben habe, und das unter erschwerenden Voraussetzungen. Man darf hier Kränkungen, Beleidigungen nicht scheuen. Dann wäscht man die Goldkörner aus der Seife heraus.

Vielleicht nehme ich Bloy in die Reihe der Autoren auf, denen ich eine Studie zu widmen gedenke, als Akt geistiger Dankbarkeit. Seit langem sammle ich Material zu einer solchen Dokumentation, die Menschen, Büchern, Dingen gewidmet werden soll, die mir auf meinem Weg begegneten und reichlich spendeten.

Vormittags wurde Ernstels Lieblingskatze, die schöne Perserin Hexe, tot auf einem benachbarten Felde gefunden, schon starr — wir nehmen an, daß sie Gift gefressen hat. Sie war die Tochter der alten Kissa, die viele Jahre im Hause weilte, und die Mutter der jungen Kissa, die mir viel Freude macht. Außer ihr leisten uns noch Gesellschaft der große weiße, dickköpfige Angorakater Jacko und die siamesische Prinzessin Li-Ping.

Kirchhorst, 5. Dezember 1944

Nachts Fliegerwache mit dem Nachbarn Lahmann, während deren wir die Zeitläufte besprachen und einer Flasche Wermut den Hals brachen. Der Brand in Großhorst, die Luftmine bei Stelle, der Sonntag- und der Dienstagvormittag der vergangenen Woche werden für immer in die Chronik

des Dorfes eingehen, und noch die Enkel werden davon ihren Enkeln erzählen, falls es deren gibt.

Am Morgen starke Überfliegungen, doch ohne Abwürfe. Ich hatte das im Gefühl und grub daher auf lazedämonisch »im Schatten« den Garten um.

Weiter in »Mon Journal« von Léon Bloy. Dort kann man, wie ich heut morgen, auf Stellen stoßen wie etwa folgende:

»Kolding in Dänemark. 8. April 1900. Palmsonntag. Entsetzliches Wetter. Heut ist der Geburtstag des stupiden Königs Christian, und ganz Dänemark hat Feiertag. Sein widriger Schwiegersohn, der Prinz von Wales, ist in Kopenhagen eingetroffen, nachdem er am Pariser Nordbahnhof einem Mordanschlag entrann. Ein junger Belgier hat auf dieses Schwein geschossen und es verfehlt. Sie abzustechen ist angemessener. Das ist sicherer und auch besser für die Wurst!«

Zu solchen Aufzeichnungen und gar Veröffentlichungen (Paris 1904) gehört entweder eine ungeheuerliche Unverschämtheit oder manische Sicherheit in der Beurteilung. Tatsächlich häuften sich in der Person dieses Eduard die Fäulnisstoffe der Sekurität in ganz besonderem Maße, ohne Äquivalent. In Paris wird als Erinnerung an ihn ein Apparat bewahrt, eine Art von orthopädischem Stuhl, den er sich konstruieren ließ und der ihm gestattete, trotz seiner dicken Wamme in größtmöglicher Bequemlichkeit den Beischlaf zu vollziehen. Er wird den Reisenden in einem der großen Lupanare als Sehenswürdigkeit gezeigt, und Morris, der ihn für eines der neueren Weltwunder zu halten schien, drängte mich, ihn zu besichtigen. Obwohl ich erotischen Kuriositäten sonst nicht aus dem Wege gehe, konnte ich mich nicht dazu verstehen — das ganz und gar Mechanische und geistlos Komfortable des Gedankens ist allzu abschreckend. Solche Maschinen könnten auf den großen Bildern des Hieronymus Bosch am Platze sein.

Indem ich das notiere, beobachte ich in den blauen

Himmelslücken des Raumes zwischen meinem Arbeitszimmer und Isernhagen zahlreiche Luftkämpfe. Vielleicht, nein sicher, hängen diese Schauspiele auf magische und selbst kausale Weise damit zusammen, daß es Monarchen wie diesen Eduard und Leopold von Belgien oder in anderer Hinsicht auch Wilhelm II. gab, und nicht an ihrer Stelle letzte Klingen der abendländischen Ritterschaft.

Durchs Schlüsselloch die neuen Hühner betrachtet, die ich noch im Stall halte. Der Hahn steht majestätisch an der Körnerschüssel, ruft einige der Hennen herbei, hackt andere fort. Nach der Mahlzeit nähert sich ihm eine, vielleicht die Favoritin, stellt sich auf die Zehen und berührt ihm, pickend, ganz zart das rosa Gehänge und den Kamm, indes der Hahn sich brüstet — das ist galant.

Kirchhorst, 7. Dezember 1944

Der Garten macht Fortschritte. Vom Dung, den man zu lange an der Luft behält, sagt man hier, daß er »auslodert«. Das ist anschaulich.

Über die Verteilung der Intelligenz. Sie ist der Eigenart der Organe angemessen, wie sie auch nur im Zusammenhang mit ihnen sinnvoll ist. Die Ente, der Frosch, der Pelikan, die Lilie — ein jedes besitzt seine besondere Intelligenz, die auf den Habitus zugeschnitten ist. So finden sie ihr Auskommen. Ein Zuviel würde sie ebenso wie ein Zuwenig schädigen.

Die überragende Intelligenz des Menschen scheint diesen angemessenen Bedarf zu übersteigen, indessen erklärt sich der Überfluß insofern, als er unsichtbaren Organen zugeordnet ist. Wenn die metaphysischen Organe nicht mehr beschäftigt, wenn sie atrophisch werden, tritt, wie wir das jetzt erleben, eine Störung des Gleichgewichtes ein, insofern große Mengen von Intelligenz freiwerden und sich der Vernichtung zuwenden.

Hierzu auch folgendes: Die geistige Ausbildung des Handarbeiters hat einen Stand erreicht, der das organische Bedürfnis übertrifft. Auf diese Weise werden auch im Sozialraum ungeheure Energien frei, die sich zerstörend auswirken. Es gibt zwei Wege, dem abzuhelfen — entweder Reduktion der Spiritualisierung oder Schaffung von neuen Organen, und diese können nur unsichtbare sein. Das ist einer der Gründe, die mich bewegen, mein Buch über den Arbeiter durch einen theologischen Teil zu vervollständigen.

Unter den Thesen Weiningers hat jene, daß in der Mutterliebe besonderes Verdienst nicht zu erblicken sei, das stärkste Ärgernis erregt. Indessen kann man ihm nicht Unrecht geben, wenn man das Rotkehlchen, die Katze, den Pelikan bei ihrer Brut erblickt. In der zoologischen Sphäre gibt es keinen Unterschied. Die Hingabe der Tiere ist ebenso wunderbar wie die des Menschen selbst. Das Verehrungswürdige liegt jenseits und setzt Erhöhung über die geschlechtlichen, ja über alle zeitlichen Beziehungen voraus — Bewußtsein letzter, über jede zufällige Berührung erhabener Verwandtschaft der Substanz: Verwandtschaft in der Ewigkeit.

Kirchhorst, 8. Dezember 1944

Unter der Post der langerwartete Brief von Ernstel, der in einem norditalienischen Städtchen liegt. Es freut mich, daß er an diese Front gekommen ist. Er schreibt, daß er die »Certosa von Parma« in einer französischen Ausgabe liest.

Nachmittags, wie jeden Freitag, kam Hanne Wickenberg. Wir sprachen über die Luftwaffenhelferinnen, die bei dem großen Angriff auf Misburg in der vergangenen Woche getötet worden sind. Man fand sie ohne Anzeichen äußerer Verletzung dicht nebeneinander in den Laufgräben, durch Lungenrisse dahingerafft. Da der Luftdruck ihnen die Kleider und die Wäsche vom Leibe gerissen hatte, waren sie

vollkommen nackt. Ein Bauer, der sie mit geborgen hatte, war ganz benommen über den schrecklichen Verderb: »Alles so große, schöne Mädchen und schwer wie Blei.«

Kirchhorst, 10. Dezember 1944

Kirchgang, sodann am Grabe der beiden Amerikaner, das, von einigen Blumen abgesehen, als einzigen Schmuck ihre Stahlhelme trägt.

Melancholie. Das metaphysische Bedürfnis ist heute deshalb besonderer Achtung würdig, weil die Erziehung von vornherein auf seine Vernichtung, auf die Ausrottung der besten Keime gerichtet ist. Doch schließen sich ihm vielleicht ganz neue, unbekannte Aspekte auf wie einem, der den Gipfel über eine für unbezwingbar gehaltene Steilwand nahm. Man muß sich mit dem eigenen Blut an den Fels leimen.

Arras. Ob schon bemerkt wurde, daß es die Geburtsstadt zweier Königsmörder, nämlich von Damiens und Robespierre, ist? Ich nehme es an. Dafür wurden auch zwei Friedensschlüsse dort signiert.

Als Arras 1493 an die Österreicher fiel, setzten diese über eines der Tore den Spruch:

> Quand les Français prendront Arras,
> Les souris mangeront les chats.

Als die Franzosen 1640 die Stadt dennoch bezwangen, ließen sie aus der Inschrift nur das »p« ausmeißeln.

Das ist ein Beispiel dafür, daß die Replik sparsamer und zugleich geistreicher zu wirken vermag als die anmaßende Herausforderung. Das fiel mir auch jetzt in Frankreich an der Propaganda auf. So an den gewaltigen Plakaten, auf denen man einen französischen Arbeiter sah, der mit allen Anzeichen des Behagens in Deutschland vor einer Maschine stand. Demgegenüber beschränkte sich die nächt-

liche Gegenpropaganda auf einen Kreidekreis, den sie dieser Plakatfigur in Form eines Nasenringes anheftete.

Kirchhorst, 11. Dezember 1944

Nahe dem Dorfe führt man in aller Hast Schanzarbeiten aus. Man will am Rande des Moores zwei Dutzend Geschütze aufstellen. Das wird, abgesehen vom Wirbel der Abschüsse, noch stärkere, nähere Angriffe auf uns ziehen.

Am Abend Überfliegung mit Abwürfen. Advent: ein grüner Christbaum stand in der Luft. Mit infernalischem Fauchen fuhr eine schwere Bombe über den Ort, um in der Ferne zu zerschellen, vielleicht in der Nähe der Autobahn. Der Luftdruck ließ alle Fenster aufspringen und riß die Verdunkelungen heraus.

Auf den sinkenden Schiffen, den treibenden Wracks. Zunächst werden die Vorräte rationiert, dann lösen sich die Planken, und der Kampf um die Plätze beginnt. Endlich Untergang zwischen Trümmern, Leichen und Haifischen.

Burckhardt hatte schon recht mit seiner Befürchtung einer »Schnellfäulnis«; er traute dem Braten nicht mehr.

Ich lese den »Undankbaren Bettler« von Léon Bloy, ein Tagebuch, in dem dieser verkappte Arme einen großen Schatz an Tröstung hinterließ.

Wörter. »Désobligeant«, im allgemeinen mit »unhöflich« übersetzt, ist eigentlich die Hohlform zu diesem Wort, insofern es den Zustand schildert, den die Unhöflichkeit im anderen hinterläßt.

Kirchhorst, 13. Dezember 1944

Examensträume. Diese Art von Beängstigungen ist zu deutlich, zu eng umschrieben, als daß sie rein auf Erinnerung beruhen kann. Warum kehren denn weitaus stärkere Eindrücke wie die des Gefechtes demgegenüber so selten und unbestimmt zurück?

Der Prüfungstraum muß mit dem Tode zusammenhängen; es ist die Mahnung in ihm verborgen, daß die Lebensaufgabe, das Lebenspensum noch nicht erfüllt, noch nicht geleistet ist. Mit Vorliebe erscheint, wie auch mein Vater mir erzählte, die Reifeprüfung als Schreckgespenst.

»O Gott, ich bin jetzt bald fünfzig Jahre alt und schon auf Universitäten gewesen und habe das Maturum, das *Abiturium* noch nicht gemacht.«

Das ist der Traum der törichten Jungfrauen, des schlechten Hausvaters, des Mannes, der sein Pfund vergrub. Entsetzlich ist das Gefühl, daß man niemals bestehen wird, und herrlich das Erwachen aus gerade diesem Traum.

Ferner geträumt, daß ich Geld zählte, und zwar in Gesellschaft von Friedrich Georg. Das Volk besitzt dafür die Deutung, daß man Schwierigkeiten zu überwinden haben wird. Übrigens sind solche Erklärungen meist unzureichend, wenn auch ein Teil von ihnen auf Erfahrung beruht, auf Einsicht in die geheime Verwandtschaft der Substanz. Die Traumbücher treiben Symbolik im Sinne der Übersetzung, der Wörterbücher, der bloßen Aufzählung, in ähnlich subalterner Weise, wie das in Huysmans' »Kathedrale« geschieht.

Dabei fällt mir die schöne Bemerkung Léon Bloys über die Okkultisten dieses Schlages wieder ein, die, um den Bösen zu beschwören, Rituale, Zauberbücher und Ausflüge in die entlegensten, absonderlichsten Bereiche nötig haben, während sie den in die Augen springenden Satanismus ihres Kolonialwarenhändlers, der an der nächsten Ecke wohnt, ganz übersehen.

Die Post kommt selten ohne böse Nachrichten. Die kleine Postmeisterin naht in der Frühe wie ein Vogel, der unheilkündend durch den Garten huscht. So brachte sie heut die Botschaft, daß Edmond, dessen Schwester und Kinder bei

uns wohnen, vermißt wird — doch ist wahrscheinlich, daß er in Gefangenschaft geriet.

Friedrich Georg schreibt, daß bei dem Angriff, der in zwanzig Minuten die alte und schöne Stadt Freiburg zerstörte, auch sein Buch über die »Illusionen der Technik«, das dort in einer unveröffentlichten Ausgabe lagerte, in Flammen aufgegangen ist. Es scheint fast, als ob die Technik es sekretieren möchte, denn zwei Mal zerschmolzen bereits in Hamburg die Lettern im Satz.

Kirchhorst, 14. Dezember 1944

Ich nahm an der Ausgrabung eines gewaltigen Termitennestes teil. Die Anstrengungen waren entsprechend; es wurden Kräne in Bewegung gesetzt, und die Ausschachtungen glichen denen einer bedeutenden Kiesgrube. Inmitten der gelben Steilwand leuchtete der dunkle, kugelförmige Bau. Termitenscharen rückten in Heeresordnung aus; dazwischen sah ich Termitophilen und Symbionten, so Asseln mit schwarzem, ledrigem Rücken, die vielfüßig dahinkrochen. Ich nahm als Fachmann teil, als Kenner der Konstruktion solcher Staatswesen.

Einbau der Batterien am Rande des Moores. Die ersten Familien verlassen den Ort. Dem Nahen der Katastrophe geht ein Raunen voraus, wie es Defoe in seinem Buch über die Pest in London oder Hebbel in seiner »Judith« trefflich beschreibt. Das Panikerregende steckt dann besonders in den Einzelheiten, in den kleinen Details. So spricht sich hier herum, daß man »die Bilder von den Wänden nehmen« soll.

Vormittags in Burgdorf, beim Arzt. Merkwürdige Verlegenheit, die mich ergreift, wenn man mich nach den Büchern, die ich schreibe, fragt. Es beruht wohl darauf, daß der Sinn der Dinge, die ich treibe, durch Worte schwer zu vermitteln ist. Im Absoluten gesehen, ist es ja auch unbe-

deutend, daß ich gerade schreibe — ich könnte dasselbe auch auf andere Weise verrichten, etwa durch Meditation. Bücher sind Späne, Abfälle der Existenz. Endlich spielt ein sekreter Zug hinein, der dem Erotischen verwandt ist: Man zeigt zwar seine Kinder vor, doch läßt man sich nicht über die Einzelheiten ihrer Entstehung aus.

Rast im Beinhorner Wäldchen, das einer meiner geistigen Orte ist, etwa wie die Place des Ternes in Paris. Ich entschloß mich hier zu einer zweiten vollständigen Bibellesung, und zwar in der Lutherschen Übersetzung, mit Apparat. Ich hoffe, daß durch die verschiedenen Lektüren das Netz der Stellen, die mir einleuchten, sich verdichtet und so im Lauf der Zeit eine Exegese zu meinem persönlichen Gebrauch entsteht.

Beim Aufräumen von Akten stieß ich auf die Besprechung der »Marmorklippen« von Näf, die schon vor Jahren in einer Schweizer Zeitung erschienen ist. Wenn ein neutraler Kritiker, der über die Lage in Deutschland nicht im Zweifel sein kann, den Inhalt des Buches auf unsere politischen Verhältnisse bezieht, so muß, wenn nicht Bösartigkeit, so doch Fahrlässigkeit mitwalten. Stilistisch hat er mir vorzuwerfen, daß fast auf jeder Seite ein Satz mit der Partikel »so« beginnt, wobei er darauf hinweist, daß einer der größten Adepten der Sprache, Mallarmé, das Wort aus seinem Dictionnaire gestrichen hat. Das ist für mich nicht maßgebend. In meinem Lebensgefühl spielt es eine Rolle — als Relation auf ein Höheres, in den Objekten und ihrem Zusammenhange Waltendes, das anschaulich sichtbar wird.

Zu meiner Neigung, die Sätze durch Konjunktionen und Partikel einzuleiten: Nicht nur vom Satz als solchem ist zu verlangen, daß die Worte, die in ihm auftreten, in einem notwendigen Verhältnis zueinander stehen. Es ist auch von Vorteil, wenn die Beziehung, die zwischen den Sätzen waltet, zum Ausdruck kommt: die logische Aufeinanderfolge, der Widerspruch, die Gleichordnung, die Steigerung, die

Einführung von unerwarteten Gesichtspunkten. In diesem Sinne gibt es Einleitungsworte, die Notenschlüsseln gleichen, die den Tonwert, die Stimmung des Satzes andeuten sollen, der ihnen folgt. Die Worte leben in den Sätzen, die Sätze wiederum leben in einem weiteren Zusammenhang.

Ich halte den Autor für verpflichtet, über diese Dinge nachzudenken; das ist das Mindeste an handwerklicher Sauberkeit, was man von ihm verlangen kann. Der einzige Einwand, auf den sich zu entgegnen lohnen würde, wäre der: Ist nicht die Sprache zu verehrungswürdig, um sich ihr mit solchen Techniken zu nahen? Sind sie nicht allzu geeignet, das Dunkle, das Unbewußte zu verletzen, das in ihr lebt?

Demgegenüber ist auszuführen: Verehrungswürdig ist nicht die Sprache, sondern allein das Unaussprechliche. Es sind nicht die Kirchen zu verehren, sondern das Unsichtbare, das in ihnen lebt. Ihm nähert sich, ohne es jemals zu erreichen, der Autor mit Worten an. Sein Ziel liegt hinter der Sprache, wird nie von ihr erfaßt. Er führt mit Worten an das Schweigende heran. Die Worte sind sein Handwerkszeug, und es ist zu erwarten, daß er es in Ordnung hält, sich unablässig an ihm übt. Er darf sich nicht eine Silbe durchgehen lassen, mit der er nicht zufrieden ist, doch auch nie wähnen, daß er Meisterschaft besitzt. Er muß mit sich stets unzufrieden sein. Er muß sich auch damit abfinden, daß er gerade dadurch mit Sicherheit Anstoß erregen wird.

Kirchhorst, 15. Dezember 1944

Vormittags und abends Angriffe von bedrohlichem Charakter; Bomben fielen nicht weit von hier.

Nachmittags Besuch von Cramer von Laue, der in Italien zum zweiten Male schwer verwundet wurde und auf Krükken kam. Gespräch über das Attentat und insbesondere über Kniébolos Gesundheit, die stark gelitten haben soll. Sein Kummer, daß er den Feind nicht erkannt, daß er ihn nicht

gewittert hat, soll alle anderen Erwägungen übertroffen haben — das würde sich mit Einzelheiten decken, die Kleist mir in Stawropol erzählte, und ist auch der Grund, aus dem ich ein Zusammentreffen stets vermied. Zur Austilgung seiner Gegner soll er die Einführung eines neuen Instrumentes, einer Art von Garrotte, verfügt haben. Die Schinderhütte, das ist die Realität.

Unter der Post ein Brief von Ernstel, der seinem ersten Gefecht entgegensieht. Ferner die »Illusionen der Technik« von Friedrich Georg, denen er den neuen Titel »Die Perfektion der Technik« gegeben hat. Er sandte mir eines der wenigen Autorenstücke, die vor dem großen Freiburger Brande ausgeliefert worden sind.

»Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang.« 1. Mose, 3, 17.

Die Stelle entspricht dem Satz des Hesiod, daß die Götter den Menschen die Nahrung verkümmerten und daß vorher die Arbeit eines einzigen Tages genügte für ein ganzes Jahr.

Der wahre Überfluß, die paradiesische Fülle liegen außerhalb der Zeit. Dort ist die Landschaft der großen unmittelbaren Hervorbringungen, wie sie der Mythos schildert und die Genesis veranschaulicht. Dort ist auch kein Tod. In der Liebesumarmung behielten wir ein Fünkchen vom großen Licht der Schöpfungswelt — wir fliegen, wie von der Armbrust abgeschossen, über die Zeit hinaus. Im Mythos wird dieser Urkraft durch den Sieg des Kronos ein Ende gesetzt. Kronos, mit seiner diamantenen Sichel ihn verstümmelnd, macht den Urvater des Göttergeschlechtes zu weiteren Zeugungen unfähig. Die Rolle der Gäa ist der der Schlange verwandt.

Dann I, 3, 24. Die Austreibung des Menschen aus dem Paradiese geschieht nicht so sehr zur Strafe, als um zu verhindern, daß er seine Hand auch nach dem Baum des Le-

bens ausstrecke und ewig lebt. Deshalb werden die Cherubim mit bloßem, hauendem Schwerte vor den Eingang zum Baum des Lebens gestellt.

Was bedeutet das? Der Mensch, im Stand der Sünde und zugleich unsterblich, würde zum Dämon von gewaltiger Macht. Wenn er daher zum Baum des Lebens vordringen will, trifft ihn der Strahl des Todesengels, und sofern er der Erde angehört, wird er vor den Toren niedergestreckt. Doch dringt er in seiner anderen Eigenschaft, als Gottes Odem, zur Ewigkeit zurück.

Kirchhorst, 16. Dezember 1944

Nachmittags in Hannover, das seit gestern morgen brennt. Die Straßen waren mit Trümmern und Splittern, auch mit getroffenen Wagen und Straßenbahnen bedeckt. Sie wimmelten von Menschen, die wie bei einer chinesischen Katastrophe geschäftig hin- und hereilten. Ich sah eine Frau an mir vorübergehen; die hellen Tränen fielen ihr wie Regen vom Gesicht. Auch sah ich Leute, die schöne alte, von Kalk bestäubte Möbelstücke auf den Schultern davontrugen. Ein eleganter Herr mit grauen Schläfen schob eine Karre, auf der ein Rokokoschränkchen stand.

Dann bei den Schwiegereltern am Stephansplatz. Hier waren von neuem Fenster und Türen zertrümmert, denn eine Garbe von Bomben hatte den Umkreis verheert. Wenn man derart im Fächer des Abwurfs liegt, hört man das gewaltige Rollen sich immer fürchterlicher verstärken und kurz vor den Einschlägen in pfeifende Geräusche übergehen. Es scheint also nicht zuzutreffen, daß man, wie häufig behauptet wird, die Bombe, an deren Zielpunkt man steht, nicht mehr vernimmt. Dichter Mörtelstaub hatte den Raum erfüllt, in dem die Hausbewohner, am Boden liegend, das Ende erwarteten. Ich ließ mir den Keller zeigen: ein kahler, weißgetünchter Gang, wo wie in einem Wartezimmer sieben Stühle standen — so sehen die modernen Folterkammern aus.

Durch die schon dunkelnden Straßen zurück. Ich wiederholte dabei einen Teil meines Schulwegs von 1906 — aber nicht wie damals an erleuchteten, überfüllten Schaufenstern entlang, sondern an Ruinen von piranesischer Düsterkeit. Aus ihren Kellern leuchteten die Winterkohlen in roter Glut. Die Menschen wimmelten noch. Hin und wieder kamen sie an einem Haus vorüber, in dessen Zimmern man das Feuer an Wänden und Decken flackern sah — doch kümmerte sich niemand darum.

Kirchhorst, 18. Dezember 1944

Im unterirdischen Warenhaus. Die Räume waren tief in den Felsen eingebaut, darunter die Fleischbank, die in eine Ader von rotem, weißgestreiftem Marmor eingehauen war. Sie war sehr sauber; die Überreste wurden durch einen Gießbach, der kristallisch aus den Klüften schäumte, fortgespült.

Nachmittags wieder in Hannover, wo immer noch Dampfwolken aus den Trümmern aufstiegen. Ich sah Männer und Frauen den Schutt sondieren und Gegenstände aus ihm hervorzerren. Möbel säumten die Gehsteige, während es zu regnen begann. Seltsam berührt es, daß die Straßen ganz sauber sind, sorgfältig gefegt. Ein überlebender Ordnungszug, der so und so beurteilt werden kann. Ich fand ihn halb widrig, halb anerkennenswert.

In die Abwürfe sind Zeitzünder gemischt, die nach Stunden oder als Langzeitzünder erst nach Tagen die Explosion auslösen. Est modus in rebus — im Rahmen der Bombenwelt verkörpern sie das komische Element. Die Komik läßt sich noch steigern; so waren die Zeitzünder bei dem vorjährigen Angriff auf Berlin auf Heiligabend, auf die Bescherungsstunde eingestellt.

Bei Grethe Jürgens im Atelier. Heute besucht man Bekannte, nicht um zu sehen, wie es ihnen geht, sondern ob sie noch sind.

Kirchhorst, 19. Dezember 1944

Weiter in der Genesis. Lamech, der sich seinen Weibern Ada und Zilla gegenüber rühmt, daß er einen Mann für seine Wunde, einen Jüngling für seine Beule erschlagen hat und daß er nicht wie Kain siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal gerächt werden will. Es ist ein genialer Gedanke von Herder, diesen frühesten Triumphgesang der Menschheit mit der Erfindung des Schwertes in Verbindung zu setzen, die kurz zuvor angedeutet wird. Lamech ist der Vater Thubalkains, des ersten Meisters in allerlei Erz- und Eisenwerk. So hat er gewaltige Übermacht.

Lamech ist einer der Titanen, der Übermenschen der kainitischen Kultur, die man sich noch im Besitz eines großen Teiles der Urfruchtbarkeit und von einem dunklen Glanz erfüllt vorstellen muß. Menschenopfer gehören zu ihren Festen; in der Korruption (6, 2) erreicht sie ein äußerstes Maß.

Die kainitische Kultur ist das vorsintflutliche Vorbild jeder reinen Machtkultur. In diesem Sinne sind Orte wie Sodom, Gomorrha, Babylon, Dahomey ihre späten Pflanzstädte. Kainitisch sind die großen brudermörderischen Feststätten auf dieser Erde, wie die mexikanischen Theokallis, der römische Zirkus, die Mordhöhlen der Maschinenzivilisation. Kainitisch sind die roten Fahnen, gleichviel welche Symbole sie führen, kainitisch sind die Totenkopfverbände Kniébolos, kainitisch ist ein Kriegsschiff, das sich mit dem Namen Marat brüstet, der einer der größten Menschenschlächter war.

Die kainitischen Weiber werden als überaus schön geschildert. »Dans l'état de chute, la beauté est un monstre« (Léon Bloy).

Kirchhorst, 21. Dezember 1944

Träume sind Schäume — aus dem Unendlichen.

Kirchhorst, 23. Dezember 1944

Weiter in der Genesis. Ich lese gleichzeitig Delitzschs »Commentar über die Genesis« (1860) und Goldbergs »Maimonides. Kritik der jüdischen Glaubenslehre«. Goldberg berührt darin Themen, die mich seit langem beschäftigen — etwa wie das Judentum sich zum 20. Jahrhundert in Beziehung setzen wird. Der Selbstmord Weiningers gleicht in diesem Rahmen dem Verlust eines Heerführers in einem Vorpostengefecht. Der Jude ist ewig — das heißt, er hat eine Antwort auf alle Jahrhunderte. Von meiner Ansicht, daß das 20. Jahrhundert ihm durchaus ungünstig sei, beginne ich abzuweichen und glaube, daß die zweite Hälfte in dieser Beziehung Überraschungen bringen wird. Gerade die fürchterlichen Opfer deuten darauf hin.

Die allgemeinen Züge des Menschen werden im Fortgang der Schrift schnell nationaler, besonderer. Adam ist der Vater des Menschengeschlechts, Abraham der Vater der semitischen Völker, Isaak der Vater der Juden und Edomiter, Jakob der Vater Israels.

Jakob ist nicht der größte, wohl aber der merkwürdigste der Patriarchen. In seiner Person vollzieht sich eine Reihe von wichtigen Entscheidungen. Die Erschleichung der Erstgeburt und insbesondere des väterlichen Segens findet ihr Analogon im Vorzug des Auserwählten Volkes gegenüber allen anderen. Sein Aufenthalt bei Laban ist das erste jüdische Exil, und Esau ist der erste Antisemit.

Die alten Götter stehen noch in magischer Präsenz, vielleicht auch in Konkurrenz. In der Entführung der Götzen Labans findet ein Nomosraub statt. Sie werden durch Rahel gestohlen und dem verfolgenden Laban gegenüber durch einen Tabuakt geschirmt: Rahel verbirgt sie unter sich und macht sich unantastbar durch die Behauptung, daß sie ihren Blutfluß hat. Später werden sie, zusammen mit den Spangen der Weiber, am Fuß einer Eiche vergraben, die bei Sichem

stand. Vielleicht ist es dieselbe Eiche, unter der später Abimelech zum König erhoben wird. (Richter 9, 6.)

Jakobs nächtlicher Ringkampf mit dem Herrn. Hierzu zwei allgemeine Gedanken:

Der Mensch darf sich nicht billig besiegen lassen: Gott muß sich ihm aufzwingen. Der Mensch wird in Versuchung kommen, sich aus Mattigkeit niederzuwerfen, sich fallen zu lassen, ehe er völlig durchdrungen, ganz unterjocht ist von der hohen Kraft. Das ist eine besondere Gefahr unserer Zeit, in der die große Bedrohung die Menschen in Massen, doch verdienstlos zum Kreuze treiben wird.

Sodann: der Kampf ist nächtlich, weil der Mensch seit seinem Falle das Antlitz Gottes nicht ertragen kann. Erst in der Morgenröte erkennt er ihn und wird gesegnet durch ihn. Die Nacht ist hier das menschliche Leben, in dem der Arm des unsichtbaren Gottes oft grausam spürbar wird, die Morgenröte der Tod, in der sein Antlitz erscheint.

Wir müssen uns in unserer Eigenschaft als Rationalisten überwinden lassen, und dieser Ringkampf findet heute statt. Gott tritt den Gegenbeweis gegen uns an.

Kirchhorst, 28. Dezember 1944

Das rein aktive Element dringt nur bis zur episodischen, nicht aber bis zur historischen Wirklichkeit vor. In diesem Sinne ist es richtig, daß Kolumbus als der Entdecker Amerikas gilt, nicht aber die Isländer, die lange vor ihm dort anlegten. Um historische Wirklichkeit und Fruchtbarkeit zu schaffen, bedarf es des gezielten und nicht des Zufallstreffers; es muß Geistiges hinzutreten. Nur so wird die Sphäre des Abenteuers, des blinden Zufalls überhöht.

Das gewaltige Echo der Liebkosung — ein Zittern, das aus dem innersten Mark des Lebens antwortet.

Kirchhorst, 29. Dezember 1944

Im Garten, bei Frost, doch schönem Sonnenschein. Beim Anblick der kahlen, vom Licht bestrahlten Buche ein Gefühl geheimer Freude: »Der Sommer ruht im Schrein.«

Ich begann mit der recht zeitgemäßen Schiffbruchslektüre, und zwar zunächst mit Raynal, »Les Naufragés«. Das Buch beschreibt die Robinsonade des Autors und seiner vier Gefährten nach einem Schiffbruch an den Aucklands-Inseln, die südlich von Neuseeland gelegen sind. Die Gestrandeten lebten vom Fleisch der dort häufigen Seelöwen, von Fischen, Muscheln, Albatroseiern und Wildbeeren. Bei dieser Gelegenheit wird ein ganz von flammendroten, wohlschmekkenden Beeren bedeckter Baum erwähnt, der sich vielleicht zur Anpflanzung und Veredelung in unseren Gärten eignete. Das Klima ist rauh, wochenlang heulen Stürme um Felsbastionen, an denen sich die Pazifische Brandung bricht. Auf torfigem Grund wächst ein vom Winde verkrüppelter Wald, durch dessen Dickicht bunte Vögel huschen, darunter sogar ein kleiner grauer, in Höhlen brütender Papagei, den ein grellroter Brustfleck ziert.

Die kleine Gemeinschaft ist tätig, baut zunächst aus den geretteten Segeln ein Zelt, sodann eine Hütte und eine Werkstatt mit Schmiede und Schreinerei, in der im Verlaufe von zwanzig Monaten ein seetüchtiges Boot entsteht. Mit diesem Fahrzeug gelingt im Juli 1865 die Überfahrt nach der Insel Stewart, die an der Südspitze Neuseelands liegt. Der Autor ist einfach, klar, erfüllt von Common sense. Als günstiges Medium des Zusammenlebens erwähnt er die Bibellektüre und das gemeinsame Gebet, dagegen als gefährlich gegorene Getränke und Kartenspiel. Daher werden nach einem Streit die Spielkarten verbrannt, eine Einrichtung zum Destillieren zerstört.

Das Buch würde eine Übersetzung lohnen; ich machte einige Auszüge für das von Bruder Wolfgang, dem Geographen, geplante Inselwerk.

Kirchhorst, 30. Dezember 1944

Vormittags Besuch eines Lesers namens Rosenkranz. Botanische Neigungen, verbunden mit der Kenntnis der modernen Pharmazie und Toxikologie.

Wir sprachen am Ofen über Meskalin; hierzu erzählte er, daß ihm ein Erblindeter deswegen geschrieben habe, aus Farbenhunger, in Hoffnung auf einen optischen Rausch. Sodann über die verschiedenen Arten, auf die der Opiumkuchen bereitet wird, in China, in Indien, in Persien, in der Türkei. Die Mohnkapsel muß an sonnigen Tagen geritzt werden; nur unter dem Einfluß des Lichtes gerinnt die bittere Milch zu narkotischer Kraft, bildet sich innere Lumineszenz. Ferner über eine obsolete Droge, Lactucarium, das aus dem gestockten Milchsaft des Giftlattichs gewonnen wird. Besonders in Zell an der Mosel soll diese Pflanze feldmäßig angebaut worden sein. Die Wirkung wurde von den alten Ärzten der des Opiums gleichgestellt.

Kirchhorst, 31. Dezember 1944

Der letzte Tag im Jahr. Vormittags in der Kirche, die nicht nur äußerlich, sondern auch charismatisch verfällt. Dennoch bleibt sie der beste Ort, der Toten und der im Feuer Entfernten zu gedenken, und auch des eigenen Schicksals in würdiger Form.

Dann Frühstück mit Hanne Menzel und Perpetua. Es wurde durch einen Alarm beendet; kurz darauf erschienen am leuchtendblauen Himmel Geschwader, während die Erde unter einer blendenden Schneedecke lag. Die neuen Batterien bei Stelle begannen zu schießen; bald war das Gewölbe von Wölkchen gescheckt. Dazwischen strebten Wellen von Maschinen aus der Richtung von Großburgwedel auf Misburg zu, von dem bald wieder gewaltige Rauchwolken aufstiegen. Die beiden Kondensstreifen, die als kurze Bärte den Motoren anhafteten, erweckten den Eindruck

hochgeballter Kraft, des konzentrierten Strudels im Kielwasser der Energie. Darüber, mit einem gedehnten Faden, als Spirochäten, kreisten die Jäger in weiten Runden und Spiralen; man hörte die Bordwaffen im Gefecht. Einer von ihnen stürzte rauchend, dann brennend in der Richtung auf Bothfeld ab. Ich stand teils am Fenster, teils auf der Wiese, um mir bald diesen, bald jenen Eindruck einzuprägen wie jemand, der mit einer großen Reihe von Aufnahmen beschäftigt ist.

1945

Kirchhorst, 1. Januar 1945

Sylvester, verbracht mit Perpetua, Hanne Menzel, Fritzi Schultz und Hilde Schoor. Das Jahr eröffnete eine Ansprache Kniébolos, tief eingemauert in den Geist des Hasses und der kainitischen Anschauung. Schrecklich ist dieses Absinken in immer lichtlosere Räume, die meteorische Entfernung aus der Heilssphäre. Ununterbrochen muß Zerstörung aus diesen Klüften wachsen, Feuer aus ihnen hervorbrechen.

Meditation zu Sylvester: Wir nähern uns dem innersten Wirbel des Malstroms, dem fast gewissen Tod. Ich muß mich daher bereithalten, innerlich rüsten, hinüberzutreten auf die andere, leuchtende Seite des Seins, und zwar nicht unfrei, gezwungen, sondern mit innerer Zustimmung, mit ruhiger Erwartung vorm dunklen Tor. Mein Gepäck, meine Schätze muß ich ohne Schmerz zurücklassen. Sie sind ja auch nur wertvoll, insofern ihnen Beziehung zur anderen Seite innewohnt. Die Menge von Manuskripten, die Arbeit reifender Jahre — ich muß mich an den Gedanken gewöhnen, sie in Flammen aufgehn zu sehen. Dann bleibt nur, was ich nicht für Menschen erdachte und niederschrieb: der Kern der Autorschaft. Er bleibt für die große Wanderung jenseits der Zeit. Das gleiche ist mit den Menschen und Dingen, die ich verlasse — ganz unzerstörbar ist das Wirkliche, das Göttliche meines Zusammenhanges mit ihnen: die Schicht, in der ich sie geliebt habe. Die innigste Umarmung ist nur das Symbolon, das Gleichnis dieser Untrennbarkeit — dort werden wir im Schoße, der nicht modert, verbunden sein, und unser Auge wird nicht mehr lichthaft, es wird im Lichte sein.

Das neue Jahr begann mit blauem Himmel und Sonnenschein. Recht bald bedeckte sich das Gewölbe mit Geschwadern, die unter lebhaftem Beschuß verwickelte Manöver ausführten. Unter den Geschossen sah man einzelne, die als brennende Bäusche in der Luft hingen. Das Haus wurde einige Male in geradem Kurs überflogen — die Staffeln zogen wie tödliche Rechen darüber hinweg. Etwa bei Schillerslage wurde eines der zackigen Rauchsignale geworfen, die als Zielbänder aus großen Höhen bis fast auf die Erde hinabreichen. Dann ertönte in Zwischenräumen das furchtbare Rollen der Abwürfe, von denen man immer mehr den Eindruck gewinnt, daß sie Vernichtungszonen schaffen, in denen kein Leben mehr bestehen kann. Das Ziel muß der Ort Dollbergen gewesen sein, wo Öl gefördert wird.

Auch abends Überfliegungen, mit roten Christbäumen.

Léon Bloy, »Lamentation de l'Epée«, erschienen Oktober 1890 in »La Plume«. Das Schwert spricht seinen Ekel vor den heutigen Menschen aus, die nicht mehr würdig sind, es zu führen, und droht, sich wieder in seine uralte Form zu wandeln: in die des Flammenschwertes, die das Geschlecht im ganzen ausrottet.

Motto für eine Verdunkelungsgardine: »S'ils ont éteint le jour, qu'ils soient éclairés de la foudre!« Michelet.

Man kann wohl sagen: »Gottes Hand«, nicht aber »Gottes Faust«.

Kirchhorst, 4. Januar 1945

Lektüre: Baader, der für mich schwierig ist wie alles, was sich von Böhme ableitet. In einzelnen Bildern zündets noch am ersten, wie dort, wo er vom Vorteil selbst des mechanischen Gebetes spricht. Die so erreichte Anheftung vergleicht er dem Druck, mit dem ein Tischler zwei wider-

strebende Hölzer so lange zusammenpreßt, bis endlich der Leim sie inniger vereint.

Ich möchte sagen, daß durch das mechanische Gebet ein Vakuum, eine Lücke im kausalen Tagesverlauf entsteht, die höheren Einfluß möglich macht. Daher ist der Entschluß in unseren Tagen, sich zunächst an ein Glaubensgesetz zu halten, auch ohne innere Berufung, gar nicht so sinnlos, wie man gemeinhin denkt. Er gibt vielmehr die beste Eröffnung der metaphysischen Partie. Gott muß ja gegenziehen. Hierzu Matthäus 7, 7—11.

Die Stelle ist auch deshalb aufschlußreich, weil sie den Fisch als Ziel und Gabe des Gebetes dem Erdtier, der Schlange, gegenüberstellt. Dergleichen beruht bei Christus nie auf Zufallsbildern, sondern greift immer auf die Fundamente des Weltbaues hinab.

Kirchhorst, 5. Januar 1945

Vormittags in Burgdorf wegen des Volkssturmkommandos, das ich übernehmen soll. Wir sind in einer Lage, an der die Ausweglosigkeit das einzig Positive ist. Sie weist die Intelligenz auf ihre inneren und eigentlichen Bastionen hin. Rettung ist jetzt nur möglich, wenn aus einer anderen Ordnung eingegriffen wird.

Nachmittags brachte ich Hanne Menzel zur Bahn. Am Abend starke Überfliegungen. Im Bunker. Aus dem Dachkammerfenster sah ich die Stadt unter Einschlägen brodeln; über dem Moor stiegen die gelben Feuerglocken von Kettenwürfen auf.

Während ich im stillen Zimmer bei strenger Verdunkelung dieses notiere, ertönt bereits von neuem die monotone Stimme der Ansagerin aus dem Gerät:

»Zahlreiche Flugzeuge nähern sich aus dem Raum des Steinhuder Meeres der Gauhauptstadt. Luftschutzmäßiges Verhalten ist dringend erforderlich.«

Mein Gott, wer hätte 1911 an solche Landschaften gedacht. Das übersteigt jeden utopischen Roman.

Um zehn Uhr ein neuer, noch stärkerer Feuerüberfall. Die Explosionen waren so stark, daß im Hause Gegenstände umfielen.

Weiter im Levitikus. Wer hinter den rituellen Vorschriften der alten Gesetzgeber lediglich hygienische Absichten vermutet, gleicht einem, der die Bedeutung der Straßen und Plätze einer Großstadt lediglich in der Luftzuführung sieht. Auch das ist richtig, doch nur in einem subalternen Sinn. Es handelt sich hier nicht um die hygienische, sondern um die optimale Lebensführung, die *auch* das hygienische Optimum umgreift, insofern der Sakralzustand die natürliche Gesundheit einschließt und überhöht. Als Heiligkeit berührt er sogar die Unsterblichkeit — siehe die Stellen, an denen Moses Antlitz »leuchtend« und unerträglich für menschliche Augen wird.

Hierzu auch Walter F. Otto, »Dionysos«, ein Werk, das in diesen Tagen zu meiner Lektüre zählt und dessen Einleitung ein gutes Bewußtsein unserer theologischen Lage verrät:

»Der Grundcharakter der Kultakte ist nicht dadurch bestimmt, daß ihre ersten Vollzieher etwas Wünschenswertes herbeiführen wollten, sondern dadurch, daß sie das Wünschenswerte, die Gottesnähe, besaßen.«

Es ist wohl anzunehmen, daß Israel die ägyptischen Fermente während des Exodus auszuscheiden versuchte — hierzu als substantieller Beleg die Steinigung des Sohnes der Selomith. (3. Mose 24)

Kirchhorst, 6. Januar 1945

Freund Speidel sandte aus Freudenstadt Nachricht, daß er auf freiem Fuße ist. Der Brief war vom Weihnachtsabend datiert als eine der seltenen erfreulichen Botschaften. Ich habe auch täglich stark und, wie ich hoffe, durchdringend an ihn gedacht. Von Ernstel dagegen immer noch nichts. Das

Schmachten der Millionen nach Briefen gehört auch zu den Kennzeichen der Schreckenswelt.

Nachmittags in der Stadt. Die Trümmer sind neu und schwerer getroffen; dem Geißel- folgte der Skorpionenschlag. Die Südstadt brannte; in den Häusern der Podbielski- und der Alten Celler Heerstraße, die ich mit dem Rade entlangfuhr, glühten die Kohlenkeller, und funkenrieselnd stürzten die Decken ein. Die Brände fallen gar nicht mehr auf, ja gehören zum Bild. An den Straßenecken packten Obdachlose gerettete Gegenstände in Bettlaken ein. Eine Frau, die ich aus der Tür eines Hauses treten sah, hielt einen Nachttopf in der Hand, an dessen Henkel freilich nur noch eine Scherbe hing. Gewaltige Trichter umringten auch den Bahnhof, vor dessen kahlen Hallen der König Ernst August immer noch zu Rosse saß. Zwei Eingänge des großen Bunkers, in dem sechsundzwanzigtausend Menschen Zuflucht gesucht hatten, waren verschüttet worden; die Ventilation hatte zeitweise ausgesetzt, so daß die eingekeilte Menge bereits begonnen hatte, sich in den ersten Stadien der Erstickung die Kleider vom Leibe zu reißen und nach Luft zu schreien. Gott bewahre uns vor Mausefallen dieser Art.

Auf den Bahnsteigen standen ausgebrannte Züge; die Unterführung an der Seite der Hauptpost war von einem Blindgänger durchschlagen, der auf dem Pflaster lag.

Die Wohnung des Schwiegervaters am Stephansplatz, derentwegen ich die Erkundung unternommen hatte, sah ich noch stehen. Dagegen hatte ihr Bunker mehrere Treffer ausgehalten, ohne zu Bruch zu gehen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Angriff hatten Männer ihre Heimstätten aufgesucht und waren zu ihren Frauen zurückgekommen mit dem Satze: »Das Haus ist fort.«

Kirchhorst, 7. Januar 1945

Tristitia. Vor dem Erwachen von Cellaris geträumt. Auch seiner gedenke ich täglich — was gäbe ich darum, wenn er noch einmal das Licht erblickte, geistig und phy-

sisch frei, wenn seine Gesundheit wohl auch für immer gebrochen ist.

Im tiefen Moor zwischen Colshorn und Stelle steht eine einsame Hütte, aus der ein Soldat bei nächtlichen Überfliegungen »Christbäume« abschießt, um den englischen Geschwadern das Abwurfsignal ihrer Führerflugzeuge vorzutäuschen. Alexander bezeichnete das gestern als »Blitzableiter« — ein für ein Kind vorzüglicher Vergleich.

Begonnen mit dem ersten Bande der »Geschichte der Schiffbrüche« von Deperthes, Paris, An IIIme de la République. Darin zuerst die Überwinterung von Barent und seiner Mannschaft 1596/97 bei Nowaja Semlja. Kämpfe mit Eisbären, die bei den noch unvollkommenen Gewehren wirklich bedrohlich sind. Sie geben eine Vorstellung von Begegnungen des Menschen mit großen Tieren in Vorzeiten. Die Eisbärleber wird als giftig beschrieben; dem Genuß folgt heftige, fast tödliche Erkrankung mit Abschälung der Haut. Gegen Skorbut Cochlearia, die selbst schlimme Formen binnen zwei Tagen heilt. Als ausgezeichnetes Mittel wird auch eine »auf der Erde wachsende Prünelle« bezeichnet — ich nehme an, daß es sich um die Multbeere handelte.

Kirchhorst, 8. Januar 1945

Weiter in den Schiffbrüchen. Acht englische Matrosen, Walfänger, die 1630 von ihrem Schiff, der »Salutation«, abkamen, sahen sich gezwungen zu einer Grönland-Überwinterung. Sie richteten sich in einer Hütte, die zum Trankochen gedient hatte, häuslich ein und nährten sich in der Hauptsache von den Grieben, die beim Ausbraten des Walspecks in Bergen zurückbleiben, fingen auch Füchse in Fallen, die sie aus Walknochen anfertigten. Die Sonne verschwand am 14. Oktober und wurde wieder sichtbar am 3. Februar. Am 28. Mai 1631 kehrte ihr Schiff zurück.

Der Bericht stammt von dem Matrosen Pelham, einem

der acht. Beim Lesen solcher Namen gedenke ich zuweilen des Wunsches, den Friedrich Georg in einem unserer nächtlichen Gespräche äußerte: nach einem Register der Katakomben, in dem der Name eines jeden Menschen, der je auf dieser Erde wandelte, nebst einem kurzen Abriß seines Schicksals zu finden wäre. Wer weiß, ob nicht derartiges besteht? Im Absoluten aber ists vielleicht nicht stärker als ein Hieroglyphenblatt: die zeitlichen Figuren gleichen sich einander an und geben *des Menschen* Lebenslauf. So reduzieren sich ja auch die Millionen Bücher, die je geschrieben wurden, auf vierundzwanzig Buchstaben.

Der gestrige Angriff soll Langenhagen zerstört haben. Leichen aus diesem Orte flogen bis auf die entfernte Autobahn. Einige Bomben schlugen auch in der Nähe, in der Feldmark von Altwarmbüchen, ein.

Von Ernstel immer noch kein Brief.

Kirchhorst, 9. Januar 1945

Todestag meines lieben Vaters, ein Datum, dessen ich immer gedenken will.

Weiter in den Schiffbrüchen. Überwinterung des englischen Kapitäns Thomas James auf Charlton-Island in der Hudson-Bai. Der Skorbut läßt die Zähne ausfallen, das Zahnfleisch anschwellen. Um frisches Grün zu gewinnen, säen sie in bedecktem Raume Erbsen aus. Der Genuß von geschmolzenem Schnee führt zu Erkrankungen. Sie graben daher einen Brunnen, dessen Wasser ihnen »so mild und nahrreich wie Milch« erscheint. Rückkehr nach vielen Todesfällen und Entbehrungen. Die Schilderung dieser Leiden wirkte auf die Engländer so abschreckend, daß sie dreißig Jahre lang von arktischen Unternehmungen abstanden.

Ferner die Robinsonade von sieben Seeleuten, welche die holländische Grönland-Kompanie mit ihrem Einverständnis am 26. August 1633 auf der Insel des Heiligen Mauri-

tius aussetzte, damit sie den Verlauf des arktischen Winters beobachteten. Der Skorbut nagte bald an ihren Kräften, auch litten sie unter einer Kälte, die den Branntwein in den Fässern gefrieren, Steine zerspringen und das Meer gleich einer Waschküche dampfen ließ. Sie starben einer nach dem anderen; das Tagebuch wurde bis zum 30. April 1634 geführt. Am 4. Juni kam die Walflotte wieder und fand die Leichen in den Betten vor. Einer hielt Brot und Käse, von denen er kurz vor dem Verscheiden gegessen hatte, ein anderer eine Schachtel voll Salbe zum Einreiben des Zahnfleisches und ein Gebetbuch in der Hand.

Zum Synchronismus. Während dieser einsamen Leiden wurde Wallenstein in Eger ermordet, spielte auf anderen Teilen des Planeten der Dreißigjährige Krieg. Solche Gedanken berühren mich immer besonders tief. Sie führen auf das große Sonnenauge, das alles sieht, und auf das große Herz der Welt.

Kirchhorst, 10. Januar 1945

Am Abend Überfliegung mit starken Abwürfen, nachdem einige böse Hundssterne über die Stadt gesetzt waren. Ich blieb bei Frau Schoor, die wegen einer starken Grippe den Bunker aufzusuchen nicht fähig war.

Weiter in den Schiffbrüchen. Unter anderen Überwinterungen wird die von Bering erwähnt, dessen Schiff, die »Sankt Peter«, am 5. November 1741 vor der kamtschadalischen Küste scheiterte. Schon vor dem Schiffbruch litt die Mannschaft an Skorbut. Viele starben, als sie aus dem dumpfen Schiffsraum an die freie Luft geschafft wurden — sie war zu kräftig, zu zehrend für das flackernde Lebenslicht. Auch Bering verschied und wurde auf der Insel begraben, die seither seinen Namen trägt — ja das ganze angrenzende Meer wurde nach ihm benannt. Unter seinen Offizieren war Steller als Arzt und Naturforscher. Man nährte sich von Meerestieren, an denen die Küste Überfluß besaß, vor allem von der inzwischen ausgestorbenen Seekuh,

die nach Steller getauft wurde. Auch die Strandung von zwei Walen wurde freudig begrüßt; man nutzte die gefrorenen Kadaver als »Fleischmagazin«. Mit der den Russen eigenen Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Holzes wurde der Bau eines neuen Fahrzeugs von vierzig Fuß Länge unternommen und am 10. August 1742 beendet. Mit ihm gelang die Rückfahrt nach Sibirien. Die Teilnahme von Steller gibt der Reise einen geistigen, akademischen Zug, wodurch das bei diesen Überwinterungen sich stets wiederholende Bild des stumpfen Leidens sogleich ein höheres Licht gewinnt.

Kirchhorst, 12. Januar 1945

Ernstel ist tot, gefallen, mein gutes Kind, schon seit dem 29. November des vorigen Jahres tot! Gestern, am 11. Januar 1945, abends kurz nach sieben Uhr kam die Nachricht an.

Kirchhorst, 13. Januar 1945

Der liebe Junge hat den Tod gefunden am 29. November 1944; er war achtzehn Jahre alt. Er fiel durch Kopfschuß bei einer Spähtruppbegegnung im Marmorgebirge von Carrara in Mittelitalien und war, wie seine Kameraden berichten, sofort tot. Sie konnten ihn nicht mitnehmen, brachten ihn aber kurz darauf mit einem Panzerwagen ein. Auf dem Friedhof von Turigliano bei Carrara fand er die letzte Ruhestatt.

Der gute Junge. Von Kind auf war es sein Bestreben, es dem Vater nachzutun. Nun hat er es gleich beim ersten Male besser gemacht, ging so unendlich über ihn hinaus.

War heute in der kleinen Bodenkammer, die ich ihm abgetreten hatte und in der noch ganz seine Aura war. Trat leise ein, als in ein Heiligtum. Fand unter seinen Papieren dort ein Tagebüchlein, beginnend mit dem Motto: »Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht.«

Kirchhorst, 14. Januar 1945

Der Schmerz ist wie ein Regen, der erst in seiner Masse abläuft, dann dringt er langsam ins Erdreich ein. Der Geist erfaßt ihn nicht mit einem Mal. Wir traten nun auch in die wahre, die einzige Gemeinde dieses Krieges ein, in seine geheime Brüderschaft.

Ich denke viel über Ernstel nach. So manches an seinem Tode gleicht einem Rätsel, das schwer zu lösen ist. Was hat es denn zu bedeuten, daß es ihn in demselben Jahre den Händen der Tyrannis zu entreißen gelang? Das stand unter so günstigen Zeichen; alle guten Kräfte wirkten wie in geheimer Verschwörung dazu mit. Doch sollte er vielleicht vor seinem Tode erst dieses Zeugnis geben und sich bewähren in der eigentlichen Sache, der nur so wenige gewachsen sind.

Kirchhorst, 15. Januar 1945

Der Schlaf tut gut, doch gleich nach dem Erwachen stellt der Schmerz sich wieder ein. Ich frage mich, wie es möglich ist, daß wir die ganzen Wochen täglich an den Jungen dachten, ohne daß uns ein Echo der Wahrheit kam. Freilich bleibt, was ich am 29. November 1944, an seinem Todestage, vielleicht in seiner Todesstunde, in diesen Blättern notiert habe. Ich hatte damals gleich an den weitverbreiteten Volksglauben gedacht, doch ist es merkwürdig, daß ich bei allen Versuchen, Perpetuas Traum zu deuten, nicht im entferntesten diese nächstliegende Möglichkeit sah.

Wir stehen wie Klippen in der lautlosen Brandung der Ewigkeit.

Kirchhorst, 16. Januar 1945

Andacht für Ernstel. Superintendent Spannuth hielt sie in der Bibliothek. Auf dem Tisch das Bild des Jungen zwischen Tannengrün und zwei Wachskerzen. Als Text der

Schluß des 73. Psalms und sein Konfirmationsspruch, Lukas 9, 62:

»Wer aber seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.«

Anwesend waren die Familie, die Flüchtlinge des Hauses und die beiden Nachbarn, Lahmann und Colshorn.

Der Tod des Sohnes fügt eines der Daten, einen der Angel- und Wendepunkte in mein Leben ein. Die Dinge, die Gedanken, die Taten vorher und nachher unterscheiden sich.

Kirchhorst, 17. Januar 1945

Nach Burgdorf. Bei Beinhorn lebhaft an Ernstel gedacht. Wir gingen dort im vorigen Dezember im Nebel durch die Wälder und sprachen über den Tod. Er meinte: »Zuweilen spürt man darauf eine solche Neugier, daß man ihn kaum erwarten kann.«

Kirchhorst, 20. Januar 1945

Wie die Lemuren versuchen, sich in einen solchen Tod einzudrängen, gewissermaßen mitzuzehren von ihm. So unterstellte der Kompaniechef, der mir die Botschaft sandte, daß Ernstel »für den Führer« gefallen sei. Dabei war ihm die Vorgeschichte des Jungen wohl bekannt. Sodann der Funktionär, der mir, laut Vordruck »in würdiger Form«, die Botschaft zu bringen hatte — grauenhaft. Ja, das gehört zu unserer Wirklichkeit, und früh schon war mir deutlich, daß sich nur *eine* Qualität ihr sinnvoll zuordnet: der Schmerz.

Zur Tragik der Besten heute gehört es, daß Ethos und Polis sich nicht treffen in der Tat. Doch schneiden sie sich, wie Parallelen, im Unendlichen.

Kirchhorst, 23. Januar 1945

Während ich von dem toten Vater häufig und sinnvoll träume, bleibt es ganz dunkel um den Sohn. Es scheint um seinen Tod noch etwas Ungelöstes, Unversöhntes zu wittern,

noch etwas Friedloses. Perpetua hatte in der verwichenen Nacht den ersten deutlichen Traum von ihm. Sie war in einem Krankenhaus und traf ihn auf dem Gange; er erschrak, als er sie sah. Er war schon sehr schwach und starb in ihren Armen; sie hörte, wie der Todesschweiß *plätscherte.*

Einmarsch der Russen in Ostpreußen und Schlesien. Neue Anstrengungen, um diesen Durchbruch einzudeichen, während im Westen das Gemetzel andauert. Die Energie, die Willensathletik bleibt erstaunlich; freilich entfaltet sie sich nur auf der schiefen Ebene, mit dem einzigen Zug und Gelingen zum Geistlosen und Schlimmeren. Das ist kein Krieg mehr, weshalb es auch nach Clausewitz die Politik zu solchen Lagen nicht kommen lassen darf.

Das Tannenbergdenkmal wurde, wie die Berichte melden, in die Luft gesprengt und Hindenburgs Leichnam in Sicherheit gebracht. Der Alte findet im Grabe keine Ruhe, war ja auch Pförtner, Türöffner Kniébolos, dem er zwar widerstrebte, doch den er auszunutzen gedachte und der sich als listiger erwies.

Kirchhorst, 24. Januar 1945

Traumreiche Nacht. Ich sah mich in einer von bunten Vögeln belebten Fremde auf einem Wege, der durch Wälder führte, doch auch zuweilen durch die Schächte einer Untergrundbahn. An meiner Brust, im Mantel, trug ich eng angeschmiegt links eine helle Taube, rechts eine dunkle Fledermaus. Die beiden Tiere, von denen besonders das dunkle mir teuer war, entflogen zuweilen und kehrten dann wie in ihr Nest zu mir zurück. Das Traumbild war tröstlich und schön.

In diesen Tagen betrachtete ich oft Bilder von Ernstel mit neuen Gedanken über Fotografie. Kein Lichtbild kann mit einem guten Gemälde wetteifern in der Domäne, in der die Kunst regiert und wo Ideen und Bewußtsein herrschend

sind. Doch ist den Fotografien eine andere, dunklere Qualität zu eigen — das Lichtbild ist ja eigentlich ein Schattenbild. Es gibt etwas von der Substanz des Menschen, von seiner Ausstrahlung, ist ein Abdruck von ihm. In diesem Sinn ist es der Schrift verwandt. Wir blättern zur Erinnerung in Briefen und Lichtbildern. Dazu ist Wein dann gut.

Kirchhorst, 26. Januar 1945

Es sind nun zwei Wochen vergangen, seitdem ich die Nachricht erhielt. Wiederaufnahme der Arbeiten. Ich beendete die Abschrift des Rhodos-Tagebuches, von dem nun noch die Reinschrift zu machen ist. Oft habe ich den Eindruck, auf Papier zu schreiben, das sich schon unter dem Anhauch der Flamme bräunt.

Weiter in den Schiffbrüchen. Im Laufe der Lektüre kamen mir einige Gedanken allgemeiner Art. So stellt das Schiff die Ordnung, den Staat, den Status dar; beim Schiffbruch löst sich mit den Planken auch diese Bindung, und die menschlichen Beziehungen sinken auf die Elementarebene. Sie werden physikalischer, zoologischer oder kannibalischer Natur. Zur reinen Physik der Kräfte gehören die abgehackten Hände, von denen immer wieder die Rede ist. Die Rettungsboote fassen nur eine bestimmte Zahl von Menschen; jeder weitere, der sich anklammert, droht sie in die Tiefe zu ziehen. Da ist es Modus in rebus, daß sich die Besatzung mit Rudern, Messern, Äxten gegen die tödliche Überfüllung wehrt. Zuweilen vollzieht sich dieser Akt auch unter einem Anstrich von Ordnung, wie etwa 1786 beim Scheitern des portugiesischen Admiralsschiffs »Sankt Jakob« an einer Gruppe von Klippen Ostafrikas. Hier wählte die Mannschaft des überfüllten Bootes einen Führer mit absoluter Gewalt, und zwar einen Halbblut-Inder aus vornehmem Stamm. Dieser begnügte sich, leicht mit dem Finger auf die Schwächsten zu deuten, die man sogleich ins Wasser warf. Ganz allgemein sucht unter diesen Umständen die Gewalt

die Punkte des schwächsten Widerstandes auf. So einigt man sich, wenn es zum kannibalischen Angriff kommen soll, auf den Schiffsjungen, wie es auch Bontekoe erzählt.

Die Führer, die sich das Schiffsvolk in solchen Fällen gibt oder die sich ihm aufzwingen, könnte man »schwarze Kapitäne« nennen; sie regeln auf piratenhafte Weise die Untat, die Gewalt. Beim Schiffbruch der »Batavia« an einer einsamen Insel der neuholländischen Küste ließ ein solcher Anführer namens Cornelis, nachdem ihm die Gewalt übertragen war, alle umbringen, die sich seinen Plänen nicht einfügten. Er verteilte die Beute, zu der er auch fünf Frauen rechnete, die zu den Passagieren gehört hatten. Eine behielt er für sich, eine andere, die Tochter eines Gesandten, sprach er seinem Leutnant zu, die übrigen drei wurden dem Schiffsvolk überlassen, zu allgemeinem Gebrauch.

Der Schiffbruch stellt die Frage, ob höhere Ordnung als die staatliche vorhanden ist. Nur sie kann Rettung bringen, wie man das auch bei den Pitcairn-Leuten sah. Jede Besatzung steht hier am Scheideweg.

Die Räumung Ostpreußens und Schlesiens ist von Bildern begleitet, wie sie die europäische Geschichte nicht kennt; das erinnert an die Zerstörung Jerusalems. Die Judenverfolgung hat ihre den blinden Tätern unbekannten Seiten; so setzt sie das Neue Testament außer Kraft und verbreitet alttestamentarische Gültigkeit.

Kirchhorst, 27. Januar 1945

Die starke Kälte dauert an. Wie man hört, erfroren viele der aus den östlichen Provinzen geflüchteten Kinder auf den Landstraßen und in offenen Bahnwagen. Es kommt jetzt zu entsetzlichen Begleichungen auf Kosten der Unschuldigen.

Nachmittags mit dem alten Kerner im Wald, um Bäume zu zeichnen, da unsere Kohle zur Neige geht. Wir waren auch im Moore, wo noch ein kleiner Schlag Birken steht.

Das Kernholz trat hell und glänzend unter der Axt zutage — beim Schreiben der Ziffern sah ich wie auf der Fläche eines Spiegels darin den Vater, der den Wald erwarb. Holz ist ein wunderbarer, verehrungswerter Stoff.

Auf dem Rückweg Unterhaltung mit dem Alten, bei dem sich, wie bei vielen unserer niedersächsischen Bauern, eine gewisse Gemütlichkeit mit einem ehernen Herzen paart. Das sind Naturen, die auch im Kreis der eigenen Familie oft über Leichen gehen. Unter anderem erzählte er eine Szene aus seiner Jugend, in der er, halb betrunken, halb sich betrunken stellend, seine Frau mit einem Freund belauscht hatte, wobei er vergeblich den Fait accompli erwartete.

Kirchhorst, 28. Januar 1945

In der Kirche, wo Trauergottesdienst für Ernstel war. Es werden morgen zwei Monate, seitdem der Junge gefallen ist. Für mich wird er immer zu dem gehören, was man mitnehmen kann: im innersten Schrein. Omnia mea mecum porto — der Spruch ist gültiger denn je.

Kirchhorst, 29. Januar 1945

Weiter in den Schiffbrüchen. Merkwürdig ist das Schicksal der Mannschaft eines portugiesischen Kutters, der 1688 an einer Sandbank der Calamianen scheiterte. Die Überlebenden ernährten sich auf dieser unwirtsamen Fläche während der einen Hälfte des Jahres von Meerschildkröten, die dort landeten, um ihre Eier abzulegen, und während der anderen Hälfte vom Fleisch und von den Gelegen der Tölpel, großer Seevögel, die im Sande brüteten. Beide Tierarten lösten einander ab. Der Aufenthalt dauerte sechs Jahre, dann blieben die Vögel aus. Die Schiffbrüchigen, deren Zahl auf sechzehn zusammengeschmolzen war, machten sich nun an den Bau eines Bootes oder vielmehr einer Art von Kasten, den sie aus angetriebenen Hölzern zimmerten und

mit einer Mischung von Vogelfedern, Sand und Schildkrötenfett kalfaterten. Zur Verschnürung dienten die starken Sehnen der Schildkröten. Ein Segel wurde aus Vogelbälgen zusammengenäht. Mit diesem Fahrzeug gelang es ihnen, einen südchinesischen Hafen zu erreichen, von dem aus sie von Missionaren nach Macao gebracht wurden.

Kirchhorst, 2. Februar 1945

Gelesen in den Memoiren des Grafen von Vieil Castel, über die ich mich schon vor Jahren mit Friedrich Georg unterhielt. Unangenehme Optik, die nur die Schattenseiten am Menschen und seine skandalösen Züge sieht. Freilich fehlt es im zweiten Kaiserreich da nicht an Ausbeute. Zur Katastrophe, in der wir jetzt wirbeln, bestanden damals schon alle Voraussetzungen. Oft wundert es mich, daß ein Krieg wie der von 1870/71 noch so günstig auslief — ich meine für beide Teile — und nicht bereits entartete. Auch Bismarck ahnte das und war froh, als er den Frieden unter Dach hatte.

Kirchhorst, 6. Februar 1945

Unter der Post, die sich zumeist auf Ernstels Tod bezieht, auch eine Karte von Carl Schmitt.

»Ernestus non reliquit nos sed antecessit. Cum sciam omnia perdere et Dei sententia qui mutat corda hominum et fata populorum, rerum exitum patienter expecto.«

Als Absender: Volkssturmmann Schmitt, Albrechtsteerofen. Die Karte beunruhigte mich; sie machte mir den jähen Wechsel deutlich, in dem in diesen Tagen Millionen von Menschen in die reine Katastrophe, in Schlamm und Feuer geworfen worden sind. Wie immer Einzelbilder sich solchen Vorstellungen verbinden, so tauchte in meiner Erinnerung der Sessel aus roter Seide auf, in dem ich in seiner Wohnung in Steglitz oftmals gesessen habe, wenn wir zu später Stunde bei gutem Wein den Lauf der Welt betrachteten.

Seit Ernstels Tod vergaß ich, die Überfliegungen und Abwürfe aufzuzeichnen, an denen es in der Zwischenzeit nicht mangelte. So ist es auch an diesem Morgen, während ich schreibe, recht unruhig in der Luft. Bin auch in Sorge um den Bruder Physikus. Er stand zuletzt in Schneidemühl, das eingeschlossen ist.

Wieder im Chamfort geblättert, von dem man ähnlich wie von Rivarol sagen kann, daß es eine Art der Klarheit gibt, die auf Entkeimung zurückzuführen ist. Doch ist damit auch eine neue Freiheit verbunden, deren Betrachtung in statu nascendi viel Genuß gewährt. Geistreiche Schreiber zehrten davon ein Jahrhundert lang.

Von neuem ergötzte mich folgende Anekdote: Der Regent wollte auf einem Maskenballe nicht erkannt werden. »Dem kann ich abhelfen«, sagte der Abbé Dubois und regalierte ihn während des Balles mit Tritten in das Hinterteil. Darauf der Regent: »Abbé, du verkleidest mich zu stark.«

In Scheite spalten: »aufklöben«.

Kirchhorst, 7. Februar 1945

Abgeschlossen mit der Lektüre der Schiffbrüche. Man müßte das Material aufgliedern zu einem pragmatischen Traktat.

Kannibalismus. Nach dem Untergange der »Betsey« an der Küste von Holländisch Guyana, 1756, besaß der Steuermann Williams, der kräftigste der fast verschmachtenden Überlebenden, »die Generosität«, den Kameraden ein Stück von seinem Hinterviertel anzubieten, um ihr Leben zu fristen mit seinem Blut.

Zur Schlachtung kam es auf dem amerikanischen Schiff »Peggy«, das 1665 auf der Reise von den Azoren nach New York manövrierunfähig wurde und monatelang ein Spielzeug der Wellen blieb. Nachdem als letzter Proviant die

Bordkatze verzehrt war, beschloß die Mannschaft, durch Tötung eines der Ihren die Lebensdauer der übrigen hinauszuziehen. Gegen den Willen des Kapitäns, der krank in der Kajüte lag, warf man das Los, das einen Neger traf, der sich als Sklave an Bord befand. Das läßt vermuten, daß der Unglückliche von vornherein zum Opfer erkoren und die Auslosung nur Formsache war. Er wurde auf der Stelle niedergemacht.

Der Körper des Negers hielt über zwei Wochen vor. Dann faßte man ein zweites Opfer ins Auge, und diesmal leitete der Kapitän die Auslosung, in der Besorgnis, daß sie sonst ohne ihn stattfände. Er schrieb die Namen auf kleine Zettel, die er in einen Hut warf und schüttelte. Die Mannschaft betrachtete diese Vorbereitungen schweigend, mit bleichem Gesicht und zitterndem Mund. Der Schrecken war sichtlich auf jedes Antlitz geprägt. Ein Mann zog das Los; der Kapitän öffnete es und las den Namen: David Flat. Auf Bitten des Kapitäns willigte man ein, die Niedermetzelung noch bis zur elften Stunde des nächsten Vormittags hinauszuziehen. Um zehn Uhr, als man bereits ein großes Feuer entfacht und den Kessel aufgesetzt hatte, wurde glücklicherweise ein Segel sichtbar; es war das Schiff »Susanne«, dessen Kapitän die »Peggy« verproviantierte und ins Schlepptau nehmen ließ.

Eine Einzelheit, die an einen der Romane von Joseph Conrad erinnert: Ein englisches Schiff, die »Fattysalam«, ein Truppentransporter, wurde 1761 vor der Koromandelküste leck in einem Maße, das seinen Untergang in kürzester Zeit voraussehen ließ. Ehe das Unglück sich unter der Besatzung herumgesprochen hatte, bestiegen der Kapitän und die Offiziere heimlich die Schaluppe, die im Schlepptau hing, und ließen das Schiff im Stich. Sie sahen aus sicherer Entfernung, wie auf der »Fattysalam« zunächst eine Panik ausbrach; sodann aber gab man dort Zeichen, daß der Schaden behoben sei. Der Kapitän war schon geneigt zurückzukehren, wurde aber von seinen Offizieren gewarnt. Bald dar-

auf sahen sie das Schiff versinken; man hatte durch die Signale die Schaluppe zurückzulocken versucht.

Die Sammlung ist reich an ähnlichen Zügen intelligenter Bestialität. Das Studium der Schiffbrüche gibt einen der Schlüssel zu unserer Zeit. Der Untergang der »Titanic« ist ihr bedeutendstes Vorzeichen.

Zum Wilhelminischen Barock. »Es unterliegt meines Erachtens gar keinem Zweifel — — —«

Stilprobe aus »Bürgermeister Mönckeberg, Briefe«. Stuttgart 1918. Auf derselben Seite *»unbedingter«* als Komparativ.

Kirchhorst, 11. Februar 1945

Während der Kirchzeit dröhnten die Steller Batterien — ein Aufklärer kreiste, wohl um zu fotografieren, niedrig über dem Ort. Da die Misburger Ölwerke wieder arbeiten, müssen wir mit neuen Angriffen auf die nächste Umgebung rechnen. In Burgdorf beschoß ein Tiefflieger einen Personenzug. Zwanzig Tote.

Kirchhorst, 12. Februar 1945

Noch kommen täglich Briefe, die sich mit Ernstels Tod beschäftigen, und mit ihnen manch tröstliches Wort. So heute der Gedanke, daß unser Leben eine andere Seite voraussetze; der Aufwand sei zu groß für unsere sichtbare Existenz.

Von Friedrich Georg Verse, die mich an Ernstels Kindheit in Goslar und Überlingen erinnerten:

Auf Ernstels Tod

Die Winde fragen nach dem Gespielen:
»Wo bist du?« Und das Echo kehrt wieder.
Der Frühling kommt nun, bald kommt der Frühling.
»Wo bist du, Ernstel? Kommst du nicht wieder?«

Der Harz will grünen. Und auf den Wiesen
In dichten Hecken tönen die Lieder.
Die Amsel ruft dich aus den Gebüschen:
»Wo bist du, Ernstel? Kommst du nicht wieder?«

Er ruht nun. Ach, ihr ruft ihn vergebens
An kühlen Wassern und in den Hainen.
Ihm ward ein früher Friede beschieden.
Wir aber blieben, ihn zu beweinen.

Trotz seiner Jugend hinterließ er einen bestimmten Eindruck, war auch von vielen geliebt. Heute kam von Carrara die Aufnahme seines Grabes; so bringt jeder Tag ein Echo von ihm.

Ziegler schreibt mir aus Hamburg, daß auf besondere Anweisung von Grandgoschier die Presse von meinem fünfzigsten Geburtstag nicht Notiz nehmen wird. Das ist auch die einzige Auszeichnung, auf die ich Wert lege.

Kirchhorst, 14. Februar 1945

Unruhige Nacht. Die Engländer haben eine Zermürbungstaktik angenommen, indem sie mit einzelnen Maschinen beharrlich über der Landschaft kreisen und hin und wieder eine Bombe werfen, damit die Spannung nicht erlahmt.

Auch tagsüber löst ein Alarm den anderen ab. Man hört, daß Dresden schwer angegriffen worden ist. Es wurde damit wohl die letzte unberührte Stadt zertrümmert; Hunderttausende von Brandbomben sollen auf sie geworfen worden sein. Zahllose Flüchtlinge kamen auf den freien Plätzen um.

Ich arbeitete im Garten, aus dessen Boden ich gestern bereits den roten Trieb einer Pfingstrose züngeln sah. Stach auch den Kompost unter der großen Ulme um. Die Art, in der sich alle Dinge dort zersetzen und Erde werden, hat etwas Lehrreiches und Tröstliches.

Gelesen in der kleinen zweisprachigen Heraklit-Ausgabe, die Carl Schmitt mir am 23. März 1933 schenkte, und in der Studie von Louis Réau über Houdon, der mich beschäftigt, seitdem ich im Foyer der Comédie Française seinen Voltaire sah. Der Grad physiognomischer Wahrheit, zu dem dieser Bildhauer aus dem Rokoko aufsteigt, ist außerordentlich; man fühlt, daß hier die innere Wahrheit des Zeitalters selbst sich äußert: sein mathematisch-musikalischer Kern. Ein Meißel von Mozartscher Prägnanz. Lehrreich wäre eine vergleichende Studie über ihn und Anton Graff.

Heraklit: »Die Schlafenden sind Tätige und Mitwirkende beim Geschehen der Welt.«

Das Schlimmste für die Deutschen waren die Erfolge — bei allen gewagten Partien ist der Gewinn am Anfang der gefährlichste. Er ist der Köder, der Angelhaken, an dem sich die Begierde fängt. Auch dazu verführt er den Spieler, daß er die Karten offen zeigt. Er legt die Maske ab.

Nach dem Sieg über Frankreich war auch die Bourgeoisie überzeugt, daß alles in Ordnung sei. Sie hörte die Stimme der Unglücklichen, ihr »De Profundis« nicht mehr.

Übrigens treten die Westmächte in eine ähnliche Lage ein. Der Erfolg macht sie mitleidlos. So wechseln ihre Sender im gleichen Maße, in dem die Waffen überlegen werden, vom Lobe der Gerechtigkeit zu drohenden und racheverheißenden Ausführungen. Die Sprache der Vernunft wird von der Gewalt verdrängt. Die Friedensbereitschaft steht unter dem Zeichen der Waage: stets steigt die eine Schale, während die andere sinkt. Das blieb das gleiche seit Brennus' Zeit.

Wer bleibt uns denn nach diesen Schauspielen? Nicht jene, mit denen wir die Genüsse teilten und festlich tafelten, sondern nur jene, die mit uns den Schmerz trugen. Das gilt für die Freunde, die Frauen und für das Verhältnis unter uns Deutschen überhaupt. Wir finden jetzt einen neuen, festeren Grund für unsere Gemeinsamkeit.

Kirchhorst, 15. Februar 1945

Vormittags am Schreibtisch, während die Batterien feuerten und starke Geschwader über das Haus brausten. Die Scheiben, die Türen, die Gläser in den Schränken, die Bilder an den Wänden tanzen und zittern dann wie in einem Schiff bei starkem Seegange.

Nachmittags nahm ich Alexander, um ihm ein wenig die Augen zu schärfen, zu subterranen Studien mit. Wir gruben ein Maulwurfs- und ein Waldameisennest aus, besuchten auch einen Kaninchenbau. Das Ameisennest war im toten Kern einer Fichte angelegt; seine Kammern, Gänge und Galerien folgten der Maserung und hatten so, unter Aussparung papierdünner Wände, den Holzblock wabenförmig durchsetzt. Das ausgeblichene Gebilde war von zarter Stabilität, so daß die Hand, wenn sie ein Stück davon umfaßte, sich spannen mußte, ehe es in trockene Scherben brach. Ich gedachte bei diesem Anblick der großen Erzählung über meine Abenteuer bei den Ameisen, durch die ich als Fünfzehnjähriger meine Geschwister bis tief in die Nächte in Atem hielt. Wenn diese Unbedenklichkeit im Fabulieren mir jemals wiederkehrte, könnte abfließen, was sich wie in einem Krater gespeichert hat.

Weiter im Alten Testament. Deboras Triumphlied, Richter 5: die furchtbare Festfreude über rauchendem Blut. Vers 28 bis 30 ironischer Genuß an der Pein der Mutter Siseras, die den Sohn qualvoll erwartet, unwissend noch, daß er nicht wiederkehren wird, weil ihm ein Nagel durch den Kopf getrieben ist. Als unerhörter Gewaltmensch tritt in diesem Buch auch Abimelech auf.

Gebirge gelten im allgemeinen als Rückzugsgebiete, als Horte der Freiheit, in denen das weichende Volkstum sich erhält. Hier findet sich das Gegenteil: Israel dringt in den Gebirgen vor und kann auf den Ebenen nicht Fuß fassen, wo Völkerschaften mit »eisernen Wagen« ansässig sind.

Vielleicht ist die Regel so, daß die Gebirge der schwächeren, aber entschiedeneren Kraft günstig sind.

Kirchhorst, 16. Februar 1945

Ein schöner Tag. Der hohe Haselstrauch vor meinem Arbeitszimmer hat sich über Nacht mit wolligen gelbgrünen Blütenschnüren ausgeschmückt. Fortgang der entsetzlichen Zerstörungen; außer Dresden wurde auch Wien schwer bombardiert. Man hat das Gefühl von Schlägen, die gegen einen Kadaver gerichtet sind. Das Maß des Schmerzes scheint noch nicht voll zu sein.

Weiter im Garten und am Schreibtisch. Gedanke: Ob diese Tätigkeit nicht der jener Insekten gleicht, die man zuweilen am Wege trifft — man sieht den Kopf noch fressen und die Fühler regen, während der Leib schon abgetreten ist.

Das ist indessen nur die eine Seite des Vorgangs; die andere ist gleichnishaft, sakramental. Man sät ohne Erwartung, daß man auch ernten darf. Ein solches Treiben ist entweder ganz und gar sinnlos oder transzendental. Welches von beiden: das zu bestimmen, liegt in unserer Hand.

Diskurs am Gartenzaun:

Ich: »'s ist heute lebhaft in der Luft.«

Der Nachbar: »Ja, Osnabrück und Chemnitz sollen zerstört worden sein.«

Ich hatte aber die Mücken, die zum ersten Male spielten, gemeint.

Kirchhorst, 22. Februar 1945

Manfred, der einige Tage hier auf Urlaub weilte, fuhr heute fort. Er ist inzwischen Kommandeur einer Panzerabteilung geworden und trägt das Ritterkreuz. Auch fehlt es ihm nicht an Verwundungen: die linke Hand ist verkrüppelt, der Arm von einem Explosionsgeschoß zertrümmert und unbrauchbar. Indessen haben sich in dieser Gä-

rung die Ideen geklärt, in schrecklicher Kelterung. Das sind die Jungen, die ich seit Jahren heranwachsen sah.

Ich freute mich über die Art, in der er die Lage beurteilte, und zeigte ihm auch, als einem ihrer wenigen Leser, die Friedensschrift. Unterhaltung darüber, sodann auch über die Bücher von Schubart und Tocqueville, sowie über Rußland im besonderen.

Wir sind jetzt fast pausenlos in Luftalarm. Nachmittags war ich auf der Winkelwiese, teils um das Fällen des Holzes zu beaufsichtigen, teils um ein wenig auf subtile Jagd zu gehen. Dabei starke Überfliegungen. Splitter pfiffen herab; ein Blindgänger fuhr mit großer Gewalt in den moorigen Grund.

Kirchhorst, 23. Februar 1945

Nachmittags im Garten, immer noch beim Umstechen, grub ich eine Alraunwurzel aus. Sie war von schlanker, gedrehter Taille und hermaphroditischem Geschlecht, ein Weibchen, das gleichzeitig Männchen war. Ähnlich ist bei den Blumen der Stempel gebildet, den man auch eher für ein männliches Organ halten möchte als für ein weibliches. Ich betrachtete sie lange wie ein Vexierbild, an dem bald diese, bald jene Eigenschaft ins Auge springt.

Kirchhorst, 24. Februar 1945

Vormittags Überfliegungen, während ich an der Abschrift meines brasilianischen Tagebuches arbeitete. Es wurden drei »Teppiche« gelegt. Ich sah aus dem Fenster wieder die schwarzen Rauchwolken über Misburg aufsteigen und hörte später, daß man ein Scheinwerk angesteckt hatte. Burgdorf wurde getroffen; Kirche und Pfarrhaus sind zerstört. Jetzt kommen die kleinen Orte an die Reihe, als letzte Residenzen der alten Zeit. Schwärme von Tieffliegern begleiten die Geschwader, um »auf die Dörfer zu gehen«.

Übrigens ist man bei Tage weniger geneigt, den Bunker aufzusuchen; das ist ein Zeichen für die Rolle, welche die Phantasie bei den Angriffen spielt.

Kirchhorst, 26. Februar 1945

Zwei Russen, die für uns Holz schlagen, erzählten Perpetua in der Küche, dies sei nach dreijähriger Gefangenschaft das erste Mal gewesen, daß man sie in einem Hause, für das sie arbeiteten, bewirtete. Das ist bedenklicher als selbst die Grausamkeit. Freilich hat Rozanow derartiges schon nach dem Ersten Weltkrieg in Rußland gesehen; es ist ein Leiden allgemeiner Art.

Einer Zeit, die sich so auf die Energetik versteht, ist doch die Kenntnis der ungeheuren Kräfte verlorengegangen, die in einem Stückchen mitgeteilten Brotes verborgen sind.

Weiter im Alten Testament. Wenn man Politik machen will wie Kniébolo, dann sollte man auch auf die faulen Phrasen verzichten und die Sprache Nahas, des Ammoniters, anwenden. (1. Sam. 11, 2.)

Saul und Samuel. Der erste Kaiser und der erste Papst.

An Carus gedacht. Ich wünsche ihm eine schöne Physis und einen hohen Geist. Hierzu: Die erste ist immer präsent, zeugt immer für uns. Den zweiten aber müssen wir präsent machen: Geistes-Gegenwart. Daher der Vorzug Aphrodites vor Athene; im Paris-Urteil liegt astrologische Gerechtigkeit. Freilich siegt auf die Dauer stets die geistigere Macht, und daher mußte Troja zerstört werden.

Kirchhorst, 27. Februar 1945

Nachgedacht über die Benennung von Farben, die immer etwas Unbestimmtes, Vages hat. So »weinrot« — es gibt Dutzende von Rotweintönungen. Es scheint indessen, daß der Sprachgeist die Beziehung nach dem vokalischen Klange wählt — die optische Einbildung wird so weniger durch Vergleich als auf unmittelbare Weise gereizt.

Es liegt im Klange, daß »purpurn« dunkler leuchten muß als »scharlachrot«. »Bordeaux-« ist heller als burgunder-

rot« — und zwar nicht nur in Anbetracht der so verglichenen Substanzen, sondern auch »stereoskopisch«, durch Lautmagie. Ohne die instinktive Beherrschung dieser Gesetze kein guter Stil.

Es heißt, daß Überlingen bombardiert worden ist, die alte, herrliche Stadt. Ich bin in Sorge um Friedrich Georg.

Wie man hört, soll Polen für an Rußland abzutretende Gebiete entschädigt werden durch Oberschlesien und Ostpreußen. Das heißt, daß man es auf der Gegenseite auch nicht besser zu machen gedenkt, als Kniébolo es gemacht hätte. Die Blindheit der Menschen gegenüber allem, was seit Jahren die Flammenzeichen so sichtbar lehren, flößt Entsetzen ein.

Lektüre: seit langen Jahren wieder einmal Huysmans' »Là-Bas«. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hat dieses Buch einen gewissen Einfluß auf mich geübt, rief die Tendenz zu einem expressionistischen Katholizismus wach, die dann überdeckt wurde. Es gibt Lektüren, die Impfungen vergleichbar sind.

Ferner: »Pitcairn, The Island, the People and the Pastor«, by Rev. Thos. Boyles Murray, London 1860, im Zuge meiner Lektüre über Schiffbrüche. Hier heißt es von den Fidschi-Insulanern:

»Their horrible habit of feeding on human flesh is the more remarkable, as they excel their neighbours in talent and ingenuity« als einer der nicht seltenen Hinweise, daß Kannibalismus und höhere Kultur sich nicht ausschließen. Das fiel mir zuerst bei der Lektüre von Stuckens »Weißen Göttern« auf.

Kirchhorst, 3. März 1945

Nachmittags am Zaun, der an den Kirchhof grenzt und über den die Steine und Marmortafeln mit den Sprüchen herüberschauen. Ich bin mit dem Graben im Rückstand,

einmal der allgemeinen Lage wegen, dann wegen Ernstels Tod. Nachdem am Morgen Schneegestöber und schwere Überfliegungen sich abgelöst hatten, brach hin und wieder die Sonne über den Rändern der weißen Wolkenbänke durch. Auch in der Erde war schon Wärme; ich durchfurchte sie mit den Fingern, um zwischen den Johannisbeeren die Unkrautwurzeln auszuziehen. Im lockeren, altbebauten Grunde ergreift die Hand die noch versteckten Pflanzen und zieht sie leicht hervor wie Meerestiere, die man mit dem Netze hebt. Unter der dünnen Decke keimt es schon mächtig, so bei den Nesseln, die an den alten vergilbten Wurzelhälsen sternförmig ausschießen, in grüner Pracht. Das ist doch wahre Macht, realer als tausend Flugzeuge.

Die Stimme, mit der wir Tiere locken und verjagen, unterscheidet sich je nach deren Art. Das Huhn, der Hund, die Katze, der Sperling, das Pferd, die Schlange — für jedes haben wir besondere Rufe, besondere Laute und eine besondere Melodie. Hier reden wir in Zungen und mit der Sprache des Lebensgeistes, der über uns und sie gemeinsam ausgegossen ist.

Kirchhorst, 5. März 1945

Puffbohnen gelegt, zum letzten vorgeschriebenen Termin. Die platten Samen sind groß, rundlich, kupfrig wie Zweipfennigstücke; ich drückte sie, nicht ohne Behagen, mit dem Daumen in den weichen Grund. Jung, mit gehackter Petersilie und zartem Schichtspeck, liefern sie ein zwar nördliches, doch köstliches Gericht, an dem sich gewiß auch Hamann erlabt haben wird. In Sizilien sah ich eine kleinere Sorte, süßer, die man nach Art der Zuckererbsen auftischte.

Die morgendliche Ankunft der mit Gemüse beladenen Esel und Karren in südlichen Städten gehört zu meinen starken Lebenserinnerungen. So entsinne ich mich der Stunde, in der ich von einem Neapolitaner Balkon aus Bün-

del von Zwiebeln, Lauch und Fenchelknollen betrachtete, die in leuchtend grün- und weißen Lasten schwankten, begleitet von Symphonien, als ob Völker von Vögeln zwitscherten. Das sind Bilder, die wie Schauopfer erquicken und kräftigen.

Kirchhorst, 7. März 1945

Unter der Post ein Brief von Hanna, die aus Leisnig schreibt. Sie meint, daß die Nachricht von Ernstels Tode die Fanfare für alles herbeieilende Unheil gewesen sei. Von meinen beiden jüngsten Brüdern, dem Geographen und dem Physiker, die bei Schneidemühl und Crossen lagen, kam seit Wochen keine Nachricht mehr.

Sie schreibt auch: »Man kann zwar Güte und Menschlichkeit vollkommen aus seinem Programm streichen; dann aber werden die Wellen des Hasses ungeheuer stark.«

In der Bibel beim Bau des Tempels und seiner Einweihung (1. Könige 6, 7). Merkwürdig ist die Abneigung gegen die Verwendung des Eisens zu kultischen Zwecken und zum kultischen Dienst. Sogar die Steine werden an entfernten Plätzen zugerichtet, damit man kein Geräusch von Eisen beim Bauen hört. »Erz« dagegen wird reichlich verwandt. Diese Abneigung ist geheimnisvoll; es deuten sich sowohl konservative wie moralische Züge in ihr an. Das Eisen ist auch kainitisches Metall und Grundstock übermenschlicher Macht.

Nachdenklich stimmt demgegenüber, wie wenig Anstoß die Einführung der Elektrizität in unsere Kirchen bereitete. Zu jedem Kultus gehört der unbestechliche levitische Sinn für die Reinheit der Opfersubstanz und des Opfergeräts. Freilich darf er nicht, wie bei Huysmans, vom verdorbenen Magen herrühren.

Kirchhorst, 9. März 1945

Zum Stil. Meine Abneigung gegen das Auftauchen jeglicher Ziffer im Text — mit einziger Ausnahme der Angaben

von Datum und Jahreszahl. Grundsätzlich beruht sie darauf, daß jeder vorgeformte und von der Anschauung entfernte Begriff mir zuwider ist, wozu auch die Ziffer gehört, mit Ausnahme eben der Jahreszahl, in der sie Körper besitzt. 1757, 1911, 1914 sind anschauliche Größen. Dagegen widerstrebt es mir zu schreiben: 300 Pferde, 256 Tote, 100 Christbäume. Die Dinge wollen nicht mit dem Auge der Statistik gesehen sein.

Hierher gehört auch der Horror vor dem Dezimalsystem bei jeder nicht profanen Niederschrift. Wörter wie Zentimeter, Kilometer, Kilogramm klingen mir in der Prosa wie dem Leviten das Geräusch des Eisens beim Tempelbau. Bemüht man sich, sie zu vermeiden, so kommt man auf die Anschauung zurück: Fuß, Elle, Spanne, Brasse, ein Steinwurf, eine Wegstunde sind Größen natürlicher Art.

Das gleiche gilt für alle Modebegriffe und von der Zeit gefärbten Wendungen, zu deren Schatz insbesondere die Politik, die Technik und der gesellschaftliche Verkehr beisteuern. Das sind die flüchtigen Verbindungen des Sprachstoffes, und ein Geist klassifiziert sich durch das Maß, in dem er ihnen unterliegt. Hierzu gehören auch die Abkürzungen; die so geprägten Wendungen sind entweder zu vermeiden oder original zu bringen — dann wird man sie ausschreiben.

Rivarol. Ich begann mit der Übersetzung der »Gedanken und Maximen«. Vielleicht nähert sich unsere Sprache erst heute der dem Guß in solche Formen gemäßen Flüssigkeit. Freilich bedingt das einen Verlust an potentieller Energie.

Wieder entzückte mich: »Un livre qu'on soutient est un livre qui tombe.« Die Vollkommenheit dieses Ausspruches beruht auf der Kongruenz, auf der absoluten Deckung seiner physikalischen und seiner geistigen Qualität. In diesem Gleichgewicht liegt ein Kennzeichen der vorzüglichen Prosa überhaupt.

Der Tod ist jetzt so nahe gerückt, daß man ihn selbst

bei geringen Entschlüssen in Rechnung zieht — etwa ob man sich noch einen Zahn plombieren lassen soll oder nicht.

Weiter in den Königen. Das dritte Kapitel des zweiten Buches gibt einen Durchblick auf die schreckliche Pracht der magischen Welt. Der Moabiterkönig wird durch die verbündeten Reiche vor seiner Stadt bedrängt. In dieser Not sammelt er siebenhundert Schwertfechter zum Angriff auf die Person des Königs von Edom nach asiatischer Manier, wie sie ausführlich ja Xenophon beschreibt. Nachdem dieses verzweifelte Unternehmen fehlgeschlagen ist, schlachtet er mit eigener Hand seinen erstgeborenen Sohn auf der Stadtmauer zum Brandopfer. Dieser furchtbaren Beschwörung ist keine Übermacht gewachsen; sie wiegt selbst den Beistand Jehovas auf: »Da kam ein großer Zorn über Israel, daß sie von ihm abzogen und kehrten heim in ihr Land.«

Zuweilen zwingt sich mir die unerhörte Realität dieser Vorgänge auf — um wieviel realer sind sie doch als Darwins Theorie oder das Bohrsche Atommodell. Vielleicht aber, so denke ich mir dann, liegt gerade in dieser Irrealität, im absolut Phantastischen, in der spätgotischen Geistigkeit unserer Welt ihr eigentliches Verdienst.

Kirchhorst, 13. März 1945

Elia. Elisa. Die Wunder dieser Gottesmänner sind die Modelle, die Hohlformen der christlichen. Hier ist noch magisch, was dort charismatisch ist. Die Kraft dient auch zum Bösen; so läßt sie Kinder durch Bären zerreißen oder senkt Aussatz auf die Stirn des ungetreuen Dieners herab.

Die Ähnlichkeit ist dennoch evident; daher gibt es auch unter den Jüngern solche, die in Christus den wiedergekehrten Elias sehen. Der Unterschied aber wird durch Petrus getroffen: »Du bist Gottes Sohn.«

Es gibt Stellen im Neuen Testament, wo sich das charismatische Wunder nicht völlig von der Hohlform des magi-

schen löst; hierher die Anekdote von der Münze, die im Schlund des Fisches gefunden wird.

Kirchhorst, 14. März 1945

Perpetuas Geburtstag. Zugleich kamen neue Flüchtlinge ins Haus, das mehr und mehr einem Rettungsboot in der Nähe sinkender Schiffe gleicht. Perpetua zeigt sich diesem Andrang gut gewachsen — die Mittel scheinen ihr in dem Maße zuzufließen, in dem sie gibt. Es bleibt immer noch übrig — daran erkenne ich das echte Verhältnis zum Überflusse, zur Fruchtbarkeit.

Große Post. Friedrich Georg beruhigt mich durch einen seiner erquickenden Briefe, in dem er freilich auch bestätigt, daß Überlingen bombardiert wurde. Er war während dieser Fährnis gerade bei dem Philosophen Ziegler zu Besuch. An seinem Bericht erkenne ich Züge, die ihm eigentümlich sind.

»Menschen wurden getötet und Häuser zerstört. Weithin war die Luft durchwürzt vom Dufte der Thujen, Zypressen, Lebensbäume, Tannen und anderer Koniferen, deren Astwerk und Grün von den Splittern abgemäht und zerquetscht worden war.«

Auch höre ich aus Leisnig, daß der Bruder Physikus geschrieben hat, wodurch mir ein weiterer Stein vom Herzen fällt.

Rosenkranz, der mich reichlich mit Literatur versieht, schickt mir ein Manuskript aus dem Nachlaß von Georg Trakl, das ich an Friedrich Georg weitersenden will. Ich fand darin nichts Neues, denn Trakls Lyrik gleicht der Umdrehung eines Traumkaleidoskops, das hinter Milchglas im Mondlichtschimmer wenige, aber echte Steine in monotonen Konfigurationen wiederholt.

Kirchhorst, 15. März 1945

Nachmittags nach Burgdorf, zum Zahnarzt. Meine Prognose scheint also nicht ganz ungünstig.

Herrliches Frühlingswetter — ich dachte am Waldstück von Beinhorn wie immer an Ernstel und daran, daß er nun die irdischen Wiesen und Blumen nicht mehr sieht. Sein Tod bringt eine neue Erfahrung in mein Leben: die einer Wunde, die sich nicht schließen will.

An solchen Frühlingstagen durchschwärmt der rote Aphodius zu Tausenden die milde Luft. Noch sind die Flügeldecken glänzend lackrot, nicht schmutzig rostbraun wie in späteren Monaten. Auch heute sah ich ihn zu Legionen schwirren, und zahllose bedeckten bereits zertreten oder von Rädern plattgewalzt die Landstraße. Ein solches Massenerscheinen im bisher unbelebten Raume stimmt immer nachdenklich — erweckt die Frage nach dem Urbild, das sich mit unerhörter Kraft in diesen Myriaden propagiert. Der Vorgang gleicht dem roten Schleier, der roten Wolke um einen unsichtbaren Pol. Ihm war die Neugier Ernstels gewidmet, als er auf diesen Feldern mir sagte, daß er den Tod gleich einem geheimnisvollen Fest kaum erwarten könne.

Übrigens findet in jeder Zeugung auch Berührung des Urbilds statt, Transsubstantiation, aus dem Fleisch emporblühend. Novalis:

> Sie wissen nicht,
> Daß du es bist,
> Der des zarten Mädchens
> Busen umschwebt
> Und zum Himmel den Schoß macht.

Während der ganzen Fahrt wurde die Landschaft von Geschwadern überflogen, die silbern blitzend mit dem Rollen titanischer Kriegswagen dahinzogen. Ich spürte jedoch den Frühling in solcher Stärke, daß mich auch dies erheiterte. Mächtiges Leben überall.

Im Wartezimmer Lektüre von Kipling, dessen später Dandysmus sich noch mit einer guten Kenntnis all dessen paart, was an Moralität und auch an Amoralität zur Herr-

schaft nötig ist. Gute Legierung: von den germanischen Ahnen das weite, raumbeherrschende Machtbewußtsein, von den Romanen die formale und soziale Mitgift dazu, und dann, vielleicht von aufgesogenen keltischen Autochthonen, noch eine metaphysische Zugabe — eine Art von Second sight in die Geheimnisse der Welt mit ihren Völkern, Archipelen und Landschaften.

Unter den Germanen haben sich die Deutschen ungünstiger gemischt, wenigstens, was den gemeinsamen Guß betrifft — dagegen ist bei ihnen die Wahrscheinlichkeit größer, daß sich ein Solitär, ein Kohinoor unter der Schlacke der Schmelztiegel vorfindet.

Auf dem Rückweg in der Gärtnerei. Das Brennende Herz, eine meiner Lieblingsblumen, hatte bereits den garen Boden der Rabatten durchbrochen, in Zacken von zartestem Jade, an denen rötliche Jaspisspitzen leuchteten. Die Kraft, der Erdgeist solcher Gebilde ist bezaubernd, ist außerordentlich. Sie sind Organe am Schoße unseres guten Mütterchens, der alten Erde, die immer noch das jüngste unter den rotröckigen Weibchen ist — wohl wert, daß unser ganzer Körper am Schluß des großen Schauspiels sich mit ihr vermählt.

Abends, während dieser Eintragungen, einer der schwersten Angriffe auf Misburg. Kundschafterflugzeuge säten zuerst eine wahre Allee von orangegelben Leuchtzeichen, sodann folgten die Abwürfe.

Kirchhorst, 18. März 1945

Ich kam als Rennfahrer mit einem großen Pokal im Arm nach Haus und rief meiner Frau zu, im Garten den Tisch zu decken, da ich Gäste erwartete:

»Stell den Pokal mit auf, dazu die Preise aus den Vitrinen, kannst auch einiges von den Schleifen und dem Lorbeerkram nehmen, der an den Wänden hängt.«

War abgehetzt und hatte dabei völlig die Manieren des

überheblichen und doch ganz von der Meinung, vom Beifall der Menge abhängigen Champions.

Wie häufig, war mir beim Erwachen dieses Einschießen sowohl in die Gewohnheiten als auch in den Charakter einer vollkommen fremden, ja entgegengesetzten Existenz unangenehm.

Beendet: »A Rebours.« Huysmans' Verdienste reichen, theologisch gesprochen, über den spätromantischen Ansatz nicht hinaus. Auch treibt ihn ästhetischer, nicht aber moralischer Ekel auf die alten Bastionen zurück. Hier ist Léon Bloy, der übrigens in »A Rebours« bereits erwähnt wird, ungleich kräftiger. Dennoch hat Huysmans bedeutende Wirkungen ausgeübt, insbesondere in Lagunen und Abwässern gefischt, die sonst kein Netz erreicht. Häufig entsprüht ja krankhaften Zuständen, neurotischen Einflüssen die Initialzündung für Offenbarungen, in deren Bereichen es keine Unterschiede der Gesundheit gibt. Hier im Büffet beginnen auch die dünnsten Gläser zuerst zu schwingen, wenn die Geschwader nahen.

In den stilistischen Regionen gilt ähnliches für die Palette, mit der er seine Prosa schmückt. In dieser unerhörten Mischung und Zerfaserung der Farben, in diesen entlegenen Festen der Retina feiert die Décadence Triumphe, erwachen die Sechzehntel- und Zweiunddreißigsteltakte einer neuen Empfindsamkeit. Die Wut, am Rande des Unsichtbaren die letzten Schimmer zu erspähen und zu beschreiben, führt stellenweise zu einer Prosa, die an Sade erinnert und sichtlich bei ihm zur Schule gegangen ist. Welcher Unterschied dieser Skala etwa zu der eines Memling, die in den reinen Edelsteinfarben, im klaren Spektrum des Regenbogens spielt.

Doch sind auch die Dekompositionen hohen Stils verdienstlich, denn in der reinen Literatur gibt es ebensowenig eine Rangordnung von Primitivität und Décadence wie von Moralität und Immoralität. Es gibt nur die Wahrneh-

mung und das Objekt, das Auge und das Licht, den Autor und die Welt, und zwischen beiden die optimale Aussage, die stets ein Opfer bleibt.

Kirchhorst, 19. März 1945

Wieder in Burgdorf. Das Wetter war etwas kühler, daher sah man den roten Aphodius auch nur vereinzelt, er webte nicht mehr gläserne Gespinste in die Luft. Gern lasse ich zuweilen im Geist die Legion der Coprophagen Revue passieren; es ist auf dieser bunten Welt die harmloseste Gilde, die sich nicht einmal von Kräutern nährt, sondern nur deren verdaute Überreste abräumt. Das ist ein heiligmäßiges Leben; man hat ja auch den Skarabäus kanonisiert. Merkwürdig sind die Hörner, Geweihe und Auswüchse; sie finden sich bei vielen Tiergattungen, die auf Pflanzennahrung angewiesen sind. Das sind weniger Waffen als Wappenkronen der Holz- und Wurzelkraft. Endlich gibt es auch herrlich gefärbte Arten, wahre Edelsteine — so entsinne ich mich, daß ich auf Rhodos an einem Feldrain das Äpfelchen eines Esels, das ich mit dem Fuße berührt hatte, in ein halbes Dutzend glänzender Smaragde zerfallen sah: es war eine grüne Onitis-Art, die an ihm vesperte. Das ist die wahre Alchimie der Großen Mutter, die Diamanten aus dem Kote bildet und goldenes Leben aus der Zersetzung destilliert.

Im Fahren gesonnen über politische Systeme, in denen sich fortschreitendes und konservatives Leben zu decken hätten — die einzigen, von denen man Besserung erhoffen darf. So muß die imperialistische Zusammenfassung der historischen Einheiten in große Räume zugleich den Austausch fördern und das Land beruhigen, gewissermaßen brachlegen. Der schärferen Verzahnung der technischen Mittel, deren oberstes der Weltstaat ist als Machina machinarum, muß wachsende Selbständigkeit und Freiheit der organischen Bereiche zugeordnet sein. Vater- und Mutter-

land. Die neue Ordnung muß einem sinnvollen Uhrwerk gleichen, in welchem das Hauptrad der Zentralisation die kleinen Räder der Dezentralisation beschickt. Die bedeutsame Neuerung liegt darin, daß die konservativen Kräfte nicht mehr als Hemmung, sondern als Triebfeder arbeiten.

Die Allgemeinheit des Wahlrechtes ließe sich noch steigern, indem man außer den Frauen auch noch die Kinder einbezöge, welche der Vater bei der Wahl vertritt. Darin läge zugleich größere Liberalität und Solidität, ein Riegel gegen den Einfluß radikaler, rein geistiger oder literarischer Richtungen, dem der verheiratete Mann weit weniger unterliegt. Die Patres müssen wieder hervortreten. Auch das Land käme wieder zu stärkerer Wirkung gegenüber den großstädtischen Massenparteien, die heute rasant am Werke sind.

Sodann könnten auch die Stimmenthaltungen mobilisiert werden, indem man sie mitzählt, und zwar als für die Regierung abgegeben, denn es ist logisch, anzunehmen, daß ein Wähler, der zu bequem ist, sich zur Urne zu bemühen, mit den obwaltenden Verhältnissen nicht unzufrieden ist. Die Nichtwähler verkörpern das sedentäre Element, das seinen Wert besitzt.

Die Reden in den Parlamenten müßten gelesen werden wie zu Mirabeaus Zeit. Das würde die Argumente stärken, die leere Rhetorik eindämmen. Auch sollte sich in den Parlamenten die substantielle Zusammensetzung des Volkes spiegeln und nicht die geistige. Im Maß, in dem die Praxis auf Kosten der Theorien zur Geltung kommt, wird auch der Einfluß labiler Figuren zurückgedrängt.

Ich lese jetzt im Petron, und zwar in Heinses kongenialer Bearbeitung. Unter allen Figuren, die in dem Roman auftreten, ist die des Trimalchio die gelungenste; sie gehört zu den großen Würfen der Weltliteratur und trägt auch deren untrügliches Kennzeichen: die Gültigkeit für jede Zeit und jeden Ort. Immer und überall, wo bei geschwächter

Autorität große Spekulationen glücken, wird man trimalchionische Gestalten auftauchen sehen, so höchstwahrscheinlich auch nach diesem Krieg. Wie Homer den Typus des Heimkehrers, beschrieb Petron den Typus des Kriegsgewinnlers, das ist sein großes Verdienst. Er ist der Autor einer Species nova, einer guten Art.

Kirchhorst, 20. März 1945

Am Morgen zeigte mir Alexander, der mit Erkältung im Bett liegt, ein Märchen, das er geschrieben hatte; es wurden fünf Handwerksburschen in Frösche verzaubert darin.

Mittags mit Perpetua und Hanne Wickenberg zu Tisch, da große Wäsche war. Ich erzählte einige Fazetien in einer Laune, die Hanne mit dem niedersächsischen Adjektiv »wählig« bezeichnete, das eine Art Wohlbehagen mit erotischem Einschlag umschreibt.

Sodann im Garten Beschäftigung mit Unkräutern, deren Wurzeln und Triebe, damit sie nicht reißen, behutsamer gezogen werden müssen als der Guineawurm.

Nachts erschien mir wieder einmal Kniébolo, dem ich ein Zimmer für eine Konferenz mit Engländern einräumte. Das Ergebnis war die Verkündigung des Gaskrieges. Ich sah ein, daß er dabei auf alle Fälle profitieren mußte, denn er hatte einen Grad des Nihilismus erreicht, der ihn außerhalb der Parteien stellte — für ihn war jeder Tote, gleichviel auf welcher Seite, ein Gewinn. Ich dachte mir ferner: »Ja, deshalb hast du auch die vielen Geiseln erschießen lassen, wirst bald tausendfältigen Zins daraus ziehen, auf Kosten der Unschuldigen.«

Endlich auch: »Hast nun bald alles erreicht, wonach es dich von Anbeginn gelüstete.«

Dies alles in einer Stimmung fast unbeteiligten Ekels, denn mein Dach war schon zerschossen, und es ärgerte mich, daß es auf meine südamerikanischen Insekten regnete. Freilich wurden sie dadurch auch weich und geschmeidig, ja es schien mir, als ob Leben in sie einzöge.

Kirchhorst, 21. März 1945

Wenn nach einem der ersten warmen Tage ein Märzabend heraufdämmert, entsteigt den Furchen eines vor einigen Wochen gedüngten Ackerfeldes ein Brodem von ungeheuerlicher Kraft. Die Elemente setzen sich zusammen aus einem höchst verdichteten tierischen Dunst, den die Verwesung unterstreicht, sodann aber aus dem heraufgärenden Leben in seiner Legionen von Keimen regenden Fruchtbarkeit. Das ist eine Witterung, in der Melancholie und Übermut verschmelzen und die schwach in den Kniekehlen macht. Es ist die radikale Brunst der Erde und ihres Schoßes, der Terra cruda nuda, der jeder Blumenduft entstammt. In ihm wohnt auch Gesundheit, Lebenskraft unmittelbar, und nicht zu Unrecht empfahlen die alten Ärzte bei zehrenden Leiden das Schlafen in Kuhställen.

Kirchhorst, 24. März 1945

Schneeglöckchen und Krokus welken, dafür blühen die Buschwindröschen, Veilchen und gelben Narzissen auf.

Ich lese in Johann Christian Günthers Gedichten, die seit langem in einer schönen alten Breslauer Ausgabe unter meinen Büchern stehen. Das ist kräftige Nahrung, gewissermaßen die Ginsengwurzel des Barock. Dazu Beobachtungen wie etwa folgende:

Und damit lag zugleich ihr Haupt in meinem Schoß.
Der Zephir riß vor Neid den halben Busen bloß,
Wo Philomen sogleich, so weit sie ihm erlaubte,
Der Schönheit Rosenknopf mit sanften Fingern schraubte.

»J'espère que les choses s'arrangeront.«

Abschiedswort meines Pariser Friseurs im vorigen August. Wenn auch nicht ganz der Lage angemessen, so doch gut gemeint, und, wenn man es richtig faßt, von bester französischer Vernunft.

Kirchhorst, 25. März 1945

Strahlender Sonntagmorgen, bis große Geschwader erschienen und in Hannover ein Öl- oder Gummilager trafen, dessen Brandwolken den Himmel wie bei einer Sonnenfinsternis verdüsterten.

In Briefen aus westlicher gelegenen Gegenden werden wir vor den Tieffliegern gewarnt, deren Auftauchen besonders die Kinder gefährden soll.

Novalis, in den »Hymnen an die Nacht«:

Die Lieb ist frey gegeben
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer — — —

Mit dem Dahinfallen der Sonderungen sinken auch die irdischen Konflikte. Trennung und Eifersucht. Hierzu die überlegene Antwort Jesu auf die Frage der Sadduzäer, mit wem sich das Weib, das viele Männer hatte, nach dem Tode vereinen wird. Wir dringen zum höchsten geistigen Element der Liebe vor, von dem jede irdische Berührung nur Gleichnis ist.

»Cum enim a mortuis ressurexerint, neque nubent, neque nubentur, sed sunt sicut angeli in caelis.«

Kirchhorst, 28. März 1945

Englisch-amerikanische Truppen in Limburg, Gießen, Aschaffenburg und den Frankfurter Vorstädten.

Vormittags Überfliegungen, während deren ich teils im Garten, teils am Schreibtisch arbeitete, mit dem Gedanken, daß jeder dieser rollenden Wirbel, die sich an das Pfeifen der Bomben schließen, Dutzende und vielleicht Hunderte von Menschen abberuft, und zwar in einer reinen Schrek-

kenslandschaft ohne Höhen, von denen aus die Absolutio in articulo mortis gegeben werden kann.

Auch muß man sich vergegenwärtigen, daß diese Gemetzel in der Welt Befriedigung hervorrufen. Die Lage des Deutschen ist jetzt ganz so, wie die der Juden innerhalb Deutschlands war. Dennoch ists besser, als ihn in ungerechter Macht zu sehen; an seinem Elend kann man sich beteiligen.

Kirchhorst, 29. März 1945

Fünfzigster Geburtstag. Das ist die Mitte des Lebens, wenn man es nicht mit der Elle, sondern auf der Waage mißt. Doch ist es in diesem Jahrhundert auch ein hohes Alter, wenn man den langen gefährlichen Anstieg bedenkt, besonders dessen, der sich nicht schonte und in den beiden großen Kriegen auf gefährlichen Posten stand — im ersten in den Wirbeln der Materialschlacht und während des zweiten in den dunklen Fährnissen der Dämonenwelt.

Das neue Lebensjahr begann mit einer einsamen Nachtwache, während deren ich mir eine kleine Feier stiftete durch folgende Lesung:

1. Der 73. Psalm.
2. Goethe, »Orphische Urworte«.
3. Droste-Hülshoff, »Gründonnerstag«.
4. Johann Christian Günther, »Trost-Aria«.

Das Gedicht der Droste umschreibt eine der alten, geheimen Klippen meines Lebens und gibt zugleich eine gewaltige Mahnung zur Bescheidenheit. So paßte es zu diesem doppelten Anlaß des Geburts- und des Gründonnerstages besonders gut.

Auch die »Trost-Aria« hat wunderbare Stellen wie diese:

> Endlich blüht die Aloe,
> Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
> Endlich schwindet Furcht und Weh;

Endlich wird der Schmerz zunichte;
Endlich sieht man Freudenthal,
Endlich, endlich kommt einmal.

Nachmittags kam Rosenkranz, mit dem ich im Garten einen Fliederspeer als Schmetterlingsköder pflanzte, und später General Löhning, der gestern seine Wohnung und die gesamte Habe in Hannover verloren hat. Doch regen solche Dinge heute kaum mehr als früher ein Umzug auf. Perpetua tischte reichlich auf und hatte nicht nur Wein, sondern sogar noch eine Flasche Champagner aufgetrieben, so daß wir fröhlich tafelten.

Kirchhorst, 1. April 1945

Amerikaner in Brilon und Paderborn. Draußen auf der Straße schwillt eine Art von Unruhe, von Fieber, wie es die Annäherung der Front kennzeichnet. Die Bauern beginnen Silber und Lebensmittel zu vergraben und bereiten sich vor, ins Moor zu gehen. Hinter dem Ort hebt man Verteidigungsgräben aus. Wenn, wie geplant, ein Feuerkampf zwischen den großen bei Stelle eingebauten Batterien und den auf der Vormarschstraße nach Celle anrollenden Panzern sich entspinnt, dann ist es mit den Dörfern und Höfen, die den Dreißigjährigen Krieg überdauerten, vorbei. Ich durchschritt das Haus und seine Räume, insbesondere das Arbeitszimmer und die Bibliothek.

Ernstel. Wenn einer aus der Familie stirbt, kann es auch sein, als ob beim Nahen großer Gefahren ein Vorposten entsandt würde. Denn dort herrscht Einsicht; wir aber kennen die Lage nicht.

Begonnen: Evelyn Wood, »Vom Seekadetten zum Feldmarschall«, vornehmlich zur Unterrichtung über die englische Flotte, die zu den großen Institutionen und Prägestätten unserer Welt gehört, ähnlich dem Jesuitenorden, dem preußischen Generalstab oder der Stadt Paris.

Das Buch beginnt mit der Belagerung von Sebastopol; Wood nimmt als Seekadett einer von H.M.S. »Queen« gelandeten Batterie daran teil. Während der letzten Jahre geriet ich im Verlauf meiner Lektüre verschiedentlich an Schilderungen dieser Episode, so bei Tolstoi und Gallifet. Es ist kein Zufall, daß die eigentlich schwere und schmerzliche Seite des modernen Krieges — diejenige seiner Qualitäten, in denen er ganz und gar Leiden wird — sich früh und mächtig bei allen Begegnungen ankündet, die nach Rußland hineinspielen. Das ist schon 1812 zu spüren, und auch in der Völkerschlacht von Leipzig tritt der russische Zug deutlich hervor. Der Krimkrieg und der russisch-japanische Krieg nehmen alle Schrecken der späteren Materialschlachten vorweg, und unsere Augen sahen dann so unerhörte Höllen wie die von Stalingrad oder des zweiten Sebastopol. Wenn Spengler vor jedem Eindringen nach Rußland aus Raumgründen warnte, so hatte er, wie wir inzwischen gesehen haben, recht. Noch bedenklicher wird jede dieser Invasionen aus metaphysischen Gründen, insofern man sich einem der großen Leidensträger nähert, einem Titanen, einem Genie an Leidenskraft. In seiner Aura, in seinem Bannkreis wird man mit dem Schmerz auf eine Weise Bekanntschaft schließen, die jede Vorstellung weit übersteigt.

Und doch kommt es mir vor, als ob der Deutsche dort auch etwas gelernt, gewonnen hätte — ich spüre das zuweilen im Gespräch mit Soldaten, die aus den Kesselschlachten zurückkehren.

Nachmittags mit Fritz Meyer im Oldhorster Moor zu einem Erkundungsgang. Im Garten beginnt der zweite Flor des Jahres abzublühen, von dem mir besonders ein Teppich von gelben Narzissen, Veilchen und Buschwindröschen gefiel. Die Leuchtkraft von zwei Komplementärfarben erfährt durch das Hinzutreten des Weißen noch eine Steigerung. Es scheint hier eine verborgene Harmonie des Ganzen und seiner Teile aufzustrahlen — vielleicht im Farbenspiel die

gleiche Wahrheit, die geometrisch der Satz des Pythagoras offenbart.

Kirchhorst, 3. April 1945

Vor dem Sturm. Nachmittags kam General Löhning mit Diels, der aus dem Gefängnis entlassen ist und dessen Frau, die Schwester Görings, sich von ihm scheiden ließ. Diels war guter Laune; Löhning hatte ihn in die Uniform eines Luftwaffengefreiten gesteckt. Sodann erschien ein Unteroffizier mit einem Brief von Manfred Schwarz, der ihn sandte, um von der Friedensschrift eine Kopie zu nehmen, die er nach Süddeutschland mitführen will. So scheint es, daß die Schrift für sich und unabhängig vom Autor zu wirken beginnt.

Gleichzeitig hatte ich die Volkssturmführer zur Befehlsausgabe in der Bibliothek. Ich kam in diesen Wochen nicht dazu, die Einzelheiten zu notieren, die spannend und höchst verwickelt sind. Der Volkssturm ist eine Gründung der Partei; sie trifft von Burgdorf aus ihre Anordnungen. Gleichzeitig ist er angewiesen auf Zusammenarbeit mit den Bürgermeistern, den Bauernführern, dem Arbeitsdienst und den militärischen Einheiten. Das bringt eine Fülle von heiklen Berührungen. Das Nahen der Katastrophe läßt die Verhältnisse noch nackter hervortreten. Wie ich den Radiomeldungen entnehme, besteht bei vielen der örtlichen Machthaber die Neigung, sich mit einigen kleinen Erschießungen zu verabschieden. Das schafft Respekt, begünstigt auch die Flucht. Man möchte ihnen bei dem Bestreben, sich auf diese Art den Abgang zu erleichtern, nicht gerade auf eigene Kosten behilflich sein.

Die Volkssturmführer sind Hofbesitzer; in dieser Landschaft ist das Welfentum die letzte politische Realität. Wir sprachen den Bau der Panzersperren durch. Zum Abschied, zerstreut, gedankenverloren, fiel dann das Stichwort: »Die Höfe müssen stehn bleiben.« Freilich hängt das von uns

allein nicht ab. Ich hatte aber den Eindruck, daß jeder dem Wort von Herzen zustimmte.

Kirchhorst, 4. April 1945

Zum ersten Mal träumte ich von Ernstel — zum mindesten in jener Schicht, an die man Erinnerung besitzt. Er starb und ich umarmte ihn. Ich hörte sein Abschiedswort, in dem zugleich die Hoffnung auf Wiedersehen lag.

Außer von ihm, der in eine dunkelblaue Matrosenuniform gekleidet war, träumte ich noch von Pfaffendorf, meinem Kameraden aus dem Ersten Weltkriege. Sein Charakter hatte sich, ohne die Art zu verlieren, variiert. Er war Notar in einer mittleren Stadt geworden und gab mir ein Bankett, bei dem eine Fülle seltsamer und zum Teil beängstigender Gäste auftauchte. Beim Erwachen fiel mir ein, daß er sich in Kassel befunden haben muß, das gestern nach kurzem, aber heftigem Kampf erstürmt wurde.

Am Morgen besuchte mich der Feldmeister der großen Batterie und wollte wissen, wie ich den Volkssturm ins Treffen zu bringen gedächte, wenn sich die Panzer näherten. Da ich hierüber meine eigenen Gedanken hege, sagte ich ihm, daß ich noch Anweisungen und Waffen erwartete. Darauf eröffnete er mir die Absicht, mit seinen weittragenden Geschützen die Gefangenenlager »plattzumachen«, wie er sich ausdrückte.

Da man Wahnsinnigen möglichst in ihrem eigenen System widersprechen soll, antwortete ich ihm, daß er damit doch nur das Gegenteil seiner Absichten erreichen würde — nämlich Sprengung der Lager durch die ersten Schüsse und Verbreitung der zum Äußersten getriebenen Insassen über das ganze Land. Dann aber mußte ich die Karten aufdecken und ihm sagen, daß ich mich dem mit Gewalt widersetzen würde, unter Aufrufung der Bevölkerung. Ich lernte hier einen Menschen kennen, der stumpfe Intelligenz mit Brutalität verbindet, wie das in unserer Welt so häufig ist. Die Charaktere der Typen, die den groben historischen Vor-

gang tragen, sind nach folgendem Rezept komponiert: technische Intelligenz, Dummheit, Gutmütigkeit, Brutalität zu je einem Viertel — das ist die Mischung, ohne deren Kenntnis man nie die Widersprüche der Zeit begreifen wird.

Nachmittags mit dem Unteroffizier die Abschrift des »Friedens« kollationiert. Er fuhr am Abend, nachdem ich noch ein kurzes Vorwort geschrieben hatte, mit zwei Exemplaren ab. Dem lieben Ernstel widme ich die Schrift.

Kirchhorst, 5. April 1944

Die Engländer stehen immer noch an der Weser, die jedoch in den nächsten Tagen überschritten werden wird. Der Gauleiter von Hannover verbreitet einen blutrünstigen Aufruf zum Kampf bis auf den letzten Mann, doch wußte Löhning, daß er bereits Vorkehrungen zu seiner persönlichen Rettung trifft. Die Bauern graben Gegenstände ein, schaffen andere in den Keller und vernichten wiederum andere.

Der gesteigerte Verkehr auf den Straßen bringt es mit sich, daß mancherlei Bekannte einsprechen, wie heute ein Leutnant Wollny, der auf dem Weg an die Weser war. Er brachte Nachrichten von Niekisch mit. Es heißt, daß die »Liquidation« der Insassen der Zuchthäuser vorgesehen ist. Es gelang Niekisch, seiner Frau einen Brief zukommen zu lassen, in dem er schrieb, daß dies wohl der sinnvolle Abschluß seines Schicksals sei. Alle seine Prophezeiungen, insbesondere auch die seiner Schrift »Hitler, ein deutsches Verhängnis«, seien nun erfüllt. Doch hegt die Frau noch Hoffnung, daß es zur Abschlachtung nicht kommen wird. Ich sinne über dieses Schicksal immer mit einem besonderen Gefühl der Bitterkeit.

Kirchhorst, 6. April 1945

Ich sah eine große Eiche wie einen Weihnachtsbaum mit übermannslangen Schwertfischen behängt. Die Farbe der

Tiere, die sich an seidenen Angelschnüren drehten, kräuselte sich vom tiefen Silberblau perlmuttrig in alle Töne des Regenbogens ein. Ich sah das Spielzeug, an dem Neptun, Diana und Helios zusammenwirkten, aus einiger Entfernung und hörte es zugleich, stereoskopisch, mit Spieluhrklang.

Englische Panzerspitzen überschritten jetzt die Weser und sollen bei Elze stehen. Der Volkssturm wurde aufgerufen und soll die Panzersperren bemannen; ich fuhr daher nach Burgdorf, zur Information.

Die Straßen waren bereits mit ostwärts strömenden Flüchtlingen gefüllt. In Burgdorf herrschte große Aufregung. Körbe und Hausrat wurden in die Keller geschleppt. Ich sprach mit den Volkssturmführern und dem Kreisleiter; die Lebensgeister schienen bereits aus ihnen gewichen zu sein. Es wurden noch Befehle zum Widerstand und insbesondere zum Abschuß von Panzern ausgegeben, doch mehr pro forma, denn in Nebenzimmern wurde bereits gepackt. Ich brachte kurz meinen Einspruch gegen jede Vergewaltigung der Gefangenen vor und fand auch keine Neigung dafür.

Die niedersächsischen Bauern beginnen vernünftig zu werden, wo es um ihre Höfe geht. Freilich ist es noch immer höchst gefährlich, zum Ausdruck zu bringen, daß man sie erhalten möchte, und mancher Bürgermeister, der das versuchte, wurde an die Wand gestellt. Ich denke indessen, daß ich mich um die alten Sitze nach besten Kräften bemüht habe. Es kam mir dabei zugute, daß niemand mir Furcht unterstellt.

In zwei, drei Tagen werden wir in unserer Feldmark die fremden Truppen sehen. Seit den napoleonischen Kriegen wiederholt sich dieses Schauspiel zum ersten Male, wenn man von 1866 absehen will. Bei dieser Wende fehlt mir Ernstel sehr.

Kirchhorst, 7. April 1945

Sonniger Morgen nach kühler Nacht. Große Kolonnen von Gefangenen marschieren nach Osten fort. Tieflieger grasen die Straße ab; man hört die rollenden Salven der Bordwaffen. Weiter vorn scheint es getroffen zu haben; ein Rudel von Reitpferden galoppiert mit wehenden Mähnen und leeren Sätteln zurück. Hin und wieder treten Gefangene ein, um Deckung zu suchen. So wird die Scheune von einem Trupp Russen überflutet, der sich über einen Haufen von Mohrrüben hermacht. Perpetua teilt ihnen Brotschnitten aus. Dann Polen — ich frage einen von ihnen, ob er gleich bis zur Ostgrenze weitermarschieren will:

»O nein, erst in einem Jahr. Erst muß Russe weg.«

Es deuten sich bereits die neuen Konflikte an.

Gleich nach dem Essen ertönt die Stimme des Rundfunksprechers:

»Die Panzer setzen ihren Marsch nach Nordosten fort und bedrohen nunmehr die Gauhauptstadt.«

Die Straße wird leer. Man sieht Bauernwagen ins Moor fahren; die weißen und roten Betten leuchten weithin. Auch Nachbar Lahmann hat angespannt — »der Pferde wegen« — er selbst will noch aufs Feld, Kartoffeln setzen gehen.

Nachmittags Radieschen »gestupft«, geschlafen und den Wood beendet, während hin und wieder Flüchtlinge einsprachen. Bin leider stark erkältet, da ich die gestrige Fahrt bei Regen unternahm. Ich notiere das weniger der Unbequemlichkeit wegen, als weil ich in solchen Situationen der äußersten Schärfe der Beobachtung bedarf.

Die Lage ist sonst nicht unangenehm. Parteibefehle, Lebensmittelkarten, Polizeivorschriften verloren ihre Gültigkeit. Auch stellte der Hannoversche Sender seine Arbeit ein. Die Stimmen, die jahrelang in falschem Pathos schwelgten, verstummen in der Stunde der Gefahr, in der die Bevölkerung dringend auf Lageberichte angewiesen ist. Selbst Luftwarnungen ertönen nicht mehr.

Kirchhorst, 8. April 1945

Ruhige Nacht. Ich hatte Chinin genommen, worauf sich die Grippe etwas milderte. Zuvor hatte ich einige von Turgeniews Jagdgeschichten gelesen, die ich seit langem schätze, obwohl mich die Pariser Luxusflinte stört, die er in diesen Wäldern spazierenführt.

Geburtstag meines lieben Vaters, der nach dem Ausgang dieses Krieges und nach dem Bilde der neuen Welt, das er bringen würde, so wißbegierig war. Doch hat er ihn gewiß erfahren — ich denke da an den schönen Ausspruch von Léon Bloy, nach dem der Geist im Augenblick des Todes Geschichte in der Substanz erlebt.

Die Engländer sollen bei Pattensen, auch schon bei Braunschweig und an der Küste stehen. Immer noch verlassen Flüchtlinge die Stadt.

Nachmittags schwere Sprengungen im Umkreis; gewaltige Rauchwolken stiegen in der Gegend von Winsen an der Aller auf. Demgegenüber ist es sehr angenehm, daß sich der Druck, der die Parteiherrschaft über zwölf Jahre lang begleitete und den ich atmosphärisch selbst während des Vormarschs durch Frankreich spürte, in Rauch auflöst.

Abends Geschützfeuer, etwa bei Herrenhausen, mit aufleuchtenden Sprengpunkten.

Kirchhorst, 9. April 1945

Wieder Chinin. Während der Nacht war die Straße überfüllt von Soldaten, die ungeordnet zurückfluteten. Ein junger Unteroffizier trat ein; Perpetua rüstete ihn mit einem Hut und einem Regenmantel aus.

Vormittags kam Dr. Mercier von der Weser zurück. Ich schenkte ihm einen Durchschlag der Friedensschrift.

Während des ganzen Tages ertönte in unserer weiten Moor- und Bruchlandschaft bald hier, bald dort Geschützfeuer. Man hat den Eindruck, daß der Amerikaner sich in sie einfiltriert wie in ein Stück Fließpapier.

Nachmittags verbreiten sich Gerüchte, daß wir eingekesselt sind. Abends ganz in der Nähe Pistolen- und Gewehrschüsse.

Kirchhorst, 10. April 1945

Unruhige Nacht. Nach Tagesanbruch beginnen bei dichtem Nebel die Steller Geschütze zu schießen, in schnellen, knallenden Salven, am Hause vorbei. Seine Bewohner stürzen, mehr oder weniger bekleidet, in den Garten und suchen den Bunker auf. Ich schreibe dies im Arbeitszimmer während neuer Salven, unter denen das Haus wie ein Amboß unter den Schlägen eines Schmiedehammers erdröhnt.

Spät bricht die Sonne durch. Nachmittags kommen zwei amerikanische Panzerwagen von Neuwarmbüchen her in das Dorf gefahren, nehmen vier Flaksoldaten gefangen und kehren wieder um. Auch hört man, daß in Schillerslage, in Oldhorst und an anderen Orten Panzer auftauchten. Die Steller Batterie beschickt den Ortsrand mit Panzerfaustschützen und setzt das Feuer fort. Noch in der ersten Hälfte der Nacht hört man ihr Hämmern und sieht die leuchtenden Geschosse in Richtung auf Großburgwedel über das Haus fliegen. Später lebhafte Feuergefechte in den Wäldern um Colshorn.

Kirchhorst, 11. April 1945

Beim Morgengrauen werden wir durch das Rollen von Panzern geweckt. Die Steller Geschütze treten nicht ins Gefecht. Es heißt, daß ihre Besatzung sich in der Nacht zerstreute, nachdem sie mit den letzten Schüssen ihre Kanonen sprengte und ihren Feldmeister, der in Zivil entfliehen wollte, umbrachte. Das war der Mann, der über die Einebnung der Gefangenenlager sann. Nun liegt seine Leiche im Spritzenhaus.

Um neun Uhr kündet ein gewaltiges, sich immer mehr verstärkendes Mahlen die Ankunft der amerikanischen Panzer an. Die Straße ist menschenleer. Der übernächtige Blick

sieht sie noch kahler, luftleer, im Morgenlicht. Ich bin in diesem Landstrich, wie schon so oft im Leben, der letzte, der Kommandogewalt besitzt. Gab gestern den einzigen Befehl in diesem Zusammenhange: die Panzersperre zu besetzen und dann zu öffnen, wenn die Spitze sichtbar wird.

Wie immer in solchen Lagen spielen sich indessen, wie ich durch Beobachter erfahre, unvorhergesehene Dinge ab. Die Sperre liegt im »Lannewehrbusch«, der alten Landwehr, an einem Waldstück, das mein Vater einst erwarb. Dort erscheinen zwei Unbekannte und stellen sich mit Panzerfäusten am Waldrand auf. Sie werden gesehen und bringen die Spitze ins Stocken, da geraume Zeit verfließt, ehe man sie durch vorgeschickte Schützen entwaffnet und gefangennimmt.

Dann kommt noch ein einsamer Wanderer und bleibt unweit der Sperre an einem Waldweg stehen. Im Augenblick, in dem der erste graue Wagen mit dem fünfzackigen Stern erscheint, entsichert er eine Pistole und schießt sich durch den Kopf.

Ich stehe am Fenster und blicke über den noch kahlen Garten auf die Chaussee hinaus. Das mahlende Getöse nähert sich. Dann gleitet langsam, wie ein Augentrug, ein grauer Panzerwagen mit leuchtendweißem Stern vorbei. Ihm folgen, dicht aufgeschlossen, Kriegswagen in ungeheurer Zahl, die Stunden um Stunden vorüberziehen. Kleine Flugzeuge überschweben sie. Das Schauspiel macht einen hochautomatischen Eindruck in seiner Verbindung von militärischer und mechanischer Uniformität — als rollte eine Puppenparade vorbei, ein Zug von gefährlichen Spielzeugen. Zuweilen pflanzt sich ein Halt durch die Kolonne fort. Dann sieht man die Marionetten, wie vom Faden gezogen, vornüberschwanken, während sie sich beim Anfahren wieder zurückneigen. Wie immer unser Blick sich an gewisse Einzelheiten heftet, so fallen mir besonders die zum Funken ausgeschwenkten Ruten auf, die über den Panzern und ihren Begleitfahrzeugen wippen: sie erwecken in mir den

Eindruck einer magischen Angelpartie, vielleicht zum Fange des Leviathans.

Ununterbrochen, langsam, doch unwiderstehlich wälzt sich der Strom vorbei, die Flut von Männern und Stahl. Die Mengen von Sprengstoff, die ein solcher Heereszug bewegt, umgeben ihn mit einer furchtbaren Ausstrahlung. Und wieder, wie schon 1940 auf den Vormarschstraßen um Soissons, empfinde ich den Einbruch gewaltiger Übermacht in eine völlig zerschmetterte Region. Und auch die Trauer kehrt wieder, die mich damals schon ergriff. Wie gut, daß Ernstel das nicht sieht; es hätte ihn zu sehr geschmerzt. Von einer solchen Niederlage erholt man sich nicht wieder wie einst nach Jena oder nach Sedan. Sie deutet eine Wende im Leben der Völker an, und nicht nur zahllose Menschen müssen sterben, sondern auch vieles, was uns im Innersten bewegte, geht unter bei diesem Übergang.

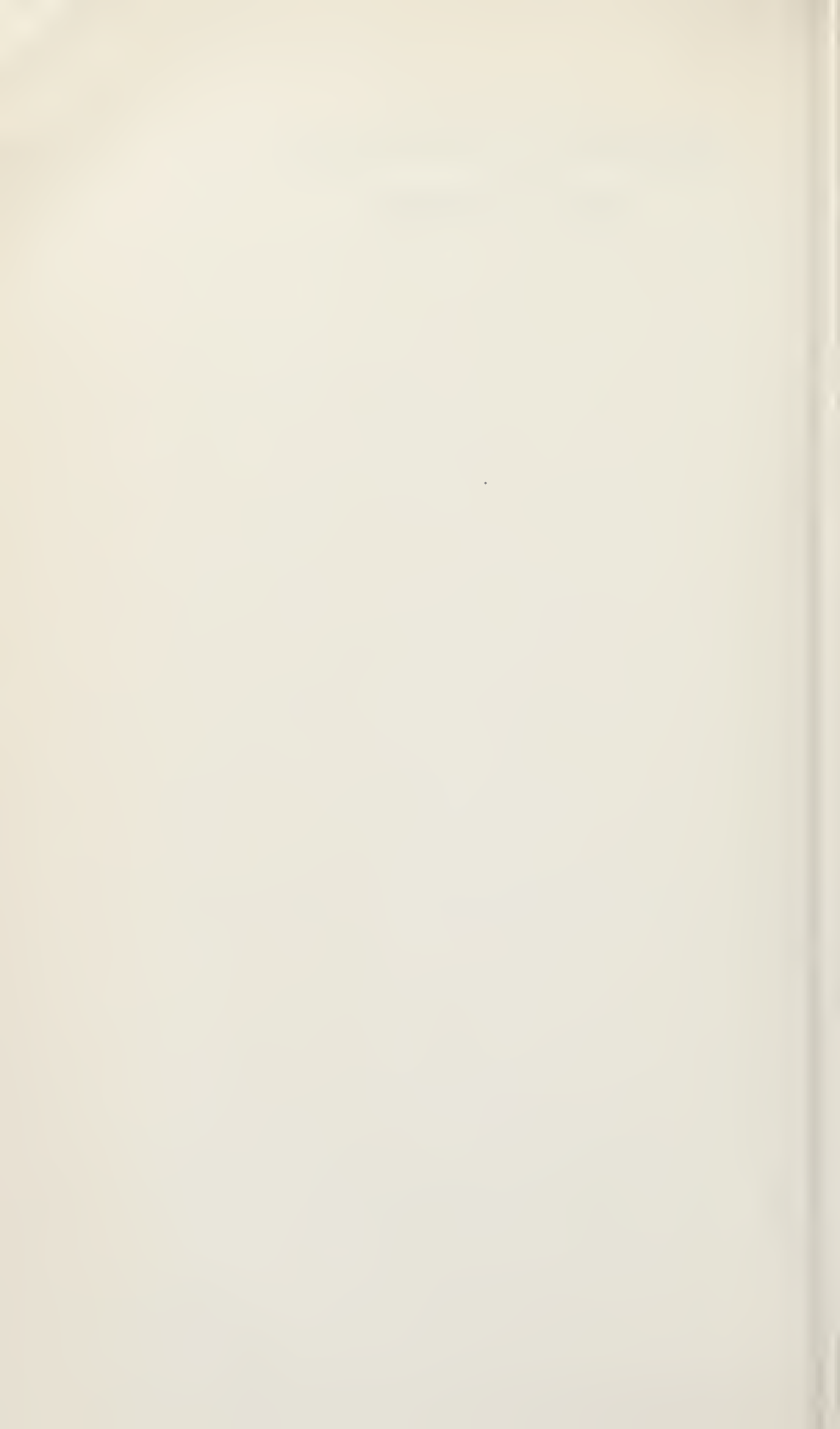
Man kann das Notwendige sehen, begreifen, wollen und sogar lieben und doch zugleich von ungeheurem Schmerz durchdrungen sein. Das muß man wissen, wenn man unsere Zeit und ihre Menschen erfassen will. Was ist Geburtsschmerz, was ist Todesschmerz bei diesem Spiel? Vielleicht sind beide identisch, wie ja der Sonnenuntergang zugleich auch Sonnenaufgang für neue Welten ist.

»Besiegte Erde schenkt uns die Sterne.« Dies Wort wird räumlich, geistig und überirdisch in unerhörtem Sinne wahr. Die äußerste Mühe setzt ein äußerstes, noch unbekanntes Ziel voraus.



DIE HÜTTE IM WEINBERG

JAHRE DER OKKUPATION



Kirchhorst, 11. April 1945

Nun kommen unangenehme Dinge: Patrouillen, die Waffen suchen und den Wein mitnehmen, Quartiermacher, die ganze Häuser beschlagnahmen und von dem unseren den unteren Stock, der unverzüglich geräumt werden soll. Ich sehe mich also gezwungen, die Bibliothek auf den Boden zu schleppen, wobei mir die Kinder wie ein Ameisenschwarm mit Waschkörben beistehen.

Die Kinder sind guter Laune; sie haben eine Flasche Wermut ergattert, sitzen heimlich beisammen und nippen davon. Offenbar empfinden sie die Erschütterung der Hausordnung als angenehm. Ich hörte sie in den vergangenen Wochen sagen: »Wenn morgen die Bomber kämen, das wäre fein.« Sie brauchten dann nicht zur Schule zu gehen.

Im Dorf hört man das Gackern von Hühnern, denen die Hälse abgedreht werden. Eine Panzerabteilung biegt ein und fährt auf des Nachbarn frischbestelltes und frühlingsgrünes Feld. Im Nu ist es zu einer schwarzen Tenne gewalzt. Auf der Straße rollen in endloser Kette von Negern gesteuerte Lastwagen. Ich beobachte den nach Osten sich wälzenden Heereszug von einer Ecke des Friedhofs aus. Neben mir steht der neunjährige Sohn einer Flüchtlingsfrau. Er sieht mich mit altklugen Augen an und sagt:

»Vor denen habe ich Angst.«

Dabei deutet er auf die Fahrer, die wie schwarze Puppen dahingleiten.

Kirchhorst, 12. April 1945

Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Am Morgen war der Kirschbaum im Garten aufgeblüht.

Die Amerikaner halten Haussuchungen. Die polnischen, mit dem Ort vertrauten Gefangenen dienen ihnen dabei als Aufspürer. Ich beobachte, wie sie beim Nachbarn einen frisch aufgeschütteten Sandhaufen durchwühlen und mit Stangen ausloten. Die Arbeit bleibt vergeblich; das Eingeschlachtete war zwar darunter, aber unter den gewachsenen Boden versenkt. Wo es um die Wurst geht, wird der Bauer scharfsinnig.

Dafür entdecken sie im Stroh der Scheune ein Gewehr, dessen sich dort wahrscheinlich ein deutscher Landser entledigt hat. Daraus erwächst große Aufregung. Perpetua wird von der geängstigten Frau gerufen, um zu erklären, was es mit dem Funde auf sich hat, während der Nachbar schon in den Wald geflohen ist.

Soldaten suchen mit magnetischen, an Stangen befestigten Spiegeln den Garten ab. An einer Stelle beginnen sie zu graben und fördern ein altes Hufeisen. Der Anblick dieser Schatzgräber stimmt mich nachdenklich. Ohne Zweifel würden sie jetzt meine Jagdgewehre gefunden haben, wenn ich sie, wie beabsichtigt, in die Frühbeete versenkt hätte. Ich ließ sie aber wohlverpackt in einen entfernten Kartoffelacker eingraben. Die Kriegswaffen habe ich in den Feuerteich geworfen, erst in der Nacht. Ich glaubte eher ein anarchisches Interregnum vorauszusehen als eine glatte Ablösung der Gewalt.

Der Trubel, bei dem man nur Objekt ist, hat etwas Sinnloses. Man gleicht da einer der Breughelschen Figuren, die aus den Fenstern auf allerhand Vorgänge hinabstarren. Ich ging deshalb in die Scheune, um ein wenig zu arbeiten. Ein Soldat, der dort den Hühnerstall revidierte, rief mich an. Die Stimme war unangenehm. Ich trat auf ihn zu und sah im Halbdunkel, daß er einen schweren Revolver gezogen hatte und auf mich richtete. Die Mündung berührte meine Brust. Ich stellte die Heugabel ab, die ich in der Hand hatte. Es wurde ganz still, ja feierlich.

Endlich fragte er mich, was ich hier täte, und ich ant-

wortete, daß ich der Hausherr sei. Darauf sicherte er seine Waffe und steckte sie wieder ein. Es war das zweitemal in meinem Leben, daß ich bei einem solchen Anlaß die Mündung gefühlt habe. Schon 1918 hatten Spartakisten, die bei uns das Haus absuchten, mich auf diese Weise begrüßt. Beide Male bezeichnete die Berührung den Übertritt in einen neuen Raum. Wieder empfand ich jene höchst gespannte Aufmerksamkeit, das Horchen in die Stille hinein.

Perpetua führt inzwischen den Haushalt wie ein Kapitän sein Schiff, das mit Schlagseite auf den Wellen treibt. Hier werden große Teile des Zaunes abgerissen und verheizt. Im Holzstall sind übrigens die Weinkisten versteckt. Dort veranstaltet eine der auf der Wiese lagernden Gruppen ein Preisschießen, bei dem die jungen Obstbäume als Ziel dienen. Unbekannte Flüchtlinge kampieren im Garten und auf den Hausfluren. Dazwischen kommen Leute aus den Dörfern mit ihren Nöten. Immer noch und ohne Lücke braust auf der Straße der Panzersturm vorbei.

Kaum hat die Hausfrau von meiner Begegnung in der Scheune vernommen, als sie mir Stubenarrest erteilt. Es ist wohl besser so. Ich ziehe mich also in die Mansarde zurück, die ganz mit Büchern vermauert ist. Nur ein Fensterchen, das Bett und der Schreibtisch sind noch frei. Unten ist Wallensteins Lager: Lautsprecher verkünden Siegesnachrichten; Patrouillen bringen Gefangene ein, die sie im Moor mit Hunden aufspürten. Ein deutsches Flugzeug wirft Bomben ab.

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Hausfrauen, daß ihr Eifer mit den Anforderungen wächst, die an sie gestellt werden. In ungewöhnlichen Lagen kann er sich zur Bravour steigern und um sich greifen wie ein Element. Das hat mich schon manchmal erstaunt. So frage ich mich auch hier am Fenster, ob es heute wirklich nötig ist, die alten Kleidungsstücke aus den Schränken und Koffern zu holen und auszuklopfen, was ihnen zwar gut tut, aber sicher noch Zeit hätte. Ich sehe Perpetua damit beschäftigt, die Uni-

formstücke auf die Leine zu hängen, die General Löhning der Luftangriffe wegen bei uns eingelagert hat. Die roten Streifen an den Hosen leuchten weithin. Sie blickt nach oben, und ich schüttele den Kopf. Aber die Soldaten, die sich in der Sonne räkeln, lachen dazu.

Ich beobachte den Posten, der das Haus bewacht. Er sitzt salopp in einem Korbsessel. Aber er hält sein Gewehr wie ein Jäger auf dem Anstande. Um den Kommandeur, der aus- und eingeht, wird kein Aufhebens gemacht, außer daß er mit »Sir« angeredet wird, und zwar offenbar mit Respekt.

Ich benutze den Aufenthalt, um Rückert zu lesen, den ich bislang vernachlässigt habe, dazwischen Karl Hönn »Augustus und seine Zeit«. Zuweilen schiebt sich als flüchtige Vision der Anblick des Revolvers in die Lektüre ein. Das grobe Stückchen Eisen hatte zu wenig zu schaffen mit meinem Wesen, um es in Wahrheit zu bedrohen.

Kirchhorst, 13. April 1945

In aller Frühe zogen die Amerikaner ab. Sie ließen das Dorf halbverwüstet zurück. Wir sind erschöpft wie Kinder von einem Jahrmarkt mit seinen Menschenmassen, Schüssen, Geschrei, Schaubuden, Schreckenskabinetten und Musikzelten.

Ich unterhielt mich darüber am Vormittag in der Schule mit einer Gruppe von Dörflern und Flüchtlingen, die sich nach dem Unwetter dort versammelt hatte, halb animiert, halb taumelig, in einer Stimmung, wie sie der Berliner als »durchgedreht« zu bezeichnen pflegt. Die Meinung war, daß wir noch gut davongekommen sind. In anderen Orten, etwa beim Bahnübergang von Ehlershausen, wo die Hitlerjugend einen Panzer abschoß, soll es anders aussehen. Günstig war vor allem, daß die Flakabteilung in der Nacht vor dem Einmarsch das Feld räumte, nachdem sie ihre Geschütze in die Luft gesprengt hatte. Verhandlungen zwi-

schen Partei, Wehrmacht und Volkssturm hatten die letzten Tage ausgefüllt. Ich hatte hier außer mit meiner Grippe mit dem Kreisleiter zu tun und wurde von Löhning informiert über das, was bei der Gauleitung vor sich ging. Als dann die Partei nach Holstein abrückte, wurden die Dinge einfacher. Ich sollte mit meinen Bauern zur Deckung des Rückzugs noch zwei, drei Panzer abschießen.

Bei dieser Gelegenheit wurde mir wieder deutlich, daß der Krieg auch eine Theaterseite besitzt, die nicht aus den Akten, geschweige denn aus der Geschichte zu erfahren ist. Es gibt da, ähnlich wie im Privaten, Motive, die sich in Unterströmungen bewegen und kaum je hervortreten. Man beschießt eifrig die Gegend, um Geräusch zu machen und die Munition loszuwerden, und kann dann nach den alten Mustern sagen, daß man sich »bis zur letzten Patrone« verteidigt hat. Man hält die Stellungen bis zu dem Augenblick, in dem noch ein Entweichen möglich ist, frisiert die Meldungen und verschwindet wie durch Zauberei. Ich wußte natürlich, was die Leutchen vorhatten, während wir über die Verteidigung verhandelten, hütete mich aber, es merken zu lassen, denn es gibt Lagen, in denen man einander goldene Brücken bauen soll. Außerdem wird bei solchen Partien zwischendurch immer wieder einmal Trumpf gezogen, daß heißt, man läßt den erschießen, der zu früh die Karten zeigt. Das schafft den nötigen Respekt beim Abgang; man hat es auch hier wieder gesehen.

Um es mir vor Augen zu führen, kehrte ich auf dem Weg zur Schule im Spritzenhaus ein, den Leichnam zu betrachten, der dort auf dem Zementboden liegt. Das Gesicht war entstellt wie durch einen schweren Sturz oder Schlag. Der Rock war geöffnet; unter der linken Brustwarze leuchtete bläßlich die kleine Wunde des Einschusses. Der herkulische Mann war gefürchtet gewesen; er hatte am Abend noch eine Brandrede gehalten und war dann in der Nacht in Zivil aus dem Hause getreten, um sich zu entfernen und unterzutauchen, wie jetzt wohl zahllose andere. Seine Unter-

gebenen, nun Werwölfe, hatten ihm aufgelauert; sie erschossen ihn nach kurzem Wortwechsel. Was sie betrifft, so war das ein Abstoß: um sich zur Anarchie zu wenden, beginnt man mit einer Untat, einem Morde, nimmt Blutschuld auf.

Auf dem Friedhof traf ich den Totengräber, der hart am Zaun das Grab schaufelte. Er fragte mich, ob es tief genug sei. Dann kam er auf den Selbstmord eines der Machthaber zu sprechen, von dem er gehört hatte. »Nu is hei dode, das dicke Speckgesicht.« Er sagte das mit dem behaglichen Lächeln des kleinen Mannes, der sich in Sicherheit fühlt. Diese Leute sind wie das Gras unter den Eichen, leicht niedergetreten und leicht sich wieder aufrichtend. Der Sturz der Mächtigen ist immer ein Fest für sie.

Im Dorf und im weiteren Umkreis ist kein Haus zerstört. Auch stehen, wie ich höre, die Brücken über dem Kanal und über der Leine noch, was ohne Zweifel Löhning zu verdanken ist. Der Gauleiter verschwand über Nacht, nach blutrünstigen Kundgebungen, in denen er die Bevölkerung zum Widerstand bis auf das Messer ermahnt hatte.

Nicht alles ist also eingetroffen, was zu befürchten war. Das war auch das Gefühl, das bei der Unterhaltung im Schulhaus vorherrschte. Im einzelnen freilich kam Betrübliches heraus. Manches erinnerte an Kinder, die man ohne Aufsicht in den zoologischen Garten läßt. Da wird Zerstörungseifer wach. So wurden die Autos, die auf den Straßen oder in den Scheunen standen, in ihre Teile zerlegt. Vorräte, die ausgegraben oder in den Verstecken gefunden wurden, fielen sinnloser Vernichtung anheim. Sie wurden mit Benzin übergossen und verbrannt. Dazu mag die Mikrobenfurcht beitragen, die zur Manie gesteigert ist. Der alte Haustein berichtete, wie es um seinen Schinken gegangen war:

»Herr Jünger — ek was dazwischen«, womit er sagen wollte, daß es zum Handgemenge gekommen war.

Man hört von Vergewaltigungen in den umliegenden Orten, wie etwa in Altwarmbüchen, wo ein vierzehnjähriges Mädchen, das von einem Neger angefallen wurde, darnieder-

liegt. Mir fielen die altertümlichen Wendungen auf, in denen die Versammelten davon sprachen; so sagte einer: »Sie haben die Frauen unter sich gebracht.«

Indessen erfordert die Gerechtigkeit hinzuzufügen, daß wir im allgemeinen und besonders hier im Hause nach dem ersten Trubel gute Erfahrungen gemacht haben. Der Kommandeur der Panzerabteilung, ein ritterlicher Mann, ließ keine Unordnung in seinem Umkreis aufkommen. Ich schenkte ihm meine Scheibenpistole, die mir doch nicht mehr dient. Und auch mit seinen Leuten durften wir zufrieden sein. Bevor sie im Morgengrauen abrückten, fegten sie das Haus. Und als Perpetua in die Küche kam, fand sie dort einen Gabentisch mit Kaffee, Konserven und Zigaretten aufgebaut.

Was soll man also sagen zu dem, was man in diesen Tagen hörte und sah? Menschen zogen an uns vorbei. Damit ist alles erklärt.

Im Garten blühte die große Kaiserkrone auf.

Kirchhorst, 14. April 1945

Bedrohlich nach diesem ersten Schub der Angriffstruppen werden jetzt die russischen und polnischen Gefangenen, die man in kleinen Gruppen die Straßen bevölkern sieht. Sie dringen plündernd in die Höfe ein, vor allem auf der Suche nach Schlachtvieh, geistigen Getränken und Fahrrädern. Demgegenüber halten die Franzosen sich zurück, als die Elite der Gefangenen, und greifen sogar ein. Die Amerikaner nehmen für die Bevölkerung Partei, weshalb auch die Bauern mit Ungeduld der Einsetzung örtlicher Polizei in den Dörfern entgegensehen. So hat es doch seinen Vorteil, wenn man, statt mit einem einzigen Gegner, mit einer Koalition zu schaffen hat.

In solchen Tagen lernt man zu und würde noch viel mehr lernen, könnte man sich über den Schmerz hinwegsetzen. Das freilich würde nur der Schärfe, nicht aber der Tiefe

der Betrachtung dienen, denn der Schmerz trägt ungeahnte Erfahrungen hinzu.

Durch folgende Gesichtspunkte läßt sich das Feld abstekken:

1. Den morphologisch-historischen. So sah und sieht es auf und neben den Vormarschstraßen aus. Hier ergänzt sich der Einblick von der anderen Seite, den ich in Frankreich, in Belgien, in Luxemburg tat. Das vierte Kapitel des »Simplizius Simplizissimus« gibt das Modell dafür.

2. Den moralisch-theologischen. Es handelt sich um Kollektivverhältnisse, und zwar

a) der Täter. Sie zahlen einander heim,

b) der Leidenden. Sie nehmen an Schuld und Schicksal der Gemeinschaft teil, indem sie mitleiden. Ihr Leiden wirkt um so stärker, je ungerechter sie getroffen werden; das bringt das echte Gewicht in die Waagschale.

Im übrigen war es ein schöner Frühlingstag. Wenn ich zurückblicke, will es mir scheinen, daß ich in Abschnitten der Anarchie nicht nur besonders heiter war, sondern auch besser arbeitete. Ich muß das schon früh, schon als Kind gewußt haben, daher wohl auch die Sehnsucht nach den Urwäldern. Die ungeheure Last, der atmosphärische Druck der Zivilisation verschwindet dann. Die Dinge werden gefährlicher, aber auch einfacher. Die Gedanken verlieren ihre Verbrämungen. Das Leben wird üppiger; Vorräte, selbst Lebensmittel, strömen zu.

So saß ich denn oben zwischen Teppichen und Büchern wie in einem Wüstenzelt und vertiefte mich in meine brasilianischen Aufzeichnungen. Neben mir stand eine Flasche von dem Burgunder, den Löhning hier eingelagert hat. Es wäre sträflich, wenn man einen solchen Tropfen in die Hand der Leute aus Kentucky fallen ließe; der Freund wird das billigen. Damit ich nicht müde wurde, kamen zuweilen Perpetua oder Louise mit ungemein starkem Kaffee, dem Gastgeschenk der Amerikaner, herauf.

Draußen im Sonnenschein erfreute mich der Anblick der Hühner, die ich zählte, während ich sie fütterte. Wirklich, sie waren alle noch da. Dann stellte ich mir einen Stuhl in den Garten, um die Nähe der Kaiserkrone zu genießen, die herrlich in Blüte steht. Die Glocken unter den grünen Hochblättern leuchten in einem reifen Orange, das hellrote Adern durchglühen wie Blut die Haut einer maurischen Tänzerin. Kristallklarer Honig tropfte von ihnen ab.

Die Lilien bilden eine königliche Familie, ein fürstliches Geschlecht. Worauf mag sich die große Tröstung gründen, die Spendung, die uns die Blumen mitteilen? Ich sann darüber nach. Sie ist gewiß einmal tellurisch-erotisch, da Blüten die Liebesorgane, die Liebestriebe der Mutter Erde sind. Die Blumenhochzeit ist vollkommen, selbst höchste tierische Pracht reicht nicht hinan. Es scheint, daß kosmische Gesetze sich in unmittelbarer Reinheit, ja paradiesisch ausdrücken. Vielleicht ist das Verhältnis zwischen Sonnen und Planeten ein ähnliches. Wer kennt die Kräfte, die sie aufeinander ausüben?

Sodann liegt in der Betrachtung der Blütensterne auch ein geistiger Genuß. Sie schweigen so tief, so überzeugend, so gleichnishaft. In jedem Bauerngarten, an jedem Feldrain leuchten Mosaiken und Bänder von Bilderschrift. Wo ahnt man so deutlich die Möglichkeit, die Existenz von höheren Welten als der unseren? Es ist göttlicher Nektar, ist Wein der Ewigen Jugend, der in diesen Kelchen strahlt.

Kirchhorst, 15. April 1945

Die Kirsch- und Birnenbäume blühen. An der Küste klingen starke Kanonaden ab. Wir sind vollkommen abgeschnitten; Strom, Licht und Wasser fehlen, ebenso Post, Zeitungen und Nachrichten. Sie werden durch das unheilvolle Gerücht ersetzt.

Immer noch herrscht ein Gefühl der Unwirklichkeit vor. Es ist das Erstaunen von Menschen, die aufrechtstehen,

nachdem ein schweres Rad durch sie hindurch und über sie hinweggegangen ist. Vielleicht ist das ein Trugbild — auch im Felde sah ich manchen noch eine Weile stehen, der tödlich getroffen war.

Einzelheiten: Wurst, Speck und Schinken wurden im allgemeinen geachtet, wenn sie offen aushingen. Wo sie vergraben gefunden wurden, zerstörte man sie sogar mutwillig. Hinsichtlich meiner Papiere war ich kaum in Sorge; sie ruhen seit langem an einem sicheren Ort. Es ist gar nicht so einfach, ein Versteck zu finden, das sowohl der List der Menschen als auch den Unbilden der Witterung entzogen ist. Daher erscheint es fast wunderbar, daß so viel alte Bücher und Pergamente auf uns gekommen sind.

Einem Arbeiter, der hier vorüberfuhr, wurde von streunenden Polen das Fahrrad geraubt, wie es üblich geworden ist. Eine amerikanische Streife, die dazukam, griff ein und gab ihm sein Eigentum zurück. Er bedankte sich und wollte, wie er es gelernt hatte, sich mit »Heil Hitler« verabschieden. Nun wurde er verprügelt, und man nahm ihm sein Rad wieder ab. Das sind die Schattenseiten der Disziplin.

Zug für ein Lustspiel: Zum Nachbarn Pinkvoß kam ein Amerikaner, reichte ihm ein Glas Wasser und forderte ihn zu trinken auf. Pinkvoß glaubte, er solle vergiftet werden, und wehrte mit beiden Händen ab. Darauf führte ihn der Soldat zur Pumpe, ließ ihn dort frisch einschenken und vorkosten — er hatte nämlich seinerseits vermutet, daß der Brunnen vergiftet sei.

Auf diesem Mißtrauen zwischen Menschen bauen die Tyrannen ihre Herrschaft auf.

Kirchhorst, 16. April 1945

Wenn man, wie wir, in solchen Zeiten an einer der großen Durchzugsstraßen wohnt, hat man die Unannehmlichkeiten aus erster Hand. Gefährlicher indessen ist es, abseits in einsamen Villen oder entlegenen Gehöften zu hausen, die zwar

fernab der Heeresstraßen liegen, jedoch dem Spürsinn der Marodeure nicht entgehen. Da spielen sich dann grausige Dinge ab.

Ein niedersächsischer Bauer auf seinem Hof, auf dem fremde Truppen ihr Wesen treiben, bietet ein betrübliches Schauspiel dar. Das ist der alte König inmitten der plebiszitären Menge, die sich über ihn belustigt, während sie ihn ausplündert.

Ich hause jetzt oben in Ernstels Zimmer und lese in Büchern, die er hinterlassen hat. Er sah der Beschäftigung mit geistigen Dingen mit solcher Lust entgegen, besonders dem Studium der Geschichte, dem er zustrebte.

Hier fand ich auch alle meine Briefe an ihn, die er in einer Mappe gesammelt hat. Ihre Lektüre belehrt mich schmerzhaft, daß jeder Brief, den wir an einen unserer Nächsten schreiben, Teil einer großen Aufgabe ist. Wären wir doch immer, wenn wir die Feder ansetzen, uns dessen bewußt. Wie jeder schon im Leben seinen Totenschädel im Haupte trägt, so führt auch jeder seine Qualität als dereinst Toter mit sich — die Substanz zukünftiger Andachten.

Kirchhorst, 17. April 1945

Das Buch Esther — ein Prunkstück in Herodots Manier. Ich lese es immer gern. Es führt in die ganz alten Reiche wie in eine Totenkammer ein.

Auch der König Ahasveros konnte die Juden nicht ausrotten. Es läuft immer auf eine Beschneidung hinaus, und damit auf eine Stärkung, auf neuen Ausschlag am alten Stamm. Getauften Völkern fehlt dieses zähe Harren durch die Jahrtausende. Das ist das Geheimnis der ehernen Schlange, ist irdische Unsterblichkeit.

War unsere Verfolgung nun die letzte Wehe vor dem Erscheinen des Zweiten Messias, des Paraklet, mit dem das Zeitalter des Geistes beginnen soll? Es ist unmöglich, daß solche Opfer nicht Frucht tragen. Ist das Licht, das auf den

höchsten Gletschern zu glühen beginnt, der Abglanz der Mordbrände? Oder ist es die Morgenröte eines großen Gestirns, das aufgehen will? Beides vielleicht, denn was sind Auf- und Untergang im Absoluten? Bezeichnungen menschlicher Standorte.

Unter den Jüdinnen muß es eine Flor extra fina geben, zur Betörung der Machthaber, der Herren der Welt. Hierher gehören Esther, Judith, Salome, Berenike und andere. Gewiß trat dieser Schlag, physischen und geistigen Reiz auf unerhörte Art verbindend, auch in unsere jetzigen Händel ein, wenngleich verborgener. Was Gold bei den Metallen, das müssen sie im Reich der Sinne sein. Delilas Schere in feinsten Ausführungen. Esther wurde, ehe sie sich dem Ahasveros vorstellte, ein volles Jahr gerüstet — sechs Monate mit Balsam und Myrrhe und sechs Monate mit Spezerei. Das sind verlorengegangene Kenntnisse.

Das gewaltige Treiben auf der Straße dauert an. Geschütze, Panzer, Tankwagen rollen vor, auch riesige Pontons, wohl für den Elbübergang. Dort wird man den Russen die Hand reichen. Gefangene werden zurückgeführt. Das ist besonders schneidend, die eigenen Leute und die fremden Bewaffneten dabei.

Wir leben ohne Nachrichten. Es heißt, daß Roosevelt gestorben ist und Göring sich erschossen hat. Die Plünderungen im Lande dauern an.

Kirchhorst, 18. April 1945

Die Lesung des Buches Hiob, mit der ich heute begonnen habe, ist immer nützlich, in guten Tagen zur Warnung, in schlechten zum Trost. Statt der lächerlichen Vergleiche, die man uns in der Prima als Aufsatzthemen stellte, hätte man uns einmal Faust und Hiob konfrontieren lassen sollen oder Tat und Leid in ihren Verschränkungen. Ich merke immer mehr, wie sehr es uns an Lehrern fehlte, und darf

von Glück sagen, daß ich wenigstens an Büchern nie Mangel litt.

Die Bauern sind wieder auf dem Feld. Auch ich setze die Arbeit fort — im Garten, an der Sammlung und am Schreibtisch, während draußen der Motorensturm andauert. Wir sind uns aber bewußt, daß wir zu jeder Stunde aus dem Hause gesetzt werden können, beraubt und ausgeplündert bis aufs Hemd.

Der amerikanische Oberkommandierende verbietet seinen Truppen das »Fraternisieren« mit den Deutschen — das ist uns auch lieber so.

Kirchhorst, 20. April 1945

Weiter im Hiob. Mehr erfaßt keine Philosophie; der Schmerz ist der tiefste Goldgräber.

Dazwischen las ich die Erinnerungen der dänischen Gräfin Ulfeld, die sie unter dem Titel »Jammers Minde« hinterließ. Lange und schwere Gefangenschaften wie die ihre im Blauen Turm weisen auf horoskopischen Einfluß hin, auf zwingenden Bann. Er kann unmittelbar, durch Unstern, wirken, oder er schafft sich charakterologische Hilfsmittel. Diese sind sekundär, denn das Gefängnis steht sowohl Schuldigen wie Unschuldigen offen; und es können Tugenden wie Laster zur Haft führen.

Fesseln kommen vor allem den unbeherrschten Lebenstrieben zu. Das liegt auf der Hand hinsichtlich der Kriminalität. Es gilt aber auch, wie etwa bei Casanova, Sade, Schubart, Trenck, für die erotische Welt. Zu dem mit ihr verbundenen Reisefieber sind Fesseln das Pendant, auf das, glaube ich, Weininger zuerst hingewiesen hat. Don Juan muß wie ein Verfolgter den Schauplatz wechseln; Kant kam kaum je aus Königsberg heraus. Am wenigsten bedroht sind ausgeglichene Naturen; auch ist für sie die Haft erträglicher.

Maxime: Was uns an inneren Fesseln mangelt, wird uns

von außen auferlegt. Daher ist das Titanische in uns besonders gefährdet; Prometheus ist der größte Gefangene. Das ist einer der Gründe, aus denen heute die Gefängnisse zunehmen. Sie gehören zur Ausstattung des technischen Kollektivs wie die Klöster zur gotischen Welt. Hierzu auch der Wahnsinn als des Titanengeistes Zwangsjacke.

Draußen geht der Vorbeizug der befreiten Russen und Polen weiter, zugleich die Plünderung. Gestern hatten wir drei Franzosen bei uns, angenehme Leute, wie wir überhaupt jedem, der vorspricht, nach Möglichkeit helfen, sei es mit Nahrung, sei es durch Unterkunft. Das ist nicht nur das menschlich Gebotene, sondern zugleich der beste Riegel, der sich gegen das Geplündert-Werden vorschieben läßt.

In dieser Lage bewährt sich wieder der Vorrang der originalen Arbeit — der Bauer kann weiterschaffen und auch der Autor, nicht aber jemand, der von der Bürokratie, dem Elektrizitätswerk oder anderen Verteilern abhängig ist.

Für den Autor kommt es nicht nur darauf an, die Lage zu erfassen, sondern sie zugleich zu bändigen, sie in einen Spiegel zu bringen, in den sich auch die Schreckensbilder einfügen.

Kirchhorst, 24. April 1945

Die Anarchie und damit die Plünderung schreiten fort. Die Art der Besucher ist mannigfach. Es gibt solche, die höflich um ein Ei vorsprechen; andere kommen nachts bewaffnet und nehmen Geld und Schmucksachen mit. Wieder andere holen den Bauern die Pferde aus dem Stall und stechen das Schlachtvieh ab. Von kleinen Verlusten will ich schweigen, wie davon, daß jeden Abend weniger Hühner in den Stall kommen. Die Hausfrau zeigt sich den Verhältnissen gewachsen, verliert auch nicht den Humor, wenn sie einen von drei Russen begleiteten Neger vor der Türe sieht. Darauf kommt es an. Man muß die Situationen schaffen, nicht annehmen.

Irgendwo müssen bereits Ordnungskräfte walten, denn seit gestern führen die Leitungen Strom. Als ob ein Zauberspruch ein Heer von Heinzelmännchen geweckt hätte, sprangen Licht, Pumpe, Rundfunk mit einem Schlage an. Das Netz ist angeschlossen; die Fische jubelten. Damit erhielten wir auch die ersten Nachrichten. In Berlin wird gekämpft, Bremen und Hamburg werden beschossen, der Bodensee ist von französischen Truppen erreicht. Das Schauspiel wird also ohne neue Ideen bis zum furchtbaren Ende durchgeführt.

Über die Anschauung. In ihren Figuren genießen wir mit- und nebeneinander, was in der Logik nacheinander, als Kette erscheint. Das fiel mir heute im Garten ein, als ich eine tief sammetbraune Schlüsselblume mit gelbem Kelch betrachtete. Der friedliche Genuß, den sie in mir hervorrief, beruhte darauf, daß ihre Farben die sanfte Wärme des gedämpften, gezähmten Feuers ausstrahlten. Gelb war der Herd, braun seine Dämmerung. Ein Scharlachsaum um die gelbe Mitte hätte vermutlich eine lebhaftere, doch unruhigere Heiterkeit erzeugt.

Kirchhorst, 26. April 1945

Erfindungen wie die des Fernrohrs oder des Mikroskops entdecken keine neuen Welten; sie stellen vielmehr die Organe, vielleicht auch nur die Krücken für Einsichten, die ihnen vorausgegangen sind. Daher verwirren sie nicht nur, wie Goethe sagte, des Menschen Sinn, sondern sie können bereits Anzeichen der Verwirrung sein, Ersinnung gläserner Augen zur Entzauberung der Welt. Die äußere Optik folgt der inneren nach, nicht umgekehrt. Wenn man wie Laue auf das Kristallgitter verfällt, muß man schon eine Vorstellung vom Wild besitzen, das durch die Stäbe getrieben werden soll. Das gilt auch für Ausgrabungen. Die Fotografie stellte sich ein, als der Mensch begonnen hatte, fotografisch zu

sehen. Die Raumfahrt muß mit dem Augenblick zusammenfallen, in dem der Globus von *einer* Hand umschlossen wird, nach dem Vorbild des Reichsapfels. Die Grenzen werden in das Universum verlegt. Von einer aufgeladenen Kugel springen nun Funken ab. Der Weltstaat als Masse fordert seine kosmische Antithese; dem mußte kosmisches Denken vorausgehen. Das Unsichtbare findet seinen Abdruck im Gedicht, im Traumreich, und dieses im Sichtbaren. Der Historiker muß diesen Weg zurückfinden, bis zu den Schatzkammern.

Kirchhorst, 28. April 1945

Der Besitzer des großen Gutes, das ich vom Schreibtisch aus erblicke, wurde in der Nacht von polnischen Arbeitern ermordet, weil er ihnen Benzin verweigerte. Es heißt auch, daß er gefoltert worden ist. Dem schloß sich ein Gelage an, dessen Lärm immer noch herüberdringt.

In B. soll man den Ortsvorsteher an ein Auto gebunden und zu Tode geschleift haben. Andere fuhr man fort, indem man sie auf dem Kühler reiten ließ. Beim Gastwirt erschien ein betrunkener Neger und forderte ein Bett mit einer Frau. Da man ihm damit nicht dienen konnte, begab er sich weiter zu Hausteins und trat dort die Türe ein. Er wurde besänftigt durch eine große Pfanne Spiegeleier, die man eilig für ihn briet.

In Höfen, in denen die Männer verschollen oder in Gefangenschaft sind, haben sich Schwärme von Russen eingelagert, die täglich ein Stück Vieh schlachten und schmausen wie die Freier der Penelope. Man sieht sie an den Zäunen in der Sonne stehen, mit ungeheuren Backenknochen und einer Haut, die vom Prassen wie schierer Sammet blüht.

Draußen geht der Motorensturm weiter, zwei Schritt neben der Mauer des Gartens, in dem ich arbeite. Das ist ein Gegensatz, den ich schon oft im Traum gesehen habe,

der Strom und die Blumen am Uferrand. Ich dachte darüber nach, während ich das Unkraut aus einem Beete zog. Dabei kam mit den Wurzeln ein alter Pfennig herauf, den vielleicht einer der längst verstorbenen Pfarrer von der Ausbeute des Opferstockes dort verloren hat. Er trug das springende Pferd als Wappen des Königreichs Hannover und auf der Rückseite das Datum 1837 — ein Schicksalsjahr insofern, als in ihm der blinde König zur Herrschaft kam.

Kirchhorst, 29. April 1945

Heut wurde bekannt, daß Mussolini an der Schweizer Grenze von italienischen Partisanen gefangen, nach einer Art Standgericht erschossen und dann auf niedrige Weise aufgehängt worden ist. Ein ähnliches Schicksal soll Farinacci und anderen Parteihäuptern zuteilgeworden sein. Über Hitler laufen Gerüchte um. Nach einer der Versionen heißt es, daß er »im Sterben liegt«.

Wir kommen jetzt in das Zeitalter des Unterganges der Galba, Otho, Vitellius, der sich in seinen Einzelheiten wiederholt, doch ohne einen Vespasian im Hintergrund. Vitellius wurde am Haken geschleift. Das klang schon früh im Jubel der Volksmassen durch. Wenn nach Heraklit die Zungen der Volksredner scharf, scharf wie die Schlachtmesser sind, so bringt dieser Jubel den Takt der Sicheln und Beile hinzu. Die alten Riegel springen auf.

Ich lese wieder einmal die Affäre Dreyfus, mit der ich mich nie ohne Herzklopfen beschäftige. Hier treten wie an einem von Dämonen ausgeklügelten Modell alle Mächte unserer Epoche in Erscheinung; sie schießen zusammen zu einem vielflächigen Kristall. Dieser Prozeß wird immer bedeutender, je umfangreicher ihn die Geschichte in ihrem Fortschreiten belegt. Wie gleicht das Schicksal des deutschen Generalstabs, nachdem er sich mit den Tribunen eingelassen hatte, dem des Obersten Henry. Drumont, Barrès, die »Libre Parole«. Fundgruben unserer Gemeinplätze.

Kirchhorst, 1. Mai 1945

Flieder und Maiglöckchen blühen. Sie und das Tränende Herz schmückten das Bild des Sohnes; er wäre neunzehn Jahr alt geworden an diesem Tag.

Im Psalm 119, einer Kundgebung des gerechten Lebens, las ich den schönen Vers: »Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg Deine Gebote nicht vor mir ... Unterweise mich, so lebe ich.«

In diesem Sinn ist der Tod die mächtigste Unterweisung, die uns zuteil werden kann, auch hören wir dann auf, Gäste zu sein. Wir treten ein in unser Eigentum.

Am Abend wurde durch den Rundfunk Hitlers Tod bekanntgegeben, der dunkel ist wie vieles, das ihn umwebt. Ich hatte den Eindruck, daß dieser Mann, ähnlich wie Mussolini, seit langem nur noch als Marionette von anderen Händen, anderen Kräften bewegt wurde. Stauffenbergs Bombe nahm ihm zwar nicht das Leben, doch die Aura; man hörte das auch der Stimme an. Daß ein solcher Vorstoß, und zwar durch einen Mann von altem Namen, geschehen würde, hatte ich von Anfang an vermutet — und auch, daß er nur wirken konnte, indem er scheiterte. Ich habe das 1939 an der Gestalt Sunmyras im einzelnen ausgeführt.

Es heißt, daß sich der große Mann vergiftet hat. Das würde der Vision widersprechen, von der Ziegler mir, ich glaube 1942, in Paris berichtete. Seine Gattin hatte ihn an einem finsteren Orte liegen sehen, Blut floß aus dem Mund. Jahre vorher hatte sie, zur astronomischen Stunde, den Brand des großen Luftschiffes in Lakehurst gesehen.

Wenn ich an diese Sitzung zurückdenke, erfaßt mich ein unheilvolles Gefühl. Es war im *»Café de la Paix«*.

Wir müssen den Weg, den Comte vorgezeichnet hat, zurückfinden: von der Wissenschaft über die Metaphysik zur Religion. Freilich, bergab war es weniger mühevoll.

Und woran soll man erkennen, daß man sich dem Ziel nähert? An allem — und geistig daran, daß die Ansichten genereller werden, statt spezieller wie bisher.

Kirchhorst, 2. Mai 1945

Im Garten blüht die weiße Narzisse in verwilderten Beständen auf. Sie erinnert mich an meinen Gang durch die Steinfelder von Aïn Diab, wo ich sie im Dezember in dichten Büscheln aus dem Wüstenboden sprießen sah.

Ich fahre in der Durchsicht meiner brasilianischen Aufzeichnungen fort, wobei ich bemerke, daß mein Ohr gegen feinere Pleonasmen empfindlich geworden ist — wie etwa gegen »noch unberührt«.

Dasselbe gilt für geheime Widersprüche, die wie Mikroben aufzuleben beginnen, sowie sich das Auge ein wenig schärft. Die Wendung »einen Beigeschmack gewinnen« ist eigentlich nur statthaft, wenn der Beigeschmack ein guter ist, doch unbedenklich für Federn von mathematischer Diktion.

Der Skrupel sollte indessen nicht an die Grenze vorgetrieben werden, an der die Haarspalterei beginnt. Die Logik geht in der Sprache nicht auf; es wird immer ein Rest bleiben. Man würde die Sprache entkeimen, wollte man ihn ausmerzen. Das Streben nach absoluter Genauigkeit führt auf Irrwege. Dagegen muß der Autor den Unterschied kennen, der zwischen mathematischer und malerischer Genauigkeit besteht.

Als merkwürdig fällt mir auf, daß die Bombennächte, die doch dem Leben in den letzten Jahren eine so bestimmende Note gaben, vergessen wurden, sowie die Amerikaner passiert waren. Die Bevölkerung erinnert sich daran wie an einen Traum. Das wirft ein Licht auf das Illusionäre der Schreckenswelt.

Arbeit, Beschäftigung mit kleinen Dingen gibt nicht nur ein Gegengewicht zum Illusionären, sondern hilft auch, die

Würde zu wahren oder wiederherzustellen, wo sie verletzt wurde. Je mehr sich die Panik steigert, desto erfreulicher wird der Anblick des Mannes, der den Schrecken nicht überschätzt und ihm die Verneigung weigert — in einer atheistischen Zeit wird das nicht leichter, sondern schwieriger. In meiner Kindheit, als ich kaum lesen gelernt hatte, machte eine Geschichte aus dem Boxerkriege großen Eindruck auf mich. Ich glaube, es war ein Offizier aus dem Stabe von Waldersee, der über eine Exekution chinesischer Geiseln berichtete. Sie standen in einer langen Reihe an, während einer nach dem anderen geköpft wurde. Dem Offizier fiel ein Chinese in dieser Reihe auf, der in einem Buche las. Der Anblick ergriff ihn, und er bat sich vom Leiter der Exekution das Leben des Mannes aus, das ihm gewährt wurde. Er teilte dem Leser seine Begnadigung mit. Der Chinese bedankte sich höflich, steckte das Buch in die Tasche und verließ den Richtplatz, auf dem das Treiben seinen Fortgang nahm. Ich fragte mich später: Welcher Art mag seine Lektüre gewesen sein? Man müßte den Text kennen. Heute könnte ich mir vorstellen, daß ihn ein Kapitel des »Kin-Ping-Meh« oder ein Leitfaden der Lilienzucht beschäftigte. Der Wissende wird nicht an seinem Stoff, sondern an seinem Wissen erkannt. Dort liegt die Prüfung; es gibt leere Gebete, und es gibt ein Lächeln, das überzeugt.

Die Bauern sind wieder auf dem Feld, obwohl schmausende Horden bei ihnen einliegen. Die Ernte ist ungewiß. Aber der pflügende Bauer, der hinter den Pferden geht, während die Heere über die Straßen ziehen, bietet ein gewaltiges Bild jenes Fortgangs, jener Dauer der menschlichen Anstrengung, die so oft enttäuscht wird und die doch wichtiger, tröstlicher, tiefer gegründet ist als ihr Fortschritt, der sich eher davon entfernt. Der Pflüger kehrt wieder; ich sah ihn während des Vormarsches in Frankreich, und es heißt, daß er zwischen den bei Waterloo aufmarschierenden Heeren seine Furchen zog.

Kirchhorst, 4. Mai 1945

Am Frühstück nahmen zwei Häftlinge teil, die aus dem Lager Belsen befreit worden sind. Der eine hatte das pergamentene Gesicht, die von starken Entladungen, von Stichflammen im Wechsel mit Unterkühlungen gegerbte Haut. Er ist seit 1939 in Haft gewesen — in den letzten Jahren als Küchen-Capo, also in bevorzugter Stellung, die ihn am Leben erhielt. Ich fragte ihn, der eine Reihe von Lagern durchlaufen hatte, nach den Einzelheiten aus. Das grelle Licht fällt jetzt auf diese Orte und löst die Gerüchte ab. Es fällt auf die Einzelheiten der Verwesung, den Schmutz der Praxis, die untersten Triumphe der Ökonomie. Das Licht entkleidet gänzlich, während das Gerücht dem Hörenden noch die Freiheit läßt, sich ein Bild zu machen, wenn es auch schrecklich ist. Ich dachte an Manz, der über ein Jahr dort gesessen hatte und selbst am Zechtisch sich nie über finstere Andeutungen hinauswagte. Andeutungen lassen sich unter Umständen abstreiten, nicht das Detail. Einmal, als wir behaglich und bei den üblichen Gesprächen im »Raphael« saßen, hob er den Finger: »Nichts sagen!« — als ob etwas nicht Mitteilbares aus seiner Tiefe auftauchte. Das unterbrach für einen Augenblick die Scherze wie ein Eulenruf. Er hatte gesehen und dabei ein Auge eingebüßt.

Bei Großhorst hielt ein Amerikaner einen kleinen Sonderfischzug ab. Er stieg dort aus seinem Auto, stoppte die Passanten mit der Maschinenpistole und nahm ihnen die Uhren ab. Immerhin besser, als wenn er Skalpe gejagt hätte.

Beim Ordnen von Briefen und alten Aufzeichnungen fand ich ein Zitat, das ich vor etwa zehn Jahren Cassians Schrift über die Einrichtung der Klöster entnahm:

»Bevor nämlich nicht das eigene Fleisch besiegt ist, kann niemand rechtmäßig kämpfen.«

Kirchhorst, 6. Mai 1945

Die Straßen sind weiterhin von den Insassen der Konzentrationslager erfüllt. Wer gedacht hatte, daß sich da plündernde Horden über das Land ergießen würden, hat falsch prophezeit, soweit ich das von hier aus beurteilen kann. Die Leute kommen mir eher heiter vor, wie Auferstandene. Am Morgen kamen sechs Juden auf den Hof, die man aus Belsen befreit hatte. Der jüngste war elf Jahre alt. Mit dem Erstaunen, dem Heißhunger eines Kindes, das nie dergleichen gesehen hat, schaute er sich Bilderbücher an. Auch unsere Katze rief seine höchste Verwunderung hervor, als ob ein mächtiges Traumbild sich ihm nähere.

Der Zug erschütterte mich; er war wie ein Fenster, durch das ich in die Tiefe der Beraubung sah. »Die Zahl der Leidenden ist bedeutungslos« — das ist auch einer der Sätze, durch die ich mich nutzlos exponiert habe. Er gilt aber selbst psychologisch, denn nur der Anblick des Einzelnen, des Nächsten kann uns das Leid der Welt aufschließen. Er gilt theologisch, insofern ein Einzelner das Leid von Millionen auf sich nehmen, es aufwiegen, verwandeln, ihm Sinn verleihen kann. Es bildet eine Barriere, eine Oubliette inmitten einer statistischen, qualitätslosen, plebiszitären, propagandistischen, platt moralistischen Welt, in einer Gesellschaft, in der das Wort »Opfer« die Geister erschreckt. Die ungeheure Summierung des Schmerzes kann jedoch auch heute nur Sinn gewinnen, wenn es Menschen gegeben hat, die aus der Zahl in die Bedeutung eintraten. Das allein überhöht die Katastrophe und führt sie über die leere Umdrehung hinaus, über den Wirbel, dem immer neue Racheschaaren zuströmen.

Kirchhorst, 7. Mai 1945

Wie die Russen melden, fanden sie in Berlin die Leichen des Dr. Goebbels und seiner Familie. Sie starben durch Gift, das sie einnahmen.

Ich dachte noch einmal über die Stationen dieser Bekanntschaft nach. Sie begann mit dem Spandauer Mißakkord und endete vor sechs Wochen, als er der Presse die Erwähnung meines Geburtstags verbot.

Franke, der später als Kommandant eines südamerikanischen Kanonenboots umkam, plagte mich immer wieder, Goebbels' Versammlungen zu besuchen, obwohl er wußte, wie wenig ich mir davon versprach. Einmal fuhren wir doch nach Spandau hinaus. Es konnte noch nicht lange her sein, seit »der Doktor« nach Berlin gekommen war. Lehrreich war es dann doch, wie der kleine Kobold die Masse, darunter zum großen Teil »Kommune«, anfaßte, umwarf und in Raserei brachte. Das hatte man bei uns, vor allem in Preußen, noch nicht erlebt. Die Sozialdemokraten waren demgegenüber wissenschaftliche Aufklärer. Die Kommunisten merkten, was ihnen da entgangen war, und suchten es nachzuahmen, kamen aber zu spät. Ich hörte dann auch die Rede, in der Thälmann sich auf Ulrich von Hutten und die deutsche Freiheit berief. Zehn Jahr vorher, etwa zur Zeit des »Panzerkreuzer Potemkin«, hätte das Furore gemacht.

Wir gingen später noch manchmal in die Versammlungen der beiden Parteien im Sportpalast, die sich sowohl in der Technik als auch in der wachsenden Familienstimmung sehr ähnlich wurden und an große Zeltlager erinnerten, in denen man sich bei Marschmusik verbrüderte. Ein Novum war auch, daß fanatisierte Frauen auftraten.

»Der nimmt ihnen die Revolution aus der Hand« — das muß ungefähr die Stimmung gewesen sein, mit der ich in Spandau zuhörte. Vielleicht war er als Redner nie wieder auf dieser Höhe — ich meine nicht, was die Schulung angeht, sondern die unmittelbare Kraft. Eines der Geheimnisse dieser Leute lag in der simplen Tatsache, daß sie mehr Schneid hatten. »Die Regierung hat nicht den Mut, mich erschießen zu lassen; das beruht aber nicht auf Gegenseitigkeit.« Ich glaube, das wurde einmal in Südamerika gesagt. Sie stießen auf eine Republik, in der es Liberale, aber kaum

Republikaner gab, von Einzelnen wie Otto Braun abgesehen, der vergeblich einen heilsamen Aderlaß forderte. An sich war die Lage für eine entschlossene Regierung nicht ungünstig. Es war günstiger, daß es zwei extreme Massenparteien gab statt einer einzigen. Einmal, am Alexanderplatz, marschierten sie gegeneinander auf. Ich sah, woran ich nicht gezweifelt hatte, daß einige Hundertschaften Polizei genügten, sie zu trennen und zu bändigen. Wenn man das Gewehr in der Hand behält, kann man fallen; läßt man es sich abschwatzen, muß man sich auf Infamien gefaßt machen.

Die Stimme des Doktors war nicht plump aggressiv. Sie war fein ausgezogen, dünndrähtig, diszipliniert. Es war nicht die Stimme der großen Tribunen, die sich ihres Auftrags, ihrer Botschaft vollkommen sicher sind. Der Vortrag hatte ein überlegtes Timbre; er erweckte die Vorstellung sorgfältiger, in asketischen Nachtwachen betriebener Studien. Man findet diese Stimme bei Werbeleitern, »Verkaufskanonen«, die kommen, um komplizierte Versicherungen anzupreisen, und deren Besuch meist damit endet, daß man sich in langwierige Abzahlungsgeschäfte verwickelt sieht. Die Bilder waren leicht, doch wirkungsvoll vergröbert, wie »Stirn und Faust«, statt »Kopf und Hand«. Das Ganze lag über dem Niveau der Zuhörer, aber nicht über ihrer Fassungskraft. Der Doktor war auch sorgfältig angezogen, trug einen blauen Anzug aus gutem Stoff. Es war aber kein Zweifel, daß er dazugehörte; so könnte in einer Familie von Mechanikern der studierte Bruder auftreten.

Es war eine der Feiern, in denen die klassenlose Gesellschaft entdeckt wurde. Das brachte einen starken Anfall, einen Zustrom von Energie. Man spürte sie siedend in dem großen Saal. Hinsichtlich der Elementarkraft, des historischen Rohstoffes und seiner Aufschließung, war das Schauspiel erstaunlich genug. In der Werbung und ihrer Technik waren sie den Bürgern und auch den Kommunisten weit voraus. Die saßen noch tief im Klassenstaat. Ideologisch

freilich kamen nur die Gemeinplätze des 19. Jahrhunderts heraus, neu arrangiert, oder noch nicht einmal das, sondern auf ihren Ursprung zurückgeführt, denn die Demokratie hatte sich ja zunächst in ihrem nationalen Charakter erkannt. Insofern blieben sie hinter dem Marxismus zurück. Es kam aber im Grunde nicht darauf an, was der kleine, wendige Mann dort vorbrachte. Zuweilen hatte ich den Eindruck, daß er wie ein Kapellmeister durch zarte Handbewegungen den Chorus leitete. Ich ging denn auch früher fort.

Wir trafen uns in derselben Nacht oder schon in den Morgenstunden bei Franke wieder, wo ich erfuhr, daß es zu einer großen Saalschlacht gekommen war. Meine Rolle war die des Mannes, den man auf einen Ehrenplatz gesetzt hatte und der dann, als es brenzlich wurde, verschwunden war. Mein guter Genius hatte mich vor diesen Lorbeeren bewahrt. Der Begriff des »Alten Kämpfers« verlegte damals sein Schwergewicht auf den Bürgerkrieg. Dagegen verblaßten die Sterne von Langemarck. Ich dachte nun in Frankes Wohnung, daß der Doktor die Mysterien enthüllen werde; er brachte aber dieselben Gemeinplätze noch einmal vor.

Wir sahen uns dann hin und wieder in der Heilbronner Straße am dritten Ort, in dem er wahrscheinlich eine Werbestelle für Kapitäne sah. So legte er Wert darauf, Ernst Niekisch kennenzulernen, was zwischen beiden zu einer bösartigen Unterhaltung führte — Hund und Katze begegneten sich da. Dieses Gespräch war lehrreich, weil es die neuralgischen Punkte berührte — etwa das Wort »Arbeiter«. In diesem Sinne glich es einer kurzen, präzisen Auskultation mit kläglichem Befund. Niekisch war nicht mehr Marxist, aber er hatte wie Hendrik de Man die dialektische Schule durchlaufen; das verleugnete sich nicht. Daher hatte das Gespräch auch etwas von einer absurden Veranstaltung, etwa einem Treffen von Schwer- und Fliegengewicht, bei dem allerdings der geistig Stärkere zugleich der politisch Schwächere war. Es wurde auch nicht wiederholt.

Ich nehme aber an, daß es für Niekischs Schicksal von Bedeutung war.

Später sah man dort gehobene Funktionäre, die nach den ersten großen Wahlerfolgen kamen und hoffen mochten, den drohenden Wechsel zu überstehen. Es kamen Film-, Funk- und Pressegrößen, Schauspielerinnen und Schauspieler, darunter George, der aus dem Rahmen fiel, als ob sich ein mittelalterlicher Mensch, ein Florian Geyer, in eine Hotelbar verirrt hätte. Ich lernte dort auch Valeriu Marcu kennen, einen kleinen, ungewöhnlich intelligenten Juden, der in der ungarischen Revolution unter Bela Kun eine Rolle gespielt hatte und schon als Sechzehnjähriger zu Lenin nach Zürich gepilgert war, über den auch ein Buch von ihm existiert. Nun beschäftigte er sich mit den revolutionären Geistern, die nach 1806 in der preußischen Armee auftauchten, hatte über Scharnhorst und »Die Geburt der Nationen« geschrieben, bereitete ein Buch über die Judenverfolgung in Spanien und Portugal vor.

Dazu kam »Schwarze Front« — verabschiedete Majore wie Buchrucker und Gilbert, von denen der eine in Küstrin einen Aufstand angezettelt, der andere in Turkestan eine bolschewistische Division geführt hatte, ein Doktor Heimsoth, der mit Röhm befreundet war und am Wittenbergplatz eine zwielichtige Praxis unterhielt, eine wahre Fallgrube. Er steckte, ähnlich wie der Hellseher Hanussen, voll von gefährlichen Geheimnissen und war einer der ersten, die liquidiert wurden.

Auch der Doktor brachte Gefolgsleute mit, die ich vergeblich in die Erinnerung zu zitieren suche, weil sie noch dünndrähtiger waren als ihr Chef. Einer von ihnen fiel mir dadurch auf, daß er sich der jeweiligen Tagesansicht so anzupassen wußte, daß er individuell quasi ausfiel, chamäleonartig mit dem Muster der Tapete verschmolz. Er wurde dann, glaube ich, Oberbürgermeister von Berlin.

Das Studio im sechsten Stockwerk, ein Schrecken der übrigen Hausbewohner, glich einem beleuchteten Aqua-

rium, in dem es an Ausbeute nicht mangelt, an Tintenschnecken, Medusen, langhaarigen Seerosen, Embryonen von Haifischen mit noch ganz zarter Haut. Im Foyer hing der Stadtplan von New York. Es war schwer, eine heterogenere Gesellschaft zu finden, wenn man nicht die Feste besuchte, die Ernst Rowohlt veranstaltete, der sich offenbar ein Vergnügen daraus machte, pyrotechnische Mischungen zu kombinieren, besonders an seinen Geburtstagen. Man traf dort Brecht, Bronnen, Ernst von Salomon, Rudolf und Speedy Schlichter und starke Trinker wie Thomas Wolfe.

Das soziologische Schillern gehört zu den Vorzeichen der großen Wetterstürze, ebenso wie die Trübung der Geister, ihr Optimismus, der ihnen die Gefahr verhüllt. Erst später, viel später ging mir das Unheilvolle dieser Zusammenkünfte auf. Ein Cazotte hätte vielleicht gesehen, daß die meisten Teilnehmer bereits gezeichnet waren, daß hinter ihnen der Tod stand, während sie rauchten und das Grammophon lief, und ein wie grauenvoller Tod. Das Parkett war dünn, auf dem getanzt wurde. Zunächst vergiftete sich die Hausfrau, ein wunderschönes Wesen; es hieß, daß sie Agentin gewesen sei. Das Studio war zu verlockend, als daß nicht allerhand Mächte ihre Tastfäden hineingesteckt hätten. Dem folgten andere Selbstmorde, so der eines dikken Mannes, den ich als Urbild menschlicher Zufriedenheit bewundert hatte, dann Liquidierungen.

Ich will nicht sagen, daß es ganz ohne Vorschau blieb. Sie konnte nur vage sein. Einmal sah ich Edmond, einen Sensitiven, an die Decke blicken, als ob er dort etwas suche, einen fatalen Gegenstand. Ein großer russischer Windhund begann zu heulen und wurde durch Schlafmittel beruhigt.

Die Ereignisse der letzten zwölf Jahre haben das Bild verschoben, das sich gerade durch seine Bedeutungslosigkeit kennzeichnete, die zur Rasanz der nihilistischen Gesellschaft gehört, zu ihrem nagenden Nachtgespräch. Wenn ein Pulverturm in die Luft fliegt, überschätzt man die Bedeutung der Streichhölzer. Damals hatten auch wendige Köpfe, die spä-

ter alles genau gewußt haben wollten, vom Doktor keine übertriebene Vorstellung. »Die Jungens müssen noch allerhand lernen«, hörte ich etwa von Stoffregen, der später zum Nachfolger des dicken Mannes, der sich vor dem Spiegel erschossen hatte, am Rundfunk ernannt wurde. Das sind Sprüche, deren man sich später je nach Bedarf erinnert oder auch nicht. Das Gedächtnis ist willfährig.

Das ist auch die Gefahr solcher Rückblicke. Man kopiert allzuleicht die Konsequenzen ein, vom bloßen Interesse ganz abgesehen. Aber ich glaube mich nicht zu täuschen in der Meinung, daß man damals die Aussichten der neuen Massenpartei skeptisch beurteilte. Das Hektische sprach eher gegen sie. Carl Schmitt sagte einmal: »Lauter Gemeinplätze«, allerdings mit dem Lächeln eines Mannes, der den bekannten Ausspruch von Oxenstierna kennt. Mein Vater sagte: »Als ich sah, wie die Regierung sich vor Gericht ziehen ließ, habe ich diese Leute gewählt.« In einem Laden in Steglitz hörte ich, wie eine Frau, die zuviel Knochen bekommen hatte, sich dem Schlachter gegenüber auf Hitler berief. Dort winkte Gerechtigkeit. Aber in den Schlachterläden am Wedding hörte man wiederum anderes. Was die Leute auf der Straße sagen, ist immer lehrreich, aber ohne prognostischen Wert. Von Barrikaden konnte jedenfalls keine Rede sein.

Die Konservativen meinten, man müsse »Köpfe hineinschicken«, das heißt, ihnen die Führung aus der Hand nehmen. Die Kommunisten bereiteten sich auf die Nachfolge im Bürgerkrieg vor. Man konnte von ihren Theoretikern, etwa von Wittfogel, genau die Stationen erfahren, die zum Ziel führten, nach dialektischem Rezept. Wittfogel gehörte zu den intelligenten Kommunisten; ich sah ihn zum letztenmal, kurz bevor er, aus dem Konzentrationslager entlassen, nach China ging. An ihm bereits war mir das Schweigen aufgefallen, das solche Orte wie Totenhäuser umgibt.

Ziemlich allgemein war die Ansicht, daß es einen gehörigen Ruck geben würde, und zwar einen wohltätigen. »So

kann es nicht weitergehen.« Die Leute würden wie Theaterbediente den Vorhang aufziehen, allerlei Gerümpel zerschlagen und abtreten. Dann wäre die Bühne frei. Das hat sich erfüllt, aber der Auftritt dauerte länger, als, etwa um 1930, alle voraussahen. Logisch, auch psychologisch, vorauszusehen war ja eher, daß sich das Schauspiel des Münchener Bürgerbräukellers wiederholen würde, in größerem Maßstabe. Es schien auch möglich, daß man sie einfach ins Gefängnis steckte und ihnen die Kasse beschlagnahmte. Das war es, was Hitler befürchtete. Ein beliebter Vergleich war der mit Boulanger.

An all diesen Vergleichen stimmt etwas, wenigstens im Grundcharakter; der Fehler der Prognosen liegt immer darin, daß man die Wiederkehr im Detail und im Personal erwartet, was den Gesetzen der Kaleidoskopik widerspricht. Das Schicksal tritt durch Tapetentüren in immer neuen Kostümen ein — auch die Personen gehören zum Kostüm. Aber es ist etwas darunter, dahinter, das sich in der Garderobe nicht ablegen läßt. Wo das getroffen wird, bleibt der Vergleich stichhaltig. So gibt es auch einige Kardinalpunkte im Schicksal der beiden Tribunen, die verraten, daß die Parallele gut war; der Selbstmord gehört dazu. Der empirische Unterschied liegt darin, daß die dritte französische Republik selbst zur Zeit von Boulanger und der großen Affäre unendlich stärker war als die von Weimar, ein Königstiger im Vergleich zu einer Hauskatze. Ein solches Tier heilt seine Wunden, indem es sie beleckt. Wie Boulanger, der in der Schicksalsstunde viel bessere Trümpfe in der Hand hatte als Hitler, auf das Glatteis geführt wurde, bis er einbrach — das war ein Meisterstück. Ich habe es gestern rekapituliert. Es scheint, daß ein gewisser Typus von Advokaten, den man drüben so ausgebildet findet, in unserem Klima nicht gedeiht. Dergleichen sucht man mit Laternen in der Paulskirche.

In jene Jahre muß ein Gespräch gefallen sein, das ich mit einem guten Kenner Boulangers und seiner Laufbahn hatte,

nämlich mit Philippe Barrès. Er war der Meinung, daß in der Führung der politischen Prozesse das Temporisieren eine Hauptrolle spielt. Das ist nicht zu bestreiten, da in der Politik die Zeit noch wichtiger ist als der Raum. Aber wer temporisiert, muß Zeit haben, innere Zeit, das heißt, er muß der Zeit überlegen sein. Sonst arbeitet sie gegen ihn. Hitler wurde auch temporisiert, aber in einer Weise, die einer Ausbrütung glich, durch Gegner, die keine Zeit hatten und deren Stunde abgelaufen war. So mußten sie ihm die Macht teils anbieten, teils überlassen, und zwar im für ihn günstigsten Augenblick. Das konnte dem Volk nicht entgehen.

Als ich 1935 nach Norwegen fuhr, ließ ich mir in Hamburg die Haare schneiden, von einem munteren Friseur. Er erheiterte mich und die wartenden Klienten durch Anekdoten, von denen mir diese in Erinnerung geblieben ist:

»Tja, unser Atje, das is der richtige Mann. Da war doch nu so'n Goldfischteich mit so'n ganz bannigen Goldfisch inne, und unser Atje dachte, den will ich haben, und da ließ er denn so ganz sachte das Wasser ab. Na, wie denn alles Wasser raus war, da lag der Goldfisch da und zappelte. Und wie er denn da so lag und zappelte — da denkt ihr wohl, daß unser Atje sich den herausgehoben hätt? I nee, da is er ja nu viel zu klug zu. Da hat er sich das erst ne ganze Weile mit angesehen. Und alle wunderten sich, daß er ihn nich rausholte. Aber Atje sagte: ›Erst muß er um Hilfe schreien‹.«

Ich erzählte das Hugo Fischer, als wir in den Fjorden angelten. Er meinte, uns sollten auch einmal so die Fische ins Boot springen. Was Barrès betrifft, ich meine den Vater, mit dessen Werk ich mich kurz nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigt hatte — es war damals gerade »Le Génie du Rhin« erschienen —, so hatte er in seiner Jugend bei Boulanger »mitgemacht«. Das muß ihn später geniert haben. Aber ich finde gut, was er im Alter darüber sagte:

»Moi, j'ai marché avec l'espérance.«

Wie wir übrigens in vielem zu spät kamen, so auch dar-

in, daß der Weg, den Barrès noch gehen konnte, für uns nicht mehr gangbar war. In dieser Hinsicht bildeten Figuren wie die des Doktors eine Belehrung, eine Abkürzung für mich.

Kirchhorst, 8. Mai 1945

Der Kuckuck rief zum ersten Mal in den Moorwäldern. Der Wein am Haus bricht üppig, strotzend aus den Trieben; im Laubwerk, im Ausbruch schon verrät sich die dionysische Kraft. Einmal, vor Jahren, schnitt ich ihn zu spät und hörte in der Nacht den Saft aus den Wunden wie Blut herabtropfen.

Aus den Beeten dringt köstlicher Duft herauf. Auch das ist Sprache, und wunderbar ist es, wenn die Pflanze im Augenblick ihrer höchsten Kraft und Fülle und zugleich des tiefsten Glückes in einer stillen Frühlingsnacht das Schweigen bricht und ihr Geheimnis auszuströmen beginnt. Auch das ist Macht, ist schweigende Werbung, die unwiderstehlich wird. In den Worten der Alten wie odor, aroma, balsamon klingt diese königliche Seite an, während in unseren Namen Dunst, Ruch und Duft die Dunkelheit und das Geheimnis der Botschaft vorwiegen.

Abends waren wir zum ersten Male seit sechs Jahren ohne Verdunkelung. Das ist immerhin eine bescheidene Verbesserung für uns an einem Tage, an dem Siegesfeiern in allen Hauptstädten der Verbündeten von New York bis Moskau strahlen, während der Besiegte ganz tief im Keller sitzt, mit verhülltem Gesicht.

Ich hörte die Ansprache des englischen Königs, die würdig, gemäßigt und dem Souverän eines großen Volkes angemessen war.

Als der Kuckuck im Moorwald rief, der Gespenstervogel, im frühesten Dämmer, höhnisch, kamen die Toten und zeigten sich. Ich ging noch einmal in ihre Häuser, stieg wieder

die Treppe der »Heilbronner« Straße hinauf, hörte oben die Musik und den Lärm.

Das Asketische, Konzentrierte in der Physiognomie des Doktors war nicht vorgespiegelt; der Wille kann viel erreichen, wenn er sich auf einen Punkt richtet. Sicher spielte die Sache mit dem Bein eine Rolle dabei. Solche Leute pflegen ihre Zeit nicht zu verlieren; sie arbeiten, während die anderen tanzen oder beim Wein sitzen. Dann treten sie überraschend hervor und können nun auch den Genuß nachholen.

In Augenblicken, in denen er nicht durch den Willen bestimmt wurde, war ihm ein Charme nicht abzusprechen, der vor allem auf Frauen gewirkt haben muß. Die Karikaturisten haben ihn einer Maus verglichen — eher war etwas von einer Katze in ihm. Katzenhaft war auch seine Ansprache nach dem Massaker vom Juni 1934: Man müsse die Mäuse hin und wieder aus ihren Löchern hervorkommen und spielen lassen und dann erst zuschlagen. Sein Nachruf auf die Erschossenen hatte etwas behaglich Schnurrendes: »Sie wollten eine Revolution haben. Nun haben sie sie gehabt.«

Ob einige dieser Züge in die Figur des Mauretaniers Braquemart, wie ich sie später zeichnete, mit eingeflossen sind? Vielleicht, doch dieser ließ die Parteien hinter sich. Ergiebiger in dieser Hinsicht war ein Fähnrich v. L., den ich aus dem Kriege kannte und der dann bei der Polizei gewesen war. Er hatte dort Unannehmlichkeiten und ging zu den Russen, wo man ihn, ähnlich wie Gilbert, zum General gemacht oder liquidiert haben wird, beides vielleicht. Er äußerte beim Abschied, daß es gleichgültig geworden sei, bei welchem der Herren man das Handwerk übe, niederträchtig seien sie durch die Bank. Man müsse aber »Kavalier bleiben«. Das meinte wohl auch Stawrogin, bevor er sich aufhängte. In L. begegnete ich zum ersten Male jener Mischung von Menschenverachtung, Atheismus und großer technischer Intelligenz, von Eigenschaften, die aufeinander ausgerichtet sind. Auch Heydrich gehört hierher.

Es fällt mir übrigens nachträglich auf, daß dieser L. dem Doktor ähnlich sah. Jedenfalls fühlte der spätere Minister, wie ich unter der Hand erfuhr, sich porträtiert. Dazu kamen umlaufende Gerüchte, wie etwa jenes: der Schindanger Köppelsbleek sei eine Chiffre für »Goebbels-Bleek«. Das war nun bestimmt nicht gemeint gewesen, denn Köppelsbleek ist einer der Goslarer Flurnamen und bedeutet den Ort, an dem der Scharfrichter die Köpfe bleichen ließ, also den Schindanger. Der gehörte zu der Landkarte der Marina: zum »Fillerhorn«, dem Platz, an dem man die Haut abwirkt. Das Beispiel zeigt, wie in solchen Zeiten die Phantasie des Lesers exegetisch mitwirkt — viel stärker, als es der Autor wünscht. Der »Oberförster« sollte bald Hitler, bald Göring, bald Stalin sein. Derartiges hatte ich zwar vorausgesehen, doch nicht beabsichtigt. Die Identität von Typen unterliegt anderen Gesetzen als die der Individuen im Gesellschaftsroman. Jedenfalls gibt es keinen Zustand, in dem die Anwendung geistiger Mittel unmöglich wird. Die Wirkung steigert sich mit dem Risiko, das mit dem Erlöschen der Preßfreiheit beginnt.

Einmal, es war noch in der Heilbronner Straße, waren wir allein. Nebenan war Musik. Ich hatte getrunken, war guter Laune und muß da allerhand gesagt haben. Jedenfalls merkte ich, wie das Gesicht des Doktors sich verhärtete. Das Gespräch knüpfte an eine Bemerkung an, mit der er wohlgefällig in die Zukunft sah: »Ich werde immer meine Parteistellung behalten, auch wenn wir den Staat in der Hand haben.« Er hatte die Achillesferse gezeigt.

War es von diesem Abend an, daß er mich als gefährlichen Menschen bezeichnete? Er tat das noch 1942, als gegen seinen Willen mein letztes Buch erschien. Das bleibt auch ein merkwürdiger Fakt. Ich war über solche Aussprüche informiert, kannte auch das Dossier, das über mich geführt wurde. Seine Propagandaleute konnten es nicht für sich behalten, aber damals, in den Anfängen, erfuhr ich es durch eine gemeinsame Freundin, der er Privatissima las.

Die Dinge verblassen schnell. Sie besaßen keine große Realität, glichen belanglosen Träumen, Begegnungen am Rande von Schutthalden. Wahrscheinlich lag es daran, daß sie vorüberstreiften und daß Dritte durch meine Angelegenheiten stärker betroffen wurden als ich selbst. Es war auch 1942 oder noch etwas später, als der Herausgeber der »Neuen Linie«, Dr. Werner, in seiner Zeitschrift das Bild »Die Schachspieler« abdruckte. A. Paul Weber hatte es auf dem Brümmerhof gemalt, während mein Bruder und ich uns eine Partie lieferten. Die Zeitschrift wurde daraufhin verboten, und der Redakteur erfuhr, daß der Minister mir »Goldene Brücken gebaut« habe. Das sind Gemeinplätze, denn besser als goldene Brücken sind Brücken in Goldländer. Das andere Ufer war doch so dunkel, so unheilvoll. Das vorauszusehen bedurfte es keiner großen Intelligenz. Bedenklich war eher, daß man die Macht der Intelligenz überschätzte; da mußte man zulernen. Eines Morgens, als ich in Steglitz beim Kaffee saß, trat mein Bruder ins Zimmer; er hatte den Reichstag brennen sehen. Ich hörte die Nachricht mit einem Gefühl der Befremdung, der Irrealität, als ob er von einem Theatercoup berichtete. Offensichtlich traten wir aus dem historischen Raum in einen unberechenbaren, phantastischen hinaus. Das war wohl auch sein Gefühl. Er sagte: »Die Sache geht keine sechs Wochen gut.« Das war ein Trugschluß; besser war schon die Prognose Friedrich Hielschers, der bereits damals die Dauer des Dritten Reiches ziemlich genau voraussagte. Er pflegte dabei einen Satz zu zitieren, den er in einer alten Moskauer Chronik gelesen hatte, die von den Schrecken eines Tatareneinfalls berichtete: »Und diese unhaltbaren Zustände dauerten vierhundert Jahre lang.« Man sah etwas, das jeder Logik widerstrebte, nicht logisch teilbar war und zu dessen Beurteilung historisches Wissen nicht ausreichte. Das stellt keine Restauration wieder her.

Auf der Hochzeit von Bronnen war der Doktor schon der siegreiche Tribun. Die ganze Bekanntschaft von der

Linken, die Bronnen mitbrachte, sah man wetteifern, ihm den Hof zu machen; es war überhaupt eine Gelegenheit, die Schamlosigkeit zu beobachten, die ein jäher Machtwechsel mit sich bringt. Der Weltgeist arbeitet mit sparsamen Mitteln; um dieses Gebäude zu stürzen, bedurfte es keines Mirabeau.

Auf dieser Hochzeit kam es zu einer Reihe von merkwürdigen und meist skandalösen Vorfällen. Sie erinnerte mich an das Fest der Gouverneursfrau, das in den »Dämonen« geschildert wird, und in der Tat hätte ein Dostojewski oder auch ein Sueton hier reiche Ausbeute gehabt.

Ich sah den Doktor dann noch einmal, nun als Minister: während der Premiere von »Schlageter«, des Stückes von Johst, dessen Uraufführung den gesellschaftlichen Auftakt der neuen Herrschaft bildete. »Was sagen Sie *nun*?« war sein letztes Wort an mich, eine Frage — könnte ich sie heute beantworten? Man antwortet ja immer zu früh.

Kirchhorst, 9. Mai 1945

Immer noch sind die Straßen von Millionen und Abermillionen irrender Menschen, dem Elend einer unvorstellbaren Völkerwanderung erfüllt. Auch unser kleiner Friedhof empfängt die Früchte und nimmt die Leichen von Kindern und Erwachsenen auf, die hier den Zug beendeten. Wir haben eine junge Berlinerin zu Gast, die, völlig ausgeplündert, in Soldatenhosen und einer leichten Bluse auf dem Marsch zu einer Freundin ist. Der Vater ist im Kaukasus verschollen; die Mutter, herzkrank, entzog sich durch Vergiftung den Schrecken des russischen Einmarsches. Es scheint, daß die Honoratioren ganzer Landstädte in Ostpreußen, Schlesien und Pommern ähnlich handelten. Die Flüchtlinge sahen durch die Fenster Gesellschaften von Leichen um den gedeckten Tisch sitzen. Die Antike wurde beschworen; sie hat geantwortet.

Wir sind immer noch ohne Post. Nur Flüchtlingen mit-

gegebene Grüße erreichen uns. Alle Angehörigen, alle Bekannten müssen wiederentdeckt werden, müssen auferstehen aus der Trümmerwelt.

Kirchhorst, 10. Mai 1945

Die große Kastanie hat aufgesteckt. Ich lag im Grase und sah in ihrem Schatten die Katzen spielen, ging dann zur Arbeit in die Bibliothek. Zu jeder Gewohnheit, jedem Genusse tritt Auferstehungsglanz, ein neues Gefühl der Dankbarkeit hinzu.

Das Haus ist von Flüchtlingen überfüllt. Die einen sprechen ein, um sich für eine Stunde zu erholen, die anderen bleiben für eine Nacht, die dritten auf unbestimmte Zeit. Seit gestern beherbergen wir drei Frauen, die aus Dömitz vor den Russen geflohen sind. Dort müssen alle Schrecken der Hölle losgebrochen sein. Eine von ihnen erzählte, daß bald nach dem Auftauchen der Panzer Soldateska erschien, die man mit vorgehaltenen Pistolen in die Häuser dringen sah. Gleich darauf war das Land vom Geschrei der Frauen erfüllt. Die Unglücklichen wurden vergewaltigt, niedergeschossen, auf einen Haufen geworfen, mit Benzin übergossen und verbrannt. Die Erzählerin brach, als sie den Glanz der Flammen schilderte, in Tränen aus. Nachdem sie die Orden ihres gefallenen Mannes im Garten vergraben hatte, gelang es ihr, das andere Ufer der Elbe zu gewinnen und zu entfliehen.

Nachmittags war ich im Moor und wies Stücke zum Torfstechen an. Ich ging dann noch in den Ahltener Forst, in Teile, deren Zugänge durch das Moor verriegelt sind und die sich in köstlicher Einsamkeit ausdehnen. Hier war ein Teil der Bomben niedergegangen, die unser Haus erschütterten. Es hätte gut in einem der ungeheuren Trichter Platz gefunden, die den Waldboden durch Sand- und Humusschichten bis auf den Schotter spalteten. Nach meiner Ge-

wohnheit musterte ich das ausgeschleuderte Gestein und hob einen Seeigel auf, ein fünfstrahliges, verkieseltes Herz.

Was rührt uns an, wenn wir den Abdruck eines Tierchens in den Händen halten, das für ein Leben vor Millionen Jahren in unbekannten Meeren zeugt? Ferne und Identität zugleich. Ein winziger Spiegel blinkt aus fernsten Zeit- und Raumestiefen: Das Universum lebt. Dazu kommt das Gefühl der höheren Einheit mit diesem Wesen, die Ahnung, daß wir im Unausgedehnten eins sind, und diese Begegnung ist eine der Bestätigungen, einer der Reime im unendlichen Gedicht. Die Einheit bliebe, auch ohne die Bestätigung, wenn das Wesen noch tief in seinem Steinbett schlummerte. Einmal werden wir wissen, daß wir voneinander gewußt haben.

Durchsicht von Briefwechseln. Der mit Valeriu Marcu hat sich ziemlich lückenlos erhalten; ich finde Briefe aus Berlin, dann aus spanischen Grenzorten (»Prolog zu einem Weltstück«), endlich solche aus Nizza, die bis dicht an die Besetzung der »Zone nono« heranreichen, bis zu seiner Übersiedlung nach New York. Sie waren an meine Pariser Privatadresse gerichtet, liefen über die französische Post.

Damals gehörte die Briefzensur zu meinen Aufgaben. An jedem Morgen legte ein melancholischer Feldwebel als ersten Eingang auf meinen Tisch einen Stoß von Briefen, die von den Überwachungsstellen der Armeen beanstandet waren und mit deren Lektüre der Tageslauf begann. Es war ein unangenehmes, diffiziles Amt mit ungeahnten Einblicken in die menschliche Komödie und Tragödie. Es gibt nichts, was die Menschen nicht in ihre Briefe hineinschreiben. Melville hat eine ähnliche Situation geschildert, in seiner schönen Novelle »Bartleby«.

Anscheinend hatten die meisten vom Briefgeheimnis noch ziemlich veraltete Vorstellungen, wie etwa der Gefreite, der seiner Freundin schrieb, sie möge ihm Zivilzeug schicken, das katastrophale Ende stehe dicht bevor.

Meine Unterzensoren waren zum Teil über die sachlichen Grenzen ihrer Aufgabe schlecht informiert. Manche hielten sich offensichtlich für Weltverbesserer. Da saß ein Unteroffizier in Le Mans, der seine Frau über die Fortschritte in seiner französischen Liebschaft unterrichtete. Er fügte Zeichnungen bei, die zwar nicht der Kunst, wohl aber der Phantasie eines Giulio Romano Ehre gemacht hätten. Der Brief war ohne Zweifel zu Unrecht angehalten; er wurde dem melancholischen Feldwebel zurückgegeben, der ihn zuklebte und absandte. In solchen Fällen ging ein Zettel mit der Eingangschiffre an den Zensor zurück: »Privatsache, militärisch nicht zu beanstanden.«

Gleich der erste Brief, den ich bekam, stellte ein Problem. Eine Frau teilte ihrem Manne mit, daß der Urlaub nicht ohne Folgen geblieben war, und nannte den Namen eines befreundeten Arztes, der bereit sei, sie zu beseitigen. Da kam etwas auf mich zu, das auf alle Fälle unangenehm war. Ich ging zum Ic, dem Major Crome, der nachher bei Stalingrad in Gefangenschaft kam, und bat ihn um Rat. Er las den Brief und sagte: »Senden Sie ihn an die Frau zurück und legen Sie einen Zettel in Maschinenschrift bei: ›Schreiben Sie über diese Angelegenheit nie wieder.‹ «

In diesem Falle war es an Gefängnis und Zuchthaus vorbeigeglitten — es gab aber auch Briefe, bei denen es um Kopf und Kragen ging. So erinnere ich mich an den einer anderen Frau, die ihrem Mann in der ersten Erregung über die Vernichtung ihrer Wohnung durch einen Bombenangriff berichtete. Er enthielt die echt weibliche Klage: »Sogar die Vorhänge sind verbrannt.« Dann aber kam der inkriminierte Satz: »Heinrich, ich kenne jetzt nur noch einen Gedanken: Rache an Hitler.«

Die Beseitigung solcher Briefe war nicht unbedenklich, weil es Rückfragen geben konnte; ich schloß sie also in den Panzerschrank und ließ sie, bevor ich sie verbrannte, einige Wochen ablagern. Natürlich mußte auch etwas geschehen. Um aber den nötigen Eifer nachzuweisen, war die Masse

der Beanstandungen nicht ungeeignet: sie betraf das Einlegen von Geldscheinen in die Briefe und kleine Kaffeeschiebungen. Auf diese Weise brachte ich mich vermutlich in den Ruf eines Pedanten (»Dem hätte ich auch mehr Großzügigkeit zugetraut.«).

Es war ein Posten, an dem mir ganz deutlich wurde, daß wir in einen Abschnitt geraten sind, an dem wirs nicht recht machen können, weder nach oben noch nach unten, weder nach außen noch in der eigenen Brust. Wenn die Dinge labil werden, läßt sich der Zustand nicht abdichten. Es gibt keine Klimakammer; das Unbehagen setzt sich fort bis in die Spitze des Universums und bis in das kleine tägliche Geschäft. Es bleibt, gleichviel ob man routinemäßig handelt oder auf eigene Faust. Da ist kein Ruhm und kein Verdienst, kann keine Belohnung sein. Man kann nur approximativ handeln: mehr oder weniger richtig, mehr oder weniger verkehrt.

Jedenfalls wußte ich, warum ich Teile meiner Post, wie Marcus Briefe, besondere Wege gehen ließ. Sie enthielten übrigens meist persönliche Mitteilungen und diskrete Lagebeurteilungen. Zunächst war es das Schicksal seiner Bibliothek, das ihn beschäftigte. »Das Leben ratenweise zu verlieren, ist ein feiger Zustand. Meine Bibliothek befindet sich noch immer auf dem Berliner Polizeipräsidium.« Sie wurde ihm dann doch in Teilen zugeschickt — ein vorzüglicher Apparat für historische Studien.

Die Geister, die die Lage beurteilen, haben mich von jeher mehr angezogen als jene, die sie schaffen oder sich das einbilden. Von solchem Standort aus erscheinen auch die Akteure als Belege zur Lagebeurteilung, als Leitfossilien, als Charakterpflanzen, an denen man eine Schicht, ein Klima, einen Untergrund erkennt. Ihre Struktur wird bedeutsamer als ihre Absichten, ihr Typus aufschlußreicher als die Händel, in die sie verwickelt sind. Es fesselt etwa, wenn man einem Mörder begegnet, die Frage, inwiefern er Kain oder Thubalkain vertritt, mehr als die Vorgänge in der Wasch-

küche. Das wirft dann freilich auch auf die Details in der Waschküche ein schärferes Licht. Unsere Urteile sind ja fast alle aus den Vordergründen, aus den Symptomen geschöpft.

Was Marcu betrifft, so halte ich ihn für einen der besten Lagebeurteiler, denen ich begegnet bin. Er hatte die beiden großen Heerlager durchwandert, die um den Lorbeer der Demokratie wetteifern. Das kam mir gelegen zu einem Zeitpunkt, an dem ich mich mit der Konzeption des »Arbeiters« beschäftigte — mit dem Gedanken, ob die Veränderungen, die sich auf dem Planeten abzeichnen, auf eine Formel zu bringen sind. Dann müßten die Rezepte zum Beleg werden, die Zwiste zum Arbeitsvorgang, also im Plan liegen. Das wäre ein Ansatz zur Sinngebung.

Damals, in der Heilbronner Straße, hatte der Hausherr seine jüdischen Freunde noch nicht abgestreift. Die Stunde der brutalen Verleugnungen stand erst bevor. Aber seine Bekannten pflegten sich in verschiedenen Räumen zu gruppieren; die Wohnung war groß genug. Wenn der Doktor Valeriu Marcu auf dem Flur begegnete, war er offensichtlich unangenehm berührt. Dabei waren sich die beiden äußerlich recht ähnlich — zwei kleine, dunkle, hagere Figuren mit angespannten Gesichtern, von geistiger Arbeit geprägt. Man findet es nicht selten, daß Verfolger und Verfolgte sich ähnlich sehen. Die Ähnlichkeit beschränkte sich freilich auf das Physiognomische, denn was die Einsicht in die Lage anging, war Marcu dem Doktor gegenüber ein Gigant. Die Bewegung von der extremen Linken zur Rechten bringt mehr Realität, mehr Kenntnis der politischen Grundprinzipien mit sich als die umgekehrte Wendung, bei der die Phrasen schwieriger abzustreifen sind.

Ich hatte Marcus Buch über Scharnhorst gelesen, das gute Parallelen enthielt. Die Bekanntschaft enttäuschte mich nicht, wie das so oft bei der Begegnung mit Autoren geschieht, deren Bücher uns ansprachen. Er war gerade dabei, einen Besuch bei Trotzki zu schildern: »Ich habe ein Vor-

urteil gegen christliche Bankiers und jüdische Generale — aber der macht eine Ausnahme.«

Diese skeptische Art der Betrachtung und Selbstbetrachtung war typisch für ihn. Sie schien oft den Zynismus zu streifen, war aber im Grunde die Ausdrucksweise eines Geistes, der von der eigenen Lage zu abstrahieren weiß. Einmal, als ihn ein Freund durch die Beschreibung der Vorzüge seines Vaters langweilte, unterbrach er ihn: »Sags doch gleich: 's war halt a alter Jüd.«

Ich suchte ihn dann öfters auf, zunächst in Dahlem — einmal, als wir zwischen den Villen entlanggingen, sagte er: »Wissen möcht ich, wer in zehn Jahren darin wohnt. Andere als heut bestimmt.« Wir sahen uns hin und wieder auch in der »Gesellschaft zum Studium der Planwirtschaft«, einem merkwürdigen Gremium, in dem Vorträge über Traktorenfabriken gehalten und recht sachliche Gespräche, etwa zwischen Ernst Niekisch und Georg Lukács, über die Technik des Planes geführt wurden. Nach der Hochzeit mit seiner Frau Eva, deren Kopf erstaunlich an die Statuette der Königin Teje im Ägyptischen Museum erinnerte, mietete Marcu ein entlegenes Haus am Wannsee, in dem sich eine unterhaltsamere Gesellschaft als in der Heilbronner Straße versammelte, obwohl hier die Bedrohung schon stärker gefühlt wurde. Nachmittags sah man andere Gesichter als abends; ich entsinne mich an Seeckt, Joseph Roth, den Grafen Montgelas, die Schauspielerin Trude Hesterberg und andere.

Marcu pflegte bis in die Morgenstunden zu arbeiten. Er klagte zuweilen darüber, daß sein Gehirn dann noch zwei, drei Stunden »gratis weiterlaufe« wie ein Zähler, den man nicht abstellen kann. In seiner historischen Arbeit und Wertung hatte man überhaupt den Eindruck eines Messers oder einer Zähluhr, die feinste Ströme registriert. Eine Person, ein Ereignis, eine Einrichtung wird angeschlossen, und ein leichter, präziser Ausschlag verzeichnet das Maß der ihr innewohnenden Kraft.

Er blieb noch einige Zeit in Berlin, als es für ihn schon recht unsicher geworden war. Ich sah ihn kurz vor seiner Abreise. Er gab noch ein Urteil über Hitler ab, den er als den »Napoleon des allgemeinen Wahlrechts« bezeichnete. »Er hat jetzt erreicht, was Bismarck immer gewünscht hat, und sei es nur für fünf Minuten: einmal sagen zu dürfen, wie es sein *soll*.« Er sah die ungeheuren Entladungen hochkonzentrierter Macht voraus.

Die sachliche Wertung eines Verfolgers durch den Verfolgten in einer Lage, in der es den Kopf kosten konnte, wenn man den Zug versäumte, machte starken Eindruck auf mich. Das ist einer der äußersten Punkte, die die Leidenschaft des geborenen Historikers erreichen kann.

Die Geister, die sehen, werden von denen, die wollen, fast immer verschieden sein. Es ist aber ein böses Vorzeichen, wenn zwischen beiden ein Abgrund klafft.

Kirchhorst, 11. Mai 1945

Nachts waren Plünderer im Dorf, die Vieh wegtrieben. Morgens, im Garten arbeitend, sah ich eine ungewöhnliche Bewegung vor dem Hof des Dorfschulzen. Ich erkannte zunächst Frauen, die schrien und winkten, und dachte, daß sie einen der vorübereilenden amerikanischen Wagen anhalten wollten, um mitzufahren. Sodann jedoch, wie im Traum, erfaßte ich eine typische Mordszene. Gestalten versuchten, das Tor zu öffnen, zertrümmerten dann die Fensterscheiben und drangen auf den Schulzen ein, der aus dem Hause trat. Ich hörte trotz der Entfernung Schläge fallen und wie einen Chor die Schreie der Frauen, aus denen der Ablauf der Vorgänge zu erraten war. Zugleich begannen vor allen Höfen die Hunde zu heulen auf eine Weise, die man sonst nicht kennt. Gespenstischer noch war der Strom der Automobile, der unablässig vorüberglitt. Dann trat der Vater des Schulzen aus dem Hause, ein Greis von achtzig Jahren, und stellte sich neben den Sohn, mit einer Axt in der Hand.

Hier war offenbar keine Zeit zu verlieren; ich sprang über den Zaun auf die Straße, und es gelang mir, einen kleinen Wagen anzuhalten, in dem ich einen Offizier erkannt hatte.

»Ist es erlaubt, daß man die Leute auf offener Straße umbringt, Sir?«

Er blickte mich mißtrauisch an. Dann fiel sein Auge auf die Gruppe, und er stieg aus, um auf sie zuzugehen. Sein Fahrer begleitete ihn, indem er die Maschinenpistole an der Hüfte hielt. Inzwischen war der Schulze in das Moor geflüchtet, er hatte gut daran getan. Die Tenne war in Unordnung, erfüllt von Menschen, die, ohne sich zu verstehen, plattdeutsch und polnisch aufeinander einschrien.

Eine Gruppe von Polen hatte gewaltsam Schlachtvieh verlangt. Hinsichtlich des Offiziers hatte ich insofern Glück gehabt, als es sich um den amerikanischen Kommandanten von Burgdorf handelte. Er stellte mit trockenem Nachdruck die Ordnung wieder her. Das Verhältnis zwischen ihm, der Volksmenge und den Polen glich jenem zwischen Hirt, Schafen und Wölfen, die angreifen. Sein Fahrer machte den Schäferhund. Die Polen waren so hitzig, daß sie kaum der Anblick der Waffe zügelte. Der Soldat folgte mit ihr, als ob er einen Wedel schwenkte, ihren Bewegungen. Besonders der Anführer, ein kleiner Bursche in brauner Uniform, war ganz von der blinden Unruhe des Mordtriebes erfüllt und sprang wie ein Marder fauchend hin und her. Seine Gesichtshaut hatte etwas Gegerbtes, Abgebrühtes; die kleinen schwarzen Augen stachen aus ihr wie durch Schlitze hervor. Er war trotz der frühen Stunde schon halb berauscht, und zwar von dem Schnaps, den man jetzt überall aus Rüben zu brennen beginnt und der besonders bösartig wirkt.

Die Szene genügte, mir eine Vorstellung der Zustände zu geben, die sich entwickeln, wo keine dritte Macht eingreifen kann, also auf den ungeheuren Flächen der Erde, deren Bevölkerung schutzlos in die Hand grausamer Feinde fällt. Dort herrscht furchtbare Nacht.

Kirchhorst, 12. Mai 1945

Der Goldregen blüht, ein Springbrunnen aus dem Überfluß der Welt.

Über Nacht beherbergten wir eine Gruppe von Wanderern: vier junge Männer in Landstreicherkluft, denen man deutlich genug ansah, daß sie noch vor wenigen Tagen in Uniform gekämpft hatten. Sie waren in desparater Stimmung und vertraten die Ansicht, daß das Land durch Verrat besiegt worden sei, und das zu einem Zeitpunkt, in dem mächtige Waffen bereitstanden. »Diesmal kam der Dolchstoß von oben; man hat uns Granaten geliefert, die mit Sand gefüllt waren.« Sie erzählten, daß Hitler im Kampf um die Hauptstadt gefallen sei, hatten seinen Sarg auf einer Lafette gesehen. Es war betrüblich, die jungen Leute mit ihren guten Gesichtern die Gemeinplätze wiederholen zu hören, die ihnen der Rundfunk eingebläut hatte, aber vermutlich hätte ich vor dreißig Jahren ähnlich gedacht. Was hier an Gläubigkeit und letzter Hingabe ins Leere hinausgeführt, auf verlorenen Posten, in tödlichen Kesseln vertan wurde, läßt sich nur ahnen und diese Ahnung nur überstehen in der Gewißheit, daß die Geschichte eine andere, uns unbekannte Seite hat.

Kaum hatten sie sich, mit Wegzehrung versehen, am Tor verabschiedet, als die ersten Besucher aus weiter Entfernung einsprachen: zwei amerikanische Journalisten, die in einem kleinen Wagen vorfuhren. Sie schienen einer Gruppe anzugehören, der die Aufgabe einer Art von geistiger Bestandsaufnahme inmitten unseres Trümmerfeldes zugewiesen ist. Ihr Besuch bedeutete für mich nach sechs Jahren die erste Berührung mit Menschen von der anderen Seite, den ersten Faden an einem neuen Spinnrocken. Die Aufzeichnung der Gespräche, die sich bis in die Nachmittagsstunden hinzogen, würde zu weit führen. Sie knüpften an Pariser Bekannte an, deren Bücher auf meinem Tisch lagen. Was man in dieser Stadt denkt, schreibt und malt, gibt immer noch ein ge-

meinsames Thema, wie die Akademien von Athen und Alexandria in der sullanischen Zeit und lange über sie hinaus.

Die beiden waren gestern in einem Konzentrationslager in der Umgebung von Weimar gewesen, hatten auch andere der großen Schinderhütten besucht. Als allgemeinen Eindruck, den der Anblick auf sie gemacht hatte, bezeichneten sie den einer lähmenden Mutlosigkeit — ein Gefühl, das sich auf mich übertrug. Der rationale, fortschrittliche Charakter, die Technik des Verfahrens, wirft auf den Vorgang ein besonders grelles Licht insofern, als ununterbrochen das Bewußte, das Überlegte, Wissenschaftliche an ihm zutage tritt. Der Vorsatz bestätigt sich bis in die feinsten Züge; er macht das Wesen des Mordes aus. Neben einem zur Leichenverbrennung bestimmten Ofen hatten sie die Inschrift gelesen: »Hände waschen! In diesem Raume ist Reinlichkeit Pflicht.«

Eine junge Frau, die aus einem östlichen Lager befreit worden war, hatte ihnen erzählt, daß dort in den Abendstunden ein gewaltiges Krematorium wie ein periodisch ausbrechender Vulkan Feuer gespien und das Land mit Rauch erfüllt habe. Das ist ein kainitisches Bild.

Ich hatte mir wohl gedacht, daß alle diese Dinge einmal sichtbar werden würden in ihrer Häßlichkeit. Sie übertrifft die früherer Zeitalter bei weitem durch das Perfekte, das Desinfizierte der technischen Welt. Auch in dieser Hinsicht haben wir Fortschritte gemacht. Wenn man im Musée Carnavalet die Zeugnisse der französischen Revolution betrachtet, etwa die aus Menschenknochen gebastelte Guillotine, ist immer noch ein gewisses Gruseln wie im Schrekkenskabinett dabei. Heut gibt es die Akten, die den Mord als Verwaltungssache behandeln, die Kartotheken, die Fotografien, die Blitzlichter. Da ist auch das Böse vom Schwund ergriffen, ist reduziert und maschinell geworden, der Mensch nicht böser, sondern billiger. Die Bösen haben das Gesicht verloren, gehen weit unter den physiognomi-

schen Stand eines Danton, eines Robespierre oder selbst eines Marat zurück. Man sieht Funktionärsgesichter wie das von Himmler, intelligent, nervös, verschwommen, beliebig ersetzbar, von witternder Unlust bewegt, livrierte Portiers, die weder ihren Auftraggeber kennen noch das Haus, in dem sie beschäftigt sind.

Solche Bilder rufen das Bedürfnis nach kategorischen Urteilen hervor. Ob man sich aber dabei auf den Fortschritt berufen kann? Wenn ich den beiden glauben soll, sind die Deutschen kulturell erledigt, auf allen Feldern der Wissenschaft im Rückstand; auch ihre Heilkunst soll veraltet sein. Sie beriefen sich dabei auf ein neues Wundermittel, das aus Schimmelpilzen entwickelt wird. Einen Menschen, der immer mehr geneigt ist, auch die moderne Medizin als unheilvolle Größe zu betrachten, überzeugt das nicht. Dergleichen kommt alle zehn Jahre wieder und ruft im besten Fall eine Beschleunigung des Umsatzes, wahrscheinlich aber eine Schädigung und sicher eine Verschlechterung der Rasse hervor. Wozu aber darüber in eine Unterhaltung eintreten? Was den Schimmel angeht, so weiß man seit jeher, daß im Brote ungeheure Kräfte enthalten sind. Wir leben in einem Zeitalter der Brotvergiftung: dem Gegenteil der Transsubstantiation.

An den beiden fiel mir die Sicherheit des Urteils auf, das völlige Durchtränktsein mit Common sense, neuartig für jemand, der sich bislang fast nur mit jungen Deutschen und Franzosen unterhalten hat. Die Probleme vereinfachen sich. Auf die Frage nach dem Verhalten der Truppen uns gegenüber konnte ich antworten, daß wir gute Erfahrungen gemacht haben, vor allem was die Heeresordnung betrifft. Die individuelle Ausschreitung ist unvermeidlich, sie gehört zur Witterung der Vormarschstraßen und fällt nicht ins Gewicht gegenüber den grauenhaften Dingen, die aus den Ostprovinzen durchsickern, wo Mord, Plünderung und unterschiedslose Vergewaltigung offensichtlich Heereseinrichtungen sind.

Sie erkundigten sich sodann nach dem Fortgang meiner Arbeiten und zitierten Aufsätze von Marcu, Montgelas und Paetel, die während des Krieges drüben erschienen sind und von denen ich in Paris mit gemischten Gefühlen läuten gehört hatte. Ich erwähnte die Erfahrungen, die ich, seitdem ich in den Schützengräben die ersten Tagebücher schrieb, hinsichtlich der Anarchie gemacht habe, die mit der Sicherheit zugleich den Druck vermindert, mit dem der Staat wie ein Gebirge auf uns liegt.

»Es handelt sich hier, wie ich sehe, aber nur um eine recht gemilderte Anarchie«, meinte der eine dazu, indem er auf meine Bücher und Briefschaften deutete.

Zur Antwort konnte ich ihnen durch das Fenster das Türmchen des Gutes zeigen, dessen Besitzer in einer dieser Nächte auf schauerliche Weise abgeschlachtet worden ist, und zwar durch eine Bande, die heute noch dort orgiastisch praßt. Ich bemerkte dabei, daß meine Besucher diese Mitteilung kaum wahrnahmen, ja daß sie sogar wie über etwas Ungehöriges darüber hinweggingen.

Ich notiere das ohne spezielle Kritik, als menschlichen Zug. Der Mensch wird immer nur *das* Unglück sehen, das seine Vorstellung erfüllt. Es fällt ihm nichts schwerer, als einen Unglücklichen überhaupt wahrzunehmen, der einfach leidet — immer wieder gehen, wie im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, die Rechtgläubigen an ihm vorbei. So kommt die Hilfe auch meist zu spät. Es werden heute ja nicht weniger gemordet als in all den Jahren seit 1917, nur andere. Stets neue Bastillen werden aufgebrochen; aber ihr Umkreis rötet sich mit frischem Blut.

Die Größe des heiligen Martin liegt nicht darin, daß er hilft, sondern daß er sofort hilft, dem Nächsten am Weg. Das ist *die* Tugend, die an das Wunder grenzt.

Sie verabschiedeten sich und teilten uns noch von ihren Vorräten mit. Ihr Besuch ließ mich den Umfang ahnen, in dem wir geschlagen, vernichtet sind.

Kirchhorst, 13. Mai 1945

Begonnen mit dem Jesaja, der gleich im ersten Kapitel eine Lage schildert, die der unseren gleicht: die Hütte im Weinberg.

»Euer Land ist wüst, eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Äcker vor euren Augen, und es ist wüst wie das, so durch Fremde verheert ist.

Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt.«

Kirchhorst, 15. Mai 1945

Die drei Gestrengen sind vorüber; ich fuhr daher, um Tomatenpflanzen zu holen, nach Neuwarmbüchen in die Gärtnerei. Jede Fahrt mit dem Rade hat ihr Risiko.

Der Gärtner, Herr von Alten, erzählte mir, daß Autobanditen ihn heimsuchten. Als er ihnen auf den Boden folgte, fragten sie ihn, was er wolle.

»Ich bin neugierig, was Sie hier suchen.«

»Und wir sind neugierig, was wir hier finden.«

Nach solcher Auskunft weiß man als Unbewaffneter, was die Uhr geschlagen hat. Man zieht sich zurück.

Bei meiner Rückkehr nach Kirchhorst hörte ich, daß Russen das Dorf geplündert hatten, und zwar unter der Begründung, Stalin habe befohlen, daß jedem von ihnen ein vollständiger Zivilanzug auszuliefern sei. Ich sah sie in seltsamer Staffierung unsicher auf Rädern herumfahren. Bedenklich ist, daß sie bei solchen Übergriffen meist mehr oder weniger betrunken sind. Es zeigt sich, wie schnell der einfache Mensch entartet, wenn ihm die Arbeit fehlt. Untätig, beginnt er im Überfluß zu wuchern wie eine Pflanze im Kompost, ergibt sich niedrigem Zeitvertreib und schreitet bald zu Gewalttaten. So kommt es zu Schauspielen, wie sie in diesem Landstrich seit über dreihundert Jahren unbe-

kannt geworden sind — seit den Tagen der »Schwedischen Jagd« und der Wirren, die Löns im »Werwolf« schilderte.

Kirchhorst, 16. Mai 1945

Wenn ich in meinen Aufzeichnungen Russen, Amerikaner, Polen, Deutsche, Franzosen nenne, so soll das die gleiche Bedeutung haben wie die Aufzählung der Figuren bei der Beschreibung einer Schachpartie. Jede von ihnen kann weiß sein oder auch schwarz. Jede kann die Partie verderben, jede kann sie entscheiden oder sich für den König aufopfern. Mord, Vergewaltigung, Raub, Diebstahl, Edelmut, Größe, Beistand in höchster Not — das alles ist nicht starr auf die Nationen aufgeteilt. Jede trägt alle Möglichkeiten in sich, in denen der menschliche Charakter spielt.

Wir können jedoch die Zugehörigkeit zu unserem Volk nicht abstreifen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß uns das Unglück der Familie, das Leiden des Bruders stärker ergreift — und ebenso, daß wir seiner Schuld enger verhaftet sind. Sie ist die unsere. Wir müssen dafür gutsagen, müssen sie abzahlen.

Auch der Weltstaat wird aus Völkern gebildet sein. Er wird das Menschentum in seiner Idee und seinen Grundrechten verwalten, während die Völker die nationalstaatliche Haut abstreifen und im Wuchs, in der Kultur der Heimat entschiedener hervortreten.

Inmitten des Zusammenbruchs ergreift der Anblick von Menschen, die auf der Suche nach ihrem Richter sind. Obwohl sie dabei in die neuen Gruben stürzen, die an jedem Kreuzweg ausgehoben werden, rühren sie an die höheren Ränge und lösen gewaltige Gewichte aus.

Wer das Gericht sucht, wird es nur in seinem Inneren finden; dort wird die Sanktion erteilt. Dort ist der Schauplatz, ungeheurer und fürchterlicher als der Kosmos, auf den die Fernrohre gerichtet sind. Daß alle Unendlichkeiten in Zeit und Raum nur Gleichnisse des eigenen Abgrunds

und des Triumphes sind, wird apokalyptisch offenbar. Jedes irdische Forum ist dagegen ein Ort der Finsternis.

Kirchhorst, 18. Mai 1945

Der Goldregen vergilbt, während die Akazien mit weißen Trauben im Grün aufleuchten. An dieser großen Blumenuhr erkenne ich, oft schmerzlich, wie schnellen Schrittes das Jahr vorüberzieht.

In Tagen, Wochen, Monaten wie diesen lernt man politisch denken und sammelt Erfahrungen, von denen man Jahrzehnte zehrt. Die Anarchie ist Urstoff und Vorform der politischen Bildung, der sie vorausgeht wie das Chaos der Schöpfung, wie die titanische der Götterwelt. Daher wird man beobachten, daß jede große politische Begabung in ihrer Jugend der Anarchie begegnete, ähnlich wie jeder große Theologe einmal der Vernichtung ins Auge sah. Wem nicht die Welt im Grundgefüge wankte, dem wird niemals die höchste Sicherheit zuteil werden. Daher ist anzunehmen, daß unserer Zeit ein großer Frühling folgen wird.

Kirchhorst, 20. Mai 1945

Pfingstsonntag. Weiter im Jesaja. Die Wüste, die Wildnis ist unsere Urheimat. Sie blüht, wenn die Türme bersten, die Mauern in Schutt fallen. Dieses Wissen macht Jesaja nicht nur zum großen Propheten, sondern auch zum großen Dichter; aus jenen wilden Gärten wachsen der Sprache die zwingenden Worte zu.

Der Eremurus, den Grunert mir schenkte, schießt mit gewaltigen Kolben auf. Wie viele Liliazeen zum Silber eine ausgesprochene Verwandtschaft haben, so auch er. Besonders die Dämmerungen durchstrahlt sein Glanz gleich dem von Barren, die frisch ausgegossen sind. Die Wirkung wird durch einen Stich von hellem, fast gelbem Grün erhöht.

Die Pferdebohne ist zwar den Lilien nicht zu vergleichen, doch blüht sie in diesem kargen Garten besonders reich, ein preußisches Kraut. Wenn ich nicht irre, bildete sie auch Friedrich Wilhelms I. Leibgericht. Sie trägt die preußischen Farben, schwarz und weiß, und zwar in einer besonderen, samtigen Pracht. Und warum sollte sie sich nicht für ein Wappen eignen, gab sie doch ihren Namen den Fabiern, so wie der schlichte Ginster den Plantagenets. Ich fand auch das Wappentier, das ihr entspricht: den Buntspecht, der ebenfalls in die preußischen Farben gekleidet ist und dem bei amusischem Charakter eine große Begabung für alles Rhythmische, für die Welt der Trommeln und Pfeifen und für den Stechschritt angeboren ist. Ein Exerziermeister mit roten Aufschlägen.

Nachmittags auf dem Friedhof. Auf einem der Gräber blühte eine gefüllte Heckenrose — war es nun wirklich eine wilde, die im guten Boden üppiger angesetzt hatte, oder war es eine edle in der Rückbildung? Die Umwandlung der Staubgefäße in Blütenblätter: das ist das große Sinnbild der Kultur. So überraschte es mich, als ich in Paris Bienen sah. In der friedlichen Stille kamen mir die rosenblättrigen Verse Arnaults, die ich am Morgen gelesen hatte, in den Sinn:

> Je vais où va toute chose
> Où va la feuille de rose
> Et la feuille de laurier.

Kirchhorst, 23. Mai 1945

Erneute Lektüre von Léon Bloys »Le Salut par les Juifs«. Was möchte Hamann zu diesen Auslotungen gesagt haben? Die Schrift führt in die inneren Kammern großer Geheimnisse und vor die Quellen einerseits sakraler, andererseits magischer Macht, indem sie die Juden und das Gold konfrontiert. Bloy wirkt in diesen Räumen wie ein Elektrotechniker in einem Schaltwerk, hinter dessen Hierogly-

phentafeln fürchterliche Kräfte verborgen sind. Man hat den Eindruck, daß man ihn im Nu in Flammen auflodern sehen kann. Hier drohen die menschlichen Scheiterhaufen und die göttlichen Blitzstrahlen.

Ich sah auch wieder seine Tagebücher ein. Diese Lektüre gleicht bei dem Unterschied der Standorte dem Aufstieg durch eine Gebirgsschlucht, bei der Rock und Haut durch Dornen zerfetzt werden. Sie wird auf dem Grat durch einige Sätze belohnt, durch einige Blüten, die einer Flora angehören, die sonst ausgestorben, doch für das höhere Leben unschätzbar ist. Um diese Zeit, um 1900, ist die Einsicht in die andere Seite hier schärfer als auf den Sternwarten. Da muß man die Unzulänglichkeit des Individuums, sein dunkles Karma, in Kauf nehmen.

Anders ist es mit Hamann; dort plagt die vertrackte Dunkelheit. Oft verstand er sich selbst nicht mehr, wenn er seine Texte überlas. Aber dann blitzen Diamanten, leuchten Solitäre im blauen Grund, Substanz der Autorschaft. Dort erst beginnt die wahre Kräftigung des Lesers; er ahnt, daß in der Kunst seit ihren Anfängen ein einziges Thema abgehandelt wird und daß es Sätze gibt, die Bibliotheken aufwiegen.

Ein Mensch kann uns ähnlich sein wie ein Zwillingsbruder und ist doch weniger verwandt mit uns als ein Feind, der uns ein Stückchen Substanz von der Größe eines Stecknadelkopfes zeigt. Dann wird die irdische Feindschaft illusionär. Der Bote, der uns das Todesurteil bringt, kann zugleich ahnen lassen, daß wir gerettet sind. Er ist uns wichtiger als der Bruder, der uns in Sicherheit wiegt.

Bloy ist kein Revolutionär. Er ist eher ein verzweifelter Konservativer ohne Nährboden. Er hat auch die Unzulänglichkeit der Kirche erkannt. Daraus erklärt sich seine Maßlosigkeit. Eine seiner Grundthesen, »Dieu se retire«, trifft die Lage genauer als Nietzsches apodiktisches »Gott ist tot«. Bloy fügt hinzu: »Es ist gewiß, daß, wenn Gott plötzlich seinen Segen zurückzöge, sich das simple Gestein,

sowohl der Granit wie der Kiesel, auflösen und zu Staub zerrieseln würde — wo bliebe die moderne Gesellschaft *dann*?«

Der Rundfunk verbreitet, daß Himmler in einer Verkleidung verhaftet worden ist. Vielleicht war er zum ersten Male unverkleidet — der Reichsführer der SS als Landstreicher, als einäugiger Bettelmann. Sic transit gloria. Bei der Verhaftung zerbiß er ein mit Blausäure gefülltes Röhrchen, das er im Munde trug. Daß solche Bonbons zur Ausstattung, zum Necessaire der reinen, von keinem Skrupel mehr berührten Machthaber gehören mußten, war mir von Anfang an klar.

Was mich an diesem Mann immer seltsam berührt hat, das war die penetrante Bürgerlichkeit. Man möchte denken, daß ein Mensch, der den Tod von vielen Tausenden ins Werk setzt, sich sichtbar unterscheiden müsse von allen anderen und daß furchtbarer Glanz ihn umstrahle, luziferische Pracht. Statt dessen diese Gesichter, die man in jeder Großstadt findet, wenn man ein möbliertes Zimmer sucht und ein vorzeitig pensionierter Inspektor die Tür öffnet.

Hieran wird andererseits der Umfang deutlich, in dem das Böse in unsere Institutionen eingedrungen ist: der Fortschritt der Abstraktion. Hinter dem nächstbesten Schalter kann unser Henker auftauchen. Heut stellt er uns einen eingeschriebenen Brief und morgen das Todesurteil zu. Heut locht er uns die Fahrkarte und morgen den Hinterkopf. Beides vollzieht er mit derselben Pedanterie, dem gleichen Pflichtgefühl. Wer das nicht bereits in den Bahnhofshallen und im Keep smiling der Verkäuferinnen sieht, geht wie ein Farbenblinder durch unsere Welt. Sie hat nicht allein fürchterliche Zonen und Perioden, sondern sie ist von Grund auf fürchterlich.

Auch Folgendem sollte man nachsinnen: Die verblasenen Ideen, die alltägliche Häßlichkeit solcher Figuren deuten auf ihre untergeordnete Rolle im Reich des Bösen hin. Der

Gedanke, daß Millionen deshalb die Welt verlassen, weil ein Herr Himmler am Hebel der Vernichtungsmaschine zieht, gehört zu den optischen Täuschungen. Wenn einen langen Winter hindurch der Schnee fiel, genügt die Pfote eines Hasen, und die Lawine geht zu Tal.

Wir kennen die andere Seite nicht. Im Augenblick, in dem das Opfer das Tor der Herrlichkeit durchschreitet, vergißt es seinen Henker; er bleibt als eines der Phantome der Schreckenswelt zurück, als ein in die Livree der Zeit gesteckter Türöffner.

Kirchhorst, 26. Mai 1945

Nachmittags kaufte ich in Burgdorf Sämereien ein. Die Wege sind unsicher. Ich ging auch wieder auf den Friedhof am Armenhause, wo Rosen und Iris still auf den Gräbern leuchteten. An solchen Orten denke ich gern über meine Erziehung nach. Man möchte da manches anders gehabt haben, muß sich indessen sagen: Wenn unsere Eltern und Lehrer uns nach bestem Wissen und Gewissen anwiesen, haben sie ihre Pflicht erfüllt. Sind sie etwa Atheisten, so ist es besser, daß sie ihre Kinder atheistisch erziehen. Sie geben ihnen dann immerhin noch mehr als leere Formen mit. In dieser Hinsicht waren unsere Väter resoluter als unsere Großväter. Wir brauchten uns nicht mehr an den Sonntagen zu langweilen.

Wie ungezählte Male suchte mein Vater mich auf die Einzelheiten im Bau und im Verhalten der Pflanzen hinzuweisen, immer mit jenem Eifer, der seiner Generation eigentümlich war. Im Grunde war es die Konstruktion der Organismen, deren Raffinement eine der Quellen ihres Entzückens bildete. Der Kern des Darwinismus ist Konstruktionstheorie. Ihm fehlt das Auge für das ganz und gar Unökonomische, Unrationelle der Pflanzen, den fürstlichen Aufwand, den Überfluß, der weit bedeutendere Absichten als die der reinen Fristung und Konkurrenz verrät. Schon die unermeßliche Artenzahl ist merkwürdig; es müßten

eigentlich wenige erprobte, einfache Modelle obsiegen und sich den Raum aufteilen. Sodann die Schönheit, die unerhörte Verschwendung im vergänglichen Stoff. Das alles ist sprechend wie ein aufgeschlagenes Buch; doch bleibt die Unterhaltung fruchtlos mit Intelligenzen, denen die Möglichkeit, sich über das Element der Zeit hinauszuheben, nicht gegeben ist. Den Jahrmillionen, mit denen die Entwicklungstheorien arbeiten, entsprechen die Lichtjahrmillionen der ihnen koordinierten Astronomie. In der Substanz eines winzigen Blütenkelches, eines zitternden Staubfadens verbirgt sich höherer Sinn als in all diesen Entfernungen und Abläufen, die das Herz vereinsamen.

Wo man die Kunst als Wettlauf betrachtet, kommt es zum schnellen Verschleiß der Ideen, zum Triumph der Marktschreier. Hier gibt es nur Arten, keine Konkurrenz. Je mehr an zeitlichem Vorsprung wir den anderen lassen, desto sicherer werden wir sie einholen.

In Zwickledt zeigte Alfred Kubin mir die Aufnahme einer Volksversammlung, bei der Tausende eine Rede bejubelten. Die Einzelnen waren winzig, ohne Gesicht. Er faltete das Blatt auseinander und sagte: »Hier könnten sie noch zwanzig Verlängerungen ankleben.«

Abends kam Einquartierung — Mannschaften und zwei Offiziere eines schottischen Regiments, deren Bewirtung ich der Hausfrau überließ.

Kirchhorst, 27. Mai 1945

Wie ich höre, hat es gestern ein langes Gespräch gegeben, bei dem die beiden Offiziere, der eine war ein Sohn Lord Alexanders, nicht nur ihren berechtigten Abscheu vor Dingen, die sich auf keine Weise verteidigen lassen, geäußert haben, sondern auch viel Ungerechtes über den deutschen

Soldaten und das deutsche Heer. Ich hatte das vorausgesehen.

Man könnte ein Verzeichnis der Vorwürfe anlegen, die dem Geschlagenen gemacht werden. So wiederholte sich auch diesmal die Geschichte von der Besatzung, die die weiße Fahne zeigt, um dann von neuem das Feuer zu eröffnen, wenn der Angreifer die Deckung verläßt.

Das wird in der Verwirrung immer wieder vorkommen, vor allem wenn die Führer gefallen sind, und beruht nie auf Verabredung. Als Angreifer läßt man zu leicht die Vorsicht außer acht. So wurde auch ich bei einer solchen Gelegenheit verwundet, und zwar am 22. März 1918, beim Angriff auf schottische Stellungen. Sie wurden von eben dem Regiment gehalten, dem die beiden Gäste angehörten: Argyll and Southerland Highlanders. Die Einzelheiten, die ich in meinen Kriegstagebüchern schilderte, führten zu einer Korrespondenz mit ihrem Kommandeur, Oberst Hutchison. Beim Durchblättern seiner Briefe stoße ich auf Sätze wie:

»Your book will remain as a permanent and worthy memorial of the heroism and doggedness of German storm troops. It is more than possible that we may have had contact with one another. It would have been a pleasure to me to meet you on the Western front, even in conflict.«

Das ist vorbei, war damals schon, auch in Europa, ein Relikt.

Als Perpetua am Vormittag das Zimmer aufräumte, in dem sie übernachtet hatten, entdeckte sie auf dem Kleiderschrank eine geladene Maschinenpistole, die meiner Aufmerksamkeit entgangen war. Ich nahm sie an mich und versenkte sie zu ihren Vorgängern in den Feuerteich. Hutchison hätte vielleicht noch darüber gelacht.

Kirchhorst, 28. Mai 1945

Die ersten Kirschen erschienen auf dem Tisch. Ihre für unseren Landstrich ungewöhnlich frühe Reife erklärt sich

daraus, daß sie auf dem letzten grünen Zweig eines abgestorbenen Baumes trieben: Sprößlinge der Décadence.

Nachmittags in Lohne und Neuwarmbüchen bei kühlem, wolkigem Wetter, das leichte Sommerregen durchschauerten. An solchen frühen Sommertagen steht die Flur in vollem Saft. Den hohen Wiesen und Roggenfeldern entragen in feuchter Frische Hecken und kleine Wälder als dunkle Inseln, aus denen der Kuckucksruf ertönt. Die Dörfer sind vom Grün der Hofeichen verhüllt; kaum schimmert ein roter Giebel durch. In diesem Element spürt man die Heimat wie der Fisch die Flut.

Kirchhorst, 29. Mai 1945

Zum erstenmal seit der Besetzung wagte sich Wilhelm Rosenkranz über die Landstraße hierher. Nachdem wir einige Schreckensberichte ausgetauscht hatten, sprachen wir über den Erdrauch, Fumaria, der in kränkelnder Schönheit auf meinem Schreibtisch über den Manuskripten lag. Ich hatte die Vormittagsarbeit über seiner Betrachtung und Zergliederung versäumt. Er zählt zu den Unkräutern, die eine Zier des Gartens bilden und die ich in ihm nicht missen mag. Der Name ist überaus treffend, denn wie ein Rauch, ein violetter Dunst kräuselt er sich in zarter Verzweigung aus dem Erdreich empor.

Im Garten, beim Abendessen unter der großen Buche, sprachen wir über den Grabstein, den ich für Ernstel in Carrara bestellen will. Sodann über mantische Träume, die ich nicht notiere; gern bleibt man verschont davon.

Kirchhorst, 30. Mai 1945

Ich träumte von einem Besuch bei Catalfamo. In meiner Nähe war der »ältere Freund in vorgesetzter Stellung«, und dieser Typus nahm chamäleonisch die Individualitäten zahlreicher Bekannter an, die mir im Leben in solchem Verhältnis begegnet sind und denen ich zu Dank verpflichtet bin.

Dann sah ich den Vater, im weißen Labormantel. Ich trat ins Haus, und wir begrüßten uns mit großer Rührung und Herzlichkeit. Die Szene wiederholte sich, als ob sie wichtig wäre und sich einprägen sollte, ein zweites Mal.

Mir scheint oft, daß die Toten reifen und milder werden; sie wachsen in uns mit posthumen Wurzeln — *wir* sind der wahre Totenacker, der wahre Totengrund. Sie wollen in den Herzen bestattet sein. Dafür sind sie dann dankbar, und dieses Verhältnis gibt Familien und Völkern die Kraft zum Wandel durch die Zeit.

Kirchhorst, 31. Mai 1945

Im Moor, wo ich Torf stechen lasse, da es kaum scheint, daß man uns für den Winter Kohlen geben wird. Die Arbeit ist schwer. Als einziges Werkzeug dient der Torfspaten, ein langes und breites Messer von der Form eines Tortenhebers, mit einem Spatengriff. Damit wird der Torf geschnitten, und zwar zunächst in lange Bänder, aus denen man dann die Ziegel sticht. Ein Mann steht in der Grube und schneidet von der Wand ab, die wie ein schwarzer Schwamm ansteht. Zuweilen schärft er den Spaten mit dem Wetzstein an. Er hebt die Stücke wie ein Bäcker das Brot auf der Schippe zwei anderen entgegen, die sie zu Haufen aufsetzen. Diese Tätigkeit wird »speken« genannt. Die Spekhaufen sind acht Törfe stark und werden nach einigen Wochen zu zwölfen umgespekt. Dabei werden nicht nur die untersten Ziegel nach oben gelegt, sondern es wird auch jeder einzeln gedreht. In feuchten Jahren muß jeder Torf noch einmal angerührt werden; man spekt sie dann zu Hunderten bienenkorbartig auf, und zwar gegittert, damit Wind und Sonne Raum finden. Wenn ich mithelfe, erbeute ich als Belohnung seltene Moorkäfer. Die Herkunft des Wortes »speken« ist dunkel; ich nehme an, daß es mit »speichern« zusammenhängt.

Bei dieser Gelegenheit sieht man dem Moor ins Innerste. Sein Faserwerk ist dunkel, prall vollgesogen und schwer

wie Blei. Der Anblick gibt eine Vorstellung der ungeheuren Wassermengen, die durch die Moore gebunden werden, und von der Gefahr der Austrocknung einerseits, der Überflutung andererseits, wenn man die Natur dieser Quellböden beraubt.

Die Arbeit im Moor ist entlegener, geheimnisvoller als die auf dem Feld. Gerade die Alten sieht man oft einsam die Törfe umsetzen. Besondere Mysterien gibt es dort auch. Das Moor gehört zu den großen Archiven der Welt. Sein Reichtum ähnelt dem der Königsgräber; das ist der Grund, aus dem es in einer Zeit des Schwundes gefährdet ist. Es fällt in den Verschleiß, die reine Beschleunigung des Umsatzes, die sich das Eintagsfliegendenken als Reichtum vorspiegelt. Schon drohen Maschinen, Bagger und Feldbahnen. Besser ist eine besondere Bearbeitung der Oberfläche, die es mit Wiesen übergrünt.

»Moor muß Moor bleiben«, sagte mir dagegen ein alter Bauer und hatte mit diesem Weistum die Dinge auf die rechte Formel gebracht. Sie liegen außerhalb der Theorie, vor allem der ökonomischen.

Kirchhorst, 2. Juni 1945

Auch der Holunder blüht schon in weißen Tellern neben dem Fenster des Arbeitszimmers auf. Die Mutter pflegte seine duftenden Scheiben in Kuchenteig zu backen; das gab ein ätherisches Mahl.

Der Blick, den ich vom Fenster aus genieße, fällt nur auf Felder, Bäume und Bauernhäuser; man kann sich vorstellen, daß er durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch der gleiche geblieben ist. Ein Transformatorenhäuschen im Hintergrund stört nicht; es ähnelt in der Form einem antiken Wachtturme.

Biographien. Der Text ist zunächst allen zugänglich wie ein fürstlicher Garten, der weit geöffnet ist. Freilich sind darin Bäume, Pflanzen und mythische Figuren, deren Namen

nur dem Gebildeten bekannt sind, doch deren Formen auch den Einfachsten erfreuen. Sodann sind da Rondelle, Laubengänge, Galerien, mit denen ein kleiner Kreis Erinnerungen verknüpft an Festlichkeiten, deren Lichter erloschen und deren Harmonien verklungen sind. Und wiederum gibt es zwei oder drei, denen Andeutungen und Bilder der innersten Gemächer verständlich sind. Vielleicht hat auch der Autor zum eigensten Gedächtnis sich Runen eingeschnitten, denen auf wunderliche Weise im lebendigen Stoff Bedeutung zuwächst, die kein anderer kennt. Darin liegt Ironie und Vorbehalt des Eigentums, der jedoch den Wert für andere nicht mindert, sondern noch erhöht.

Endlich gibt es in diesem Garten den Flor mantischer Sätze, die erst die Zeit entfaltet und mit Tatsachen belegt. Ihre Bedeutung war dem Autor selbst verborgen; sie weisen nach, daß er am Wurzelhalse war. Sie finden sich in jedem guten Buch, bezeugen sein Leben, geben ihm Dauer in der Zeit.

Kirchhorst, 6. Juni 1945

Im Friedhofswinkel sind die Feuerlilien neu entflammt. Sie machen die Schattenkühle sichtbar, wie ein angestecktes Licht.

Gewitterschwüle. Im Garten haust ein Ameisenvolk in einem hohlen Akazienstumpf. Sein Palast reicht tief in die Erde hinein. Heute war Hochzeit; der Stamm hatte sich in schwarzem Gewimmel auf den Höhen versammelt, dazwischen, mit irisierenden Festschleppen, die Geschlechtstiere. Wie sie inmitten der gespannten, wirbelnden Erregung von ihren dunklen Brüdern Abschied nahmen, um mit lichten Schwingen aufzusteigen: das war nicht nur die große Liebesfeier, sondern ein heiliges Fest.

> Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
> O du, der mich durch das dunkle Tal
> Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
> Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Ich kann mich nicht entsinnen, daß dieser Zweifel Klopstocks mich je beunruhigt hätte. Im Gegenteil, es schien mir oft, als ob die Zeichensprache in den Pflanzen und Tieren zwingender, überzeugender würde als im Menschen und seiner Freiheit, die Schmerz und Irrtum nach sich zieht. Wir wissen nichts von ihrem Innersten. Auf alle Fälle sind sie dem Paradiese näher; das wird in jedem Garten offenbar.

»Sie schwärmen« — das Wörtchen erheiterte und betrübte mich, weil es mich an einen meiner Pläne erinnerte und mit ihm an die vielen anderen ungefangenen Fische, die immer wieder auftauchen, besonders abends vor dem Einschlafen. Früher fehlte es mir an Themen, so daß mein Eifer oft ohne Nahrung war, und daraus ergab sich ein Überfluß an Zeit. Heut ist es umgekehrt.

Wahrscheinlich stellt sich in vielen Lebensläufen diese Wende ein, an der man ahnt, daß man es zeitlich nicht schaffen wird. Das bringt Unruhe mit sich und ohne Zweifel auch Krankheiten. Es kommt dann darauf an, Schlüssel zu finden, die viele Fächer auf einmal schließen, den Rundlauf auf engere Ringe des Kegels zu beschränken, auf denen die Zeit nicht diese Rolle spielt. Die Wissenschaften berühren sich dort enger und führen dem *Wissen* zu. Und endlich bleibt immer noch die Kegelspitze, der Punkt, an dem das Leben aus den Spiegelbildern ins Absolute auftaucht und wo der Geist mit einem Flügelschlage das Wissen aller Völker und aller Zeiten überfliegt.

Begonnen mit dem Jeremia, dessen Lage der eines heutigen Deutschen mit geistiger Verantwortung ähnlich war.

Es laufen Gerüchte um, daß die Russen noch Sachsen und Thüringen besetzen werden und daß die Amerikaner ihnen Platz machen, anscheinend ohne Warnung der Bevölkerung, so daß ich fast die Hoffnung aufgegeben habe, Mutter und Schwester hier noch zu sehen. Einige Ärzte, die am Morgen vorsprachen und sich wie ein großer Teil der Deutschen

auf Wanderung befinden, bestätigen das. Doch machen all diese Augen- und Ohrenzeugenberichte die verworrene Lage noch undurchsichtiger. Was soll man auch von Plänen erhoffen, an denen zum Teil scheußliche Massenmörder, zum Teil noch Anstifter des Versailler Friedens mitwirkten? Im Äußeren geht es immer noch bergab.

Ich begann Balzacs »Tante Lisbeth«, doch fand ich die Zeit zu kostbar, um die Intrigen der Gesellschaft Louis Philippes zu verfolgen, deren Trachten um Geld und Renten kreist. Ein neuer Reiz dagegen liegt darin, daß die Straßen und Plätze der Stadt Paris für mich persönliche Bedeutung gewonnen haben und daß ich bei der Lektüre immer wieder auf Namen stoße, die mich anrühren. Ich denke dabei auch an die Brücken als Ringe, durch die die Hauptstadt sich dem Fluß vermählt. Sie sind Kleinodien, deren Steine im Schicksalsglanz aufleuchten und die der Strom im Spiegelbild mit illusionärem Zauber zum Ringe schließt. Wie viele Maler haben sich daran erprobt. Es ist ein großer Segen, daß sie erhalten geblieben sind.

Kirchhorst, 8. Juni 1945

Geburtstag der Mutter, die, so Gott will, heut zweiundsiebzig Jahr alt geworden ist.

Nachts Wanderungen, zunächst durch Marmorstädte, dann durch Kampfstellungen und endlich durch verschneiten Wald. Hier hörte ich eine Stimme, die das Wort »Snowmoon« sprach. Ich stand bei Vollmond auf einer Stelle, an der Drosseln nach Körnern gescharrt hatten. Ein feiner Hauch von Humus und ersten Keimen stieg, durch den Schnee gefiltert, zu mir empor.

Unter den sogenannten Unkräutern blüht der Gauchheil; der häßliche Name rührt daher, daß man ihn früher für ein Mittel gegen Gedächtnisschwäche hielt. Die Bauern nennen ihn »Rote Miere«, das wird ihm eher gerecht. Wie win-

zig sein Blütensternchen auch sein mag, so findet man doch selten ein wohltätiger leuchtendes Karmin.

Ich schloß die Lektüre des Jeremia ab. Zedekia ist nicht der Mann, das Schicksal zu meistern, das ihn zwischen die babylonische und die ägyptische Großmacht stellt. Seine Schwäche tritt auch im Verhältnis zu Jeremia hervor. Entweder mußte er den Propheten töten und sich bereit machen, unter den Trümmern des Tempels und der Stadt zu fallen, oder er mußte sich durch Jeremia beraten lassen und Nebukadnezar hinhaltend behandeln, bis besseres Wetter sich einstellte. So aber verlor er die Partie. Nebukadnezar ließ ihm die Augen ausstechen, nachdem sie noch die Abschlachtung der Söhne hatten aufnehmen müssen als letztes Bild.

Freilich müßte man, um dem Zedekia völlig gerecht zu werden, die innere Lage besser kennen, die sicher schwierig war. Das ist schon aus dem Partisanenstückchen Ismaels zu schließen, der den von Nebukadnezar eingesetzten Gedalja umbringt und dadurch auf die in den Trümmern verbliebene Bevölkerung das größte Unheil zieht.

Nebusaradan, Feldhauptmann Nebukadnezars, vertritt den Typus, der die grobe Arbeit leistet und durch den der Mechanismus der Gewalt am reinsten verkörpert wird. Die kurzen Stellen, an denen die Schrift ihn erwähnt, lassen den Schrecken, den er erregte, über Jahrtausende nachhallen. Auch unsere Zeit hat wieder solche Erscheinungen gezeugt. Gleich den Erotomanen kennen diese Schreckensmänner nur *eine* Reaktion. Daher wohnt ihnen eine automatische Starrheit inne, die auch physiognomisch sichtbar wird. Sie sind die untersten Einheizer des Weltgeistes und immer in Plänen wirkend, von denen sie so wenig wissen wie ein Gerichtsvollzieher von der Schuld, die einzutreiben seines Amtes ist. Ihres Auftrags entkleidet, stehen sie sogleich in scheußlicher Nacktheit da. Es ist, als ob sie auf Kredit gelebt hätten, schon lange Leichname gewesen wären, so schnell, so gierig heimst der Tod sie ein.

Nachmittags besuchte uns Herr Haase, der mit Ernstel zusammen in Wilhelmshaven im Gefängnis gesessen hat. Sein Besuch erinnerte mich an jene Tage, in denen mir zum ersten Mal die Lage des Verfolgten durch eigene Erfahrung bewußt wurde. Sie führte hart an der Katastrophe vorbei, die sie zum düstersten Kapitel meines Lebens gemacht hätte. Ich erfaßte die Drohung damals nicht in ihrer Schwere, wohl auch deshalb, weil wir so viel Hilfe von Unbekannten erfahren haben, von Freunden in der Not.

Der Besucher erzählte, wie er dem Jungen oftmals im Hof oder während der Fliegerangriffe im Keller dieses traurigen Ortes begegnete und ihn meist blaß und schweigend, zuweilen mit großer Sehnsucht von Kirchhorst sprechend, fand.

Haase, ein stiller, friedlicher Mann von über fünfzig Jahren, war dort eingesperrt wegen eines Gespräches, das er eines Abends im Lazarett mit Kameraden geführt hatte. Er hatte an dem Leiter der Arbeitsfront, Robert Ley, und an dessen Volkswagen Kritik geübt und war denunziert worden. Da es sich im Grunde um belanglose Dinge, um ökonomische Zweifel, gehandelt hatte, erwartete er vor Gericht, wenn nicht gerade freigesprochen zu werden, so doch mit einigen Wochen Gefängnis davonzukommen, die mit der Untersuchungshaft aufgingen. Bei der Verhandlung wurde auf Todesstrafe erkannt.

Das Urteil war in der Nähe von Köln gefällt worden. Man schickte ihn zur Vollstreckung unter Bewachung von zwei Soldaten nach Wilhelmshaven zurück. Um 2 Uhr nachts mußten sie umsteigen und warteten in Hamm auf den Anschlußzug. Der Transportführer, ein Unteroffizier, hatte auf der Fahrt ein Mädchen kennengelernt und begleitete es in den Wartesaal. Haase blieb mit seinem anderen Wächter, einem Gefreiten, auf dem Bahnsteig zurück. Ein Zug stand auf den Gleisen zur Abfahrt bereit. Plötzlich verkündeten die Sirenen Fliegeralarm; die Lichter loschen aus. Haase hörte neben sich eine Stimme rufen: »D-Zug nach

Hannover, einsteigen, Zug fährt sofort ab.« Wie schlafwandelnd folgte er dieser Aufforderung und entfernte sich von seinem Wächter, ohne daß dieser es sogleich bemerkte, im Gedränge, das um die Türen entstand. Es gelang ihm auch, die Kontrollen zu vermeiden, und so kam er nach Hannover, wo seine Frau wohnte, und versah sich dort mit Geld, Zivilzeug und einem Fahrrade. Er konnte in niedersächsischen Bauernhöfen untertauchen und arbeitete auf den Dörfern und in den Landstädten als Elektrotechniker. Einmal, ich glaube in Burgwedel, war er beim Polizeichef beschäftigt und hatte das Glück, dort seinen Steckbrief auf dem Tisch liegen zu sehen. Drei Vierteljahre lebte er so mit der Pistole in der Tasche, bereit, sich sofort zu erschießen, wenn man ihn verhaftete. Dann rückten die Amerikaner ein.

Indem ich ihn am Kaffeetisch betrachtete, fragte ich mich, wie es ihm gelungen sein konnte, den systematischen Nachstellungen zu entgehen. Der Grund ist wohl in der vollkommenen Harmlosigkeit zu suchen, die seinem Namen Ehre machte und ihn gleich einer Schutzfärbung verbarg.

Sein Leben wurde mit derselben Sicherheit gerettet, mit der Ernstel dem Tod entgegenging. Wir werden diese Rätsel nicht lösen, solange die Zeit uns in ihren Fesseln hält.

Kirchhorst, 10. Juni 1945

Jeremia, Klagelieder. Sie füllen sich mit ungemeiner Gegenwärtigkeit.

»Unser Erbe ist den Fremden zuteil geworden und unsere Häuser den Ausländern. Unsere Väter haben gesündigt und sind nicht mehr vorhanden, und wir müssen ihre Missetaten entgelten. Knechte herrschen über uns, und es ist niemand, der uns vor ihrer Hand errette. Es sitzen die Alten nicht mehr unter dem Tor, und die Jünglinge treiben kein Saitenspiel mehr.«

Ich las diese Sätze, wie ich aus meinen Randnoten sehe,

Weihnachten 1939 in der Rheinstellung bei Greffern und im Dezember 1942 in Woroschilowsk, am Rande des Kaukasus. Wir meinen mit einem Buch durch die Städte zu fahren, aber vielleicht sind die Städte nicht mehr als Belegstellen. Wir reisen durch den Text.

Geistige und empirische Standorte. Notizen zum »Arbeiter«. Die geistige Aktion, der Plan in seinen höheren und niederen Kategorien, vollzieht sich nach dem Vorbild des Weltplans, der Tod und Leiden einbegreift. Er abstrahiert daher vom Schmerz. Der große Plan liegt oberhalb der Räder, ist »göttergleich«. Am empirischen Standort dagegen wird das persönliche Schicksal erlebt, erlitten; der Schmerz ist menschliche Wirklichkeit. Das führt zu den tragischen Begegnungen im Einzelnen, der sowohl ein planendes wie ein leidendes Wesen ist.

Ein politischer, ein strategischer Entschluß bedroht viele Tausende, wie immer er angelegt sein mag, also auch durch Nichthandeln. Der Kommandant, der eine Festung zu halten hat, verfährt nach dem Gesetz des Planes, am geistigen Ort. Die Festung ist zugleich der empirische Standort, an dem er und die Seinen leiden und untergehen. Das gehört zu unseren Erfahrungen.

Bis hierher liegen die Dinge einfach, wenn auch nicht unbestritten. Was dem Einzelnen indessen schwerfällt zu vollziehen, ist die Einsicht, daß er selbst in der Rolle des Kommandanten steht, am geistigen Ort. Er wirkt am Plan mit, am idealen Schema, sei es durch Handeln oder Nichthandeln, und ist immer verantwortlich. Es gibt nichts, dem er nicht zustimmen, es gibt aber auch nichts, das er nicht ablehnen kann. Der Einzelne kann die Welt ändern, sei es durch Tat oder Leiden, und zwar in jedem Augenblick. Er kann entscheiden, ob sie auf- oder untergeht. Er kann ins Absolute eintreten. Er ist souverän und gewinnt, wo er zu diesem Bewußtsein aufsteigt, unendliche Macht. Die Welt wird sein Stoff und sein Traum. Sie ist immer sein Eben-

bild. Das lehrt der Mythos, lehrt die Geschichte und Heilsgeschichte, lehrt die Philosophie. Für einen Christen etwa, der sich als Kommandanten seiner Festung, seiner »festen Burg« erkennt, ist Christus nicht nur das Vorbild, sondern ein wesentlicher und wirkender Teil seiner Person, ist kommunizierte weltwendende Macht. Sie stürzt Imperien.

Wenn der Plan überhandzunehmen, wenn er absolut zu werden scheint, so läßt das verschiedene Vermutungen zu. Es könnte damit zusammenhängen, daß die Einzelnen zunehmend von ihrem Vorrat an Substanz, an Souveränität, an eigenem Schicksal abgeben, sei es, daß sie dem Plan zustimmen, sei es, weil ihnen die Verantwortung zu schwer geworden ist. Es gibt keinen Zwang ohne Zustimmung. Es könnte auch vermutet werden, daß an unserem empirischen Standort, auf unserem Planeten der Weltplan in eine Krisis, in eine neue Phase eingetreten ist, die sich in den menschlichen Plänen abzeichnet und Vorleistungen einfordert. »Der Mensch« wird in ein Stadium vorgetrieben, das einerseits erhöhte Aktivität, »Arbeit«, und andererseits Leiden von ihm verlangt. Er leistet beides, sowohl mit Lust als mit Schmerz.

Der große Jubel, der die Pläne begleitet und der rasend anschwillt, wenn sie katastrophal werden, erinnert an eine Wüstenwanderung, bei der Visionen auftauchen. Propheten erscheinen und künden das Gelobte Land. Die Kinder werden es gut haben. Aber was hat es zu bedeuten, daß die menschlichen Pläne, sub specie aeternitatis gesehen, sich in Rauch verwandeln, und das um so gewisser, je intelligenter sie gesponnen sind? Hinter der Menge der Pläne und Utopien muß ein anderer und unveränderlicher Plan verborgen sein, den wir im Unvollkommenen nachahmen. Das Scheitern gehört zum Plan. Es muß daher immer etwas anderes am Plan mitwirken, das sich der Einsicht entzieht, prophetische, transzendierende Substanz. Die Pläne kreisen in den Vorhöfen. Sie sind vergängliche Abbildungen der Ewigen Stadt durch die menschliche Architektur. Sie sind wenig, aber sie

bedeuten viel. In der gotischen Stadt sind die Häuser winzig wie Schwalbennester an den Mauern des Doms. In den Weltstädten verschwinden die Kirchen im Schatten der Bankhäuser. Wo der Plan sich im Rahmen des Vorhofes hält, wird er sinnvoller, so dort, wo er mit der Errichtung von Tempeln und Grabmälern beschäftigt ist, mit der Konstruktion von Vorkammern des höheren Lebens und des Totengerichts. Dort wirkt er, auch zeitlich gesehen, unvergänglicher. Es ist möglich, daß die Pyramiden noch mahnen, wenn unsere empirische Stellung zu Schrott geworden, geräumt, verlassen ist. Sie zeichneten den Weltplan ahnungsvoller nach.

Das führt auf die Zukunft des Arbeiters. Seine Pläne können, wie alle anderen, nur epochal sein; auch für ihn gehört das Scheitern zum Plan. Die Katastrophen können ihn freilich nicht beeinträchtigen. Sie fördern ihn eher und treiben ihn voran, schon weil sie die ökonomischen Fesseln sprengen, während die Gestalt unverletzlich durch die Feuerwelt schreitet, in geistiger, stets wachsender Macht. Da sind noch große Verwirklichungen vorauszusehen. Für den empirischen Fortgang ist sowohl durch die Intensität des Willens und seine Blindheit als auch durch den Bestand noch ungebrochener, ja unangebrochener Reserven gesorgt.

Bedenklich kann nur der Wechsel des geistigen Standorts werden; er kündet sich im Zweifel, im zunächst feinen Ekel der Eliten am Schauspiel an, in der beginnenden Ermüdung, die gefährlicher als die Katastrophe ist. Dann müssen neue Bilder, neue Propheten auftauchen.

Solche Wendungen können sich fast unbemerkt vollziehen. Sie wirken eher chemisch als physikalisch, wirken entmythisierend; die Utopien sind zum Teil erreicht, zum Teil auch überflügelt und verlieren gerade deshalb die faszinierende Kraft. Die Arbeitswelt rückt in eine andere Perspektive, wird subordiniert. Der Arbeiter wird in den zweiten Rang verwiesen, in sein materialistisches Schema, in die Rolle des dienenden Bruders, während neue Geister mit

neuen Ideen beschäftigt sind. Die Perfektion, die die Mittel des revolutionierenden Charakters entkleidet, trägt dazu bei. Der grobe Hunger ist gestillt. Der große Bienenkorb durchsetzt sich mit Zellen, in denen andere Nahrung gefordert wird, und mit den Enkeln dringen auch neue Parasiten ein.

Die Skepsis ändert ihre Rolle, ihre Aufgabe. Sie fördert die dialektischen Prozesse in ihrer heroischen Phase und hemmt sie nach deren Abschluß: als Taedium vitae in den friedlichen, goldenen Zeitaltern. Sie heftet sich zunächst an die Modifikationen des Generalplans und bleibt auf seinem Teppich, im Rahmen der herrschenden Gemeinplätze. Todfeinde ahnen nicht, wie ähnlich ihre Sprache, ihre Symbolik ist. Sie gleichen sich spiegelbildlich wie Bögen, die einander abstützen. Die Unerbittlichkeit steigert sich mit der Feinheit der Differenzen, wie auf den großen Konzilien, wo es um Gottgleichheit oder Gottähnlichkeit ging.

Sodann beginnt die Skepsis, den Plan in toto anzuzweifeln, bis zu den nihilistischen Tiefständen. Sie gehören zur Aufgabe. Endlich kommt es zum Umschlag; der Zweifel wird gläubig in der Anheftung an neue Bilder, die aufglänzen. Was »von außen« kommt, entzieht sich der Voraussage.

Diese Bewegung ist wellenförmig. Zu einem gewissen Zeitpunkt kulminiert der Plan, und zwar geistig früher als tatsächlich; die Macht- und Raumentfaltung, der Massenschub liegen weit hinter den Initialpunkten. Das ist überall in der zoologischen, der historischen, der theologischen Welt zu beobachten.

Dem widerspricht nicht, daß die Bewegung zugleich in der Spirale verläuft; die Kritik, der Beobachter sieht sie von einem anderen Ort aus als der Täter, kommt zu einer anderen Ausdeutung. Jede untergehende Macht umschließt die aufgehende, verwirklicht sie in ihrem Untergang als Matrize, als Keimboden. In diesem Sinne bleiben die Untergänge episodisch, notwendig sogar, raumschaffend. Die Welt ist eng, und die Geschichte wird nicht in ein Buch ge-

schrieben, sondern auf ein einziges Blatt, auf dem die Texte bis zum allerersten durchleuchten. Im Absoluten gibt es nur massive Substanz, die zeitlich abstrahlt, gibt weder Auf- noch Untergänge, wie auch die Sonne weder auf- noch untergeht. Es gibt nur Wandlung, gibt keinen Tod.

Wahrscheinlich ist die metaphysische Potenz der Arbeitswelt stärker, als wir sie heute beurteilen. Wir sehen die Raupe, die starre Puppe, und nicht den Schmetterling. Wir sehen die Bewegung und nicht die Ruhe, die sie bestimmt. Auf den höheren Umgängen der Spirale enthüllt sich die verborgene Notwendigkeit. Die Opfer waren stärker, zwingender, als die sich Opfernden gedacht — sie waren so stark, wie sie geträumt, geglaubt haben. Die physikalischen Formeln, die sozialen und ökonomischen Theorien offenbaren sich als Hilfsmittel, als Motive zur Vergeistigung der Welt. Die Bauhütten werden abgebrochen; es treten sanktionierende Mächte ein. Kunst, Architektur, Philosopheme können erst wieder glaubwürdig werden, wo ein ruhendes Zentrum bewußt wird; ihr Ungenügen während der Bewegung gehört zu den günstigen Vorzeichen.

Auch die Untergangsstimmung zählt zu den Vorzeichen. Sie wächst mit der Krise und wird apokalyptisch in den Weltkrisen. »Dergleichen kommt alle tausend Jahre wieder«, sagte Celsus einmal zu mir in Norwegen. Zu unserem Zeitstil gehört die Begrenzung der Untergangsstimmung auf das Technische. Sie ist ein illusionärer Vorwand; die Technik ruiniert uns ebensowenig, wie sie unser Heil fördert. Da sind wir schon stärker engagiert. Aufgang und Untergang lassen sich vom empirischen Standort aus nicht beurteilen. Hier streitet ein vordergründiger Optimismus mit der allmächtigen Angst.

Der Wert der Untergangsstimmung liegt wie in der Prophetenzeit auf dem Gebiet der höheren Pädagogik; er liegt im Zwang zur Ausschau nach der anderen Seite, nach anderer Hilfe, aus dem Bewußtsein heraus, der großen Prüfung nicht gewachsen zu sein. Sie stellt die Frage, ob der

vergängliche Plan mit der notwendigen Sorgfalt, Intelligenz, Verantwortung den Weltplan nachahmt, und führt in Regionen, in denen bloßes Wollen und bloßes Wissen nicht ausreichen.

Kirchhorst, 11. Juni 1945

Hesekiel. Das im ersten Kapitel beschriebene Gesicht ist kentaurisch: eine Durchdringung der magischen und der geistigen Welt. Die untere Hälfte trägt magischen Charakter: die Starre, die Nähe des Tieres und der köstlichen Steine, den Magnetismus, die Augenhaftigkeit. Der obere Teil reicht in die Herrlichkeit.

Magisch sind auch die Operationen des 4. und 5. Kapitels: die Vorbereitung der Belagerung Jerusalems auf geomantische Weise und insbesondere das Verbrennen und Verbergen von Haaren, dem man immer wieder begegnen wird.

In dieser Hinsicht gehört Hesekiel einer weit älteren Schicht an als Jesaja und Jeremia, auch in seiner Neigung zum levitischen Tempel- und Gesetzesdienst. Von hier aus könnte ein tiefer Einstieg in das alte Mesopotamien möglich sein.

Das Kentaurische liegt darin, daß er aus der magischen Welt in höhere, freiere Bereiche hinübergreift. Der Dualismus der Anfangsoffenbarung zieht sich durch den gesamten Text dieses Propheten hindurch und wirft Licht auf seinen Standort, dessen Erkundung heute nicht minder wertvoll als die des Jesaja und Jeremia ist. Bei allen dreien steht im Mittelpunkt die Katastrophe, die von Jesaja im wesentlichen elementarisch, von Jeremia politisch begriffen wird. Hesekiel erfaßt die magischen Gebilde, die sie begleiten und die auch uns in diesen Jahren unter der zeitgemäßen Verhüllung durch technische Formen und Begriffe wieder begegnet sind, denn die Technik bringt wie durch einen Aufzug fortwährend eine Fülle uralter Dinge mit herauf.

Es fragt sich, ob die reine Vorweisung der technischen Gebilde, ihre magische Präsenz und Strahlung, nicht be-

drohlicher ist als ihre kinetische Tätigkeit. Diese kann weithin zerstören; es gibt aber neben der physischen Gefährdung noch eine andere. Nomosvernichtung, Entseelung, Entzauberung hängen weniger von der Machtseite der Technik ab als von ihrer Existenz, ihrem Hinzutreten überhaupt. Der Wilde wird durch Waffen vielleicht getötet, nicht korrumpiert. Man hat den Eindruck, daß zu dieser Art Beraubung die reine Aufstellung der Apparate, der Anschluß an sie genügt. Um Mekka zu zerstören, genügt ein Telegrafendraht. Daß man durch ihn ein Ultimatum senden, eine Sprengladung zünden, mit dem Propheten fraternisieren kann, fällt in die Vollzugssphäre.

Nachmittags fiel Regen, der mir im Garten zum Umsetzen gelegen kam. Bei solchem Wetter bleibt die Pflanze mit ihren Wurzeln im Element. Sie schwimmt gewissermaßen von einem Standort zum anderen. Am Abend meldete der Rundfunk, daß die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Sudetenland im vollen Gange ist. Darunter sind ohne Zweifel Millionen Unschuldige, denen eines Tages ein Kläger erwachsen wird. Es gehörte bereits zu den Mißgriffen des Versailler Diktats, sie unter Fremdherrschaft zu stellen; jetzt sollen sie dafür büßen, daß sich das als unsinnig erwies. Unschuldig zahlen sie auch dafür, daß ein schlechter Anwalt sich ihrer gerechten Sache bemächtigte. Das weiß jeder, der diese Menschen kennt und die Art, in der sie unterdrückt wurden. Man hört auch hier von grauenhaften Ausmordungen. Flüchtlinge erzählen Einzelheiten, die alles unterbieten, was ich in unserer an solchen Schrekken doch überreichen Zeit seit 1917 vernommen habe, und die ich dem Papier nicht anvertraue, ja löschen möchte aus meinem Innersten. Ich nehme an, daß die große Mehrzahl der Tschechen sie mit ohnmächtigem Grauen betrachtet hat. Man weiß ja, eine wie kleine Schicht von Tätern in labilen Lagen zur Veranstaltung bestialischer Schauspiele genügt.

Die Nachricht kam durch den Londoner Sender, dessen

Empörung über die bei uns zulande begangenen Greuel ich während der letzten Jahre oftmals billigte. Was soll man aber von dem Behagen denken, das offenkundig über der Mitteilung dieser neuen Scheußlichkeiten waltete? Während die Stimme des feisten Frühstückers mir das Herz umdrehte, sah ich das namenlose Elend auf den Grenzstraßen. Ich möchte wohl wissen, was Männer, die ich achte, darüber denken, wie etwa Gide. Einäugige Humanität ist widriger als Barbarei.

Kirchhorst, 14. Juni 1945

Nachmittags beerdigten wir Hinnerk Wickenberg. Er wurde in der bösen Kurve bei Großhorst überfahren, die seit dem Aufkommen der Automobile schon viele Opfer gefordert hat, das erste im Jahre 1900 während des Rennens Paris-Berlin.

Ich sah ihn noch am Vortage beim Torfstechen. Die Todesankündigung hatte etwas vom Untergründigen des Moorlandes. Seine Frau, unsere dicke Hanne, hörte, bald nachdem er mit dem Rade fortgefahren war, Geräusch an der Haustüre. Ein Nachbar kam, sie zu benachrichtigen. Als sie seine Stimme hörte, ahnte sie sogleich Böses und rief:

»Hinnerk — is he dode?«

Sie erhielt zur Antwort:

»Ja — bring de Schuffel mit!«

Die Totenfeier fand, wie hier üblich, auf der Tenne statt. Der Sarg stand auf dem gestampften Lehm. Kränze aus Federnelken, Phlox, Jasmin und Feuerlilien umringten ihn. Die Patres von Kirchhorst, von den Familien »use Vadder« genannt, hatten sich vollzählig eingefunden; sie trugen lange, durch das Alter grünstichig gewordene Gehröcke und röhrenförmige Zylinder, die schon viele Hochzeiten, Kaisers Geburtstage und Beerdigungen erlebt haben. Während der Predigt hörte man das Vieh in den Ställen und das Gackern der Hühner auf dem Hof. Die Schwalben, die an den Balken nisten, flogen über dem Sarge aus und ein. Auf

einer solchen Diele haben schon viele gestanden, um dann hinausgetragen zu werden, mit den Füßen voran.

Am Abend ging ich noch einmal zu Hanne, die oft über den Alten geflucht hatte, wenn er wieder einmal »scheep«, das ist schief, nach Hause gekommen war. Aber das sind Dinge des Lebens, die man vergißt. Wir haben Sommer; sie sagte: »Erst möchte man den Toten gar nicht hergeben. Aber dann kanns nicht schnell genug gehen.«

Kirchhorst, 15. Juni 1945

Besucher aus dem ungeheuren Heer der Deutschen, das auf den Landstraßen flutet, der Heimstatt beraubt und ohne Nachricht von den Nächsten, die vielleicht seit langem nicht mehr am Leben sind. So war die Tatsache, daß wir Ernstels Tod erfuhren, noch ein Glück für uns.

Gestern sprach Martin von Katte vor und blieb über Nacht. Er kam mit dem Fahrrad aus Kufstein, wo sich das Oberkommando der Luftwaffe aufgelöst hat. Zolchow, wo die Familie seit Urzeiten ansässig gewesen ist, fiel in russische Hand. Die Mutter ist noch dort; ihr Schicksal ist unbekannt. Die Frau und die Kinder sind bei einem Förster im Harz. Wir tauschten bis in die tiefe Nacht Erlebnisse und Erinnerungen aus.

Er berichtete von seinem Chef, dem General Greim, der während der letzten Tage Hitlers zum Nachfolger Görings in dessen Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Luftwaffe ernannt wurde. Um sich bei Hitler zu melden, ließ er sich von der Pilotin Hanna Reitsch in das schon in den letzten Zügen liegende Berlin einfliegen. Er hatte sich mit einer kurzen Handbewegung von Katte verabschiedet, wie etwa: »Einer muß es eben machen.« Ein Bekannter hatte vor zehn Jahren über ihn geurteilt: »Der Greim ist ziemlich besinnlich; der hat noch etwas, an das er sich hält.«

Das Tempelhofer Feld war schon in russischer Hand. Sie landeten daher im Tiergarten unter starkem Beschuß, bei

dem die Maschine Treffer bekam und Greim verwundet wurde. Er begab sich zur Reichskanzlei, setzte den Helm auf, erstattete Meldung und flog, wieder durch heftiges Feuer, nach Süden zurück. Er nahm dann beim Waffenstillstand Gift.

An solchen Episoden wird Größe und Beschränkung der preußischen Schule offenbar, die noch den ungeheuren Heeren des Zweiten Weltkriegs Bindung und Rückgrat gab. Es ist gewiß nicht der Fehler eines guten Pferdes, auf einen Reiter angelegt zu sein. Doch alles wird sinnlos, automatisch, zerstörend ohne den tieferen Bezug. Dieser lag im Monarchen, in seinem Gottesgnadentum, über das sich unsere liberalen Väter und Großväter so weidlich belustigten. Aber schließlich ist jeder entweder von Gottes Gnaden oder fragwürdig.

Wir kamen auf den 20. Juli 1944 und Stauffenberg. Rommel hatte gesagt, als er davon erfuhr: »Hat man denn keinen Hauptmann mit einer Armeepistole gehabt?« Die Bombe mag sich daraus erklären, daß dem Oberst eine Hand fehlte und daß er in der Bendlerstraße unentbehrlich war. Es hieß, daß Graf Arco, der Eisner inmitten einer spartakistischen Menge erschossen hatte, sich mit ähnlichen Plänen trug. Attentate sind Scheinlösungen, wie auch Selbstmorde; sie schieben die Probleme auf eine andere, keine bessere Ebene. Katte hatte von einem Teilnehmer der Lagebesprechungen im Hauptquartier ein Urteil gehört, das Hitler bereits lange vor dem Attentat über Stauffenberg gefällt hatte: »Wenn mich dieser Oberst mit seinem einen Auge ansieht, wird mir immer unangenehm.« Das bestätigt, was ich schon von verschiedenen Seiten gehört habe: daß er in solchen Dingen ein nachtwandlerisches Ahnungsvermögen besaß.

Das Gespräch wandte sich Börries von Münchhausen zu. Martin hat den Siebzigjährigen während einer Dienstfahrt auf einem seiner Güter, in Windischleuba, besucht, wo Münchhausens Frau Anna vor kurzem gestorben war. Die

Verhältnisse waren schon anbrüchig, das Haus war von Flüchtlingen überfüllt. Die beiden saßen zusammen in der Bibliothek, tranken Burgunder und aßen eingemachte Rebhühner »aus Annas Speisekammer« dazu. Sie sprachen auch, Börries ganz heiter, über die Katastrophe, die sich ankündete. Er zeigte dabei auf seine »Loyalitätskommode«, ein barockes Möbel mit vier Schubladen. In der obersten lagen Briefe und Glückwünsche des Kaisers und der Bundesfürsten, in der zweiten Entsprechendes aus der Weimarer Republik, in der dritten Widmungen von Goebbels und anderen Größen des Dritten Reiches für »ihren lieben Baron«. Eine vierte Lade war noch frei, und Münchhausen meinte, sie würde wohl auch noch gefüllt werden. Er zog sie nachdenklich auf und lächelte: »Ich werde neunzig Jahre alt.« Dann, listig den Finger hebend: »Wenn mir natürlich die Sache nicht paßt: dann gehe ich sogleich zu Anna.«

Die Anekdote geht über das Persönliche hinaus, hat eine Beziehung zur Lage des musischen Menschen und seiner Freiheit überhaupt. Solange die politischen Verhältnisse stabil sind, wird er von ihnen wenig berührt. Im jähen Wechsel der Gewalten beginnen sie an ihm zu zehren, der ohnehin geistig, und meist auch wirtschaftlich, beanspruchter, verwundbarer als die anderen ist. Ein Maler will malen, ein Sänger singen und keine Politik machen, und das um so eher, je mehr er zum Werk geboren, je größer seine Begabung ist. Andererseits wird es immer schwieriger, sich der Anzapfung zu entziehen. Wo die Dinge überhaupt das Maß verlieren, »chinesisch« werden, liegt einer der möglichen Auswege des Künstlers, der sich weder zum Barden noch zum Märtyrer berufen fühlt, in der Versagung der inneren Anteilnahme unter Wahrung der Zeremonien. Er wird seinen Garten bestellen und Kotau machen. Auch das ist freilich schwierig genug, unmöglich oft. »Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen« — das ist einer der Sprüche, die leider auch im Revers gelten. Da ist es gut, wenn man weiß, daß man »zu Anna gehen« kann.

Katte ist Urgroßneffe des unglücklichen Freundes Friedrichs des Großen, der in Küstrin geköpft wurde. Sein Lachen ist sonor; der Resonanzboden einer Laute, die im Zimmer hing, begann zu schwingen, wenn er es anstimmte. Er sieht seinem Vorfahren ähnlich, ein Zopf würde ihm gut anstehen. Das Gesicht trägt barocke Züge, auch ältere. Als Heinrich der Sachse 927 Brennabor, das heutige Brandenburg, berannte, ließ er die Reiterei über das Eis der Havel angreifen. Ein sächsischer Reiter, der eine weiße Katze im Schilde führte, brach die Bahn. Der König sah es und rief: »De Kuder sleit«: »Der Wildkater schlägt«. Nachdem die Burg genommen war, brachte dieser Katte einige Wendenfürsten ein. Einer aus dem Königsgefolge sagte: »Katt fanget bannig swatte Muse.« Seither trägt das Wappentier eine schwarze Maus im Maul. Ich sah es oft in Zolchow am Eingang des bescheidenen Gutshauses, dessen Grund an den des Bismarckschen Schönhausen grenzt. Die neue Völkerwanderung, die wir erleben, räumt nun auch diese tausendjährigen Sitze aus.

Ferner kam Dr. Finkh, Chirurg in einem deutschen Lazarett, und brachte Grüße von Maggi Grüninger. Leider ist zu befürchten, daß Grüninger als Ia einer von den Russen eingekesselten Division im Januar gefallen ist. Er war eine der rasantesten Intelligenzen, die mir begegnet sind, in seiner Geistigkeit von vornherein auf extreme Temperaturen und auf Räume wie den der Kesselschlacht angelegt. Er hatte Theologie studiert und wurde dann, wie so viele, durch Nietzsche auf einen anderen Weg gebracht. Mir gegenüber bezeichnete er sich gern als »Mauretanier«. Ich lernte ihn kennen als Speidels Ordonnanzoffizier.

Daß über ihn und Claus Valentiner die Nachrichten ausbleiben, geht mir insofern besonders nahe, als ich beide für unverletzlich hielt. Das ist wohl der Eindruck, den eine starke Lebenskraft, sei sie musisch oder titanisch, in uns erweckt. Vielleicht ist er richtiger, als wir ahnen; das Unver-

letzliche wird durch Geschosse nicht berührt. Daß beide mir so oft im Traum erscheinen, spricht auch dafür.

Mit all diesen Durchreisenden kommen verworrene, doch immer fürchterlichere Gerüchte über die Lage in unseren Ostprovinzen: Verschleppung, Vergewaltigung, Ausmordung, Massenflucht. Großstädte wie Königsberg sollen in Leichenhäuser verwandelt worden sein. Die Wölfe dringen vor. Wie seltsam kontrastieren damit die schönen Gemälde von Wiederaufbau, die der Russe in seinen Sendungen entwirft. Man möchte meinen, daß ein neuer Frühling dort die Bevölkerung beglückt.

Kirchhorst, 18. Juni 1945

Nun wird es an den Küsten, am Mittelmeer, prächtig sein. Wenn man aber nicht in die Ferne reisen kann, muß man die Nähe entdecken, wie etwa die Lichtung im Lohner Forst. Dort hört man jetzt das Trommeln des Spechtes und dann sein Wiehern, wenn er in ein anderes Revier abstreicht. Dazwischen gaukelt der Kuckuck, die Lerchen wirbeln an den Feldschlägen, der Bussard wiegt sich wie über den frühesten Einöden. Alte Leute haben hier in ihrer Jugend noch den Schwarzstorch gesehen.

Auch heute war es so friedlich dort. Der Kummer bleibt weit zurück. Die Blumen sind stärker, sind wirklicher. Das Gras war zwischen den Kiefern aufgeschossen, und hohe blasse Orchideen, Johanniskraut und blaue Lupinen blühten im feuchten Grund.

Auf dem Rückweg, an einer Heidestelle, sah ich eine große Sandwespe eine Raupe zum Bau schleppen. Sie lief dabei nicht rückwärts, wie die Autoren schreiben, sondern hatte die Beute mit den Kiefern und den Vorderbeinen gepackt und eilte, als ob sie auf einem Stecken ritte, mit ihr über den weißen Sand. Das Schauspiel trug die Züge all dieser Begegnungen zwischen Fleisch- und Pflanzenfressern: auf der einen Seite der in seinen Scharnieren höchst beweg-

liche, schwarz und glühendrot gezeichnete Räuber, der wie eine Flamme hin- und hereilte, auf der anderen das blaßgrüne, gelähmte Opfer, das wie ein Schemen unter ihm lag.

Wieder kam mir bei diesem Anblick der Gedanke, warum bei dem ersten Mord unter Menschen der Ackerbauer den Hirten erschlug, und nicht umgekehrt. Fuit autem Abel pastor ovium et Cain agricola.

Den Halbmond säumte eine blaßgoldene Aura, die wiederum von einem Umkreis in der Farbe des Milchopals gerandet war. Dazwischen, als Dotterhäutchen, ein pikrinbrauner Ring. Auch Dorf und Felder waren in die Farben der Mondpalette eingetaucht. Um zu erfassen, was hier an Reichtum dämmert, müßte man mit den Augen des Oleanderschwärmers ausgerüstet sein. Die weichen Schwingen dieser Tiere lassen eine Welt erlesener Genüsse ahnen, mit Farben, Düften, Klängen, die unsere Skala nicht erreicht. Nachtpfauenaugen und Ordensbänder schwirren über den Violenbeeten, die sich mit Nektar feuchten; der Traum beherrscht die Welt.

Kirchhorst, 19. Juni 1945

Im Rückblick erfassen wir Vorgänge in unserem Leben, die dem *Gerinnen* ähneln: das Zusammenschießen von Teilen unter höherer Sinngebung. Das gilt schon für die reine Biologie, etwa embryologisch, bei der Zusammenfügung von Gebilden verschiedener Herkunft und Art zu gemeinsamer Aufgabe. Wieviel blinde Schichten müssen am Auge bauen, bevor es sehend wird!

Sodann biographisch: als Fruchtbarwerden der scheinbar verlorenen Anstrengungen, als Kreuzung der Neben- und Abwege. Mancher verliert Lebensjahre in der Verbannung, in den Gefängnissen, die dann, nach politischen Umstürzen, zum Kapital werden. Es ist erstaunlich, wie aus den krausen Linien des Lebens eine Zeichnung wird, oft jäh hervorspringend wie ein Vexierbild im Augenblick seiner Auflösung.

Immer aber setzt das Gerinnen die Gewinnung eines höheren Zustandes voraus, eine Art von neuer Geburt, zugleich von Sanktion. Die Millionen von Lungenbläschen werden erst sinnvoll, wenn die Nabelschnur durchschnitten ist. Sie waren ohne Bedeutung für den Embryo, Gepäck für eine andere Welt, in die er mit Zwang und unter Wehen befördert worden ist.

Die Fehler, die Irrtümer, die Laster können zu Bildungselementen werden, und zwar gerade dann, wenn sie zum Scheitern, zum Zusammenbruch geführt haben. Das ist aus vielen Beichten bekannt. Doch vermögen unsere Augen den Bauplan nicht zu erfassen, nach dem das Leben sich ausrichtet. Uns fehlt die Perspektive, um zu begreifen, daß seine Werke und Taten wie Bögen und Pfeiler einer Kuppel zustreben. Jenseitiger Einsicht bedürften wir dazu. Es ist ja auch immer Hilfe nötig, wo das Leben zur Frucht gedeihen soll, so wie bei der Geburt das Kind die Hilfe der Mutter nicht entbehren kann.

Kirchhorst, 26. Juni 1945

Unter unseren Gästen war Oberst Schaer, den ich seit unserem Abschied im »Majestic« zum ersten Male wiedersah. An solchen Erscheinungen wird die Fülle von abenteuerlichen Lebensläufen deutlich, die unser Jahrhundert hervorbrachte. Wir haben Stoff zu einer großen Memoirenbibliothek, hoffentlich auch die Federn dazu.

Schaer ist der Sohn eines Pfarrers aus der Hildesheimer Gegend; er verbrachte einen Teil seiner Jugend im Kirchhorster Pfarrhause. Die Familie war streng welfisch; wenn der Vater bei Tisch dem Hund ein Stück vom Braten zuwarf und dabei sagte: »Das kommt von Bismarck«, fletschte das Tier die Zähne und begann zu knurren. Erst wenn der Pfarrherr die Dogge beruhigte: »Es kommt von unserer guten Königin Marie«, wurde die Gabe freudig verzehrt.

Als junger Offizier nahm Schaer an der Schlacht bei

Tannenberg teil. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er von Seeckt mit besonderen Aufträgen auf weite Reisen gesandt; im spanischen Bürgerkrieg war er Regimentskommandeur. Er kam durch Städte, in deren Fleischerläden halbierte Mönche aushingen. Bei den Spaniern war er als »Don Ernesto« beliebt. Auf einem Landgut mußte er mit seinem Degen einen jungen Stier erlegen, den man ihm zu Ehren vorführte.

Damals, als er in Paris auftauchte, hatte er nach einem Angriff seines Regiments im Osten, der wegen mangelnder Unterstützung gescheitert war, Kritik an der Führung geübt. Er war wegen Beleidigung der Partei zu elf Monaten Gefängnis verurteilt worden — einer Strafe von einem Jahr wäre automatisch die Degradierung gefolgt. Nun suchte er bei Heinrich von Stülpnagel Schutz. Ich übernahm es, seine Lage zu schildern; der General sagte: »Er kann hierbleiben, sagen Sie ihm aber, daß er seine Reden über Hitler unterläßt.«

Als der Stab des Befehlshabers Paris räumte, meldete Schaer sich bei Choltitz, dem die Verteidigung der Stadt übertragen war. An einem der letzten Tage kam es ihm zur Unzeit noch in den Sinn, sich von einer Freundin zu verabschieden, die am Boulevard des Invalides wohnte. Schon waren die Dächer von der Résistence besetzt. Er konnte sich dann auch nicht mehr auf die Straße wagen und telefonierte Choltitz im »Meurice« an, meldete sich als »eingeschlossen« und bat, ihm einen Panzer zu schicken, was auch geschah. Damit fuhr er davon, während seine Freundin sich durch eine Hintertür aus dem Staub machte.

Während eines Kommandos, das ihn für kurze Zeit entfernte, fiel die Stadt. Er kehrte nach Berlin zurück und wurde dort sogleich verhaftet, weil man nach dem 20. Juli in Stauffenbergs Panzerschrank eine Akte gefunden hatte, die Aufzeichnungen über die »Zersetzung der Wehrmacht durch die Partei« enthielt. Darin war Schaer als Gewährsmann genannt. Er wurde in das Gefängnis der Staatspolizei

gebracht, in dem es schon von hohen Offizieren wimmelte. Wie durch ein Wunder kam er mit drei Jahren Gefängnis und Degradierung davon. Freilich stand die Bestätigung durch Himmler noch aus. Man begann in den Höfen zu erschießen; dort fiel auch Haushofer. Der Fall der Stadt öffnete dann die Gefängnisse.

Leider scheint es sicher, daß zu den zahlreichen Freunden und Bekannten, die noch vor Toresschluß erschossen oder gehenkt wurden, auch Heinrich von Stülpnagel gehört. Wie jede Niedermachung einer Fronde, so wird auch diese eine weitere Senkung des Nationalcharakters nach sich ziehen. Die letzten alten Stämme fallen, und mit ihnen schwindet das Bewußtsein der Urfreiheit dahin, die zur Person gehört und von der jede politische Freiheit, jede Verfassung lebt. Bald wird sie nicht einmal mehr vermißt werden.

Kirchhorst, 28. Juni 1945

Die »Historietten« des Tallemant des Réaux wurden, seitdem ich sie 1942 kennenlernte, zu einer meiner ständigen Lektüren; es gibt kaum einen stärkeren Anekdotier. Der Adel gleicht hier noch einem alten Walde vor der Durchforstung durch den Absolutismus, vor dem Kahlschlag durch die Demokratie, dem endlich die Rodung folgt. Man hört, daß die Russen die Kataster vernichten, die Gutshöfe einreißen.

Wenn Stendhal diese Quelle gekannt hätte, so würde er hier ebenso reichen Stoff entdeckt haben wie in den Stadtchroniken der Renaissance. Folgende Geschichte aus dem ersten Bande, den ich heut beendete, hätte ihm zu einer Novelle gedient. Sie schildert den bösartigen Schachzug des Marschalls Crequy zur Vernichtung seiner Gattin, die er in ein Kloster sperren lassen wollte, um ihre Güter für sich einzuziehen.

Die Ehe war kinderlos; das machte der Marschall der unglücklichen Frau einerseits zum Vorwurf, und anderer-

seits ließ er sie durch einen Vertrauten zu einer Kindsunterschiebung anstiften. Die Marschallin ließ sich überreden und fand auch eine Bäuerin, die schwanger war und die es verlockte, ihr Kind auf diese Weise zu einem großen Herrn gemacht zu sehen. Die Unterschiebung sollte auf ihrem Hofe stattfinden, in den die Marschallin sich nach vorgeschützter Schwangerschaft begab. Der Vertrauensmann sollte das Kind von einem Zimmer in das andere tragen, und während dieses Weges erstickte er es arglistig auf Crequys Befehl. Darauf vollzog sich, was der Marschall erwartet hatte: die beiden Frauen gerieten in Streit, und so war ihm, der in der Nähe mit Kommissaren lauerte, die überraschende Enthüllung der Untat leicht.

Die Crequys hatten als Feldgeschrei: »Crequy, Crequy, le grand baron, nul ne s'y frotte.« Es war, wie Tallemant, der viel Humor hat, nicht zu erwähnen vergißt, bei den Frauen verpönt.

Spalier bilden: »Se mettre en haye.«

Im Garten sind die Königslilien erblüht. Ihr Duft strömt mit dem Sinken der Sonne stärker; er hält die Mitte zwischen dem Lieblichen und dem Gewürzhaften. Merkwürdig, daß ein so schöner Gedanke wie der von der »Duftseele« sogleich ins Absurde sticht, wenn er von einem Geiste wie dem des Professors Jäger vertreten wird. Das ist das Schicksal vieler guter Dinge; es gibt Köpfe wie Dienstmädchen, denen man das feine Geschirr nicht anvertrauen darf. Aber es gibt, was die höhere Botanik betrifft, auch Geister wie Fechner, von großer Behutsamkeit.

Kirchhorst, 30. Juni 1945

Abends am Radio. Die Russen rücken in die neue Zone ein. Das heißt, daß die gewaltige Verelendung noch weiter um sich greift.

Dann wurde ich durch eine ausführliche Besprechung der »Marmorklippen« im Londoner Sender überrascht. Der

Sprecher legte zunächst in billiger Weise das Buch als eine Tendenzschrift gegen Hitler aus und zeichnete sodann den Autor als Exponenten der Militärkaste, der ebenso verwerflich sei. Auch teilt er die fundamentale Unkenntnis seiner Landsleute über die Dinge, die sich seit 1918 in Deutschland abspielten. Nun, es gibt wohl auch Ausnahmen. Die Preußen gehören zu den zuverlässigen Intelligenztesten.

Daß ich auf der Seite der Besiegten stehe, kann ich nicht abstreiten. Der Ausgang des Krieges hätte auch nichts geändert daran. Das scheint zum Stern oder Unstern eines Lebens zu gehören; man geht durch eine Flucht von immer unfreundlicher eingerichteten Zimmern hindurch. Zum Glück gibt es noch Gärten, Wälder, Bücher, Einöden. Bei den Engländern, den Franzosen, fast allen anderen hätte ich ohne Zweifel besser, wahrscheinlich problemlos, reüssiert. Aber man kann und will sich sein Vaterland nicht aussuchen. Es gehört zum Schicksal, zur Aufgabe.

Bei Spitteler, dessen »Prometheus und Epimetheus« ich gerade lese, fand ich eine gute Stelle: »Und niemand, der nicht Anstoß nahm an seiner Art, ein jeglicher von einer andern Seite.«

Kirchhorst, 1. Juli 1945

Über die Drogen und ihre Gefährlichkeit. Man darf sie nicht gering schätzen, etwa indem man nur an abenteuerliche Fahrten in magische und illusionäre Reiche denkt, für die man dann mit Mißbehagen zahlt. Der Rausch greift immer auch in die Wirklichkeit ein, und zwar nicht nur durch die Verführung zum Verbrechen und durch körperliche Schädigung. Das eigentliche Risiko liegt darin, daß man auf Dämonenweise Raum, Zeit und Folgerichtigkeit verläßt und dann den rechten Ausgang nicht wiederfindet, so daß man wie der Mönch von Heisterbach Jahrhunderte versäumt. Eine Opiumnacht hat unendliche Ausdehnung.

Es handelt sich hier um ein Verhältnis, das sich schwer andeuten läßt, da es jenseits unserer gewohnten Bahnen

und unserer Ausdrucksmittel liegt. Doch bin ich überzeugt, daß eine einzige Rauschnacht zur Änderung unserer Schicksalskonstellation genügt — daß sie sich also bis in die fernsten Fernen auswirken kann. Das liegt den Wahnsinnsfällen zugrunde, die wir zuweilen an einen Exzeß in Drogen sich anschließen sehen: Man hat den Zug der Kausalität verlassen und findet keinen Anschluß mehr. Wer weiß, auf welchem Winkelbahnhof des Universums man zurückgeblieben ist.

Andererseits kann man in eine Realität zurückkehren, in der sich inzwischen unkontrollierte Dinge ereigneten. Während der ungeheuren Orgie des Dimitri Karamasoff nimmt draußen das Verhängnis seinen Lauf. Ihr entspricht seines Bruders Iwan furchtbare Fiebernacht. Das Schuldhafte wird so verdichtet, daß es demgegenüber nebensächlich bleibt, ob es in der empirischen Welt zum Vatermord gekommen ist oder nicht. Der Rausch führt aus der Zone der persönlichen Verantwortung in tiefere, allgemeinere Schichten, in Schuldverflechtungen. Es ist daher ein bedeutender Zug Dostojewskis, daß er die Schuldfrage in diesem Roman nicht bis ins letzte klärt. Der Streich wird im Vordergrund geführt.

Dieses Motiv, die Wendung zur Schuld im Bewußtlosen, behandeln auch fast alle Erzählungen von E. A. Poe.

Nachmittags war ich mit dem jungen Haustein im Moor. Beim Anblick einer schwarzen Schnecke, die über den Weg kroch, kam es zu einem Gespräch über Warzenheilung: Man bestreicht den Auswuchs mit einem dieser Tiere und hängt es dann mit einem Faden an die Dachrinne. Während des Bestreichens muß man einen Spruch hersagen. Ich bat meinen Begleiter um den Text. Er meinte aber, daß er ihn vergessen habe, ich solle einmal seine Frau fragen. Daraus erriet ich, daß es sich um einen jener Sprüche handelt, die nur wirken, wenn sie kreuzweis übertragen werden: vom Mann auf die Frau und umgekehrt.

Wir kamen dann im dichten Wald an einen Bussardhorst, den ich erstieg und in dem ich vier Junge durch die Kunst eines bösen Voglers mit Drähten, die nicht zu entwirren waren, aneinandergefesselt fand.

Bei der Rückkehr erfuhr ich zu meiner Freude, daß die erste Nachricht aus dem Familienkreis eingetroffen ist. Der Bruder Physikus ist in Holstein gefangen; er schrieb es in einem Brief, den der Fahrer eines Lastwagens abgeworfen hat.

Kirchhorst, 2. Juli 1945

Das Schicksal der jungen Vögel hatte mich in der Nacht beschäftigt; ich ging mit Alexander bei Regenwetter in den Moorwald, um sie zu befreien. Die Arbeit in der Höhe war schwierig; die noch halb wolligen Nestlinge riefen die Mutter mit ihrem Katzenschrei und griffen mit den kleinen Klauen nach meiner Hand, während ich mit der Zange die Drähte zerschnitt. Sie hielten die blauen, von einer gelben Wachshaut eingefaßten Schnäbel aufgesperrt und bogen die Zungen, wie man es auf den Wappen sieht, schon ganz beseelt von dem unversöhnlichen Stolz, der der Berührung, selbst durch die helfende Hand, den Tod vorzieht.

Kirchhorst, 7. Juli 1945

Beendet: das Buch Judith. In ihrem Triumphlied preist Judith den Sieg der Schönheit über die Gewalt. Das ist ein ewiges Motiv.

»Denn kein Mann und kein Krieger hat ihn umgebracht, und kein Riese hat ihn angegriffen, sondern Judith, die Tochter Meraris, hat ihn niedergelegt mit ihrer Schönheit.«

Judith wurde einhundertundfünf Jahre alt. »Und solange sie lebte und dazu lange hernach wagte niemand, Israel zu überfallen.« Das ist ein Zeichen geistiger Wirkung, der Schönheit und Glanz der Jugend nur eine Waffe war. Im Alter würde sie Gleiches durch andere Mittel bewältigt haben, etwa durch Zauberkraft.

Begonnen mit der Weisheit Salomos. Die ersten Kapitel bringen große Einsichten. Der Tod ist der mächtige Goldwäscher am Strom des Lebens, der letzte Prüfer dessen, was echt, unteilbar an uns ist. Ich entsann mich dabei des Gespräches mit Heinrich von Stülpnagel über dieses Thema während eines der Abende auf Schloß Vaux.

Ferner beendet: Spitteler, »Prometheus und Epimetheus«, ein Werk, das thematisch und sprachlich die Literatur von 1900 athletisch überragt und auf noch ungeteiltem Erbgrund der Sprache erwachsen ist. Unter den stilistischen Eigenheiten fällt mir ein unbegründeter Genitiv auf: »Sie entgegnete leidenschaftlichen Errötens« oder »Mächtigen Schrittes zog er davon«. Wo solche Knappheit in unserer Sprache wünschenswert erscheint, kann sie nur durch Partizipien erstrebt werden.

Im Garten legte ich die Stangenbohnen an. Die mit höchst feinem Tastsinn begabten Ranken drehen sich linkskreisend nach einem Anhalt und stoßen dabei nicht selten auf einen anderen Sucher, verwickeln sich mit ihm und bleiben so verstrickt im Staub. Hat jedoch erst einer an der Stange Halt gefunden, so dient er auch allen Nachbarn, insofern die Leitbahn gefunden ist. Praktische Anleitung.

Der Anblick ließ mich über jene Sorte von Versuchen sinnen, die auf die Degradierung des Lebens zu einem Zweige der Mechanik hinauslaufen. Die Nachbildung von Lebensformen, wie etwa durch meinen Lehrer Bütschli in seiner Arbeit über die Schäume, zeigt einen Wunschtraum an. Ein solcher Forscher legt einem Huhn zunächst alle möglichen Arten von Eiern unter und beobachtet, daß das Tier die Jungen aus diesen falschen Bruten mit gleicher Liebe wie die echten hegt. Sodann läßt er ausgestopfte Küken und selbst Holzklötze schlüpfen und beobachtet stets die gleiche Zuneigung. Dies alles, um nachzuweisen, daß ein System von Reizen und Auslösungen regiert. Das führt zur Weltformel.

In dieser Rechnung ist vergessen, daß die Natur ihre Geschöpfe stets mit voller Münze auszahlt und ihnen nicht Phantome unterschiebt, sondern lebendige Wesen, die nicht nur das Entzücken eines Huhnes, sondern auch das eines großen Künstlers zu bilden fähig sind.

Wir können freilich alles in die Natur hineinlegen und alles aus ihr herausholen, denn sie ist unerschöpflich und hält für jede Frage eine Antwort bereit. Das Huhn ist klüger als der Gelehrte: selbst die absurdesten Irrtümer bezeugen die große Mutter und ihre Liebesmacht.

Naturerkenntnis ist Selbsterkenntnis höheren Ranges; man sieht die Geister emsig brillante Spiegel schleifen, in denen sich ihr Bild enthüllt. Erstaunlich bleibt das Maß an Scharfsinn, das aufgeboten wird, um nachzuweisen, daß die Welt ein leerer Unfug ist. Mit solchem Eifer wird nur in eigener Sache plädiert.

Kirchhorst, 13. Juli 1945

Die Vogelbeeren werden rot. Ich begann die Lektüre des Jesus Sirach, eines der Lehrmeister des Wandels hier. Während die Weisheit Salomonis dem menschlichen Verhalten den Tod, das Jenseits und das Gericht zum Ziel setzt, wird hier der Pfad auf irdischem Grunde abgesteckt.

Weiter im Tallemant des Réaux. In der dem Marquis von Rambouillet gewidmeten Historiette wird ein Höfling, der vor allem vermeiden wollte, sich festzulegen, durch einen guten Zug gekennzeichnet: Wenn jemand ihn nach der Tageszeit fragte, zog er, ohne zu antworten, die Uhr hervor und zeigte das Zifferblatt.

Nachmittags kam Rosenkranz, mit dem ich nach Burgdorf fuhr. Auf dem Rückweg rasteten wir in dem Wäldchen von Beinhorn, um etwas zu botanisieren, und er zeigte mir dort das Naturspiel, dem der Adlerfarn seinen Namen verdankt. Die Wurzel weist nämlich, wenn man sie mit einem

scharfen Messer schneidet, im Mark einen Umriß auf, der dem des Wappenadlers gleicht.

Bei der Rückkehr trafen wir Hugo Körtzinger, den Freund und Erbverwalter Barlachs, im Garten an. Er legte mir nahe, an der Aufschließung der Hinterlassenschaft dieses Künstlers Anteil zu nehmen, doch weiß ich, daß ich nicht dazu berufen bin. Neben noch unbekannten Bildwerken gibt es umfangreiche Tagebücher und einen Roman, dessen Manuskript vergraben ist.

Eine Zeichnung, welche die Züge des auf dem Totenbett ruhenden Mannes festhält, erschütterte mich durch das ungemeine Leiden, dessen Spuren auf dem erloschenen Antlitz zurückgeblieben sind. Seine Passion war ungewöhnlich, da sein Wesen den Prinzipien der Zeit widerstrebte wie kaum ein anderes. Ein tief tellurisches Wesen wie das seine, der Herrschaft flach solarisch-rationaler Geister ausgesetzt, gleicht einer Pflanze, die, dem dunklen Reichtum der Humuswelt entrissen, qualvoll im grellen Licht vergeht. Dieses Verdorren und Verschmachten drückt sich mit fürchterlicher Treue in der Totenmaske aus. Den Händen, in denen Holz und Erde leben, wird Glas und Eisen dargereicht.

Von Körtzinger erhielt ich eine Nachricht, die mich tief verstimmte: daß nämlich Maillol, der Barlach sehr schätzte, von seinen Landsleuten erschlagen worden sei. Zu den Gedanken, die mir die Zeit erhellten, gehörte auch jener, daß dieser alte gütige Meister unter uns weile, in seiner südlichen Bergeinsamkeit unter Marmor und Rosen sich mit einem Stück Brot und einem Schluck Wein begnügend und gerechte Maße entwerfend wie ein archaischer Gott. Mit diesem hätten sie den letzten Griechen ermordet, der unter ihnen war. Man hört böse Dinge, auch von dort. Ich bekam durch Gefangene schon die erste Post aus Paris.

Kirchhorst, 15. Juli 1945

Hochsommer — die beiden letzten Tage waren gewaltig warm. Man sieht, wie die Pflanzen gedeihen, nicht nur am

Tage, sondern auch in den schwülen Wachsnächten. Heute, am Sonntagmorgen, beschnitt ich die Tomatenschosse, die aus den Nebenaugen treiben, und bestimmte als Gärtner die legitime Linie. Wenn wir auf diese Weise das Blattwerk fallen sehen, wird in uns die Vorstellung des Schmerzes von der der Wohltat überwogen: wir sehen ja, wie die Pflanze als Ganzes bleibt. So würden wir wohl auch die Heiterkeit bewahren, wenn wir das Werk der Hand, die an den Menschen und Völkern okuliert, in Gärten betrachten könnten, die uns verschlossen sind.

Wir lächeln über die Träume unserer Kinderjahre, in denen wir Lokomotivführer werden wollten, und so mit jedem neuen Jahrzehnt über die Zauberschlösser, die uns die Phantasie in den vergangenen vorgaukelte. Dem Lebenslauf rücken die Träume vom Glück voraus wie Fata Morganen im Wüstenstaub. Sie fallen dann von uns ab wie Blätter im Wechsel der Jahreszeit. Kein Schatz genügt uns, den unser Geist ersinnen kann. Das heißt, wir sind über alle Vorstellung reich. Nur müssen wir geduldig der Früchte harren, wie sie die bunten, flüchtigen Blüten der Träume andeuten.

Wo nicht eine höhere Vernunft für uns mitwirkt, gehen wir, dem Schein unterliegend, am Besten vorbei. Daher müßten Aladins Lampe und der Ring Dschudars, des Fischers, uns auch insofern zum Verhängnis werden, als sie uns von unseren höchsten Verwirklichungen ablenken würden — als Realisatoren untergeordneter Art. Sie treiben uns in die großen Zahlen und in den Raumgewinn. Das gilt für die gesamte Magie, für Macht und Schätze überhaupt.

Nachmittags war ich mit dem jungen Haustein im Moor, um zu sehen, ob die Törfe schon trocken geworden sind. Ich erfuhr dabei den volksüblichen Ausdruck für Boviste, der im Sprachlichen an das Kolorit des Bauernbreughel gemahnt. Überhaupt ist der Stil in plastischer Weise auf Vieh

und Land bezogen wie in den frühen Siedlungen: Der alte Haustein will wieder selbst sein Schwein mästen, nicht von den jungen Leuten verpflegt werden. Er will nicht »durch die Hille gefüttert werden«, wie er sagt. Die Hille ist das Gitter, durch das man dem Vieh das Futter reicht.

Kirchhorst, 18. Juli 1945

Zu den unangenehmen Modernismen gehört: »Ich spreche ihn.« Der transitive Gebrauch mechanisiert das Verbum; die Wendung schließt eine Respektlosigkeit ein. Kann man sagen: »Sprach gestern Goethe« oder auch nur: »Sprach meinen Chef«? Daß die Ungehörigkeit bewußt ist, läßt sich daraus schließen, daß man vermeidet zu sagen: »Der und der sprach mich.« Hier werden auch sparsame Gemüter das Wörtchen »mit« nicht scheuen: »Er sprach mit mir.« Die Wendung gehört zu jenen, die mit dem Anwachsen der Automatenwelt aufgekommen sind, wahrscheinlich durch den Gebrauch des Fernsprechers.

Kirchhorst, 19. Juli 1945

Das Damoklesschwert dieser Jahre hat die Eigenschaft, daß es in immer wechselnden Formen droht. So standen wir in diesen Wochen täglich in der Erwartung, daß unser Haus beschlagnahmt würde; indessen fanden die Truppen, die einziehen wollten, in Bissendorf besseres Quartier. Es hat also sein Gutes, daß die Scharen von Flüchtlingen, die wir beherbergen, das Bad und ähnliche Einrichtungen ruiniert haben.

In solchen Fällen sitzt man im Handumdrehen mit Kind und Kegel auf der Straße und findet bei der Rückkunft wenig mehr vor, wie man es hundertfach von den Betroffenen hört. Es scheint, daß diese Sparte der großen Ausplünderung offiziell vorgesehen ist, denn es ist ausdrücklich verboten, Eigentum mitzunehmen, wenn man das Haus

verläßt. Die bedingungslose Kapitulation setzt auch die Haager Landkriegsordnung außer Kraft. Das sind Reliquien.

Immer noch sind die Straßen bevölkert — im Süden von den Hunderttausenden, die aus dem Sudetenland ausgetrieben werden, und bei uns von den Bauern und Gutsbesitzern der Ostprovinzen, die über Nacht von ihrem Grund verstoßen worden sind. Man sieht sie in Leiterwagen vorüberziehen, die statt mit Planen mit Teppichen behangen sind. Andere, die am Weg ausgeplündert wurden, kommen zu Fuß.

Notwendig wird das Maß an Freiheit, ich meine an Weltfreiheit, weiter reduziert. All diese Züge können ja nur von Einäugigen als isoliert oder gar erfreulich gedacht werden. Sie wirken nach vielen Richtungen.

Es gilt an Freiheit, ähnlich wie beim Eigentum, heut nur noch das, was man in sich trägt. Im Kern sind Freiheit und Eigentum identisch, das ist die Urgleichung. Die Freiheit, die der Besitz gibt, ist eine schwache Verwirklichung davon.

Kirchhorst, 21. Juli 1945

Bedingungslose Kapitulation. Sie ist das Gegenstück zum totalen Krieg; der äußersten Anstrengung folgt gänzliches Nichthandeln. Clausewitz kennt diese Lage noch nicht. Sein »absoluter Krieg« verfolgt zwar die Absicht, dem Gegner den Willen aufzuzwingen; diese Absicht wird aber durch den »wirklichen« Krieg gemäßigt und mündet in die politische Erwägung, in den Vertrag zurück. Der Krieg wird nicht von zwei einander zerstörenden Mächten geführt, sondern ist »Spannung zweier getrennter Elemente«, die sich in einer Reihe von Schlägen entlädt. Die Französische Revolution hat allerdings den wirklichen Krieg dem absoluten angenähert, die Grenze zwischen Politik und Kriegführung verwischt. Der »rücksichtslose Bonaparte« hat die Bewegung rastlos fortgeführt. »Aber ebenso rastlos sind

die Rückschläge erfolgt.« Das Kapitel über »Volksbewaffnung« ist immer noch höchst lesenswert. Er behandelt sie als ein notwendiges Übel, einen für gesetzlich erklärten Zustand der Anarchie, der vieler Einschränkungen bedarf, und es bleibt fraglich, ob er die Notwendigkeit oder den Schaden für größer hält. Sie sei nur im Inneren des Landes wirkungsvoll. Die Strategie wird durch die Volksbewaffnung von einer »wolkenartigen« Auflösung bedroht.

Offenbar hat der Krieg in Rußland und Spanien einen stärkeren Eindruck als die Kanonade von Valmy auf ihn gemacht. Überall findet sich das tiefe Mißtrauen, mit dem die Preußen in das 19. Jahrhundert einsteigen. Er stellt die Frage, ob die Scheidewand zwischen dem wirklichen Kriege, den er als »Halbding« bezeichnet, und dem absoluten Kriege wiederherzustellen sei, wie es offenbar seiner Neigung entspricht. Im wirklichen Krieg herrscht die Leidenschaft, im absoluten die Vernunft. Der absolute Geist darf nie die Kontrolle über den wirklichen Krieg verlieren; er muß ihn abbrechen, wenn die Lage aussichtslos zu werden droht. Die physische Gewalt ist Mittel, das einen Zweck hat, kein Zweck, der Mittel hat. Der Krieg ist zugleich Feindschaft, Spielraum und Mittel; in der ersten Eigenschaft wird er vom Volk, in der zweiten vom Heer und vom Feldherrn, in der dritten von der Regierung geführt. Das sind die Ansichten eines Kriegskünstlers, eines Leiters der Kriegsschule.

Clausewitz nahm am Krieg von 1813 als russischer Generalstabsoffizier teil. Trotzdem wunderte es mich, daß ich sein Buch in den russischen Volksbibliotheken fand. Er lebte noch ganz im Klassenstaat, stand Kant näher als Hegel und, obwohl er in Scharnhorsts Büro arbeitete, den Kabinettskriegen näher als den Volkskriegen. Sein Krieg hat eine kontrollierte Dynamik und noch viel Architektur. Er liebt architektonische Bilder, verwendet noch Worte wie »Kriegstheater«; der Feldherr steht wie ein Obelisk im Mittelpunkt der Landschaft, die großen Straßen führen auf ihn zu.

Der Verlauf unserer Kriege stimmt nicht mehr zu Clausewitz' Theorie. Bei ihm kulminiert der Krieg in der Entscheidungsschlacht, um sich dann abzuschwächen: der Geist erfährt den Widerstand der Materie. Heut trägt das Ende die Last; die Anstrengung wird gewaltiger. Das läßt sowohl darauf schließen, daß der geistige Anteil am Vorgang geringer, der willensmäßige stärker geworden ist, als auch darauf, daß Elementarkräfte vordringen. Auch der Schub einer Lawine verstärkt sich wachsend, ein Großbrand verzehrt bis auf die Grundmauern.

Der konservative Geist will erhalten, auch beim Gegner; das liegt in seiner Natur. Bismarck war in dieser Hinsicht, verglichen etwa mit Wilhelm I. und Harry Arnim, schon Immoralist. Für Clausewitz hätte die bedingungslose Kapitulation höchstens im Festungskrieg und auch da nur beschränkten Sinn gehabt. Er hätte auch die Entscheidungsschlacht anerkannt, wie es noch Ludendorff tat, indem er der Regierung zu Verhandlungen riet, nachdem die Anstrengungen von 1918 kulminiert hatten. Heut ist das Hochverrat; und Rommel wagte, als das Ergebnis der Invasion von 1944 und damit der Ausgang des Krieges vorauszusehen war, in dieser Hinsicht nur Andeutungen. Die Staaten sind Festungen geworden, und der Charakter der Entscheidungsschlacht dehnt sich über den gesamten Umfang und die Länge der Kriegshandlung aus. Der Krieg wird auf das laufende Band geschoben, auf dem er den operativen Charakter einbüßt und seine geistloseste Form, die des Abnutzungskrieges, annimmt, ohne Winterquartiere und mit langen Endspielen, deren Fazit vorausgesehen, doch nicht gezogen wird.

Clausewitz hat ähnliches befürchtet, obwohl damals weder vom elektrischen Telegrafen noch von der Eisenbahn die Rede war. Er stellt in seinem Kapitel »Über den Charakter des heutigen Krieges« fest, »daß ein Reich von großen Dimensionen nicht zu erobern ist (was man füglich hätte wissen können)«. Er sieht dort auch die Gefahr des Einfrierens der Operationen voraus:

»Daß Kriege, welche mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt werden, nach anderen Grundsätzen eingerichtet sein müssen als solche, wo alles nach dem Verhältnis der stehenden Heere zueinander berechnet wurde, ist leicht einzusehen. Die stehenden Heere glichen sonst den Flotten, die Landmacht der Seemacht in ihrem Verhältnis zum übrigen Staat, und daher hatte die Kriegskunst zu Lande etwas von der Seetaktik, was sie nun ganz verloren hat.«

Clausewitz sucht darzustellen, wie der Genius des »absoluten« Krieges sich mit dem »wirklichen« Krieg abzufinden hat, der nach 1789 zwischen Staaten geführt wird, in denen der Bürger, sei es de facto, sei es der Idee nach, bestimmt. In der Art, in der Kriege zwischen Arbeitern geführt werden, hätte Clausewitz wohl nicht mehr als eine barbarische Utopie gesehen, obwohl er vom notwendigen Substrat, dem Großraum, ähnlich wie Tocqueville bereits eine Vorstellung besaß.

»Mein Ehrgeiz war, ein Buch zu schreiben, das nicht nach zwei oder drei Jahren vergessen wird.« Das wurde erreicht. Sein Werk wird seit dem Erscheinen ununterbrochen konsultiert, um den »mathematischen Faktor« zu studieren, der sich hinter der bloßen Realität des Krieges und seiner Zufälle verbirgt. Auch heute gibt er gute Auskünfte, sogar hinsichtlich der Dinge, die man bei ihm nicht findet. Man spürt den Schwund. Zugleich wird mit dem Verlust der Formen die Lage eindeutiger. Das Schicksal wird stärker; die Freiheit mindert sich.

Kirchhorst, 24. Juli 1945

Tröstlich wie immer bleiben die Bücher als leichte, zuverlässige Schiffe für Fahrten in Zeit und Raum und darüber hinaus.

Solange noch ein Buch zur Hand und Muße zum Lesen da ist, kann eine Lage nicht verzweifelt, nicht gänzlich un-

frei sein. Im Wäldchen 125 waren wir rechts und links von Neuseeländern umgangen, Gewitterregen brach über unsere Erdlöcher herein, auf denen die eigene und die englische Artillerie ihr Feuer vereinigten. Ich lag auf einem Holzrost über dem Grundwasser, oben durch einen einfachen Wellblechbogen geschützt. Zugleich war ich aber im Berlin der Gründerzeit, denn ich las »Irrungen, Wirrungen« von Fontane. Es will mir sogar scheinen, als ob ich mich lebhafter an Einzelheiten des Romans erinnere als an die Mißhelligkeiten der Stellung dort. Das deutet auf die geistige Freiheit, die das Kunstwerk mitteilen kann. Dafür muß man dem Autor dankbar sein. Er spendet unschätzbaren Trost.

Heut beendete ich den zweiten Band des Tallemant des Réaux. Die Lektüre rückt die Vergangenheit in ihren Lebenszügen nahe wie ein Teleskop. Der Staub der Gräber, der Familiengrüfte wacht wieder auf, bekleidet sich mit Leben, das gegenwärtig wird.

Tallemant gibt uns einen Begriff des 17. Jahrhunderts, und zwar unmittelbar, als ob man in ein Bad einstiege, das verjüngt. Ganz ähnlich rückt die Zimmernsche Chronik uns das 15. und 16. Jahrhundert nahe, und es ist seltsam, daß diese beiden unschätzbaren Werke auf den Dachböden alter Schlösser entdeckt wurden. Den Anschluß an das 18. Jahrhundert gibt Saint-Simon. Man kann die Weltgeschichte durch eine Memoirengalerie verfolgen, die sie begleitet wie in Versailles die Flucht privater Gemächer den großen Spiegelsaal.

Kirchhorst, 29. Juli 1945

Der ununterbrochene Trubel auf den Landstraßen bringt viel Besucher mit. Unter ihnen war der Flugzeugkonstrukteur Schmitz, der jetzt in Neuwarmbüchen Tomaten und Blumen zieht. Die Düsenjäger, Fernraketen und andere Vernichtungsmittel, von denen man bislang nur munkeln gehört hatte, werden allmählich sichtbarer.

Ferner kam Oberst Schaer, mit dem ich noch einmal die Pariser Tage durchsprach, die sich nun gejährt haben. Auch da wird manches allmählich deutlicher. Unsere Gespräche im »Raphael« ließ der Sicherheitsdienst durch einen französischen Zimmerkellner belauschen, der sich allgemeiner Sympathie erfreute und von dem niemand vermutete, daß er ein Wort Deutsch verstand. Er war ihnen einmal ins Garn gegangen und mußte sich loskaufen, indem er den Spitzel machte und in der Avenue Foch berichtete, was er beim Servieren gehört hatte.

Ich vernahm das wie jemand, dem der Star gestochen wird. Wozu also hatten die Vorsichtsmaßregeln, die Hausabwehr mit ihrem raffinierten Apparat gedient? Es scheint, daß unser Wahrnehmungsvermögen blinde Stellen hat: Wir übersehen gerade das Plumpe, das Nächstliegende, das uns doch aus allen Spionage- und Detektivschmökern geläufig ist. Diesen Mann hatte ich täglich und ohne den geringsten Nebengedanken gesehen, ihm oft Zigaretten für seine Frau geschenkt, die eine starke Raucherin war. Die Polizisten arbeiten mit stets denselben Tricks, wie ein Vogelsteller Drosseln oder ein Angler Fische fängt. Sie haben auch eine ähnliche Passion dabei. Und immer Erfolg.

Bei solchen Begegnungen fällt mir auf, wie das Erlebnis in der wiederholten Erzählung Gestalt gewinnt. Die unbedeutenden Umstände verschwinden auf Kosten der markanten Züge, der anekdotischen Zuspitzung. Die dramatischen Elemente treten stärker hervor. Auch die Historie gewinnt durch die beiden großen Hilfsmittel des Dichters: Betonung und Aussparung.

Ich nehme an, daß neun Zehntel aller genialen Worte und geistreichen Repliken, die wir aus der Geschichte kennen, nachträglich als Treppenwitz erfunden oder wenigstens zugespitzt worden sind. Das erhöht die geschichtliche Treue, die nicht mit der des Fotografen zu verwechseln ist.

Kirchhorst, 30. Juli 1945

Obwohl die Nachrichten, die aus dem Osten herübersickern, sich vielfach widersprechen, ist keine gute darunter, und man hat die Gewißheit, daß sich dort eine der größten Passionen abspielt, die jemals durchlitten worden sind. Insbesondere scheint die Vergewaltigung sich in aller Öffentlichkeit zu vollziehen, als eines der Mittel, durch die der Wille des Entwaffneten im Kern gebrochen werden soll.

Ein Flüchtling erzählte mir, daß in einem Berliner Büro zwei junge Stenotypistinnen auf das brutalste verletzt wurden. Man benachrichtigte den russischen Kommandanten, der einen Stabsarzt entsandte, um nach den Mädchen, die am Boden lagen, zu sehen. Er faßte das Ergebnis seiner Untersuchung in die Worte zusammen:

»Stellen Sie sich doch nicht so an.«

Das Schauerliche dieses Urteils liegt darin, daß es an einer so ungeheuerlichen Schändung nichts zu erkennen imstande ist als das anatomische Detail.

Ich hörte ferner von einem Pastor in Pommern, der auf diese Weise seine Frau verlor. Er hielt an ihrem Sarge bei einer Kerze Totenwacht. Ein Soldat trat herein, sagte bedauernd: »Oh, Frau kapuht«, nahm die Kerze und ließ den Mann im Dunkeln zurück.

Wenn man solche Dinge hört, muß man sich mächtig im Zaum halten.

Kirchhorst, 31. Juli 1945

Die Äpfel beginnen im Laub zu leuchten, die Reineklauden werden gelb, die ersten blauen Astern brechen auf.

Ich beendete heute die Abschrift meiner brasilianischen Reise und gedenke, zu der Studie über das Verhältnis von Sprache und Körper überzugehen.

Sprache und Körperbau. Das Thema führt sogleich auf den Gegensatz von Geist und Stoff und auf den Kampf,

den sie auf dem Felde der Sprache austragen. Er steckt im Grunde hinter allen unseren großen Händeln — gleichviel, ob es um Nominalismus und Realismus, um die Bedeutung des Abendmahls, um die Farbenlehre oder um den Hauptmann Dreyfus geht.

Daneben sind es auch Licht und Musik, die sich in der Sprache abgleichen. Die Grammatik hat Lichtcharakter, hat ein Verhältnis zur Logik, zur Symmetrie, wie das in jedem Lehrbuch, in dem Formen abgewandelt werden, architektonisch sichtbar wird. Dagegen wirkt ununterbrochen ein vieldeutiges Nacheinander, ein flechtendes, verhüllendes Element. Worte, demselben grammatikalischen Eingriff unterzogen, ändern den Sinn nicht auf die gleiche Weise ab. Es bleibt stets eine Streuung von unberechenbarer Art. Insofern begegnen sich auch Logik und Geschichte in der Sprache; die Zeit verändert den strengen Bau. Um mir das anschaulich zu machen, legte ich eine Reihe vergleichender Tabellen an, wie etwa folgende:

weiß	*weißen*
schwarz	*schwärzen, anschwärzen*
rot	*röten, erröten*
gelb	*gilben, vergilben*
blau	*blauen, bläuen, verbläuen*
grün	*grünen, ergrünen, vergrünen*
braun	*bräunen, brünieren*
grau	*grauen, ergrauen*

Man möchte meinen, daß durch die Verben, die zu den Adjektiven gehören, die Tätigkeit des Färbens bezeichnet wird. Das ist aber nur bei wenigen der Fall. Bei anderen beschränkt sich die Bedeutung, und bei den meisten schießt eine Fülle von Eigentümlichkeiten an, die auf sinnlicher Erfahrung und Übereinkunft beruhen und auf keine Weise zu errechnen sind. Wie kommt es, daß Korn gilben kann, die Reineklaude aber nicht? Daß man Stahl, Wäsche und

Zucker bläuen, ganz ähnliche Stoffe aber nur blaufärben kann? Wenn Pergament vergilbt, tritt es in die gelbe Farbe ein, vergrünendes Laub dagegen tritt aus dem Grünen heraus. Man kann zwar jemanden anschwärzen, aber nicht anweißen, sondern muß sagen »weißwaschen« oder »weißbrennen«, wenn man Entsprechendes ausdrücken will. Das Fremdwort »brünieren« konnte nur in das metallurgische Gebiet eindringen. All das ist logisch, ist durch Regeln nicht zu ermitteln und doch nicht willkürlich.

Das Verhältnis von Regel und Ausnahme läßt in der Sprache wie in der Tier- und Pflanzenwelt auf Gesetze schließen, die sich in Zeit und Raum abwandeln. »Das Wort« ist metagrammatisch, wie »die Gattung« metaphysisch ist. Schöpfung und Ursprung zeigen ihre grenzenlose Macht.

Kirchhorst, 2. August 1945

Ich begann mit einer Studie über »Rechts und Links«. Das Ebenmaß der Sprache unterscheidet sich von dem der Logik wie die organische von der mathematischen Symmetrie.

Mittags hatten wir eine Jugendfreundin Perpetuas, Frau Kaul, zu Tisch. Sie ist aus Wien geflüchtet; ihr Mann war Leiter eines größeren Betriebes und fiel als Oberleutnant im letzten Jahr.

Unter anderem erzählte sie von einem Werkmeister, altem Kommunisten, der bei der Annäherung der Russen, als alle Welt zu flüchten begann, sich entschloß zu bleiben, da er der Meinung war, daß einmal die Gerüchte stark übertrieben und daß er im besonderen »unbelastet« sei.

Als aber alle Häuser sich leerten, ergriff ihn doch ein Gefühl der Unsicherheit, und er machte sich mit den Seinen auf den Weg. Dicht vor der amerikanischen Grenze wurden sie überholt. Sechs Russen vergewaltigten vor den Augen der Familie das zwölfjährige Töchterchen. In der Nacht

beging das Kind Selbstmord, indem es sich die Pulsadern durchschnitt.

Kirchhorst, 5. August 1945

Weiter im Text. Matthäus 12,32: »Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.«

Der Vers gehört zu meinen Lieblingsstellen, da er so deutlich die Ränge des Glaubens scheidet und dem Menschen viel Freiheit gibt.

Das Wort in seiner höchsten Substanz, als Heiliger Geist, muß, um dem Menschen verständlich zu werden, sich in Fleisch verwandeln, in Sprache, in irdischen Klang und Ton. In dieser Eigenschaft wird es dogmatisch, und es ist verzeihlich, wenn die Auffassung schwankt. Doch muß man im Fleisch, im Gleichnis, in der Übertragung den Urtext *ahnen*, der unhörbar, unsichtbar, unentzifferbar ist. Dorthin muß die Magnetnadel weisen, auf allen Kreuz- und Irrfahrten durch die physische und moralische Welt, und wer hier abweicht, der geht nicht nur verloren, er ist es bereits.

Auch die ganze Literatur, einschließlich der atheistischen, steht unter diesem Gesetz.

Nachmittags im Lohner Forst, in dem ich, als ob sie inzwischen angewachsen wären, ganz neue Winkel fand, darunter eine Gruppe verwahrloster und ausgetrockneter Karpfenteiche mitten im Wald. Auf ihrer Sohle sprossen Schilfkolben, während auf ihren Dämmen Schirmblumen leuchteten und Nachtschatten mit violetten Blüten und roten Beeren sich ins Gebüsch rankte. Merkwürdig war der Gegensatz des feuchten Grundes mit seinem Binsenwerk zum trockenen Kiefernwald, der ihn umhegte und an dessen Holzwerk die Spechte hämmerten. Dann kam ein Kahlschlag mit zarten Gräsern und Himbeersträuchern; in seiner Mitte narbte ein Bombentrichter den weißen Heidesand.

Schon grünte Schilf aus seiner Tiefe, und Frösche tummelten sich in seinem Grundwasser.

Wunderbar tröstlich sind solche Gänge, die aus dem Geschehen und seiner Oberfläche in die Tiefe führen, in das Dickicht mit seiner webenden, heilenden Pracht. Dort ist die Heimat, das unzerstörbare Land. Ich dachte wieder einmal, daß wir die Bilder nicht durch Zufall sehen; sie ordnen sich der Seelenlage zu.

Kirchhorst, 7. August 1945

Zum ersten Mal seit der Besetzung war ich in der Stadt. Es wurde noch nicht gebaut, kaum ausgebessert; die einzig nennenswerte Anstrengung beobachtete ich an dem großen Gefängnis in der Alten Celler Heerstraße. Wenn man die Häuser als Käfige betrachtet, sind freilich die Gefängnisse Häuser par excellence.

Ich besuchte meine alten Wohnungen oder vielmehr deren Schutthaufen. In der Seilerstraße, in die meine ersten Erinnerungen zurückführen, wurden Ruinen gesprengt. Als ich dort aus den schmalen Fenstern schaute, wurde an Flugzeuge noch nicht einmal gedacht.

Die Verbindung zum Mittelalter ist nun zerschnitten — ich meine das nicht nur architektonisch, sondern auch in Gedanken an die ununterbrochene Kette von Geschlechtern, die in den Fachwerkhäusern mit den gotischen Dächern und den vergoldeten Spruchbalken einander ablösten.

Von der Calenberger Straße sah ich zur Klickmühle hinüber; ein stiller Fries von Ruinen umschloß das Wasser, das sich hier seeförmig breitete. Sein Spiegel war wie aus altem grünem Glas gegossen; Pfeilkraut und Iris säumten ihn. Zwischen den Trümmern saß ein Angler und hielt die Rute aus. In solchen Bildern fühlt man, wie die Wildnis eindringt und der Schmerz vernarbt. Tröstlich ist auch, daß der Beginenturm noch steht. Solche Bauwerke wachsen jetzt in eine noch höhere Potenz. Sie werden Reliquien.

Es dunkelte. Um diese Stunde werden die Trümmer noch

düsterer, noch trauriger. Zuweilen flackert aus einem Keller oder aus einer wie ein Schwalbennest erhaltenen Mansarde ein Lichtlein auf. Der Strom ist meist gesperrt. Die Väter sind gefallen oder sind noch in Frankreich, in Sibirien. Man spürt das Dahinschmachten von Kindern in Hunger und Finsternis, den langsamen Tropfenfall. Dann kommt man an erhaltenen Wohnblocks und Villen vorüber, die eine Fülle von Licht ausstrahlen und in denen auch die unbenutzten Räume auf das hellste erleuchtet sind.

Kirchhorst, 8. August 1945

Der Herbst beginnt die Pflanzen zu modellieren; er treibt mit Meisterhand die Ansätze und Rundungen hervor. Nach nächtlichem Regen liegen die Tropfen in großen Perlen und Silberspiegeln auf den Wirsingblättern, die knacken, wenn man sie streift.

Wenn die Sonne durchbricht, klettert die dunkle Eidechse im Lohner Forst aus dem Versteck zu ihrem Lieblingsplatz, der Astgabel einer winzigen Fichte, empor. Dort sonnt sie sich, den Leib gebogen, während sie den Schwanz als Schleppe fallen läßt. Sie ist von der Länge eines Streichhölzchens oder einer Agraffe, schwarzbraun mit perligem Glanz. Wie ist es möglich, daß soviel Anmut in einem so kleinen Körper wohnt?

Kirchhorst, 10. August 1945

Landregen, während dessen Herr Koepp aus Göttingen erschien. Durch ihn erfuhr ich von der japanischen Kapitulation — sie sei erzwungen worden durch die Verwendung einer »Turmbombe«. Ich hielt das für ein Geschoß, das, aus großer Höhe abgeworfen, zur Erschütterung von Städten dienlich sei.

Erst im Verlauf des Gesprächs erwies sich der Irrtum, und ich hörte, daß es sich um eine »Atombombe« gehandelt habe, die, über einer japanischen Großstadt explodierend, Hunderttausende von Menschen mit einem Schlag getötet

haben soll. Das wäre ein Untergang von einem Umfang, wie er bisher nur durch kosmische Katastrophen möglich schien — ich meine in Sekunden; Tamerlan hat in Jahrzehnten ähnliches vollbracht. Aber er war ein Fürst gegenüber diesem Ingenium.

Sogleich ergriff mich heftiger Kopfschmerz, der immer noch währt. Die letzten Jahre waren an solchen Nachrichten reich. Sie fallen ins Innere wie Gift in einen See. Die Pflanzen, die Fische, ja selbst die Ungeheuer, die dort leben, beginnen zu kränkeln; die Farben löschen aus.

Kirchhorst, 11. August 1945

Zur Nacht in einer kleinen uralten Stadt. Die Gassen, Winkel, Durchschlupfe waren mir durch zahllose Begegnungen, durch endlos in ihnen abgelebte Zeit vertraut. In diesen Mauern und Gelassen hatte sich ein Humus menschlicher Beziehung angehäuft, in dem ich wie eine Pflanze verwurzelt war.

Was war das für ein Anwesen? Die Häuser, die Menschen, die Zechkumpane, die kleine Wirtin, bei der wir schmausten, das alles war für bloße Erfahrung, für reine Lebensgeschichte viel zu dicht. Es mußte dem Inneren angehören — ich meine nicht nur dem Inneren meiner selbst. Das wuchs tief unter der Oberfläche, auf der die Lichtzeit gilt. Die Menschen mit ihren Charakteren, die Städte mit ihren Kunstwerken und Häusern treiben aus dieser Schicht empor wie Pilze aus dem Myzel. Daß wir uns in all dem wiederfinden, rührt daher, daß wir uns längst gekannt haben, daß wir an einem Ort der Fruchtbarkeit beisammen waren, der uns gemeinsam ist, ja wo wir identisch sind.

Kirchhorst, 12. August 1945

Immer noch Regen und Kopfschmerzen. Nachmittags besuchte mich Herr Schmitz. Wir sprachen über Gärtnerei, kamen aber bald auf die japanische Schreckensnachricht, die

er bestätigte. Auch konnte er mir einige technische Details des Vorganges geben oder wenigstens Vermutungen, die er daran anknüpfte. Es scheint, daß man durch Strahlung Mauern umwerfen kann. Das überbietet die Trompeten von Jericho.

Schmitz war der Meinung, daß künftigen Kriegen durch die neue Waffe ein starker Riegel vorgeschoben sei. Das ist wahrscheinlich, obwohl man sich hüten muß, einem der Trugschlüsse zu verfallen, die sich durch die Jahrtausende ziehen. Furcht ist ein schlechter Ratgeber. Die Massen sind ohnmächtig und werden es immer mehr. Man muß bedenken, daß die modernen Führer, besonders wenn sie durch die allgemeinen Wahlen emporgestiegen sind, ein ganz vorzügliches Gewissen aufweisen. Sie können ja nur dorthin gelangen, wenn sie von sich und ihren zwei, drei Gemeinplätzen völlig durchdrungen sind. Das führt zur Reduktion auf die einfachsten Umrisse. In den Monarchien gab es wenigstens noch Glücksfälle. Das eigentliche Tempo wird zudem von anderen Gremien bestimmt, in denen man nur in den ersten Rang kommt, wenn man Tausende auf dem Gewissen hat. Das ist die Auslese. Dort kennt man die Dämonenstärke, die das vergossene Blut, vor allem das Blut der Unschuldigen, verleiht. Da schreckt man vor Zahlen nicht zurück, wenn sie in den Kalkül passen.

Was diese Bomben betrifft, so kann man nur hoffen, daß ihr Monopolcharakter bestehen bleibt. In dieser Hinsicht äußerte ich bereits in meiner Schrift über den Frieden trübe Ahnungen. Klimatisch begann sich damals anzudeuten, daß so etwas möglich sei. Wunschträume gehen immer voraus. Die Art, in der von großen Vernichtungsmöglichkeiten geraunt wurde, hatte etwas Lechzendes, etwas von lüsterner Gier.

Hier sieht man übrigens am praktischen Beispiel, was es genützt haben würde, wenn wir den Krieg weiter in die Länge hätten ziehen können: man hätte uns dann noch mit einigen dieser Dinger aufgewartet, zu allgemeiner und inniger Genugtuung.

Schmitz berichtete mir das Wort eines Amerikaners, den er in Burgwedel getroffen hatte und das ich nicht übel fand: »Es ist gut, daß Hitler diese Waffe nicht gekannt hat — *er würde sie verwandt haben!«*

Kirchhorst, 13. August 1945

Mit Alexander durchstreifte ich den Lohner Forst, um Pilze zu suchen, doch waren die Schonungen bereits von Sammlern erfüllt. Auch das ist ein Zeichen des Hungers, der Übervölkerung. Ich wandte mich daher der Botanik zu. Die reine Anschauung entzieht uns der Konkurrenz.

Der Arbeitstag war mäßig; ich beschäftigte mich wieder mit der Übertragung des Rivarol, dessen Prosa sich in Verständnis umsetzt wie eine chemische Reaktion, die keine Spur von unbekannten Stoffen hinterläßt. Das ist es, was sich zu ihrem Lobe und zu ihrer Einschränkung sagen läßt.

Gedanken an die neue, widrige Erfindung beschäftigen mich leider bis in den Schlaf. Das sind Dimensionen, an die man sich nicht ohne weiteres gewöhnt. Dimitris Fiebertraum. Es gibt auch eine statistische Betrachtung: die vernichtende Potenz der Waffen nimmt mit der Bevölkerungsziffer zu. Die ungezügelte Vermehrung gehört zu den Kennzeichen gesunkener Verantwortung, zum Nomosschwund. Dann wird auch der Tod billiger.

Kirchhorst, 14. August 1945

Vor genau sechs Jahren sprachen wir in diesem Zimmer das Thema der »Perfektion der Technik« in positiver und negativer Beleuchtung durch. Das Manuskript, dem Friedrich Georg diesen Titel gab, hat inzwischen merkwürdige Schicksale gehabt. Die erste Auflage war sofort vergriffen: sie ging, abgesehen von einigen an Freunde versandten Exemplaren, bei einem Bombenangriff in Flammen

auf. Vielleicht war das eine günstige Lösung, denn selbst bescheidene Zweifel an der Technik galten als Hochverrat. Ich nehme übrigens an, daß sich daran nicht viel ändern wird.

Es wäre ein lohnendes Unterfangen, wenn jemand, vielleicht in Form einer Zitatensammlung, einer historischen Übersicht der geistigen Abgrenzungen und Aktionen des musischen Menschen gegen den Techniker sich widmete. Freilich müßte er vom Menschen in toto ausgehen, unter dessen Verwaltung, wie alles andere, auch das Technische fällt. Man wird dann Türme erblicken wie Leonardo und Goethe, Menschen, die ganz überzeugen, weil das Ganze an ihnen und durch sie überzeugt.

Wenn sich, woran ich nicht zweifle, die Gestalt des Arbeiters in herrschenden *und* überzeugenden Figuren repräsentiert, so werden diese nicht nur, und vielleicht überhaupt nicht, aus der Ordnung der Techniker aufsteigen. Gerade dadurch wird die Technik ihre Zähmung, ihre Veredelung erfahren, nicht nur im Sinn der Domestizierung, sondern auch zum musischen Thema, vielleicht zur Zauberkunst. Sie muß ihr fremde Elemente und Absichten aufnehmen. Selbst in ihrem titanischen Zeitalter, in dem wir leben, sind diese Züge vorgeformt. Die Positiva liegen aber dort, wo man sie nicht vermutet, vor allem im Schmerz. Hier speichern sich gewaltige Guthaben. Diese, und nicht die physische Machtentfaltung, bilden auch den Grundstock der russischen Sendung, die vielleicht gerade dann wirksam werden wird, wenn die physische Macht zerbricht.

Am Mittag feierten wir die Ankunft des Bruders Physikus, der in beklagenswertem Zustand aus englischer Gefangenschaft entlassen worden ist. Abends sprachen wir über seine letzte Tätigkeit beim Heer: die Errechnung der Rakteneinschläge im Londoner Stadtgebiet durch besondere Meßkünste. Dann kamen wir auf die Winterarbeit, die er plant: die Untersuchung der Primzahlen und ihre Verbrei-

tung über die Zahlenwelt. Da alle Aufzeichnungen im Trubel verlorengingen, wird zunächst eine Tabelle der Zahlenreihe bis Hunderttausend anzulegen sein.

Wir sprachen über die mechanischen und halbmechanischen Hilfsmittel zur Auffindung der Teilbaren, so ihre Auszirkelung. Was könnten Rechenmaschinen dazu beitragen? Wir kamen dabei auf den Schachautomaten und andere Roboter. Ihre Bedeutung wird sich in dem Maße steigern, in dem die Banausen zunehmen, also enorm. Daß sie für die Lösung von Problemen Wert haben, ist a priori zu verneinen, und zwar insofern, als jedes Problem seinen Eros besitzt, ohne den es zum reinen Kalkül herabsinkt, und als dieser Eros sich notwendig verliert, sowie Maschinen auftreten. Das gehört zum großen Thema des Schwundes, der auch an den Wissenschaften arbeitet und sie zu Zweigen der Technik herabzudrücken sucht.

Weiter in der Übersetzung des Rivarol. Die Arbeit hat den Vorteil, daß man sie beliebig abbrechen und wiederaufnehmen kann.

Kirchhorst, 18. August 1945

Lektüre: Schopenhauer, »Transzendentale Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen.« Hier ist besonders schön der letzte Absatz, in dem er von dem »hochernsten, wichtigen, feierlichen und furchtbaren Charakter der Todesstunde« spricht. »Sie ist eine Krisis im stärksten Sinn des Wortes — ein Weltgericht.«

Das ist gut in einer Zeit, in der der Tod nicht mehr ernstgenommen wird. An solchen Stellen betritt Schopenhauer das eigentliche Feld seiner Stärke, auf dem er sich über Kant erhebt, der erkenntniskritisch sein Meister bleibt. Er nähert sich der besten Stoa im absoluten, götterleeren Raum und im Verständnis seiner Harmonie. Hier ist er Erbe alter Intuitionen, ein Geist von brahmanischer Lauterkeit. Zuweilen dachte ich: es ist schade, daß er Tolstoi nicht mehr gekannt hat, der hätte ihm zugesagt.

Wie müßte der Einfluß eines so starken Kopfes gefruchtet haben bei theologisch steigender Konstellation. Oft hat man den Eindruck prometheischen Wirkens — ein Götterfunke würde Wunder tun.

Um über die Flugbahn eines solchen Geistes ein Urteil zu gewinnen, muß man auch sehen, wie seine Schüler sie fortsetzen. Bei Schopenhauer scheiden sich deutlich jene, die durch den *Willen*, von jenen, die durch die *Vorstellung* angesprochen worden sind — Nietzsche, Wagner und Spengler einerseits, Burckhardt und Huysmans andererseits. Bei allen fällt die wachsende Isolierung auf, die auch das Leben des Meisters kennzeichnet. Sie enden in Zellen — sei es in Klöstern, Sanatorien, Philosophenklausen, stets im Kontrast zur Welt. Demgegenüber bei den Hegelianern die mächtige Wendung zur Aktion und zur politischen Wirklichkeit. Sie tauchen führend in allen Lagern auf, bei Freund und Feind, Hochmauretanier.

Abends im Moor, zur Aussiebung von Moosproben. Die schmalen Moosbeerenranken zierten das feuchte Polster wie Silberfiligran. Die roten Früchte lagen, schon abgefallen, doch sich im Muster haltend, im Flechtenwerk.

Kirchhorst, 20. August 1945

Nachmittags in Hannover, wo ich im Wandel durch die Trümmer Alexander einen Kursus in Stadt- und Familiengeschichte gab. Die Armut inmitten der Ruinenzüge hat einen Grad erreicht, der jenen der russischen Städte, die ich gesehen habe, noch übertrifft — besonders da die Leidensfähigkeit geringer ist. Man ahnt, daß Millionen noch ohne Obdach für den Winter sind. Gesichter, Kleider, Lebensmut sind bis zur schäbigsten Faser abgetragen, die Menschen auf der letzten Stufe, die sie vom Massensterben trennt.

Die These von der Kollektivschuld hat zwei Stränge, die nebeneinander herlaufen. Für den Besiegten heißt es: ich

muß für meinen Bruder und seine Schuld eintreten. Für den Sieger gibt sie den praktischen Vorspann zur unterschiedslosen Ausplünderung. Wird der Bogen überspannt, so kann die gefährliche Frage auftauchen, ob der Bruder wirklich so stark im Unrecht war.

Diese Gedanken kamen mir bei der Lektüre des Aufrufes eines Mordbrenners namens Ehrenburg an die Rote Armee, der ausführt, daß auch das Kind im Mutterleib nicht zu verschonen sei, und der den Rotarmisten die deutsche Frau als Beute verheißt.

Ich las auch die Protokolle von Jalta oder vielleicht nur Auszüge davon, die eine Vorstellung von den fundamentalen Veränderungen geben, die das Völkerrecht, auch unter europäischen Nationen, erfahren hat. Der Krieg wird, umgekehrt wie bei Clausewitz, in den Frieden ausgedehnt, wenn überhaupt von Frieden die Rede sein kann. Es gibt keine neue Idee, nicht einmal eine Restauration. Erst solchen Aussichten gegenüber ermißt man, rückblickend, die geistige Höhe eines Gremiums, wie es der Wiener Kongreß verkörperte.

Kirchhorst, 21. August 1945

Die Abendgespräche dehnen sich dank der Gesellschaft des Bruders Physikus bis tief in die Nacht aus und sind erholsam, wie jenes, das wir gestern über die Symmetrie geführt haben. Der Unterschied zwischen der mathematischen und der metaphysischen Betrachtung solcher Themen kam mir gut zum Bewußtsein dabei.

Die Tibetaner sollen bei ihren Klosterbauten die Symmetrie vermeiden, weil sie Dämonen anlocke. Das leuchtet ein, schon hinsichtlich der Spiegelbildlichkeit. Eine der Lebenstendenzen zielt dahin, sich mit wachsender Freiheit dem Zwang der Symmetrie zu entziehen, wie wir es am Stammbaum der Tiere und an der Kunst beobachten. Die Technik dagegen ist ihrem Wesen nach auf die Erzeugung nicht nur symmetrischer, sondern selbst kongruenter Ge-

bilde eingerichtet und müßte also, wenn man den Tibetanern glauben will, wahre Landeplätze für die Dämonen anlegen. Das ist nicht unwahrscheinlich, wenn man ihre Erfolge bedenkt. Gerade das Unbeabsichtigte ist ein Indiz dafür.

Eine leichte Asymmetrie entspricht unserem Bau und damit unserem Schönheitsgefühl. Der Künstler kann nicht symmetrisch arbeiten. Das gilt für alle Künste, einschließlich der Architektur. Es gilt auch für die zeitliche Wiederholung; ein Kunstwerk kann, und sei es durch den eigenen Autor, nicht wiederholt werden. Selbst wo das Handwerkliche einspielt, gehört es sich, daß man die Gußform zerstört, die Platte zerbricht. Das unterscheidet es vom technischen Produkt, etwa vom Lichtbild, bei dem es keine Rolle spielt, wie viele Abzüge gemacht werden.

Auch im Gedicht herrscht ein feines Gefühl für diese Verhältnisse. Die »Goldwaage im Ohr« ist genau geeicht auf den gültigen Reim. Dieser darf einerseits nicht zu weit von der Symmetrie abweichen, andererseits ihr sich nicht so weit annähern, daß er durch ein und dasselbe Wort bestritten wird.

Es handelt sich hier um Gesetze, die tief im geistig-körperlichen Bilde des Menschen ihren Sitz haben. Wir geben uns daher, wenn wir sie im Alltag befolgen, kaum darüber Rechenschaft. Räumlich die Symmetrie, zeitlich die Wiederholung zu vermeiden, gehört zu den unbewußten Spielregeln sowohl des Natur- wie des Kulturmenschen. In Landschaften, die sich durch eine besondere Verfeinerung auszeichnen, wie in der Toscana, kann man erleben, daß sechs, sieben einfache Gäste in ein Wirtshaus eintreten und nacheinander denselben Gruß sprechen; die Wiederholung bildet eine abgestimmte musikalische Figur. Das sind nicht zu erfindende Nuancen, durch die fortwährend die Freiheit bejaht, die Unfreiheit ausgeschlossen wird. Es sind Verfassungen.

Kirchhorst, 22. August 1945

Schlaflose Nacht. Bedingungslose Kapitulation: Sie ist ein notwendiges Ergebnis der totalen Anstrengung und ihrer gesteigerten Vernichtungstendenz.

Wenn Clausewitz als Ziel des absoluten Krieges bezeichnet, dem Gegner den Willen aufzuzwingen, so wird dieses Ziel durch den »wirklichen« Krieg eingeschränkt. Er setzt voraus, daß der Gegner noch einen Willen hat und eine Regierung, ihn zu vertreten, daß er also noch existiert. Sonst würde man es mit einer anarchischen Masse, mit einer Last ohne Hebel zu tun haben.

Sprüche wie der napoleonische »Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu existieren«, gehen schon darüber hinaus. Aber Napoleon hätte noch nicht *das Land* Braunschweig gesagt. Der Anspruch auf bedingungslose Kapitulation kündet die Absicht an, den Feind unter Sachenrecht zu stellen; Menschen- und Völkerrecht, einschließlich der Unverletzlichkeit der Gefangenen, sind aufgehoben — es wird eine physikalische, zoologische oder technische Tatsache konstatiert. Man kann den Besiegten ausrotten und austreiben, wie es in unseren Ostprovinzen geschieht, man kann ihn wirtschaftlich vernichten und versklaven, wie es in New York entworfene Pläne vorsehen. Das Ruhrgebiet wird ein Kartoffelacker, über den Fellachen unter fremder Aufsicht ihre Handpflüge ziehen.

Die Konsequenz der Antike ist noch nicht überall erreicht. In Jerusalem wurde nicht bedingungslos, sondern überhaupt nicht kapituliert. Nach dem Fall der Stadt setzte sich der Widerstand in den Bergfestungen fort. Bei uns richtete er sich nach der Art der Gegner; es scheint, daß der Volkssturm sich in Ostpreußen oft bis zum letzten Mann aufopferte, während er im Westen selten ins Feuer trat. Dazu kommt die enorme Zahl von Selbstmorden, die keine Statistik erfaßt.

Im Rückblick erhebt sich die Frage, ob die Katastrophe

in irgendeinem Abschnitt des Krieges abzufangen oder wenigstens zu beschränken gewesen wäre. Sie bildete eines der großen Themen im »Raphael« und »Georges V« und hat auch zum 20. Juli 1944 geführt, der die Lage eher verschlimmerte. Man saß in einem Zuge, dessen Fahrt sich rasend beschleunigte und von dem abzuspringen von Monat zu Monat aussichtsloser, selbstmörderischer war. Die Frage muß also verneint werden.

Das Gefühl, moralisch auf der schwächeren Seite zu stehen, für Untaten zeichnen zu müssen, deren Gerücht immer stärker, immer würgender durchsickerte, gehörte zu den bösen Vorzeichen. Hier und in der strategischen Lagebeurteilung stieß Hitler auf Widerstand, der sich zwar nicht durchsetzen konnte, aber doch viel verhinderte. Das war einer der Gründe, aus denen er den Generalstab für rückständig, die Mehrzahl der Generale für verdächtig hielt. Er hatte damit, vom Standpunkt des Vabanque-Spielers aus, recht. In diesem Zwiespalt verbarg sich mehr und Tieferes als die lähmende Wahrnehmung umfangreicher und sinnloser Gewalttaten: Divergenz zur Weltströmung. Ohne Zweifel war dieses Bewußtsein in der russischen Generalität viel weniger ausgeprägt, oder sie hatten dort bereits einen Typus von Generalen gezüchtet, der in jeder Hinsicht zuverlässig war und sich bei uns erst vereinzelt andeutete. Ich konnte und sollte mir darüber an der Ostfront ein Bild machen.

Die Welttendenz hat seit langem eine Linksrichtung, die seit Generationen wie ein Golfstrom die Sympathien bestimmt. Die Linke ordnet sich seit über hundertfünfzig Jahren die Rechte unter, nicht umgekehrt. Es gehört zum deutschen Schicksal, daß sie hier von Anfang an gescheitert ist. Der Ausgang der Freiheitskriege, 1830, 1848, 1918 geben Hinweise auf ein Schauspiel, dessen Wiederholung im Nationalcharakter begründet ist und das weiter zurückreicht, längst vor die Bürgerzeit. Die Reformation, in Frankreich eindeutig niedergeschlagen, in England eindeutig obsiegend, ist bei uns in der Schwebe geblieben, wie so viel

anderes. Wahrscheinlich ist das einer der Nachteile der zentralen Lage, wie der Mehrfrontenkrieg auch. In diesem Sinne hat Rivière, ein scharfsinniger Beobachter, recht, wenn er in seinem Buch über den Deutschen uns nicht als ein Volk des »Entweder-Oder« bezeichnet, sondern des »Sowohl-Als-auch«.

Die großdeutsche Lösung, von der Demokratie verwirklicht, hätte sich der Weltsympathie erfreut. Sie scheiterte nicht nur am Versagen Friedrich Wilhelms IV., sondern auch an dem der Paulskirche. Schon dort finden sich alle theoretischen, doktrinären, weltanschaulichen Elemente, die bis heute vorhalten und, wie es auch nach 1918 geschehen ist, die Reaktion herausfordern. Die Politik ist vom Mißvergnügen von Geistern durchsetzt, die nicht zum Zuge gekommen sind und die dieses Mißvergnügen auch beibehalten, wenn ihre Stunde schlägt. Die Theorien beginnen zu wuchern auf Kosten der Aktion.

In solchen Lagen bringen andere Völker starke Naturen hervor, die mit der Linken die Zügel fassen, Mirabeau, Gambetta, Clemenceau, Trotzki, wie sie auch heißen mögen, und die man bei uns vergeblich sucht. Die Generale erfahren von ihnen, was sie zu tun haben. Sie tun es um so lieber, wenn sie hören, daß der neue Mann nicht mit sich spaßen läßt und daß er die Nationalgeschichte nicht gerade für eine Sammlung von Absurditäten hält. Sie sind wie die Pferde: gefährlich nur für Nichtreiter. In diesem Sinne kann man sagen, daß die Linke bei uns nie aufgesessen hat.

Zur bürgerlichen Reaktion gehört der Faschismus, wenigstens in seinen Anfängen. Der Bürger sieht, daß seine Klasse in einem großen Reiche ausgerottet wird und daß im eigenen Lande Kräfte auftreten, die das billigen und anstreben. Er sieht das ihm zugedachte Schicksal voraus. Er erkennt auch, daß die Mittel des Rechtsstaates zu seiner Sicherung nicht ausreichen, weder die Regierung, noch die Volksvertretung, noch die Polizei. Er beginnt seinerseits den Rechtsgrund zu verlassen und tritt bald aus der Rolle des Provo-

zierten in die das Provozierenden ein. Zugleich verliert er an Weltsympathie. Seine Untaten werden strenger beurteilt, erregen in viel stärkerem Maß die Weltmeinung als die der anderen. Ferrer, Matteotti sind Beispiele. Der weiße Schrekken ist nicht geringer als der rote und ebensowenig zu billigen. Aber er ist mit einem stärkeren Odium belastet, und das ist, objektiv gesprochen, ein Anzeichen dafür, daß er der Welttendenz und ihren Sympathien widerspricht. Napoleon sagte einmal Ähnliches, etwa: »Ich lasse ein Dorf anzünden, und alle Welt ist entrüstet. Die Engländer verwüsten ein Land, und niemand spricht davon.« So erklärt sich auch, daß die Beurteiler und Aburteiler unserer Greuel sich nicht an der Tatsache stoßen, daß sie mit notorischen Menschen- und Völkerschlächtern an einem Tisch sitzen.

Um zum »Raphael« zurückzukommen: Ich glaube nicht, daß in einer anderen Armee, wenigstens von den geistigen Spitzen, die eigene Rechtslage je ungünstiger beurteilt wurde; man war auch im Innern im Zweifrontenkrieg. Lagen, in denen Armeeführer, meist zu ihrem Nachteil, sich von der Regierung politisch unterschieden, hat es immer gegeben; Wallenstein, Pichegru, Luckner, Yorck, Tuchatschewski sind Beispiele. Hier kam, vom moralischen Dilemma abgesehen, noch etwas anderes hinzu, das erst der Weltbürgerkrieg erzeugen konnte: das Bewußtsein, nicht in der weltrevolutionären Strömung zu sein. Das vergrößerte die persönliche Anstrengung, machte das moralische Element weniger tragfähig, die Stimmung hoffnungslos.

Das ist die andere Seite der bedingungslosen Kapitulation: die Einsicht, daß eine Verständigung im Clausewitzschen Sinn unmöglich geworden ist. Die Dinge sind auch von innen her fragwürdig geworden; man muß sich mit den Konsequenzen vertraut machen.

Kirchhorst, 24. August 1945

Ordnung von Manuskripten und Briefschaften. Ich stelle die Lücken fest, die vor allem dadurch entstanden sind, daß ich in Anfällen von Nervosität Papiere verbrannt habe. Diese Rauchopfer konnten zwar der Sicherheit nichts hinzufügen, brachten aber eine gewisse Beruhigung hervor. Es ist seltsam, daß auch der Böse in uns ein böses Gewissen erzeugen kann, wenn er stark ist — das deutet auf seine stellvertretende Rolle hin. Mich besuchten Juden, die sich quasi entschuldigten, geboren zu sein.

Wenn meine Bekannten durch mich Schwierigkeiten hatten, so galt das auch umgekehrt; es fand kreuzweis ein Austausch statt. Der Umgang mit Niekisch, Mühsam, Otto Strasser, Hofacker, Schulenburg, Heinrich von Stülpnagel und anderen warf ein ungünstiges Licht auf mich.

Mühsam lernte ich bei Ernst Niekisch kennen, den ich häufig aufsuchte. Ich glaube, auch Toller war an jenem Abend dabei. Sie kannten sich aus der Zeit der Münchener Räterepublik, mit der sich die Linke eine ähnliche Absurdität wie später die Rechte mit dem Kapp-Putsch leistete. Wir kamen in ein angeregtes Gespräch; Mühsam begleitete mich auf dem Heimwege. Er war Bohemien vom Schlage Peter Hilles, weltfremder Anarchist, verworren, kindlichgutmütig; es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, das auf den ersten Blick zu sehen. Er hatte das Unglück gehabt, mit der politischen Praxis in Berührung zu kommen, für die er denkbar ungeeignet war, galt als gefährlicher Literat; sein Name wurde mit den Münchener Geiselmorden verquickt. Gerade darauf kam er auf dem Untergrundbahnhof am Gleisdreieck zu sprechen, wo wir den Zug erwarteten. Er redete in flatterndem Mantel wild, beinahe schreiend auf mich ein, so daß sich die Passanten nach der seltsamen Erscheinung umwandten, die an einen großen unbeholfenen Vogel erinnerte. Wir tauschten einige Briefe, bis kurz vor seiner Verhaftung; schreckliche Gerüchte sickerten bald über sein Schicksal durch.

Gerade diese Briefe wurden bei mir gesucht. Ich lernte bei der Gelegenheit die Technik dieser Besucher kennen, die immer zu zweit kommen. Es war Abend; ich saß allein in meiner Steglitzer Wohnung und las Beardsleys »Venus und Tannhäuser«. Es klingelte, zwei Polizisten standen vor der Tür. Sie traten ein und überhörten meine Frage nach den Ausweisen. Sie wollten wissen, ob ich Waffen hätte, öffneten auch gleich den Nachttisch im Schlafzimmer. Der eine begann dann, wie in eine Tasche in den Fond eines Sessels zu fahren und stach sich eine Nadel in die Hand. Der andere sah erst den Papierkorb und dann die Bücher an. »Haben *Sie* das geschrieben?« Er zeigte dabei auf mein Buch »Der Arbeiter«. Der Titel schien ihm verdächtig zu sein.

Sie kamen endlich zu ihrem Anliegen, den Briefen von Mühsam, die harmlos waren wie der Mann selbst. Ich gab ihnen meine Briefmappe »H—M«. Sie begannen zu blättern, stießen dabei gleich auf einige Namen, die hoch im Kurs standen, und brachen ihr Unternehmen ab.

Ich sprach später mit Diels darüber, der damals die Staatspolizei eingerichtet hatte und sich an den Vorgang erinnerte. Es hatte sich um die Anzeige eines Hausbewohners gehandelt und um eine routinemäßige Nachforschung des örtlichen Polizeireviers, das der Flut von Denunziationen kaum noch gewachsen war. Sie sprießen nach den Umstürzen hervor wie Unkraut nach dem Gewitter; ich glaube nicht, daß überhaupt jemand verschont bleibt davon.

Solche Erlebnisse haben, sowohl objektiv wie subjektiv, etwas Lehrreiches und sind eigentlich nur deshalb erwähnenswert. Objektiv gesehen, sind sie nicht ungünstig. Wenn wir in ein neues Kraftfeld, ein neues System eintreten, werden wir notwendig in Mitleidenschaft gezogen, *berührt*, wie es mir neulich wieder durch den Revolver des Amerikaners in der Scheune geschah. Man kann das einem Zoll oder einer Impfung vergleichen, der man unterzogen wird, wenn man eine Grenze überschreitet, in ein Land einwandert. Es

sind auch Hinweise, Warnungen. Würde gar nichts geschehen, so bemächtigte sich unser vielleicht eine falsche Sicherheit. Ich neigte dazu, die neuen Leute als eine Art von Lückenbüßern anzusehen. Die Impfung macht uns weniger anfällig, paßt uns dem Klima an. Für mich hatte der Vorfall das Gute, daß mir Steglitz zuwider wurde und ich Berlin als ungünstigen Boden betrachtete. Er bewog mich, ein Haus, das schon gezeichnet war, zu verlassen und nach Goslar zu ziehen. Ich dachte noch im vorigen Jahr darüber nach, als ich vor den Trümmern nicht nur des Hauses, sondern des Stadtviertels stand. Es ist etwas Seltsames, Geheimnisvolles um unsere Bewegungen durch diese Welt.

Es war eine wohltätige Impfung, eigentlich mehr ein Acte de présence der neuen Autorität. Daß man die Sache zu wenig ernst nahm, war auch eine Gefahr. Von Marcu, der noch in Berlin weilte, erfuhr ich, daß im nahen Dahlem ganz andere Besuche stattfanden. Es wurde damals noch das Überfallkommando angerufen, das auch erschien, sich aber zurückzog, wenn es festgestellt hatte, daß es sich um ein Politikon handelte. In diesen Fällen war die Vorwarnung wahrscheinlich schon bedeutend früher erfolgt.

Was das persönliche Verhalten angeht, so machte ich auch in diesem Falle wieder die Erfahrung einer Teilung der inneren Kräfte, die mich schon oft beschäftigte. Man liest, es klingelt, man öffnet die Tür und sieht zwei Bewaffnete davor. Ehe das Bewußtsein die Lage erfaßt hat, erhält es bereits die Ankündigung, daß es jetzt etwas wahrzunehmen gibt. Woher kommt diese Ankündigung? Ein Teil der beobachtenden Instanzen zieht dann aus, betrachtet den Vorgang von außen her, vielleicht von der Zimmerdecke aus. Der Auftritt wird nun zugleich sehr scharf gesehen und fremdartig, wie eine Erzählung, ein Traumprotokoll.

Bei der Erinnerung an solche Lagen will es mir scheinen, daß diese Stimmung der Sicherheit zuträglich ist. Droht die Gefährdung durch Menschen, so könnte man denken, daß die Stimmung sich überträgt und, da sie nichts Provozieren-

des hat, auch zu Provokationen nicht herausfordert. Ich glaube aber, Ähnliches in mechanischen Zusammenhängen beobachtet zu haben, etwa bei Beschießungen. Der Eindruck, den Goethe anläßlich der Kanonade von Valmy schildert, gehört hierher. Wir werden zugleich abwesender und gegenwärtiger. Wir handeln, bewegen uns dann richtiger als bei noch so starker Konzentration. So ist es denkbar, daß wir, wenn wir im Feuer hin- und hergehen, das auf die »richtige« Weise tun und so Beschädigungen ausweichen. Was wir Glück und Unglück nennen, ist nicht ohne Voraussetzungen, nicht ohne Gesetz. Jeder kennt Beispiele. Die Abwesenheit ist günstig, die Furcht dagegen zieht Unangenehmes an.

Damals also nahm ich die erste Verbrennung vor oder, genauer gesagt, ich warf große Mengen Papier in die Müllkästen, die im Hof standen, darunter Tagebücher seit 1919, Gedichte, Briefwechsel. Ich tat es ohne Bedauern; die Ereignisse hatten einen realisierenden Zug. Man mußte Ballast abwerfen. Das war sogar angenehm.

Der Hof war düster; es dämmerte. Die Fenster waren schon erleuchtet, ganz oben das des Dr. von Leers, eines begabten Sprachforschers und heftigen Antisemiten, dessen Broschüren jetzt auf den Straßen verkauft wurden. Ich stellte mir das auch nicht angenehm vor. Unter ihm wohnte ein Deutschnationaler, dessen Beruf ich vergessen habe und der sich offensichtlich bei den Ereignissen nicht recht wohl fühlte. Er war es übrigens, der mich denunziert hatte. Er hatte vermutlich ein plötzliches, unwiderstehliches Bedürfnis nach einem Loyalitätsakt verspürt. Da denkt man zuerst an den, der unter einem wohnt.

Während ich die Papiere in die Kästen preßte und mit Asche bedeckte, kam der Portier, ein Sozialdemokrat, und bezeugte mir seine Sympathie, allerdings mehr durch freundliches Wesen als durch Worte. Man hörte schon düstere Gerüchte in der Stadt. Die Zeitungen brachten noch Nachrichten, die eigentlich schon tabu waren, aber ohne

Kommentar. Man las etwa, daß in einem Waldstück Leichen gefunden waren, doch fehlte jede Vermutung hinsichtlich der Täterschaft. Kein Staatsanwalt fragte mehr danach. Ein bekannter Hellseher war darunter — das war ein symbolischer Zug.

Es gibt traumhafte, meist ziemlich nebensächliche Einschübe in unserem Leben, an die wir uns besser, deutlicher erinnern als an Spannen, in denen viel geschah. So geht es mir mit diesem kahlen, von Kleinbürgerwohnungen umringten Hof, in dem ich Papiere bestattete. Überall wurden jetzt Papiere verbrannt. Ein Gewitter zieht auf, die Ameisen eilen hin und her.

Kirchhorst, 25. August 1945

Ich fuhr mit der Aufstellung der Hilfstabellen fort. »Ver« als Vorsilbe der magischen Eingriffe, der langsamen und meist unsichtbaren Veränderungen, sei es zum Guten, sei es zum Schlechten, ist ein Präfix von webender Kraft. Dem konservativen und auf das Positive zielenden »er« ist hier das »v« vorgestellt als wandelnder, schwingender, umsetzender Laut. Man denke sich beide vor:

arbeiten	*hungern*	*mitteln*
bohren	*kaufen*	*setzen*
gießen	*klingen*	*steigen*
graben	*langen*	*wachsen*
greifen	*leben*	*weisen*
handeln	*losen*	*wirken*
hören	*mieten*	*ziehen*

Der Vergleich zeigt einmal die verbindende, in Bezug setzende, dann aber auch die mindernde Kraft dieser Vorsilbe. Doch ist die Schädigung nicht absolut. In solchen Fällen erscheint das nihilistische »zer«.

Das Kreuz liegt darin, daß der Mensch *zugleich* die wirklichste der Wirklichkeiten und die abstrakteste der Abstrak-

tionen ist. Das sind die beiden Schneiden der Schere, mit der er in seinen Maßen, mit der er kurzgehalten wird.

Die Zeitungen berichten, daß über Pétain das Todesurteil verhängt worden ist. De Gaulle verwandelte es in lebenslängliche Haft.

Pétain tat, als er 1940 den Waffenstillstand schloß, das, was sein ganzes Volk von Herzen wünschte, für einzig richtig hielt. Leicht wird es dem Mann von Verdun gewiß nicht gefallen sein. Ich sah die Kolonnen von Gefangenen, die sich im Staub der Straßen durch die Julihitze wälzten und von denen sein Name ausgerufen wurde wie der eines Heilsbringers.

Wäre ein Gambetta an seiner Stelle gewesen, so wäre Frankreich heute in derselben Weise wie Deutschland ruiniert. Auch von Paris würde kaum mehr ein Stein auf dem anderen stehen. Die Weiterführung des Krieges hätte zur Besetzung ganz Frankreichs und Nordafrikas und wahrscheinlich zum Eintritt Spaniens in die Aktion geführt. Es sprach für den guten Instinkt eines Volkes, bei dem noch viel Porzellan im Fenster stand, daß es auf die Art von Gloriole verzichtete, die aus den Trümmerwelten steigt.

Zudem lag etwas Symptomatisches darin. Die rasche Aufgabe des Widerstandes zeigte an, daß es mit dem Nationalstaat alten Stils zu Ende war. Daß dennoch der Krieg gut ausging, beruht auf äußeren Konstellationen, vor allem darauf, daß Frankreich mit Imperien verbunden war, die es, widerwillig genug, am Sieg beteiligten. Die konstitutionelle Schwäche bleibt bestehen und wird weitere Symptome hervorbringen, falls sie nicht im Wesen behandelt wird.

Deutschland hat den Krieg aus demselben Grund verloren, mit größerem Aufwand und ohne starke Bündnisse. Wie es den Ersten Weltkrieg als Monarchie zusammen mit Rußland und Österreich verloren hat, verlor es den Zweiten als fortgeschrittener Nationalstaat zusammen mit Frankreich und Italien. Daß der Verlust quer durch die

Fronten geht, bestätigt die Notwendigkeit. Die Tatsache muß zunächst als solche erkannt werden. Der Versuch, an den Nationalstaat wieder anzuknüpfen, sich in ihm souverän zu halten, ist von vornherein zum Scheitern bestimmt. Nationalpolitik, die sich nicht im größeren Plan, vielleicht sogar im Weltplan bewegt, hat keine Aussicht mehr. Das sind immerhin Fortschritte.

Kirchhorst, 26. August 1945

Das Jahr ist äußerst feucht — ein Pilzjahr, wie es im Buche steht. Ich erwache meist gegen acht Uhr und lese, während es draußen regnet, ein Kapitel in der Bibel, um dann eine Maxime von Rivarol hin und her zu wenden, bis Perpetua das Frühstück bringt.

Rivarol zählt zu den Geistern, an deren Früchten man die westliche Lage schmeckt. Die frühe Reife bringt es mit sich, daß er jetzt erst übersetzbar wird. Das gilt nicht weniger für die Rhetorik und die Verknüpfung der Gedanken als für die Sprache überhaupt. Das Deutsche hat sich seither verflüssigt, und der Prozeß ist noch im Gang. Man kann die Sätze wie Glas aus dem Schmelztiegel ziehen, um zu sehen, wie leicht die Masse heruntertropft.

In einer Übersetzung werden heute weniger Lücken, weniger Blasen bleiben als ehedem. Auch füllten sich bei uns inzwischen die politischen Begriffe bedeutend mit Erfahrungen. Sie wurden synchronisiert. Das ist einer der Gründe dafür, daß wir nach diesem zweiten, schrecklicheren Kriege wahrscheinlich eher als nach dem ersten mit den Franzosen wieder »gut werden«.

Kirchhorst, 27. August 1945

Im Garten. Die Nächte werden bereits kühler, so daß am Morgen der Grünkohl silbern beschlagen ist und an den Zäunen die Spinngewebe sich wie Perlenschleier ziehen. Die Schmetterlinge breiten träger, lustvoller die Flügel im Sonnenlicht. Ich sah den Kleinen Fuchs die ziegelroten Schwin-

gen spannen, die feurig durchdrungen sind. Sie ließen mich von einem Lande träumen, dessen Farben auf einen höheren Schlüssel stimmten und dessen Häuser in diesem Feuer auf goldkäfergrünen Weiden leuchteten. Die Farben sind durch unsere Nebelwelt und ihre Melancholie gebrochen, nur ihre Säume tauchen in die Sinnenwelt.

Nachmittags auf Pilzsuche im Oldhorster Moor. In diesen Hungerjahren muß man, um Beute zu machen, mehr Zeit aufwenden, muß weite Gänge tun und abgelegene Orte aufsuchen. Das heißt, die Arbeitsleistung muß erhöht werden. Oder man muß sich auf unbekannte, seltene und leicht verwechselbare Sorten spezialisieren — das ist der elegantere Weg. Das gilt für jede Konkurrenz: man muß entweder die Muskeln oder den Geist anspannen. Die Grenze liegt bei der Akrobatik. Entweder wird die Anstrengung zu groß oder das Risiko, wie hier gegenüber den Giftpilzen.

Kirchhorst, 28. August 1945

Noch keine Post. Ich hatte die Mutter verloren und suchte sie auf einem Bahnhofe. Bahnhöfe bedeuten in der Traumwelt immer Gefahr, sind Sinnbilder irdischer Irrwege, irdischer Verluste, irdischer Unruhe, versäumter Verbindungen, auch endlosen Wartens in der Zeit. Es sind Stätten großer Enteignungen.

Noch fliegen die Schwalben im Sonnenschein; doch sammeln sie sich schon. Die kleinen blauen Astern sind voll erblüht. Am Morgen trinken auf ihnen erstarrte Blumenfliegen die ersten Strahlen ein. Beim Frühgang finde ich auf den Wegen zwei, drei gelbe Birnen, die über Nacht gefallen sind. Die Sonne wandelt wie ein goldener Zeiger durch die große Blumen- und Früchteuhr.

Weiter am Rivarol. Das Übersetzen gleicht dem Kochen: die Frauen sind im allgemeinen dafür geeigneter. Doch für die größeren Gänge und feineren Gerichte zieht man Köche zu.

Kirchhorst, 29. August 1945

Im Auftrag von Schweizer Freunden besuchte mich François de Diesbach, ein Diplomat aus Bern. Solche Besucher kommen heute weniger, um sich nach dem Ergehen zu erkundigen, als um auszumachen, ob man überhaupt noch lebt. Das ist wie auf den Schlachtfeldern.

Kirchhorst, 30. August 1945

Beim Nachschlagen im Vico anläßlich meiner Arbeit über das Verhältnis der Sprache zum Körper stieß ich wieder auf die schöne Stelle:

»Die aristokratischen Republiken entschließen sich sehr schwer zu Kriegen, um die Menge der Plebejer nicht kriegerisch werden zu lassen.«

Das gilt auch für die Königreiche seit Agamemnons Zeit. Kriege verändern auf jeden Fall. Friedrich der Große setzte nach dem Siebenjährigen Kriege die bürgerlichen Offiziere ab, außer bei den Jägern (Waldgängern) und der Artillerie (Technikern). Dazu das Wort von Friedrich Wilhelm III., als die Landwehr an ihm vorbeizog: »Dort unten marschiert die Revolution.« Die Preußen sind die Letzten, die über solche Dinge Bescheid wußten. Daher der Abscheu der Zeitmächte, der sich um sie verdichtete.

Vico ist einer der wenigen Autoren der Neuzeit, die man, wie Hamann, ohne Einschränkung als solche, das heißt als original bezeichnen kann. Das ist ein Urteil, das auf die Tiefe, nicht auf den Umfang zielt. Daß Goethe beide in einem Atem nannte, beweist seinen genialen Blick.

Dem Gegensatz von Hamann und Kant, von Goethe und Newton entspricht der zwischen Vico und Cartesius. Die Kraft dieser Geister beruht auf Offenbarung, nicht auf Erkenntnis, und auf der Sprache, nicht auf der Logik; ihr Stammvater ist Heraklit.

Nachmittags kam Axel von dem Bussche-Streithorst, ein junger, im Kriege schwer verwundeter Major. Er brachte eine Abschrift meines Traktates über den Frieden mit. Ich habe den Eindruck, daß diese unter allen meinen Schriften am schnellsten bekanntgeworden ist, in Wochen, lawinenartig, obwohl keine Presse sie druckte, kein Buchhändler sie verkaufte, keine Zeitung sie besprach. Das Ganze geht auf einige Abschriften zurück, die ich verschenkt habe. Zum Eigentümlichen unserer Lage gehört, daß wir in einen vortechnischen Zustand versetzt wurden. Nichts kann lehrreicher sein. Wenn uns die Prothesen abgenommen werden, müssen wir von den Gliedern Gebrauch machen. Wir kehren aus den Potenzen auf die Grundzahl, aus den Umdrehungen auf die Achse zurück.

Indem wir uns im Garten unterhielten, kam Alexander mit einem Brief von Friedrich Georg, dem ersten, den ich seit der Besetzung von ihm erhielt. Die Freude war um so größer, als ich durch ihn zugleich über das Schicksal einer Reihe von Freunden, so von Hans Speidel, beruhigt wurde. Ich war doch sehr besorgt um ihn geworden, als ich hörte, daß man ihn mit Canaris und anderen Gefangenen in unbekannter Richtung verschleppt hatte. Axel von dem Bussche sagte auch, daß Hielscher, der ebenfalls am Schluß des Krieges verhaftet wurde, in Marburg sei. Ein Tag voll guter Nachrichten.

Kirchhorst, 1. September 1945

Bei der Ordnung der Briefschaften erreichte ich den Buchstaben N. Auch Niekischs Briefe fehlen. Sie trugen mir ebenfalls einen Polizeibesuch ein.

Ernst Niekisch gehört zu den Ausnahmen, die im Bürgerkrieg Mut haben. Ich hätte vor den Ereignissen nicht gedacht, daß dieser Mut so außerordentlich selten ist. Die Literatur, einschließlich der Zeitgenossenberichte, gibt ungenaue Vorstellungen. Das ist alles zu sehr auf Plutarch gestimmt. Wenn der Koloß am Boden liegt, beginnt um seinen Leich-

nam ein Fliegenschwärmen; alle kommen und rühmen sich, wie sie zu seinem Sturze beitrugen.

Das ist ein menschlicher Zug; ein jeder stellt sich lieber in einer vorteilhaften Rolle vor. Außerdem hat es praktisch-politischen Wert. Der Besiegte hat die Pest im Leibe, wie jeder weiß. Gerade deshalb haben wir das furchtbare Schweigen erlebt, das anbricht, wenn der Sieger im Bürgerkrieg unter dem Jubel der Massen die unbeschränkte Gewalt erreicht hat und nur darauf wartet, daß sich ein Widerspruch regt. Ich habe gesehen, wie allein ein Mann wie Niekisch steht, der nicht kapituliert. Da bleibt es totenstill.

Der Mut im Bürgerkrieg gehört zu den großen Themen; ich muß bei Gelegenheit darauf zurückkommen. Der Mut im Kriege ist demgegenüber normal. Man möchte meinen, daß schließlich der Tod hier oder dort ein und derselbe sei. Das ist aber nicht der Fall. Mindestens in der Einbildung scheint das Ende im Bürgerkrieg schrecklicher. Daher wird die Armee zum Refugium, zum Ort größerer Sicherheit. Ich entsinne mich einer Nacht während des Vormarschs in Frankreich 1940; wir hörten vor uns die Kanonen am Chemin des Dames und sahen die Blitze aufleuchten. Wie kam es, daß ich nicht mit der Gefahr beschäftigt war, die sich dort abzeichnete, sondern mit dem Aufsatz eines kleinen Journalisten, der mich in seiner Zeitschrift »anprangerte«? Das Verhältnis kam mir, während wir auf der weißen Straße durch die Nacht marschierten, so absurd vor, daß ich mich einige Male zur Ordnung rief — dennoch kehrten die Gedanken immer wieder zum wunden Punkt zurück. Man hat gesehen, daß dieser Vorrang der inneren Politik bis in die Schrecken der Kesselschlacht bestehen blieb.

Die Besucher, zwei Beamte der Staatspolizei, kamen, als ich nach diesem Feldzug hier auf Urlaub war. Ich war in günstiger Lage, in Uniform nach einem gewonnenen Blitzkrieg und außerhalb ihrer Kompetenz. Ich hätte die Vernehmung ablehnen können, hielt es aber für besser, mich ihr

zu unterziehen. Niekisch saß damals schon lange im Zuchthaus; vielleicht ließ sich etwas für ihn tun. Auch andere nahe Bekannte waren in Gefahr.

Diesmal handelte es sich offensichtlich nicht um eine individuelle, sondern um eine generelle Angelegenheit, um eine karteimäßige Bewegung gegen die »Schwarze Front«. Das war ein Sammelbegriff, unter dem Personen und Gruppen erfaßt wurden, die wenig oder nichts miteinander gemein hatten außer der Tatsache, daß sie keiner Partei angehörten, und dem Rufe, »undurchsichtig« zu sein. Die Zoologen kennen ähnliche Einteilungen. Die Polizei ist darauf angewiesen wie ein Oberförster auf seine Reviere, die er in bestimmtem Turnus bejagen läßt. Ein solches Treiben war im Gange, und ich vermute, daß eine bedeutende Strecke gemacht worden ist. Die Hoffnung, daß die großen militärischen Erfolge eine innere Entspannung bringen würden, erwies sich als trügerisch. Es fielen eher letzte Hemmungen. Gerade in diesen Tagen wurden unheilvolle Entschlüsse gefaßt.

Die beiden kamen, wie ich erwartet hatte, sogleich auf Niekisch und wollten wissen, was ich über den Mann und die Bekanntschaft zu sagen hätte. Unter diesen Paaren von Polizisten ist immer ein intelligenter und ein handfester. Ich wandte mich an den intelligenten und führte aus, daß Niekisch erstens ein nationaler und zweitens ein sozialer Geist sei und das, was man ihm vorwerfe, eigentlich auf einem Mißverständnis, auf einem Unterschied der Ausdrucksweise beruhe. Auch seine Tendenz zu den Russen habe nationale, nicht aber bolschewistische Triebfedern; wir hätten doch mit ihnen nun auch den Nichtangriffspakt, und gerade ein Mann wie Niekisch könne hier wichtig sein.

Der Intelligente hörte aufmerksam zu; der Handfeste bekam hin und wieder von ihm ein Zeichen und schrieb dann mit. Nachdem ich zu Ende war, entstand eine Pause. Dann sagte der Intelligente: »In Ihren Briefen an Herrn Niekisch pflegen Sie sich aber ganz anders auszudrücken.«

Er faßte dabei in seine linke Brusttasche und zog ein stattliches Bündel hervor. Es konnten gut alle Briefe sein, die ich an Niekisch geschrieben hatte, seitdem er in Sachsen als Führer der Altsozialisten bekanntgeworden war. Sein Name wurde damals mit dem von Winnig zusammen genannt, und es hieß, daß staatspolitische Köpfe bei der Linken auftauchten.

Der Polizist hatte das übrigens nicht ironisch gesagt. Er sagte es auch nicht anklagend. Der Tonfall war objektiv, vielleicht war ein leichtes, undefinierbares Bedauern dabei. Für eine kleine Behörde in einer Landstadt war er offenbar ein guter Kopf. Wenn man von ihm auf die Besetzung der Staatspolizei im ganzen schließen durfte, so mußte sich da allerdings eine furchtbare Macht konsolidiert haben.

Wie kam es, daß ich verlegen wurde, als ich die Worte hörte und meine Briefe sah? War es die Verlegenheit eines Menschen, der darauf hingewiesen wird, daß er beim Spielen eine falsche Karte aus dem Ärmel gezogen hat? Jede Vernehmung ist auch ein Spiel, eine Art Domino. Ich hatte falsch angesetzt, hatte ein Gemälde entworfen, an das ich selbst nicht geglaubt hatte. Dazu kam die Hemmung eines Menschen, der sich in komplizierter, schwer zu beschreibender Lage einem anderen gegenübersieht, der ganz genau weiß, was er will, und der vielleicht beschränkter, aber deshalb auch sicherer ist. Meist pflegt man im Rückblick solche Begegnungen zu reinen Schwarzweiß-Malereien zu vereinfachen. Sie sind aber viel merkwürdiger.

Später erfuhr ich, ich glaube von Dr. Drexel, was es mit meinen Briefen auf sich gehabt hatte. Ich hatte oft gebeten, damit vorsichtig zu sein. Sie hatten, als die Lage bedenklich wurde, die Korrespondenzen in ein Versteck gebracht, das so vorzüglich war, daß sie selbst sich es wiederzufinden kaum zutrauten. Sie legten daher einen Lageplan an, der der Polizei in die Hände fiel. Deutsche Gründlichkeit. Leider waren auch Mitgliederlisten oder ähnliches dabei. Ich wußte wenig davon, hatte auch keinen Geschmack an

Verschwörungen. Man baut keine Schwalbennester in die Vulkane, setzt auf dem Niagara kein Schiffchen aus. In dieser Hinsicht konnte mir kein Polizist etwas vorwerfen. Verdächtige Ideen, verdächtige Bekanntschaften ja, und das nach den verschiedensten Richtungen. Bei diesem Fischzug blieben viele im Netz, wie ich später durch manche Leidensgeschichte erfuhr.

Ich war den beiden noch eine Antwort schuldig, obwohl es wenig zu beschönigen gab. Sie sahen aber offenbar in mir kein dankbares Objekt. Derartiges merkt man sofort. Ich sagte also:

»Das sind alte Geschichten. Inzwischen ist viel passiert. Wenn man aus dem Krieg nach Haus kommt und seine Pflicht getan hat, erwartet man andere Besuche als gerade solche — das werden Sie mir nachfühlen.«

Das schien Eindruck zu machen. Sie gingen nicht mehr auf meine Briefe ein, was mir sehr lieb war, hatten auch sonst wohl zu tun. Sie packten ihre Sachen zusammen, verabschiedeten sich und fuhren mit ihrem kleinen Auto davon. Wie ich hörte, hielten sie noch beim Schulzen, um sich nach meinem örtlichen Wandel zu erkundigen. Ich suchte Niekischs Briefe und Bücher zusammen, dazu eine Reihe von anderen Papieren, und legte im Garten ein Feuer an. Diesmal waren Stücke darunter, deren Einbuße ich mehr bedauere als den der expressionistischen Gedichte, so ein Tagebuch aus dem Jahre 1933, das mit dem großen Feuerwerk auf dem Tempelhofer Feld begann. Ich hatte es mit dem Vorsatz angefangen, flüchtige Züge des Geschehens festzuhalten, die schnell verlorengehen, und hatte in dieser Absicht eine Fülle von Orten und Personen aufgesucht. Das war ein Verlust.

Kirchhorst, 2. September 1945

Nachmittags mit dem Lehrer »in die Pilze«, weniger um zu sammeln als zur Vermehrung der Kenntnisse. Gleichzeitig führten wir eine angenehme Unterhaltung über Moor-

gewächse und ihre Standorte, so über die Kalmia, den Porst, die Rosmarinheide, den Sonnentau, den duftenden Gagelstrauch, der hier in weiten Dickichten wächst.

Am Moordamm sah ich eine Schlange im Ried verschwinden, die sich bei der Verfolgung am Fuß einer Birke zusammenrollte und ein Stöckchen, das ich ihr vorhielt, anzischte. Es war eine sammetbraune Kreuzotter von so zauberhafter Regung, daß vor dem geistigen Eindruck ihres Gleitens der körperliche ganz verschwand. Der Anblick eines solchen geschmeidigen Geschmeides schließt einen starken Angriff auf das Bewußtsein ein.

Der Lehrer wollte das Tierchen exekutieren; ich wirkte ihm sein Leben aus. Bei solchem Handel muß man ökonomische Gründe vorschieben, wie hier: sie sei eine Mäusefängerin.

Kirchhorst, 3. September 1945

In den Wäldern und Brüchen zwischen Oldhorst, Wettmar und Engensen war herrliche, sonnendurchglühte Einsamkeit. Der Wald ist ein großes Todessymbol. Bei solchen Gängen wachen immer frühe Erinnerungen, Motive keltischer Bildwelt auf: Erwartung, Neugier, Weihe, Trauer, Heimweh vielleicht. Es ist nicht mehr der Wind, der über die Wipfel geht. Alle Vogelrufe werden wissend, mitwissend, weissagend.

Ich dachte an Hans im Glück, den ich als Typus dessen ansehe, der mit dem Pfunde nicht gewuchert hat. Man sollte im Gegenteil das Geschenk, das man erhalten hat, im Wechsel seiner Jahre umtauschen, läutern und verdichten bis auf das pure Gold. Das müßte man dann für den letzten Umtausch bei sich tragen — als Eingangszoll vor jener Pforte, hinter der die Quelle der Werte springt.

Rückkehrend fand ich auf meinem Schreibtisch einen langen Fragebogen des Arbeitsamts für meinen Hausstand vor. »Falsche Angaben werden durch die Gerichte der Militärregierung verfolgt.« Jetzt haben sie einen neuen Herrn. Ich

wußte wohl, daß man dergleichen beibehalten würde, das Instrument ist zu bequem. Die Regierungen lösen sich wie Glieder eines Bandwurms ab; ihr Kopf, ihr intelligibler Charakter bleibt bestehen. Jede baut eine Reihe von neuen Zellen an das Gefängnis an. Die Staatskunst läuft immer mehr darauf hinaus, bei alldem die Illusion der Freiheit zu erzeugen, also ist neben der Polizei die Propaganda das Hauptmittel. Der Vorgänger war immer der Teufel; die Zukunft wird glänzend sein.

Kirchhorst, 5. September 1945

Apostelgeschichte 23, 5. Paulus, angeklagt vor dem Hohen Rat, ruft auf geschickte Weise eine Spaltung zwischen Pharisäern und Sadduzäern hervor. Das ist das Verhalten dessen, der rechts und links zu gehen weiß: der die politischen Realitäten kennt. Vergleiche damit die Antwort des Meisters hinsichtlich des Zinsgroschens: er beseitigt den Zweifel, indem er die Entscheidung fällt. Das ist das Verhalten dessen, der von oben kommt und durch die Tatsachen hindurchschreitet. Doch kann der Stifter nicht ohne Priester sein, der Geist nicht ohne Hand.

Der Traum des Petrus von den Tieren ist deshalb bedeutend, weil er sich wider die Natur richtet. Er steht ganz im Gegensatz zu dem einfachen und übersichtlichen Charakter, als der uns dieser Apostel geschildert wird. Nur die Ausstattung ist angemessen, insofern sie der Bildwelt eines Fischers gut entspricht. Ich denke dabei an die Tücher, auf denen man vor den Garküchen der Hafenstädte Muscheln und andere Meerestiere ausgeschüttet sieht.

Der Traum ist von gewaltiger Bedeutung, nicht nur für die Religionsgeschichte, sondern für jeden Einzelnen. Wenn wir dem Menschen, der uns widrig ist, uns nähern wollen, so muß dem ein Akt, der dem des Essens gleicht, vorausgehen. Wir müssen das Widrige hinunterschlucken, verdauen in uns. Wenn jemand wie Petrus, der auf das strengste in Reinigkeitsgesetzen aufgezogen ist, sich so weit über-

windet, Skorpione zu essen, so ist das ein Wunder — kein Fortschritt, keine Entwicklung, kein Akt der Aufklärung, sondern ein Muster von Mutation, ein Sprung über ungeheure Klüfte und Abgründe. Der Europäer von heute befindet sich in der gleichen Lage: Was damals die Spaltung durch den Abgrund des Gesetzes, das ist jetzt die fürchterliche Fremdheit, die durch den Haß hervorgerufen ist, und alte Geschichtstrennung.

Kirchhorst, 6. September 1945

Wie nach Heraklit die unsichtbare Harmonie bedeutender ist als die sichtbare, so ist die geheime Gewalttat schrecklicher als die offene.

Die Sonnenblumen, schwarz- und goldene Gefäße, aus denen der reine Nektar tropft. Ein Flammenkranz umwogt die dunkle Scheibe, auf der die Bienen trunken einherirren, während Goldstaub herabrieselt. Ihr warmer, königlicher Duft verwirrt die Sinne, als ob sie in den Elementen sich auflösten. Als dritte Farbe, als Mantel, gehört das lichte Blau des herbstlichen Zenits dazu.

Unter der Post, die langsam anschwillt, ist ein Brief von Carlo Schmid, der Kultusminister von Württemberg geworden ist. »Ein bitteres Brot«, wie er schreibt. Wie man durch jeden dieser Briefe auch die Namen von anderen Überlebenden erfährt, so hier den von Göpel — das wirkt wie die Bildung einer neuen Gesellschaft nach einem Erdbeben oder einer Pest.

Weiter im Tallemant des Réaux. Einen makabren Humor muß ein Rechnungsrat besessen haben, der im Testament bestimmte, daß Bettelmönche an seiner Beerdigung teilnehmen sollten, schwere Wachskerzen tragend, die er zu diesem Zweck besorgt hatte. Also geschah es, und während der Leichenpredigt explodierten diese Kerzen, um Schwärmer

und Knallfrösche auszuspeien, die mit furchtbarem Lärm in der Kirche umherfuhren, so daß man glaubte, der Teufel habe die Seele des guten Mannes geholt. Er war wohl ein Vorfahr nihilistischer Typen, wie sie später häufiger geworden sind. In Dostojewskis »Idioten« findet sich ein Muster in der Figur des Studenten Hippolyt.

Einen rein satanischen Charakter dagegen schildert Tallemant in der Person eines Chevalier d'Andrieux. Dieser rühmte sich, daß er zweiundsiebenzig Gegner im Duell erlegt habe. Zuweilen versprach er den bereits am Boden Liegenden das Leben, falls sie Gott verleugneten, und brachte sie dann um. Er tat das, wie er sagte, um das Vergnügen zu genießen, Seele und Leib zu morden mit einem Streich.

Dieser d'Andrieux verfolgte nach der Eroberung eines Schlosses ein junges Mädchen, um es zu vergewaltigen. Als er ihm den Ausweg abgeschnitten hatte, stürzte es sich von einem Turm in den Hof. Er stieg hinunter und stillte an der Leiche seine Lust. Da er, wie Tallemant naiv bemerkt, auch Spitzbube war, wurde er eines Tages gehenkt.

Kirchhorst, 9. September 1945

Über Nacht bei den Gesellen vom Hohlen Moor. Alte Nerother waren dabei. Wir fuhren mit den Rädern dorthin, Schmitz und ich, und mußten im Dickicht absteigen. Sie saßen in einem Eisenbahnwagen, den sie ins Unwegsame geschafft hatten, alte Studenten der Technischen Hochschule Hannover und der Universität Göttingen, die inzwischen Flugzeuge, Unterseeboote oder andere Waffen geführt hatten. Die technischen Geister beginnen sich zu verändern; ihr Denken wird geschmeidiger, sicherer und stets gefährlicher. Hier, im nächtlichen Moor, führten sie ein Treiben, das an die Urbacchanten erinnerte, die dem Altwandervogel vorausgingen. Wir tranken Rübenschnaps und sangen Lieder aus einem in der Landsknechtspresse zu Wittingen gedruckten Buch. Da regte sich bald allerhand im Moor.

Lektüre: eine Mappe des Kirchkreises Burgwedel, »Spezialia über die Gemeinde Kirchhorst«. Der Superintendent vertraute sie mir an.

Im Jahre 1625 steigt die Rechnung für Kommunikantenwein an, »weil viel Kranke in den Häusern, auch Reuters, so krank und gesund sind«. Sie gehörten zum Weimarschen Kriegsvolk, das eingefallen war.

Im folgenden Jahr werden die Kaiserlichen erwähnt, die Kirche und Pfarrhaus plünderten. 1641 macht die Rechnung für »Glockenschmeer« das Doppelte des Üblichen, »nemlich achtzehn Groschen« aus: »Weill viell Tote zu beläuten« — infolge der Heimsuchung durch die Schweden, die bei Wolfenbüttel und Sarstedt ihr Lager hatten; ihre Streifzüge wurden »die schwedische Jagd« genannt. In diesem Jahr wurde das Pfarrhaus wieder geplündert und der letzte Kachelofen geraubt.

Es scheint aber, daß die Gegend sich schnell von den Unbilden erholte, denn 1651 wurde unter Assistenz von französischen Köchen das neue Pfarrhaus eingeweiht. Der Türspruch lautete: »Pestis, bella, fames absint, pax vivida vivat. Ao. Dni. 1651.« Auch dieses Haus steht nicht mehr.

Die französische Revolution warf eine bescheidene Welle in das Dorf, insofern die Bauern sich weigerten, die Hunde und Pferde des Patrons unterzubringen und zu beköstigen, wie es zu ihren Auflagen gehörte, wenn er zur Jagd erschien. Sie wurden schnell zur Räson gebracht, mußten auf den Knien Abbitte leisten und dem Herrn von Cramm Besserung geloben, dessen Familie noch heute das Patronat ausübt.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts besuchte die Gattin des Göttinger Professors Spangenberg hier ihren Bruder Thomas Ludwig Wehrs, einen der Freunde Höltys und Mitgründer des Hainbundes. Sie schrieb darüber: »Über die Kultur der hiesigen Bauern habe ich mich gewundert. Sie haben Kenntnisse, die ich bei ihnen nicht erwartet hatte und die dennoch der Simplizität ihrer Sitten keinen Ab-

bruch tun.« Aus jenen Jahren stammen auch die schönen Grabsteine, an deren Anblick ich mich oft erfreut habe.

So gehen die Dinge auf und ab. Es zeigt auch dieser Winkel, daß die Kultur neben ihrer großen eine kleine Periodizität besitzt. Ein wenig Windstille und Sonne, und Blumen und Früchte sprießen an den Hängen auf. Die Keime sind immer da. Auf diese kleinen Sonnenecken und Sonnenstunden muß man hoffen, wenn das Klima sich verschärft. Das erfordert Eidechsentugenden.

Kirchhorst, 12. September 1945

Rosenkranz holte mich zu einem botanischen Spaziergang an den Teich von Lohne ab. Wir unterhielten uns dabei über Drogen und Pharmaka. Merkwürdig ist die Wendung von pflanzlichen zu tierischen Präparaten; man spricht von Heilpflanzen, aber nicht von Heiltieren. Ich habe die Vorstellung, daß sie dem Unterschied zwischen pflanzlicher und tierischer Düngung entspricht. In der Natur genügt der Humus für das Wachstum, doch in der Kultur muß das animalische als das wirksamere Prinzip hinzutreten, den gesteigerten Verzehr ausgleichen. So ist der Großstädter auf Medizinen angewiesen, die aus den Giftdrüsen der Schlangen oder dem Abfall der Schlachthäuser gewonnen sind. Die Krankheiten bekommen stärkeren Appetit. Endlich wird der Mensch selbst Medizin.

Als Rohstoff für Follikularpräparate dient der Urin von Schwangeren, der in den Entbindungsanstalten gesammelt wird. Als Sammlerinnen fungieren die Schwestern; man spornt ihren Eifer durch große Bonbonnieren an. Wir nähern uns hier dem alten Liebeszauber, zunächst kosmetisch, denn diese Mittel sollen die Brüste straffen und Falten glätten, werden aber darüber hinaus als Entwickler der weiblichen Triebe gerühmt. Der Mensch ist die stärkste Medizin.

Das erinnerte mich an den alten Feldscher Dietz, der vortreffliche Memoiren hinterlassen hat, eine Fundgrube. Er

beschreibt darin ein Schlachtfeld, auf dem sechstausend Türken geblieben sind. Seine Kollegen sammelten die Testikel ein, »aus welchen man die allerköstlichste Mumia macht«. Die Mumia war ein Aphrodisiakum. Damals wußte man noch nichts von Hormonen, einem der Modeworte unserer Zeit. Die Maßnahme gehörte zu denen, die, wie das Verschießen von glühenden Kugeln, im Kampf gegen Ungläubige erlaubt waren. Der Krieg zwischen Atheisten bringt ähnliche, abstraktere hervor.

Das Interesse für die menschlichen Abfälle, und nicht nur für sie, fordert Aufmerksamkeit oder, besser gesagt, Wachsamkeit. Man weiß nie, wo Dinge enden, die mit Versuchen an Ratten, Mäusen und Kröten anfangen. Blutspenden setzen Blutentzüge voraus, ob immer freiwillige? Ich hörte von Gefängnissen, in denen man den Verurteilten vor der Exekution noch Blut abzapfte. Das Fleckfieberserum wurde durch unverhüllte Menschenopfer, und zwar durch unfreiwillige, erkauft. Da sind wir mitten in der alten Fetischwelt, gewaltig im Rückschritt gegenüber Hippokrates und seinem »nil nocere«, und Industrien wollen in sie eintreten. Auch die organische Chemie entwickelt, wie jede unserer Wissenschaften, ihre Nachtseite, und vielleicht eine der gefährlichsten. Vorstufen, Übergänge zum intelligenten Kannibalismus deuten sich an, oft sogar unverhüllt. Jede rein ökonomische Anschauung muß notwendig darauf zuschreiten. Das ist der Triumph der Ausbeutung. Es kann ganz plötzlich, nicht, wie Burckhardt befürchtete, zu einer Schnellfäulnis, sondern bei rapidem Temperatursturz zu einer dämonischen Kristallisation kommen.

Der Mensch als Techniker, als geistig-abstraktes Wesen ist notwendig der Feind und Ausbeuter des Natur- und des Kulturmenschen. Der Mensch muß sich also gegen sich selbst sichern in einer Weise, die weder zur Zeit der Habeascorpus-Akte noch zu der der Verkündung der Menschenrechte vorauszusehen war. Der Arbeiter muß den Bezirk seiner Freiheit abstecken.

Léon Bloy bezeichnet in seinem Tagebuch den 20. April 1906 als Freudentag. Er hatte ihm die Nachricht zu verdanken, daß Curie, »der teuflische Erfinder des Radiums« durch einen Unfall ums Leben gekommen war. Solche Stellen finden sich bei Bloy häufig; man hat den Eindruck: entweder verrückt oder hellsichtig, außerordentlich auf jeden Fall.

Kirchhorst, 13. September 1945

Im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes kulminiert das Paulinische Genie, und zwar in einer Weise, in der es ganz einfach wird. Dort, wo die Strahlen seines Geistes zerteilt sind, ist er oft schwierig genug zu lesen; hier aber wird er ganz leicht und warm. Es hat sich hier etwas vom Zungenreden erhalten, dessen Meisterschaft er sich kurz vorher rühmt, und daher kommt es, daß dieses Kapitel in allen Sprachen eine besondere Tiefe, einen eigenen Euphon besitzt.

In dem höchst wichtigen 12. Verse durchdringen sich platonische und christliche Anschauung. Die Lutherübersetzung: »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort« trifft nicht die Topographie, die sich im Ablativ verbirgt.

Wir sehen jetzt in einem Spiegel ein rätselhaftes Bild. Der Spiegel ist unser Mittel; er ist unsere sinnliche Anschauung, auf deren Fläche das Sein die Schatten wirft. Und wie bei allen Spiegeln fehlt die Dimension der Tiefe; er gibt nur einen Abglanz der Wirklichkeit. Man kann sie nicht gewinnen, indem man in den Spiegel eintritt; man muß aus ihm heraustreten.

Der erste Brief der Mutter traf ein und nahm mir eine Hauptsorge ab. All diese Berichte sind mehr oder minder abenteuerlich. Wir haben eine der Katastrophen mitgemacht, wie sie uns nur aus Chroniken bekannt waren. Die Lebenswoge kentert, und Millionen schwingen mit ihr, freischwe-

bend im Kristall. Dazu kommt, daß die Verheerung in Räume einbrach, in denen das Bewußtsein höchst ausgebildet ist. Vielleicht waren die archäologischen Neigungen, die pompejanischen Stimmungen schon ahnende Vorstudien.

Kirchhorst, 14. September 1945

Mit dem sechsten Band schloß ich die Lektüre der »Historietten« ab. Das Urteil von Sainte-Beuve über Tallemant des Réaux ist treffend: Er nennt ihn den geborenen Anekdotier, wie Lafontaine den geborenen Fablier. Wenn Tallemant sein Material zu einer Geschichte der Regentschaft verdichtet hätte, wie er es plante, so wäre das bedauerlich. Der Reiz liegt gerade im Vergänglichen, Alltäglichen, im durchschossenen Gewebe; man sieht hier, wie Geschichte sich bildet, zusammenrinnt. Die genealogischen Notizen gleichen Samenkörnern; sie treiben in Charakterzügen und Absurditäten Ranken, blühen in Anekdoten, Scherzen, Concettis und Capriccios und tragen auf vielgeteilten Beeten Frucht. Wir sind im 17. Jahrhundert, vom Mittelalter und vom Nationalstaat gleich weit entfernt. Die Freiheit hat noch ein gutes Gegengewicht.

Heute, besonders nach der Vernichtung des Landadels und der Einebnung der Handwerke, würde ein solches Opus unmöglich sein. Anekdotenbildende Kräfte sind große Ausnahmen. Es muß ja immer noch Mythisches lebendig sein wie im Alten Fritzen, im Kleinen Korporal. Da leuchten Urbilder durch. Die Größe liegt nicht in der Zahl. Wenn Karl Kraus sagte: »Zu Hitler fällt mir nichts ein«, so gehört das hierher. Was man dort hörte, sticht eher ins Absurde, Groteske, Gespenstische, fällt aus dem historischen Rahmen heraus. In unserer Zeit beginnt die Erzählung sich zu ändern, wie man das beim Treffen von Männern, die viel erlebt haben, beobachten kann. Sie verliert das Charakterologische und nimmt Bewegungszüge an. Statt der Personen treten Situationen auf. Das Schicksal nimmt

die Form von Kurven an, von exakten Prüfungen und Aufgaben. In sie kann jeder versetzt werden, sie meisternd oder an ihnen scheiternd, wie das schon in den Anekdoten von Kleist sich andeutet. Ganz sichtbar wird es in den Geschichten von Poe, die eher mathematische Berichte sind.

Das Thema ist die Beherrschung der dynamischen Welt. Sie kann nur vom Unbewegten, von einem Zentrum aus stattfinden. Daher gibt es in der Erzählung eine geheime Suche nach dem Mittelpunkt, die dem geographischen Trieb nach den Polen entspricht. Dort kulminiert die Gefahr, dort wird sie vom Mutigen bestanden, wie es in Poes »Maelstrom« und Conrads »Taifun« geschieht.

In dieser Suche nach dem Mittelpunkt liegt auch das Problematische, das Experimentelle unserer Literatur und unserer Lage überhaupt. Nehmen wir an, es würde der Mittelpunkt gefunden, von dem aus die Erde gelenkt, geleitet werden kann — ein Mittelpunkt, dem unser Wille in seinen geistig-politischen Formen und technischen Phänomenen sich immer deutlicher zuwendet. Das würde eine Oberflächen-, eine technische Lösung bleiben, wenn nicht zugleich eine neue Tiefe aufbräche. Neu heißt hier Wiederentdeckung des währenden, haltbaren Grundes im Zeitlichen. Erst damit schlösse das Zeitalter der Entdeckungen, des Fortschritts und seiner Werkstätten ab. Der Mensch hat sich ein neues Haus gebaut.

Die Pole sind nicht nur Punkte einer Oberfläche, sondern zugleich einer Achse, die Höhe und Tiefe hat. Welteinheit als reine Oberflächenordnung eröffnet grauenvolle Aussichten. Man kommt immer wieder darauf zurück, daß sich im Menschen selbst etwas ereignen muß, um den ungeheuren Machtzuwachs aufzuwiegen, eine Art von innerer Explosion, die allerdings von seinem Willen unabhängig ist. Und doch weisen Anzeichen darauf hin, vor allem jenes, daß das Fehlende vermißt, empfunden wird. Das gehört zur Erbschaft des Christentums, das nachwirkende Kraft besitzt wie eine Impfung, deren Spuren untilgbar sind.

Bei rein antiker Gesinnung wären die Probleme einfacher, die Lösungen würden aber auf eine längst überholte Stufe zurückführen. Die Perfektion würde eher erreicht werden; sie beruht ja im wesentlichen auf Zustimmung, Zufriedenheit. Daß uns indessen unsere Charaktere, Bauten, Kunstwerke nicht genügen, ist ein günstiges Vorzeichen. Würden wir unsere gegenwärtige Hervorbringung an irgendeinem Punkt als vollkommen empfinden, so läge darin die Gefahr ihres vorzeitigen, nicht sanktionierten Abschlusses. Sie würde dann sofort sehr schön werden, in prächtiger Vergletscherung aufragen.

Nachmittags gegraben; die frühen Früchte räumen schon das Beet. Dann mit dem Rad in die einsamen Wälder um Oldhorst. Die alten Wachholder regen besonders zum Träumen an. Dort liegen die Jagdgründe von Hermann Löns. Heut hätte er sich gewiß an der Haubenmeise ergötzt, die in einer Kieferndickung auf höchst zierliche Weise die Zweige abkleibte. Das Tierchen wird auch, des kronenförmigen Schopfes wegen, der Meisenkönig genannt. Es ist etwas vom lieblichen Übermut des Schwachen in seiner hochgefiederten Frisur.

Auf den Dorfweiden riefen die Melkerinnen ihre Kühe: »Muttchen« — lautmalerisch, aber auch mit Sinnbedeutung, da ja die Kuh das Reich der Mütter und sein friedsames Walten verkörpert, im Gegensatz zum paternitären Pferd. Ihr kommen die dunklen Laute zu, Geräte von Holz und irdenes Geschirr, dem Roß dagegen das helle, sanguinische Wiehern, die Trompete, das Klirren von Hufen, Waffen und Rüstungen.

Kirchhorst, 15. September 1945

Im großen Treffen zwischen den Streitern des Wortes und der Erkenntnis bleibt Rivarol neben Vico, Herder, Hamann doch nur Einhänder: es steckt eine voltairianische Hälfte in ihm. Ich stoße daran bei der Übersetzung an —

so heute bei der Stelle, an der er von der Nationalversammlung spricht. Sollte ich etwa die Wendung »Les conséquences de ses principes« übertragen in »die Früchte ihrer Saat«? In jeder Übersetzung liegt ein Risiko, aber die Arbeit lohnt sich nur, wenn man es auf sich nimmt. Man muß, doch nur wie ein Gewürz, Phantasie zusetzen. Das ist die Grenze, an der Einfühlung nicht mehr genügt. Intuition muß hinzutreten.

Dabei ist zu bedenken, daß jedes Werk seinen geheimen Urtext hat. Er liegt im Unaussprechlichen, in der Idee, der Absicht, die sich in der Sprache wie in einem Spiegel abzeichnen. Wenn es gelingt, auf diese Zone zurückzugreifen, sind Fälle möglich, in denen die Übersetzung ihr Vorbild übertrifft.

Der Postbote brachte das erste Paket, ein Geschenk von Ursula Lampe, die meine Bibliothek um Lichtenbergs Erklärungen der Hogarthschen Kupferstiche bereicherte. Ferner kam ein Brief von Dr. Hoerstel mit Bemerkungen zur Friedensschrift.

Erwägungen, ob einer der großen siegreichen Mächte eine europäische Einigung überhaupt wünschenswert erscheinen könne, sind ohne Zweifel wichtig, doch sekundär, da sie von Konstellationen abhängen. Für Deutschland ist sie eine Lebensfrage, für Frankreich und die kleinen Staaten auch. Wie sollte etwa die polnische Frage anders gelöst werden oder überhaupt aufhören, eine Frage zu sein? Man wird sich finden oder untergehen.

Kirchhorst, 16. September 1945

Es gibt zwei Wege, die Versammlung der Geister um den Nullpunkt zu zerstreuen. Man kann sich auf Mitteilung der rationalen Regeln der Navigation beschränken, die aus der Vereisungszone herausführt, oder man kann ihnen ein Bild des Überflusses geben, der in südlichen Breiten herrscht. Dann muß man Früchte vorweisen. Zu ihnen zählt das Ge-

dicht. Das Wort bringt Proben aus Neuen Welten, trägt Duft und Samen von unbekannten Inseln mit. In diesem Sinne hat es eine prophetische Hälfte, die der etymologischen entspricht. Es hat nicht nur historische, sondern auch schöpferische Kraft. Daher gehört es zu den Vorzeichen des Unterganges, daß die Dichter aussterben.

Die Zeugung ist Erinnerung der großen Stiftung, und Zeugungskraft das Lehen, das wir hier tragen: zeitliches Sinnbild der Schöpfungsmacht und ihre Priesterschaft. Der Schmuck der Geschlechter ist ihr Ornat.

Was für den Schöpfer die Erde, das Universum, ist für den Zeugenden das Weib. Die Vereinigung ist Wiedervereinigung, ist Erinnerung an vorursprüngliches Sein. Der Ursprung setzt die gewaltigen Trennungen. Männlicher Rhythmus wird durch Licht und Sonne, weiblicher durch die Erde und den Mond bestimmt. In jeder Zeugung durchdringen sich solarische und tellurische Kräfte und erkennen die Einheit, die dem Universum zugrundeliegt. Das wird überall sichtbar, wo die Geschlechter sich begegnen: Das Weib senkt, wenn es den Mann erblickt, die Augen zur Erde, während der Mann sie erhebt. Das sind Formen der Anbetung.

Im Rausche steigert sich der Umsatz, nicht das Kapital. Er wirkt sich als Erhöhung des Exponenten, nicht aber der Wurzel aus. Daher kann man sagen: der Rausch multipliziert, aber ihm fehlt die höhere Fähigkeit der Addition, die neues und anderes hinzufügt und wie sie der Eros besitzt.

Wieder wärmeres Wetter. Jeden Morgen verfolge ich die Fortschritte der Perlbohnen, die ich zu spät gesteckt habe. Doch sind uns gerade die Früchte am liebsten, die wir dem Klima abringen, die Erbsen, die wir im Februar riskieren, und die Bohnen, die wir zwischen die Erdbeerreihen setzen, wenn sie abgeerntet sind.

Johann Thimotheus Hermes, Verfasser von »Sophiens Reise von Memel nach Sachsen«, gestorben als Professor der Theologie zu Breslau 1821, gilt als unbedeutender Nachahmer Richardsons. Ich möchte ihm ein kleines Denkmal setzen, obwohl oder weil ich von ihm nur ein Kirchenlied kenne, das so beginnt:

> Ich hab von ferne,
> Herr, Deinen Thron erblickt
> Und hätte gerne
> Mein Herz vorausgeschickt,
> Und hätte gern mein müdes Leben,
> Schöpfer der Geister, Dir hingegeben.

In den fünf Strophen wird eine echte und für den Beginn des 19. Jahrhunderts ungewöhnliche Vision entrollt, wahrscheinlich im Zusammenhang mit einer tödlichen Erkrankung, die beinahe den Körper vom Geist abstreifte. Die Sprache hat einen eleusinischen Beiklang, den keine Erfindung verleihen kann.

Das Schlimmste ist, wenn man sich Schurken gegenüber ins Unrecht setzt. Man wird dann von ihnen moralisiert, und es gibt keinen unerbittlicheren Richter als den, der erstens im Recht und zweitens ein Schurke ist. Shylock gibt eine blasse Vorstellung.

Das non plus ultra in dieser Hinsicht ist ein Gerichtshof, der sich aus Mördern und Puritanern zusammensetzt. Die Schlachtmesser erhalten dann moralische Handgriffe.

Eine gute Bemerkung des alten Kriminalisten Feuerbach ist jene, daß »ein Mord, welcher bloß vom Eigennutz eingegeben ist, darum nicht im reinen Eigennutz vollzogen wird. Warum reizt oft ein Raubmörder den zum Tode Erwählten erst durch geringere Beleidigungen zu Zank und Streit? Weil er im Zorn einen begeisterten Gehilfen sucht.«

Diesen Gefallen eben darf man ihnen nicht tun. Welcher Jubel bricht aus, wenn sich der Gegner einer im Bürgerkrieg

zum Angriff entschlossenen Partei schuldig macht — und in solchen Lagen wird alles zur Schuld. Das ist die Gefahr der Attentate; dem Gegner wird ein Gefallen getan. Oft stiftet er selbst sie an.

Jeder großen Niedermetzelung geht eine Literatur voraus, die sich mit der Nichtswürdigkeit des Gegners befaßt. Er wird zunächst des Ansehens entkleidet, sodann der Existenz.

Die Gestalt des Rasumichin in Dostojewskis »Raskolnikow«. Das ist das Holz, aus dem man Bolschewiken schnitzt. Sie ist dem positivistischen Helden in Turgeniews »Väter und Söhne« verwandt. Dem Typus fehlt jeder Zugang zur höheren Geistigkeit, und man begreift kaum, worauf er seine Überlegenheit fundiert. Doch hat er ein gutes Herz und große Zuverlässigkeit als Freund. So darf man hoffen, daß er reifen wird.

Dostojewski beleuchtet den Rasumichin, obwohl er seine Beschränktheit schildert, mit Sympathie. Das ist ein Zeichen für einen weiten Rahmen, der den Figuren Spielraum geben kann.

Kirchhorst, 19. September 1945

Zur Medizin. Mittel und Gegenmittel heben sich nur scheinbar, indem sie den Schmerz verheimlichen. So heben sich Gewicht und Gegengewicht auf einer Waage — sie geben zwar keinen Ausschlag, doch doppelte Belastung, bis endlich der Waagbalken bricht.

In jedem Bekanntenkreis ist heute der Typus des Überlasteten vertreten, der sein Arbeitspensum durch Stimulantien steigert und den Schlaf durch Narkotika erzwingt. Die Abnutzung bleibt unsichtbar. Der Umsatz wächst auf Kosten des Kapitals, der Grundreserve, die er erschöpft. Dann kommt der Bambusschlag. Wir fragen uns, wie er jenen treffen konnte, den wir gestern noch so angeregt, so munter sahen. Die Achse, der Waagbalken brach.

Soll man den Edelmut im Kind bekämpfen, weil man Gefahr für seine künftige Sicherheit darin erblickt?

Jene partielle Blindheit, die man als unser Sehvermögen zu bezeichnen pflegt.

Was wäre seltsam ohne den normalen Fall?

Kirchhorst, 20. September 1945

Daß Mütter nach dem Tode des einen Sohnes trachten, um den anderen desto mächtiger zu sehen: das ist ein alter Zug, der auf die ersten Töchter, auf nahe Verwandtschaft mit der Urmutter schließen läßt. Wer weiß, ob Eva nicht mit Kain im Einverständnis war? Die Liebe richtet sich in den frühen Zeiten auf den Kühneren und Starken, so wie die Erde zwar demokratisch im Gebären, doch aristokratisch in der Verteilung ist.

Die Parysatis, Mutter des zweiten Artaxerxes, gehörte diesem Typus an, wie überhaupt im Perserhause das Parterre der Menschengeschichte vorzüglich zu studieren ist. Dort erhielt es sich lange und trat, wie mancher Traum in das Erwachen, durch Herodot in die Geschichte ein.

Dort, wo die irdische Mutter die Erdmutter darstellt, wird übrigens jeder zum Sohne, und jeder Mord wird Brudermord, gleichviel ob er vom Sohn am Vater oder vom Liebhaber am Gatten vollzogen wird. In diesen Tiefen findet eine schreckliche Vereinfachung statt.

Die Parysatis war mit ihrem Bruder, dem zweiten Darius, vermählt. Ihre Bedeutung ist daraus zu erraten, daß sie selbst nach dem Sieg des Artaxerxes den Lieblingssohn zu rächen imstande war. Mit Klytämnestra und Medea und mit der Althäa, die ihren Sohn, den Meleager, ermordete, gehört sie den Furien an. Vom Bild der Furien hat sich nur der Revers erhalten, die Schreckensseite, doch waren sie mit gewaltiger Zauberkraft begabt und in der Fülle der Mittel des Geschlechts.

Unwiderstehlich ist es, wenn die Mutter zum Blutvergießen ruft, im Bruderzwist auf die Barrikade, im Kriege zur Schlacht. Dort kann sie hohen Furienglanz gewinnen, die Söhne geleitend und nackt sie führend, wie man sie auf den Triumphbögen gebildet sieht.

Zum Zeichen für die Ermordung des Klearch und seiner Offiziere steigt eine purpurrote Fahne auf dem Satrapenzelt des Tissaphernes auf. Man möchte sagen, daß sie aus dem Dunkel des Mythos aufglüht als ein Signal, das stets von neuem, und oftmals ohne daß die Menschen seine Bedeutung kennen, sich in der Geschichte wiederholt. Verwandt ist ihr der rote Teppich, den Klytämnestra vorschiebt und auf dem Agamemnon bei seiner Heimkehr den mykenischen Palast betritt. Schon ist das Bad gerüstet, das Netz geflochten, der Dolch geschliffen, mit dem im Namen des unterirdischen Pluto der Mordstreich fällt.

»Allgemein« ist gleichbedeutend mit »fast allgemein«. Wenn man sagt, daß etwas allgemein geglaubt wird, so schließt das zugleich einige Ausnahmen ein. Die Ungenauigkeit der Sprache wird überhaupt besonders deutlich bei den Graduierungen. »Ich weiß es; ich weiß es bestimmt, ich weiß es ganz bestimmt« — dergleichen Steigerungen sind logisch überflüssig, doch kommen wir als passionierte Wesen ohne sie nicht aus.

Kirchhorst, 21. September 1945

Der Zirkus Belli hatte am öden Stadtrand seine Zelte aufgeschlagen; ich begleitete die Kinder dorthin. Für sie, die erst im Krieg erwachten, war es die Offenbarung einer neuen Welt. Daran teilzunehmen war ein großer Genuß.

An ihrer Begeisterung wurde mir deutlich, daß ein solches Unternehmen bei seinem Einzug in die Trümmerwelten weit mehr als bloße Unterhaltung mit sich bringt. Mit seinen Fahnen steigen neue Tier- und Götterzeichen auf.

Wenn man aus dem martialischen Bannkreis kommt, tritt man in eine andere Aura, in ein feineres und leichteres Medium ein. Merkur und Neptun werden mächtig, Schütze und Waage als Feuer- und Luftzeichen. Die Bilder erinnern oft an die militärischen, sind aber auf einen anderen Schlüssel gestimmt. Der Unterschied liegt in der Schwerkraft, die der Soldat als Mittel zum Sieg betrachtet, während der Artist, der Gaukler über sie triumphieren will. Flügel im militärischen Sinn ist Masse, die auftrifft, um zu zerschmettern, während hier eher das Problem gilt, wie man sich ungeflügelt in den Raum erhebt.

Das greift in alle Einzelheiten ein. Die Musik in diesen Zelten ist keine Marschmusik. Sie soll keine Anspannung, sondern eine heiter erwartungsvolle Stimmung hervorrufen. Die Pferde sind eher tänzerisch als kriegerisch geschult; sie werden nicht von Bewaffneten geritten, sondern scheinen sich im Einverständnis mit schönen Frauen zu bewegen, die über ihnen in der Luft schweben. Ein feines, zweckloses Wesen, Äquilibristik tritt hinzu. Die Schützen sind Kunstschützen; sie wollen nicht einen Gegner treffen, sondern haarscharf um ihren Partner, der oft eine Frau ist, herumschießen. Der Tod soll nicht gegeben oder empfangen werden wie bei den Heeren, sondern er ist, ganz ähnlich wie die Schwere, ein Wesen, über das der Mensch hinwegspringt, über das er mit Grazie triumphiert. Das ist der Sinn der gezähmten Löwen, der Seiltänzer und Luftspringer und auch des tollen Gelächters, das mit der Erstarrung abwechselt. Das bringt gewaltige Befreiung mit.

Merkurisch wirken die Flitter, die Taschenspielerkünste, das plötzliche, wie aus dem Gedanken heraus geborene Abbrechen der Zelte, das aus fahrenden Leuten aller Nationen zusammengewürfelte Personal. Die Händlerseite des Merkur spielt dabei eine Nebenrolle, denn schließlich ist das Eintrittsgeld von ähnlich untergeordneter Bedeutung wie für den Krieger der Sold. Verwandelnde Mächte wirken mit. Die uralte Herkunft des Gauklers schimmert durch.

Vielleicht bereiste er eher die Welt als der Händler, mit größerer Sicherheit.

Vorzüglich war eine Gruppe am fliegenden Trapez in azurblauen, silbern gerandeten Trikots. Die Luft- und Himmelsfarben stehen dieser Art von Darbietungen an. Dasselbe gilt für die Luftfahrt: Flughäfen und -schiffe, Aeroplane, Fliegerkostüme müssen so gehalten sein. Hier fügt sich neben seinen anderen Eigenschaften auch die Farbe des Aluminiums ein: ikarisches Metall.

Kirchhorst, 22. September 1945

——— unbekannt mit den alten Sprachen, dem griechischen Mythos, dem römischen Recht, der Bibel und der christlichen Ethik, den französischen Moralisten, der deutschen Metaphysik, der Dichtung in aller Welt. Zwerge an wahrem Leben, technische Goliaths — daher auch riesengroß in der Kritik, in der Zerstörung, in der, ihnen verborgen, ihr Auftrag liegt. Von ungemeiner Klarheit und Präzision in allen mechanischen Zusammenhängen; verwachsen, verkümmert, verschwommen in allem, was Schönheit und Liebe betrifft. Einäugige Titanen, Geister der Finsternis. Leugner und Feinde aller schöpferischen Kräfte — sie, die Millionen Jahre ihre Anstrengungen summieren könnten, ohne ein Werk zu hinterlassen, das einen Grashalm, ein Weizenkorn, einen Mückenflügel aufwöge. Fern dem Gedicht, dem Wein, dem Traum, den Spielen und hoffnungslos verstrickt in die Irrlehren überheblicher Schulmeister. Aber sie haben ihre Aufgabe.

Kirchhorst, 23. September 1945

Ich bin nur ein Gast auf Erden,
Oben ist mein Vaterland;
Wird die Welt zerstöret werden,
So geht an mein Ehrenstand.

Johann Jakob Rambach (1693—1735)

Das sind die Christen, die uns gefehlt haben.

Im Moor blüht wieder die Rosmarinheide. Ist wirklich erst ein Jahr vergangen, seitdem ich sie mit Ernstel sah? Es bleibt doch immer die gewaltige Frage, wenn der Mensch verschwindet: wohin er gegangen ist. Von ihr hängt alles andere ab; unsere Haltung im Leben auch.

Abends kam Dr. Deutelmoser. Wir unterhielten uns in der Bibliothek, vor allem über die Unterscheidung der Worte segnen und weihen, stiften und gründen, feien und heiligen.

Ich hörte von ihm, daß Friedrich Hielscher sich in Marburg eingerichtet hat. Die Nationalistenzirkel muten mich heute wie Kreise um Lagerfeuer vor dem Aufbruch an. Das war der eigentliche Ort; die Berliner Mansarden und Hamburger Keller gaben den Zeitstil ab. Am Morgen zerstreute sich die Runde, um sich zu bewähren, wie es in den Sagas heißt. Wer Glück hatte, fiel auf den Schlachtfeldern. Andere mußten über die Grenzen fliehen, wurden gehetzt, erschlagen, gehenkt, gefoltert oder zogen, umstellt, den Selbstmord vor. Sie wurden Befehlshaber, Polizeichefs, Statthalter, Aufrührer, Zuchthäusler und endlich wieder all dieser Bedeutungen entkleidet wie ein Spiel Karten, das man nach der Partie zusammenlegt.

Wie kommt es, daß mancher dieser Abende immer noch so stark in der Erinnerung lebt? Wohl deshalb, weil bereits all das in ihnen enthalten war, doch mantisch, auf höhere und gemeinsam-geistige Art, noch nicht vergröbert, eingleisig, unwiderruflich geworden durch die Aktion. Daher schuf die Erinnerung auch eine Art von Waffenstillstand zwischen jenen, die sich in feindlichen Lagern begegneten. Ich hatte manchmal in Krisen das Gefühl, daß solche Geister mitwirkten — sei es, daß sie im Hintergrund ein Verfahren niederschlugen, eine Akte vernichteten oder auch ein Flugzeug parat hatten, wenn es gerade nötig war. Biedenhorn ist der Prototyp.

Die Wiederkehr der mythischen Figuren in der Geschichte: wie alles glänzend, alles heiter wird. Nietzsche muß das in Turin erlebt haben. Der geschichtliche Mensch hat ein Vorwissen, das freudig wiedererkennt.

Sie treten ein durch Türen, die vermauert, vergessen sind. Das ist Wasser des Lebens, berauschender Wein. Alle scharfsinnigen Kombinationen über die Beweggründe der Geschichte werden vor dieser Kraft zunichte, werden zur List der Gestalt, zu Schnüren, mit denen die Vorhänge entrollt werden.

Kirchhorst, 24. September 1945

Die Ordnung der Papiere neigt sich dem Ende zu. Bei St vermißte ich die Briefe Heinrich von Stülpnagels, bis auf einige Zettel mit botanischen Bemerkungen, die ich offenbar für unbedenklich hielt. Er hegte entlegene Vorlieben, so für byzantinische Geschichte und für die Familie der Nachtschatten. Ich besuchte damals hin und wieder die großen Schuttplätze am Rande des Boulogner Wäldchens gegenüber von Suresnes. Dort blühten neben anderen Arten von Nachtschatten die peruanische Giftbeere Nicandra, die Judenkirsche, der Stechapfel. Das führte zu manchem Abendgespräch. Es konnte vorkommen, daß ihm am nächsten Vormittag dazu noch etwas einfiel; er schickte dann eins dieser Billets.

In seiner Mappe lagen Briefe von anderen Stülpnagels; sie bilden eine ausgedehnte Familie. »Nagel« führt sich auf ein wendisches Wort zurück, das etwa »Vorsteher« bedeutet; es waren die Nagel an der Stolp. Den ersten lernte ich 1916 im Lazarett von Valenciennes kennen. Wir spielten dort zwei Wochen lang Karten, während es draußen regnete. Ich mußte für ihn mischen, weil er eine zerschossene Hand hatte. Ein anderer, Joachim, war mein Kommandeur in Hannover, ein Dritter beschäftigte sich während der zwanziger Jahre im Reichswehrministerium mit dem Studium des spanischen Volksaufstandes gegen Napoleon. Bei

ihm sah man abends Verwandte in großer Zahl. Es ist möglich, daß es Otto von Stülpnagel gewesen ist, der »schwarze«, den ich in Paris als Vorgänger seines Vetters Heinrich, des »roten« Stülpnagel traf. Typisch für die Familie sind hohe, blonde, joviale Männer von großer Zuverlässigkeit, die durchweg im Heer dienten. Zuweilen trifft man musische Naturen darunter an. Eine solche Familie bringt Generale wie eine andere Ärzte oder Geistliche hervor.

Daß Heinrich in Paris bereits einen Vorgänger desselben Namens gehabt hatte, war für ihn ungünstig. Für die Pariser war der Name eine Art von Marke, die unter den Verordnungen und Anschlägen des Militärbefehlshabers, des »mille boeufs« stand. Der personale Wechsel wurde kaum bekannt, obwohl sich zwei ganz verschiedene Charaktere ablösten.

Otto war der Lage wenig gewachsen. Mit etwas mehr Diplomatie wäre viel zu vermeiden gewesen — aber konnte auf diesem Posten überhaupt jemand, der noch verantwortlich dachte, der Lage gewachsen sein? Er kam mit steifer, spanischer Grandezza, in hohen Lackstiefeln und goldenen Knöpfen; der scharfe Humor des »Raphael« gab ihm den Beinamen »König Nußknacker«. Er war liebenswürdig, nervös; es war auch immer etwas Melancholisches um ihn.

Der Posten eines Militärbefehlshabers, eines Prokonsuls im besetzten Frankreich war viel weniger selbstherrlich, als die Pariser sich das vorstellten. Es war ein Verwaltungsposten, der viel Ärger und wenig Ruhm brachte. Die eigentliche Militärmacht lag beim Oberbefehlshaber West, der damals Rundstedt und später Kluge war, der »kluge Hans«, der sich nach dem 20. Juli vergiftete.

Die Verwaltung eines eroberten Landes ist um so einfacher, je kultivierter, durchgebildeter es ist. Das erklärt den Erfolg Alexanders im persischen Großreich, den Mißerfolg Napoleons in Rußland und Spanien. Ein Verwaltungsstab bildet die Organisation des besetzten Staates in ihren Einzelheiten nach; er liegt ihm in parasitärer Weise

auf, und das Verhältnis wirkt um so besser, je unsichtbarer, je unbemerkter es bleibt. Das setzt voraus, daß man der Ausbeutung vernünftige Grenzen zieht. Innerhalb dieser Grenzen kann man auf die Unterstützung des Besiegten rechnen, der seinerseits anarchische Zustände, Plünderungen, Zerstörungen, Gewalttaten und Hungersnöte vermeiden will.

Das ist eine konkrete Aufgabe. Auch Otto von Stülpnagel konnte an Unruhen nichts gelegen sein. Sie drohten auch nicht durch die Arbeit des Militärbefehlshabers, sondern durch weltanschauliche Maßnahmen von Kräften, die sich gegen den Willen der Militärs im besetzten Gebiet einnisteten, zunächst mit Spitzen, und sich dann ausbreiteten.

Außer dem Militärbefehlshaber und dem Oberbefehlshaber West gab es im Lande die Deutsche Botschaft und den Sicherheitsdienst, von anderen mehr oder minder selbständigen Mächten wie der Marine, der Abwehr und der Propaganda abgesehen. Die Interessen überkreuzten sich oder liefen auch völlig konträr. Die Folge war ein System von Verbindungsoffizieren, von Verhandlungen und Angleichungen, oft genug auch von Rückzügen.

Besonders der Sicherheitsdienst entfaltete eine immer bedrohlichere Tätigkeit. Zwischen ihm und dem »Majestic« entstand ein zäher Kampf um die Vorherrschaft, der zunächst um die Berichterstattung, dann um die Polizeibefugnisse geführt wurde und der nach vier Jahren mit der Verhaftung und Liquidierung des Militärbefehlshabers und einer Anzahl seiner Mitarbeiter endete.

Die Umtriebe des Sicherheitsdienstes waren mit einer geordneten Verwaltung nicht zu vereinbaren. Auch von ihrer moralischen Unmöglichkeit abgesehen, waren sie einfach unsinnig. Verhaftungen und Verschleppungen von Juden, Freimaurern, Kommunisten, Rotspaniern sowie von Nationalisten waren an der Tagesordnung und brachten Unruhe in das Land. Die Juden mußten sich gelbe Sterne anheften, ihre Läden kennzeichnen. Das brachte ihnen Sym-

pathie ein, und mehr noch die Auftritte, die sich bei den Festnahmen abspielten. Umstellte sprangen aus den Fenstern oder vergifteten sich. Einmal flog eine Synagoge in die Luft. Zu diesen Untaten leistete eine Hefe Mithilfe, wie sie in jedem Lande nach einer schweren Niederlage aufzukommen pflegt. Hier fiel mir wieder auf, was mich bereits in Deutschland befremdet hatte: daß eine Macht, die volle Verfügungsgewalt erlangt hat, zugleich und außerdem verbrecherischer Ressourcen nicht entbehren zu können glaubt, im Dunkel arbeitet.

Der Militärbefehlshaber konnte sich demgegenüber nicht durchsetzen. Er saß am kürzeren Hebel und drang in Berlin nicht durch. Dann kamen die Attentate und die drohenden Anfragen, was zur Vergeltung befohlen worden sei. Keitel und Hitler forderten in Blitzgesprächen Köpfe in großer Zahl. Das führte zu paradoxen Erscheinungen, wie etwa der, daß man in den Lageberichten, wo es irgend anging, die Attentate unterschlug. Daß der Feldkommandant von Nantes von unbekannten Tätern ermordet wurde, ließ sich freilich nicht verschweigen, und für ihn wurde aus Berlin die Erschießung von zweihundert Geiseln verlangt. Nun begann der Handel um die Köpfe; es gelang dem Befehlshaber, zunächst die Zahl auf die Hälfte herunterzudrücken, dann wollte er Verbrecher unterschieben, die zum Teil und auch durch französische Gerichte bereits zum Tode verurteilt waren. Er glich einem durch furchtbare Gläubiger bedrängten Schuldner, der zusammenzukratzen sucht, was irgend möglich ist. Was die Verbrecher betraf, so wurden sie nicht akzeptiert. Sie wurden nicht als gültige Geiseln anerkannt. Daran ist leider etwas Richtiges: die echte Geisel ist unschuldig. Darin liegt ihr Gewicht. Das haben die Machthaber von jeher gewußt.

Die Folge von alldem war, daß Ottos Name unter den Maueranschlägen erschien, die das menschliche Klima auf den Nullpunkt herabdrückten. Das war die Absicht der Attentäter; es bestand sogar der Verdacht, daß der Kom-

mandant von Nantes durch den Handstreich gelandeter oder eingeflogener Kommandos gefallen war.

In solcher Lage kann man seinen Abschied fordern, weil sie sich nicht mit dem Gewissen vereinbaren läßt. Läßt es sich aber mit dem Gewissen vereinbaren, daß man einem Nachfolger Platz macht, der solche Bedenken nicht mehr kennt? Man hat damit nichts geändert, im Gegenteil. Aber man hat sich in einem Zustand, in dem alles zur Schuld wird, persönlich salviert.

Otto von Stülpnagel suchte zuerst Widerstand zu leisten — das heißt, er trat in den Kopfhandel ein. Die Dinge überstiegen aber bald seine Kräfte, und er mußte sich entschließen abzugehen. In den letzten Wochen hatte man den Eindruck, daß seine Nerven versagten und daß er in der Tat nicht mehr dienstfähig war. Ich konnte mir ein Urteil darüber bilden, da ich kurz vor seinem Abschied noch zu ihm bestellt wurde. Er bewohnte den Marmorpalast, für den Boni de Castellane sich ruiniert hatte. Ich fand ihn erregt, Unmengen von Zigaretten rauchend, zuweilen aufspringend und in der Marmorpracht hin- und hereilend.

Speidel, sein Stabschef, hatte meine Arbeit im »Majestic« mit der Anlage von zwei Aktenstücken beginnen lassen, die eigentlich nur Sinn hatten, wenn man eine politische Änderung voraussetzte. Das eine hieß: »Der Kampf um die Vorherrschaft in Frankreich zwischen Partei und Wehrmacht« und schilderte die Reihenfolge der Schachzüge, durch die der Militärbefehlshaber entmachtet oder in die zweite Rolle gedrängt worden war. Das andere war überschrieben: »Zur Geiselfrage. Schilderung der Fälle und ihrer Auswirkung.« Es ging auf die Differenzen des Militärbefehlshabers mit dem Oberkommando und der politischen Führung ein. Eben dieses Schriftstückes wegen hatte mich der General rufen lassen; es berührte den Kern der Dinge, die ihn beunruhigten. Ich gewann Einblick in eine unmögliche Lage, in der man eigentlich nur Fehler machen kann, ob man handelt oder nicht handelt. »Ein starkes Schicksal, auf schwache

Schultern gelegt.« Kein Gericht, nur der Dichter kann solche Verwirrungen befrieden und auflösen. Das ist eine der großen Aufgaben der Kunst.

Die Existenz dieser und anderer Schriftstücke gab mir in zunehmendem Maße zu denken; ich ließ sie bereits ungern zurück, als ich in den Kaukasus fuhr. Man hatte die Panzerschränke, die Posten vor den Quartieren und Diensträumen, die zuverlässige Gesellschaft im »Raphael«. Aber es wurde immer spürbarer, daß diese Sicherheit äußerlich, trügerisch war. Der Umgang mit Menschen, die anders fühlten, anders dachten als die Akteure, war natürlich angenehm, war eine Oase in der Zeit. Aber es war offensichtlich, daß ihr Wille nicht zureichte. Daß der Schwerpunkt im ethischen Mißbehagen lag, war ein schlechtes Vorzeichen. »Weiße Weste genügt nicht«, dachte man da manches Mal. Hitler sah sie einfach als eine Gesellschaft mit antiquierten Vorurteilen an. Sowie sie sachlich nicht mehr nötig waren, würde man mit ihnen aufräumen. In der Tat gehörten sie einer aussterbenden Spezies an. Die Probe auf das Exempel gab der 20. Juli 1944; nun mußte Blut fließen, sei es das der anderen oder das eigene. Wahrscheinlich wäre die Sache auch so verloren gewesen, aber wer weiß, welche Kräfte das Blut befreit hätte? Jedenfalls hörte ich einfache Leute am nächsten Tage sagen: »Warum hat denn der General nicht an uns gedacht? Wir waren doch auch noch da.« Ein Panzerkommandeur sagte: »Warum hat er mich nicht gerufen — ich hätte sie niedergewalzt.«

Es war günstig, daß bald nach diesem Tage die Stadt geräumt wurde und der Pariser Stab sich auflöste. Sonst wäre ihm eine gründlichere Durchkämmung, als er sie erfuhr, nicht erspart geblieben. Während die Lastwagen schon beladen wurden, fiel ein Aschenregen auf die Stadt. In allen Zentralheizungen wurden Akten verbrannt. Ich benutzte den Anlaß, um eine dritte Musterung meiner Papiere vorzunehmen; viele Briefe, darunter die Heinrich von Stülpnagels, die beiden oben erwähnten Arbeiten und andere

wanderten mit in die Glut. Einen Augenblick dachte ich daran, ihr auch meine Schrift über den Frieden anzuvertrauen. Wenn man sich einmal zum Verbrennen entschlossen hat, gewinnt man Geschmack daran.

Inzwischen waren hier in Kirchhorst noch in der Nacht des 20. Juli meine Papiere beiseitegeschafft worden. Die Nachricht von dem Attentat und den Pariser Ereignissen schlug überall wie eine Bombe ein. Es war vorauszusehen, daß ein großes Blutvergießen folgen würde, wie es in der Tat geschah, leider auch in den Gefängnissen. Die Machthaber begannen mit ihrem Ende zu rechnen und ließen Gefangene hinrichten, die sie lange verwahrt hatten. Es gab hier eine unruhige, arbeitsame Nacht, ein Hin und Her zwischen den Fliegeralarmen, aber am Morgen war kein Brief mehr im Haus.

Auf diese Weise hat sich, wie ich sehe, die Schrift über die Geiseln erhalten, und zwar in dem Exemplar mit den Randnoten Otto von Stülpnagels. Es trifft sich nun, daß der General hier in der Nähe im Lazarett liegt und mich durch einen Vertrauensmann fragen ließ, ob das Manuskript noch in meinem Besitz und ob es zu seiner Verteidigung, die er vorbereitet, dienlich sei. Ich las es daraufhin noch einmal durch und glaube kaum, daß ein Gegner sich in die Lage versetzen kann, falls er es überhaupt beabsichtigt. Nach Jahren wird das vielleicht anders sein.

Die Lektüre ergriff mich aus einem besonderen Grund. Ich hatte meiner Schilderung die Übersetzung der Briefe angehängt, in denen die Opfer von Nantes unmittelbar vor dem Tod ihren Nächsten Lebewohl sagten. Sie spiegeln die Größe, die der Mensch gewinnt, wenn er den Willen verabschiedet, die Hoffnung aufgegeben hat. Da steigen andere Signale auf. Nun verlieren sich Furcht und Haß; das ungetrübte Bild des Menschen tritt hervor. Die Welt der Mörder, der grimmigen Rächer, der blinden Massen und Landpfleger versinkt im Dunkel; ein großes Licht wirft seinen Schein voraus.

Kirchhorst, 25. September 1945

Die Nächte werden kühler; auf Blättern und Früchten ruht der Tau jetzt perlig, nicht mehr als feiner silberner Belag. Der Braunkohl gewinnt Kräfte; er kräuselt sich wie Tang am Grunde der Nebelwelt. Die Pflanze ist von submariner Schönheit und gibt eine Ahnung von der Fülle des Polarkreises. Ich schlug am Schreibtisch das Gedicht von Brockes auf, das er ihr in seinem »Irdischen Vergnügen in Gott« gewidmet hat:

Was bey dem braunen Kohl noch mein Bewundern häuft,
Ist daß, wie ich anjetzt in dieser Pflanz entdecke,
In ihr recht was besonders stecke,
Da sie, durch Wärme nicht, nur durch die Kälte, reift.

Die Raupen an den Blättern fallen in tiefe Starre; die Sonne belebt sie wunderbar. Der Zauber des Herbstes offenbart sich im Gegensatz der kühlen Nächte und hoher Mittagsstunden, von Tod und Licht in goldener Melancholie. Dazu der Fall der Blätter und das Reifen der Früchte, das Volk der Pilze in den Modergründen und die große Spinne, die in den Wäldern ihre Netze webt. Der Wanderer durchschreitet sie in blauen Schatten, ohne sie zu sehen. Oft dachte ich mir bei bestimmten Weinen und bei gewissen Charakteren: Der kommt aus einem Lande ohne Herbst.

Beendet: »Über den Ursprung der Sprache« von Jacob Grimm. Die Schrift steht zwischen Herder und Darwin und hält die flache Mitte, indem sie die Sprache als menschliche Erfindung ausdeutet.

Der sowohl tierische wie göttliche Ursprung der Sprache ist freilich mit den hier angewandten Mitteln in seiner Gegensätzlichkeit und seiner höheren Einheit ebensowenig zu erfassen wie der von Freiheit und Bestimmung oder wie der von Tod und Unsterblichkeit. Dem Menschen sind diese Widersprüche anheimgegeben, auf daß er sie reime, und

damit reimt *er* sich auf die Welt. Sie sind die Klippe, an der das günstige Echo seiner wartet, sie sind der Spiegel, in dem er in seiner geistigen Gestalt erscheint.

So muß man die Bücher lesen: Man muß den Autor sehen.

Ferner: »Une Conquête Méthodique« von Valéry. Herbert Steiner machte mich vor dem Krieg auf diese Schrift aufmerksam, die 1896 in der »New Review« auf Anregung von William Henley erschien.

Die Bedeutung der Arbeit liegt darin, daß sie eine frühe, scharfsinnige Warnung vor der technischen Methodik darstellt, die nun den Erdball überzieht, und vor der subalternen Reproduktion, die alles höhere und schöpferische Leben zu ersticken droht. Gut ist der Gedanke, daß die Bildung des modernen Nationalstaats um so schärfer der reinen Methodik Vorschub leistet, je später sie erfolgt — ganz ähnlich wie das Wachstum aus dem Boden gestampfter Städte auf geometrischen Plänen fußt. Als solche Nationen nennt Valéry 1896 Deutschland, Italien, Japan und ist der Meinung, daß auch Rußland zu ihnen zählen würde, wenn seine ungeheure Ausdehnung das nicht verhinderte. Hier sieht er also weniger als Tocqueville. Freilich betrachtet er auch als Ästhet, nicht als Politiker.

Als Prototyp des planmäßigen Eroberers, der die Zeit der Intuition, die zähe Mittelmäßigkeit der genialen Begabung mit wachsendem Erfolg entgegenstellt, sieht Valéry den preußischen Generalstab und als dessen Personifizierung den Grafen Moltke an. Damit begrenzt er die Beobachtung auf ein zu enges Feld und bringt die Proportionen des Ganzen in Gefahr.

Wie trefflich nämlich die Schilderung der ungeheuren Bedrohung, die er heraufziehen sieht, so unzureichend ist ihr polemischer Bezug. Der Autor bringt sich in Gefahr, daß er mit eigenen Waffen angegriffen wird, denn ohne Zweifel ging die rationale Vereinfachung des Lebens, die ihn am Deutschen mit Recht erschreckt, von Frankreich aus. Dort

stieg die Sonne der Wertungen des 19. Jahrhunderts auf. Eine der Marken ist der Siegeszug des Dezimalsystems, der den der napoleonischen Heere begleitete. In Deutschland blieben noch gewachsene Dinge, das haben insbesondere die französischen Romantiker erkannt. Der große Wertverfall tritt erst mit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein. Es ist auch fraglich, ob im Berlin Wilhelms I. und Moltkes eine geringere organische Verantwortung herrschte als im Paris Zolas und Napoleons III. — vor allem, wenn man die Dinge nicht rein westeuropäisch sieht. Hier war ja immer noch anderes zu bewältigen. Man könnte aber auch fragen, ob nicht die erste polnische Teilung die Conquête méthodique eröffnete, als überlegter Schnitt in das Gewachsene. Hier dachte Maria Theresia als Fürstin und Mutter gerechter, gesünder als Kaunitz und Friedrich.

Merkwürdig bleibt, daß der gewaltige Normierungsakt von 1789, den dann Napoleon auch europäisch vollstreckte, in Frankreich in die private Zone weit weniger eingeschnitten hat, als er es in Deutschland und dann, vermittelt durch deutsche Sozialisten, in Rußland tat. Ganz ähnlich ließ die Revolution in England eine Fülle von alten Beständen und selbst Zöpfen unversehrt. Es gibt in diesen Ländern Gegengewichte der Normierung und ihrer politischen Konsequenzen, die Deutschland nicht besitzt. Daher wirkt hier auch oft zerstörend, was dort die Wohlfahrt hebt.

Nachmittags kam Captain Thomas und brachte Grüße von Steward Hood. Dieser war bei den Engländern in dem Geschäft tätig, das man bei uns als Ic bezeichnet, und suchte mich gleich nach dem Einmarsch auf. Er sitzt jetzt wieder in Schottland und gibt sich mit einer Übersetzung von »Auf den Marmorklippen« ab. Die Begegnung war also fruchtbar, wie ich überhaupt mit meinen Okkupanten im allgemeinen zufrieden sein kann.

Thomas brachte mir Teile der Übersetzung mit. Hood schlägt »Chief Ranger« für »Oberförster« vor. Das deutsche

Wort sollte den Ordnungscharakter treffen, der untergründig wird, ähnlich wie bei Hoffmanns Geheimräten.

Wir sind in Zeiten eingetreten, in denen das Eigentum nicht mehr als Diebstahl, sondern als Selbstmord bezeichnet werden sollte; Zahllose ließen ihr Leben dafür, weil sie es nicht rechtzeitig aufgaben. Der eine Teil der Menschheit lebt von dem anderen, der das noch nicht begriffen hat. Das dauert noch eine Weile lang; dann wird die Enteignung auch jenes Eigentum ergreifen, dessen man sich am letzten entäußert, nämlich den Körper, also in Sklaverei oder Kannibalismus ausmünden. Oder aber es wird sich neues Eigentum herausbilden.

Kirchhorst, 27. September 1945

In einer kleinen Kapelle, in der Individuationsluft war. Die Wände, Pfeiler und Geräte trieben Gesichter aus sich hervor. Dort waren noch andere Besucher, aus deren Brust, Stirn und Wangen ich Physiognomien aufblühen sah. Die Luft war mit Keimen gefüllt.

Auch draußen auf der Straße schossen wie Pilze Gesichter auf, aus jedem Pflasterstein. Für einen Augenblick trat Friedrich Georg ein, in einen Labormantel gehüllt.

Bald wurde der Prozeß ganz unerträglich; ich fühlte aus der Gewalt des Werdens sich Kräfte lösen, die denen der Vernichtung an Qual weit überlegen sind.

Kirchhorst, 28. September 1945

Der Neffe Gerd, von Leisnig über die grüne Grenze kommend, brachte mir Grüße von dort und leider auch die Nachricht, daß sein Bruder Kurt noch in den letzten Tagen des Krieges bei Stettin gefallen ist, als einer der zahllosen Jungen, die sterben mußten, als längst der Ausgang unabwendbar war. Ich dachte an den Traum, den seine Mutter mir erzählt hatte. Sie war zweimal in der Nacht erwacht

und hatte eine Stimme gehört: »Einen von beiden mußt du hergeben.« In diesem Krieg verlor ich Sohn, Neffen und Schwager; alle drei fielen in vorderster Linie.

Die Mutter ist in Leisnig geblieben, was wohl das beste ist. Wichtiger noch als Häuser, Land und Güter sind die Gräber, die man als letztes im Stiche läßt.

Die Beziehung humanitas—humare verrät Vicos genialen Blick. Alle Kulturen, die diesen Namen verdienen, beruhen auf Gräberdienst. Ich stelle mir vor, daß die frühen, schweifenden Jäger immer wieder an die Gräber zurückkehrten, wie wir das heute noch bei den Zigeunern sehen. Die Gräber der großen Häuptlinge hatten gewiß auch etwas Verbindendes, über Familien und Sippen hinweg Wirkendes. Man kam dort zusammen, brachte Opfer, schloß Bündnisse, holte sich mantischen Rat.

Der Verlust wird jetzt wieder spürbar, wo man die Gräber entbehrt.

Lektüre: Stengel, »Griechische Kulturaltertümer«. Darin die Stelle: »Es wird fast alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.«

Kirchhorst, 30. September 1945

Gerd brachte auch die Botschaft mit, daß Niekisch lebend dem Zuchthaus entkommen ist, in dem man schon die Gefangenen niederzumachen begann. Er soll erblindet und fast gelähmt sein und sich in Berlin mit dem Wiederaufbau seines Verlages beschäftigen.

Osteologie. Die Knochen, die man bemoost im Inneren der Wälder und an den Rändern der Schuttplätze erblickt: Stirnbeine, Kiefer, Wirbel, Schulterblätter — sie üben eine geheimnisvolle Berührung, einen Zauber aus. Einmal beruht das darauf, daß sie Todessymbole sind. Dann aber wohnt

ihnen auch ein konstruktives Schema inne, das Gedanken an seine Werkstatt weckt, als ob man unvermutet vor prometheische Modelle träte, vor die geheime Werkbank demiurgischer Intelligenz.

Zuweilen ergreift mich eine Regung wie vor einem Trugbild, vor einer Arbeit, die zu schnell und flüchtig, wie mit der heißen Nadel, gestochen ist. Gedanke: »Das war kaum wert, daß sie es mit Fleisch bezogen haben; es hielt ja auch nicht lange vor.« Dazu kommt Tabustimmung, als ob es durchaus vor »den Großen« geheimzuhalten wäre, denn es versetzt mich in Kombinationen der frühen und frühesten Kinderzeit, die selten so deutlich auftauchen wie vor einem moosigen Schlüsselbein im herbstlichen Wald, wenn der Wind durch die Wipfel fährt.

Kirchhorst, 2. Oktober 1945

Lektüre: Oskar Goldberg, »Maimonides«. Nach ihm ist Maimon im »More Newuchim« der Ansicht, daß der Geist nur negativ bestimmbar sei. Das entspräche der Aussparung der höchsten Zeichen in den jüdischen Texten und wäre die objektive Fassung des »Credo quia absurdum« des Tertullian.

Ich glaube an das, was ich nicht weiß; ich zweifle an dem, was ich weiß. Das ist die Haltung des Metaphysikers. Sie ist der des Positivisten entgegengesetzt. Der zweifelt an dem, was er nicht weiß, und glaubt an das, was er weiß. Man kann das Wort auch als eine Definition der beiden Verben auffassen, denn zum Glauben gehört das Nichtwissen, wie zum Wissen der Zweifel gehört.

Ganz unvermutet stieß ich auf eine Idee, die ich in dem Buch nicht erwartet hatte und die Goldberg am Schluß vorträgt: daß die Erde in unserer Zeit zu klein geworden und daß deshalb Kosmos auf sie herabzuholen sei. Hierzu sei Offenbarung erforderlich. Sie zu empfangen, sei ritualförmiger Zustand Voraussetzung, in dem auch die einzige

Hoffnung auf Überwindung der Weltzerstörung zu suchen sei.

Das wäre also das Gegenstück zu jenem Unterfangen, zu dem der Zeitgeist gewaltige Zurüstungen trifft: der Fahrt in den Weltenraum.

Ich möchte allerdings annehmen und habe seit langem angenommen, daß dieses Unternehmen nicht ohne Gegengewicht sein kann. Das führt auf die Frage zurück, ob die Gestalt des Arbeiters theologische Qualitäten in sich birgt.

Kirchhorst, 3. Oktober 1945

Ein schönes Synonym für »schenken« ist »sich entäußern« — indem ich mich des Gutes für andere begebe, verliere ich es nur scheinbar; aus äußerem Verlust wird innerer Gewinn.

Ich beendete die zweite Gesamtlesung der Bibel, mit der ich am 14. Dezember 1944 begann.

Kirchhorst, 4. Oktober 1945

Lektüre: Die »Äthiopika« des Heliodor. Die Mischung von Anarchie und Ordnung, die dort regiert, erinnert an unsere Lage — so gleich am Anfang das Liebespaar an dem mit Leichen und Sterbenden besäten Strand.

Über Delphi: »Eine ganz mit heiligen Dingen und Weihen beschäftigte Stadt schien mir der passende Aufenthalt.«

Und über das Schicksal: »Die unwandelbaren Bestimmungen der Moiren vorauszusehen, ist möglich, ihnen zu entgehen aber nicht erreichbar.« Das Wort gibt eine Richtschnur für die Wertung der Orakel und Prophezeiungen.

Der theologische Roman bietet die dritte Lösung in dem alten Streit, ob der Entwicklungs- oder der Gesellschaftsroman der wertvollere sei. Er ist das Mittel, das Walten des höheren Ganges nachzuweisen, sei es im Schicksal der Gruppen oder des Einzelnen. In diesem Sinne gibt es nur zwei

literarische Fronten, je nachdem dieses Walten vom Künstler erkannt und anerkannt wird oder nicht.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der am Überlinger Ufer als Okkupierter mit dem Bankbeamten Belmain und den drei Mohammedanern Melodi, Dschilali und Mutschu in häuslichem Einvernehmen lebt: »— das Vakuum, das in der Mitte von Europa entstanden ist und in das alle Kräfte einströmen und sich umbilden.«

Der magische Charakter der Landschaft. Ihr Hintergrund wird manchmal so zwingend, daß man fürchtet, sich ihm hinzugeben, »stärker zu schauen«, weil man in ihm verschwinden könnte wie die Hamelnschen Kinder im Koppenberg. Es greifen ja immer verschiedene Vermessungen übereinander; ein Wald, ein Haus, ein Garten können in noch ganz andere Kataster, als wir ahnen, eingetragen sein. Die Geistererscheinungen, das Zweite Gesicht und ähnliches gehören hierher. Die Schichten, die übereinanderliegen, haben sich vermischt. Derartiges ist nur deshalb selten, weil die Isolierung im allgemeinen zuverlässig ist.

Hier liegen auch die Gefahren geistiger Wanderungen und Entdeckungen. Man dringt in Räume ein, aus denen man schwer zurückfindet.

Kirchhorst, 6. Oktober 1945

Aus Berlin kommen immer noch furchtbare Nachrichten. Man hört von Straßenzügen, wo die Bewohner Höhlen gegraben haben wie Kaninchengänge, in denen sich die Frauen verstecken, wenn die Soldateska ihre Streifzüge macht.

Der Flüchtling, der das erzählte, hatte in einem Eisenbahnwagen gesessen, aus dem auf einer kleinen Station eine Frau ihrem Mann entrissen und fortgeschleppt worden war. Die Mitreisenden hatten das still und geduckt geschehen lassen wie Mäuse, aus deren Mitte die Schlange eine Gefährtin

holt. Zum ersten Mal hörte ich hier die Äußerung, daß die Atombombe dem vorzuziehen sei.

Übrigens werden an denselben Orten, an denen solches vorgeht, Kulturabende gehalten, zur demokratischen Erziehung der Bevölkerung.

Kirchhorst, 10. Oktober 1945

Lektüre: »Über die Spiele« von Tertullian. Die Schrift beleuchtet vorzüglich die Starre, den kainitischen Bann, der die Massen im Zirkus blendete. Sicher hat Flaubert für seine »Versuchung des Heiligen Antonius« davon gezehrt.

Arena ist Sand, ist unfruchtbarer Boden, Erde, die trinkt. Wenn ich mich recht entsinne, ist sie bei Schuler der weibliche Schoß, den Blut besamt. Ein solcher Gedanke, ausgesprochen, kann unheimliche Folgen zeitigen.

Sodann: Cooper, »Der rote Freibeuter«, mit dessen Lesung ich eine Lücke schließe, die aus der Kinderzeit zurückgeblieben ist. Mein Vater hatte mir oft davon erzählt. Nun fand ich das Buch in der kleinen Bibliothek, die Ernstel hinterlassen hat.

Die beiden Helden, Wilder und der Rote Freibeuter, verkörpern den legitimen und den illegitimen Sohn der Macht. Gut ist der Unterschied gezeichnet zwischen der legalen Macht und der Tyrannis, die auf Piratenschiffen herrscht. Auch hier muß eine Art von Legitimation bestehen, wie sie vor allem sich durch die Stimme, »den tiefen, vollen Herrscherton« des Roten Freibeuters zum Ausdruck bringt. Die rote Fahne steigt als Nebenbuhlerin der königlichen auf. Eveline de Lacey, vor die Wahl gestellt, sich auf das Kriegsschiff oder den Piratensegler zu begeben, sagt, daß ihr Geschlecht nur dort auf zuverlässigen Schutz rechnen könne, wo Recht und Gesetz gelten.

Ich fand die Lektüre um so ansprechender, als man inzwischen Großstaaten kennenlernte, in denen die Disziplin

gehandhabt wurde und noch gehandhabt wird, die auf Piratenschiffen herrscht. Sie werden, abgesehen von der Vorliebe für die rote Farbe und den Totenkopf und davon, daß Rhetoren mit der »tiefen Herrscherstimme« die Macht ergreifen, stets sich durch drei Kennzeichen enthüllen, die untrüglich sind: die Proklamierung des Atheismus, den Raub der Freiheit und die Vergewaltigung der Wehrlosen.

Unter der Post ein Brief von Sophie Dorothee Podewils, die Bayern erreichte, nachdem sie in Pilsen im Gefängnis gesessen hat.

»Was sich im deutschen und auch im ungarischen Gebiet der Tschechoslowakei abspielte, ist an Tragik nur dem zu vergleichen, was die Juden hier zu ertragen hatten.«

Ihr Mann sitzt in englischer Gefangenschaft. Klaus Valentiner meldete sich immer noch nicht, wie viele andere. Das katastrophale Ende des Krieges gleicht einem Schiffsuntergang, bei dem Zahllose verschollen sind. Es ist möglich, daß sie ein Floß gefunden haben, auf dem sie sich retteten. Aber das ungewisse Harren ihrer Nächsten ist fürchterlich.

Kirchhorst, 12. Oktober 1945

Wenn man so gut im Zuge ist wie etwa ich in diesen Wochen bei der Arbeit an verschiedenen Themen, droht die Gefahr zu großer Sicherheit im Vortrag, denn immer muß etwas Zweifel an unserer Fähigkeit, an unserem Auftrag in uns lebendig sein. Das Ringen um die Form darf nicht aufhören. Wir dürfen nie vergessen, daß wir bloße Verwalter sind.

Celsus erzählte mir einmal in Norwegen, daß immer, bevor er öffentlich ein Lied sang, Furcht und Beklemmung ihn ergriffen hätten — und wie durch eine Membran, ein feines Gitter befreite sich dann der Ton durch diesen Widerstand hindurch. Wenn großer Beifall ihm lohnte, fiel diese Unsicherheit von ihm ab. Er schmetterte dann ein flaches Da capo wie ein südlicher Tenor.

Hier hat der Autor die Aufgabe der Kritik zu suchen, vor allem der strengen, ja ungerechten und gehässigen Kritik. Ihr ist anheimgegeben, das Schöpferische in ihm kurz zu halten und auf das Notwendige zurückzuschneiden, das reife Früchte trägt. Die Fülle, das Wuchernde der großen Begabung braucht Gegengewichte dieser Art.

In dieser Hinsicht sind Fürsten stark gefährdet, geraten allzu leicht in Wort und Taten in eine künstliche Sicherheit, die in den Krisen verloren geht. Eine harte Kronprinzenzeit ist daher günstig oder eine verlorene Schlacht zu Beginn.

Die Gleichsetzung des Soldaten mit dem Verbrecher hat noch eine andere Wirkung außer der beabsichtigten, die den Soldaten diskriminieren soll. Die andere liegt darin, daß der Verbrecher im gleichen Maß eine Erhöhung erfährt und Autorität gewinnt. Der Mord wird zum Mittel der Staatskunst, zur patriotischen Tat. Der Mörder tritt in die Stelle des Richters, des Polizeichefs ein. Endlich kann es zu Zuständen kommen wie in chinesischen Provinzen, in denen Räuberbanden die Autorität haben. Dort ist die Gleichung geglückt; der Räuberhauptmann ist der General.

Kirchhorst, 14. Oktober 1945

Ich komme noch einmal auf die Bemerkung zurück, die ich vor etlichen Tagen an den Anblick von Knochen im Walde knüpfte: über die Flüchtigkeit, mit der der Demiurg uns zugeschnitten hat.

Sie ist auch am Sexus nicht zu verbergen. Das Widrige, allzu Beschränkte daran ist oft bemerkt worden, vor allem die unziemliche Sparsamkeit, die Geschlechts- und Exkretionsorgane kombiniert. Das Herrliche an der Berührung, auch bei den Tieren, kommt aus dem Geist, dem Anteil hoher Schöpfungsmacht, die in der Zeugung sich offenbart. Das gleicht dem Sonnenstrahl, der wärmt und leuchtet, gleichviel wohin er fällt. Und tröstlich ist die Zuversicht,

daß man sich eines Tages vom Stoffe lösen wird und übertreten in den Strahl, der ganz der Sonne, der Liebe angehört. So gut und immer stärker begreife ich, was einmal auf unseren Gängen Ernstel zu mir sagte: daß man die Zeit oft kaum erwarten kann.

Als Vater sah ich den Jungen in diesen Jahren allzu selten, doch wenn ich ihm solche Dinge nahebrachte, schlug Stahl auf Feuerstein.

Was den Demiurg betrifft, so liegt das Anstößige der Annahme eines niederen Gehilfen der Schöpfungsmacht für viele wohl in der Personifikation. Topographisch betrachtet, ist diese Kraft am Saum des Schöpfungsgewandes zu vermuten, dort, wo das weiße Licht sich farbig qualifiziert. Weiß ist in diesem Sinne eine Umschreibung von unsichtbar. Wo das Unvergängliche sich im Vergänglichen darstellt, muß ein Mittel vorhanden sein.

Kirchhorst, 15. Oktober 1945

Zur Botanik. Der blauen Aster gewidmet, die jetzt im Garten blüht:

Was nützen Lupen und Mikroskope — die wahren Vergrößerungsgläser sind die Blumen selbst. Wir müssen sie betrachten, bis sie wie Linsen durchsichtig werden, dann werden wir im Brennpunkt des Strahlenbüschels hinter ihnen ein Leuchten schauen: den Glanz des geistigen Samenkornes, das keine Ausdehnung besitzt. Das ist die wahre Urpflanze.

Wenn uns die Welt erschüttert scheint, kann der Blick auf eine Blume die Ordnung wiederherstellen.

Passagen meiner Arbeit, bei denen ich, wie heute, die Wörterbücher wälze, gehen auf Kosten von Kissa, deren Schlaf auf meinem Schoß oft unterbrochen wird. So teilt sich dem Tierchen die Wahrheit mit, daß Ruhe nur im Eigenen zu finden ist.

Holzminden, 17. Oktober 1945

Früh Abfahrt nach dem Süden, zum Besuch von Friedrich Georg. Es ist die erste Reise seit der Okkupation.

Wir blieben bei Buhrbanks in Holzminden über Nacht. Unter den Büchern, die uns der Hausherr zeigte, war eine Seltenheit: die großen, unter Pseudonym veröffentlichten Kolportageromane von Karl May, wie »Kapitän Nobody« und »Waldröschen oder eine Verfolgung rund um den Erdball«. Der Anblick der Holzschnitte erinnerte mich lebhaft an die ungemeine Spannung, mit der ich als Sechzehnjähriger diese Bücher las. Die Leihbibliothekarin in Hameln führte sie nicht in ihren Listen und drückte sie mir verstohlen in die Hand. Sicher haben sie viel dazu beigetragen, daß ich zur Fremdenlegion ging.

Ich teilte das Schlafzimmer mit Dr. Kraft. Wir führten im Dunkeln ein Gespräch. Ich suchte mir dabei ein Bild von ihm zu machen, während ich zuhörte. Wie in der körperlichen Welt Riesen vorkommen, so gibt es in jener der Geschäfte und Aktionen Naturen, die mit ungeheurer Tatkraft ausgestattet sind. Sie werden meist auch intelligent sein, wobei man diese Eigenschaft beinahe als Folge ihrer Willensmacht bezeichnen könnte, die rastlos Entschlüsse ausprägt, so wie ein schwerer Stempel Münzen schlägt. Solche Naturen gefallen sich in der Meisterung bedeutender Aufgaben. Man findet sie als Kapitäne, Unternehmer, Partei- und Gewerkschaftsführer — kurzum in der Chefstellung.

Die Wurzel unserer Bekanntschaft liegt im Ersten Weltkrieg; er schoß mit seinen schweren Kanonen aus dem Wald von Adinfer vor den Monchybogen, in dem ich 1916 lag. Sehr jung noch wurde er dann Staatsanwalt und führte weithin bekanntgewordene Prozesse gegen Minister, große Defraudanten und Finanziers, oft gegen ein Dutzend der gewiegtesten Verteidiger. Mit gleicher Vitalität trat er, aus dem Amt geschieden, als Verteidiger, Vermögensverwalter, Gründer von Industrien auf.

Es leuchtet ein, daß solche Charaktere Klippen und Sturm aufsuchen werden — er unterzog sich dem Steuermanns- und Kapitänsexamen, um mit eigenen Schiffen auf Fahrt zu gehen. Ganz ähnlich locken die Gefahren, die auf der Jagd zu meistern sind, und daher pflegte er auf See den großen Fischen, in den Karpathen dem Hirsch und dem Auerhahn nachzustellen, flog auch nach Nairobi zur Elefantenjagd. Das gehörte zu den Erholungen.

Die Jäger zählen zu den alten Typen, die reich an urtümlichen Zügen sind. Zu ihnen gehört der Hunger nach Trophäen zur Erhöhung magischer Macht. Jagdzimmer sind Zauberkammern, in denen mit Schädeln, Knochen, Häuten auch die Lebensmächte der Tiere, die sie trugen, in Bann gehalten sind. Sie dienen der Einverleibung, die, wie das Verzehren des Wildprets, insbesondere des Herzens, nicht nur physisch stärkt. Ein echter Jäger führt immer Teile erlegter Tiere mit, so wie er häufig in ihren Pelz und in ihr Leder gekleidet ist. J'aurai ta peau. Unter der Ausrüstung von Kraft gefiel mir ein Reisenecessaire aus Straußenhaut. Sie wird gegerbt zu einem samtenen Leder, das von Fluren haselnußgroßer Federbälge gemustert ist.

Im Halbschlaf hörte ich Einzelheiten der Erlegung eines Elefantenbullen an. Sowie das große Tier gestreckt ist, strömen Neger in Menge herbei. Die Decke ist schwer zu schneiden, daher begnügt man sich, ein Loch in sie zu brechen, durch das ein Buschmann in den Kadaver einsteigt und Stücke des Fleisches nach außen reicht. Der Anblick des ganz mit Blut und Kot bedeckten Schlächters soll furchtbar sein.

Unruhiger Schlaf, wie oft im fremden Raum. Erst war ich mit Johanna Ritter in einem Schiffssalon, sodann in einem schäumenden Mühlbach unter dem Wehr, wo ich stahl- und himmelblaue Nattern der Strömung standhalten sah. Das Bad war köstlich — es war Wasser des Lebens, in dem ich schwamm.

Ettlingen, 18. Oktober 1945

Wir fuhren durch verheertes Land. In Bruchsal fand ich das schöne Schloß zerstört. Maulbronn war zu meiner großen Freude unversehrt. Ein wunderbarer silberner Gesang drang durch die verschlossene Kirchentür.

Wir blieben in Ettlingen. Dort kehrte ich in die Traumlandschaften der vorigen Nacht zurück. Vielleicht sind unsere Tage nur Sekunden gegenüber diesen Nächten am Saum der Ewigkeit. Wir leben auf einer Kette von Inseln, die aus der Tiefsee aufsteigen, oder wie ein Schwarm von fliegenden Fischen, der immer wieder nach kurzen Sonnenflügen in den Kristall versinkt. Das Leben ist nur möglich, wird nur gehalten durch dieses Eintauchen. Es ist auch selbst nur eine Insel in der Ewigkeit.

Ich komme noch einmal auf den Gedanken: nichts oder alles ist wunderbar. Das Urteil hängt von der Tiefe ab, zu der wir eintauchen. Es gibt hier Grenzen, an denen jeder Unterschied erlischt. Gold, Edelsteine, Meisterwerke, das Leinen, auf das sie gemalt, das Pergament, auf das sie geschrieben sind, das alles ist wunderbar und einig im Wesensgrund. Stofflich läßt sich das so ausdrücken, daß wir in allem zuletzt auf die Atome stoßen, die Wunderwerke sind. Das ist der Goldgrund, auf dem das flüchtige Gemälde dieser Welt aufglänzt und zeitlich wiederkehrt.

»Monaden« wäre vielleicht besser als dieses Modewort. Auch die kleinsten Teilchen, die wir ermitteln, sind nur Auflage, sind Vorstellung, bleiben Prüfsteine. *Ein* Thema beherrscht die Kunst der Völker und Zeiten, und wo man von ihm abkommt, wird sie unsinnig.

Gang durch die unzerstörte Stadt, für deren Alter ein Votivbild zeugt, das dem Neptun als Schirmherrn einer römischen Schiffergilde gestiftet worden ist. An die Füße des Gottes, der in der Rechten einen Fisch und in der Linken einen Dreizack hält, schmiegt sich ein Fabeltier. Die Arbeit

kündet Geschmack und Mittel kleiner Leute an. Sie fügt sich glücklich in die Mauer des alten Rathauses, das mehr als tausend Jahre später aus dem gleichen roten Stein errichtet worden ist.

Ganz in der Nähe, ebenfalls am Rathaus, ist ein Relief als Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs angebracht. Der Tod, mit Sense, reitet auf einem ungeheuren Rappen über die Erde, die als Schlange gebildet ist. Unter den roten Hufen ducken sich winzig Soldaten, flüchten Bauern mit Weib, Kind und Vieh. Das Bild, in dem sich die Erinnerung an namenlose Schreckensstunden erhalten hat, hebt sich bedeutend vom flach Konventionellen fast aller Kriegerdenkmäler ab. Das große Leiden jener Jahre ist geschaut, doch auch sein Schicksalszwang.

Überlingen, 20. Oktober 1945

Zur Nacht blieben wir in Offenburg bei Burdas, die um den Bestand ihres Verlags kämpfen. Wie in den alten Zeiten sind Reisen heute nur möglich, wenn man Gastfreunde besitzt. Ein Winterbild eines mir unbekannten Künstlers namens Nagel, das an der Wand hing, erinnerte mich an Gänge am Westwall, der ja ganz nahe lag. Ein schwarzer Bach, der sich durch eingeschneite Wiesen und Birkenhaine zieht: die strenge Kälte strahlt weiß, blau und silbern auf. Der Eindruck wurde dadurch gesteigert, daß die Farbe in flachen Kristallen ausgewittert war, nach Art der Eisblumen. Ich dachte darüber nach, ob das zulässig sei, und nicht etwa Darbietung der Substanz anstatt der Form. Der Künstler muß in der Form bleiben, darin liegt seine Beschränkung, aber auch seine Aufgabe, eben die Kunst. Mir fielen, während ich unterhalb des Gespräches beim badischen Wein darüber nachsann, Gründe und Gegengründe in Fülle ein, die ich alsbald vergaß.

Am nächsten Morgen fuhren wir durch den Schwarzwald, zuerst bei leichtem Nebel, sodann bei Sonnenschein. Die

Pappel, der Ahorn, das Kirschlaub leuchteten vom fahlen Braun zum reinen Gold, vom Rouge passé zum Dunkelpurpurrot. Der Ginster hatte schon die Blätter abgeworfen, so daß er in grünlackierten Besen an den Hängen stand. Doch strahlten einzelne Blüten noch im klarsten, herrlich ausgefärbten Gold. Jeunesse dorée des Alters, reicher und seltener. So sollten auch des Schaffens, sollten Eros' Blüten sein.

Endlich war ich im Seehause, bei Friedrich Georg, den ich inmitten einer Gruppe von Schweizer Besuchern in Zitas südlicher Stube traf. Bei solcher Begegnung wird uns der Gewinn, die Ernte harter Jahre offenbar.

Wir gingen nach der Begrüßung in das obere Arbeitszimmer, aus dessen Fenster man einen der schönsten Blicke auf den See und seine Ufer hat. Das Auge ruht sich aus. Die »Ilias« und eine Übersetzung ihres ersten Gesanges lagen auf dem Tisch. Wir sprachen über die letzten Abschnitte des Krieges, der für Friedrich Georg mit einer dreitätigen Haft in einem üblen Zwangslager endete, in dem man nach dem Einmarsch die männliche Bevölkerung der Stadt zusammentrieb. Ich sah, daß diese Dinge ihn gestärkt hatten.

Oberhemmersbach, 21. Oktober 1945

Am Morgen stiegen wir auf den vertrauten Wegen zum Überlinger Weinberghaus empor, von dort zur Schinderhütte, die offenstand. Zum ersten Male traten wir in sie ein. Wir sahen die Schlachtbank, die Haken an den Wänden, die Abfallgrube, die von Spiegeln trockenen Blutes umrandet war. In einem Nebenraum türmten sich Tausende von ausgebleichten Schädeln zur Decke auf.

Ganz in der Nähe liegt ein kleines Moorstück, in dem vor sieben Jahren Ernstel als Knabe seine Spiele trieb. Er hatte in diesem Winkel, wie Kinder pflegen, seine Burg erbaut. Dorthin geleitete mich der Bruder und zeigte mir den dunklen Wall, der sich bis heute erhalten hat. Wieder bedrückte mich das Geheimnis, das diesen Tod umgibt.

Der Besuch am See konnte nur kurz sein; er war gewagt, vor allem der Unsicherheit wegen, die auf den Straßen herrscht. Im Garten gab Friedrich Georg mir noch eine Rautenstaude und Zwiebeln der großen Pardellilie, die er dort zieht. Dann nahm ich Abschied in der Hoffnung, daß nun der Bann gebrochen ist und daß wir uns recht bald im Norden wiedersehen.

Wir blieben zur Nacht in Oberhemmersbach, wo Burdas uns in ihrem Landhaus bewirteten. Kraft führte die Unterhaltung und erzählte von seinen Löwen-, Wal- und Elefantenjagden, Seefahrten, Feldzügen, Prozessen, Gründungen. Man sah, daß keine Größenordnung ihn erschreckt. So etwa:

»... als ich den Kopf aus dem Bunker steckte und sah, daß das Stadtviertel, in dem ich wohnte, verschwunden war ...«

Wir schliefen in der »Sonne«, in alter Schwarzwaldgemütlichkeit, die uns inmitten der Verheerung wie ein Wunder anmutete.

Bühl, 22. Oktober 1945

Verschiedener Pannen wegen kamen wir heute nur bis Bühl. Da nirgends ein Bett zu finden war, kehrten wir in einer der Notherbergen des Roten Kreuzes ein. Das Lager war hart, doch lehrreich, da es einen Einblick in das große Elend gab, das alle Straßen überfüllt. Wenn mich der Anblick des Deutschen während seiner Triumphe oft traurig stimmte, so flößt er mir jetzt, in seinem Unglück, die höchste Achtung ein.

Pforzheim, 23. Oktober 1945

Wir fuhren weiter durch die zerstörten Städte, deren Anblick das Herz zerreißt. Am schrecklichsten verwüstet war Pforzheim; der Weg führte zwischen Wällen von Schutt hindurch. Auf den Ruinen sah man weiße Kreuze und Blu-

men für die Verschütteten. Zuweilen leuchtete es wie das Lämpchen eines Totenwärters auf dem Trümmerfeld.

Am Stadtrand hatten wir eine neue Panne, die über Nacht nicht zu beheben war. Wir trennten uns daher zur Quartiersuche. Ich ging in das nahe Eutingen und bat im Rotkreuzheim um eine Lagerstatt. Dort schlief ich in chinesischer Enge zwischen Männern, Frauen und Kindern in einem Kellerraum. Zuvor tranken wir am Tische zusammen einen Malzkaffee, wozu jeder von seinem Mitgebrachten aß.

Ich lauschte der Unterhaltung; es war gut, daß mich das Schicksal an diesen Ort geführt hatte. Nur allzuleicht weicht man dem ungeheuren Leiden aus wie einer Wunde, deren Anblick man sich nicht gewachsen fühlt.

Ich war unter eine Gruppe von Flüchtlingen geraten, die sich aus Ostpreußen und Pommern nach dem Westen durchgeschlagen hatten — eine Mutter von etwa vierzig Jahren mit ihrer Tochter, zwei Männer und ein Knabe, der auf der Suche nach seinen Eltern war.

Die Leute erzählten, daß sie auf ihrer Wanderung in großen Scheunen kampiert hätten, die Nacht für Nacht von den Russen durchsucht wurden. Sie schilderten die Einzelheiten — so das Gefühl heftigen Frierens, wenn Kolbenschläge und Flintenschüsse die Riegel, die sie vorgelegt hatten, zerschmetterten. Die Frauen versteckten sich unter dem Stroh, doch wurden sie meist gefunden, da man mit Forken durch die Bündel stach. Auch ließ man sich durch die kleinen Kinder ihnen zuführen. Die Mutter erzählte dann von einer Szene, bei der sie sich zwischen die Soldaten und ihre Tochter geworfen hatte und sich an deren Stelle vergewaltigen ließ.

»Ich bin fünfmal vergewaltigt worden, ehe ich die Elbe überschritt.«

Darauf der eine der beiden Männer, der den Eindruck eines Studienrates oder eines mittleren Beamten machte:

»Meine Frau ist dreimal vergewaltigt worden, ehe ich sie verlor.«

Die Unterhaltung flößte mir Entsetzen ein — weniger durch ihren Inhalt als durch die Ruhe, mit der sie geführt wurde. Ich hatte den Eindruck, mit Geistern von Abgeschiedenen am Tisch zu sitzen, die über Dinge vor ihrem Tode berichteten. Zugleich bedrückte mich die ungeheure Gefahr, die sich hier bildet, bedrohlicher als alle Vernichtungsmittel, die der Techniker ersinnen kann. Die Tabus werden hinfällig.

Ansbach, 24. Oktober 1945

Zur Nacht bei Fehrmann, der nach Rio auswandern will und hierzu mit großer Umsicht seine Anstalten trifft.

Ich durchblätterte vor dem Einschlafen alte Jahrgänge des »Simplizissimus«, seit 1906. Die Durchsicht gibt ein gespenstisches Gefühl. Man hat den Eindruck, daß die Witzmacher von damals noch nicht die eigentlichen Pointen ihrer Scherze kannten; sie zeichneten auf Vorhänge.

Bei den großen Abräumungsprozessen gewinnen die kritischen Intelligenzen eine Bedeutung, die ihnen der Gegenstand verleiht. Ist dieser Gegenstand verschwunden, dann wird auch die Bedeutung hinfällig wie eine Spielmarke nach Abschluß der Partie. Das ist die Tragik der Beaumarchais, der Maximilian Harden und zahlloser anderer.

Diese Art des politischen Witzes setzt auch den liberalen Gegner voraus. Verschwindet dieser, so verwandelt sich die Karikatur in ein Mittel des Selbstmordes, falls nicht der Staat sie konzessioniert. In diesem Falle wird sie zum Henkersdienst.

Kirchhorst, 25. Oktober 1945

Nachdem Dr. Lilje sich uns angeschlossen hatte, fuhren wir über Würzburg, Fulda, Göttingen zurück. Abends traf ich in Kirchhorst ein.

Kirchhorst, 28. Oktober 1945

Besuch von Captain Thomas und Major Hood. Thomas überbrachte mir Grüße von Niekisch, mit dem er in Berlin ein langes Gespräch geführt hatte. Niekisch lag, als die Russen sich näherten, im Zuchthaus Brandenburg und sollte »sonderbehandelt«, das heißt: umgebracht werden wie zahllose andere. Er wurde dadurch gerettet, daß der Direktor ihn immer wieder als »nicht transportfähig« bezeichnete. Die Kreuzung von Bürokratie und Bestialität erzeugt solche Paradoxa, wie man deren noch viele in den Akten entdecken wird.

Mit Hood sah ich am Nachmittag seine Übersetzung der »Marmorklippen« durch. Der englische Text ist mit gälischen Worten grundiert, die ihm ein altertümliches Gepräge verleihen, wie »the squaich« für »das Kesselchen«.

Kirchhorst, 31. Oktober 1945

Die Chrysanthemen sind voll erblüht. Den ganzen Tag erfüllte ein feiner blauer Rauch, in dem die goldenen Blüten zitterten.

Besuch von Laîné, der unter angenommenem Namen mit seinen Bretonen in Westfalen arbeitet. Ich konnte ihnen schon in Paris behilflich sein. Leider höre ich, daß einige von ihnen erschossen worden sind. Laîné bietet das erfreuliche Bild eines ganz von seiner gerechten Sache überzeugten Mannes; er hält seine Kameraden zu strenger Arbeit an, verbietet ihnen den Schwarzhandel. Sie bereiten ihre Auswanderung nach Irland vor. Unter den Kelten besteht noch immer Zusammenhang.

Er meinte, daß Mittel wie die Atombombe die Demokratie auch praktisch illusorisch machen, indem sie ungeheure Gewalten in den Händen weniger, ja Einzelner vereinigen. Gut wäre es aber, wenn diese gleich den Druiden sich durch

nichtprofanes Wissen auszeichneten. Dann würde die physische Macht durch geistige überhöht.

Das möchte ich stark bezweifeln und eher annehmen, daß die Vernichtungstechnik mit der Ausbildung großer gleichförmiger Massen und ihrer Erwählten zusammenhängt. Es kommen auch keine Übermenschen angeflogen, sondern ein Major Atkins oder Hauptmann Philippowitsch, nachdem sie gut gefrühstückt haben, wahrscheinlich mit Pillen zum Dessert.

Ich benutzte die Gelegenheit, um mich für meine Arbeit über die Sprache nach der Etymologie von »Dolmen« und »Menhir« zu erkundigen.

Kirchhorst, 1. November 1945

Was das Individuum der Gattung abgewinnen darf — etwa an Genuß. Es dürfen immer nur Zinsen, Provisionen und Merkurs Botenlöhne sein, da sonst die Art gefährdet wird.

In dieser Hinsicht erstaunt mich die Existenz des Kukkucks, die ganz dem Genuß gewidmet scheint, weshalb ihn die Alten auch als den »Gauch« den unehrlichen Tieren zurechneten. Man fragt sich, warum die Natur ihn so begünstigt und ob nicht doch ein Konto besteht, auf dem er belastet wird. Mir kommt das Tier, das ich oft in der Heide und den Vorwäldern belauschte, geheimnisvoll und selbst gespenstisch vor. Auch sein Ruf hat nur scheinbar Trauliches. Hier ist vielleicht eine der Nahtstellen im Schöpfungskleid.

Gedanke, als ich während des Feldganges über ein Gatter sprang: Wenn wir so träumerisch, gedankenlos die Flur durchschlendern, lauert vielleicht der Tod auf uns. Ein Herzschlag, ein jäher Sturz rafft uns dahin, noch ehe das Bewußtsein des Unfalls zu uns dringt. Wir hören ja auch nicht mehr den Schuß, der uns zu Boden streckt. Es wäre denkbar, daß wir im Geist die Wanderung fortsetzen, ohne zu ahnen, daß wir gestorben sind.

Kirchhorst, 2. November 1945

Über das Sonderbare der Traumbegegnungen. So traf ich heute nacht in einer kleinen Bar in Rio einen elsässischen Intendanturbeamten, der mir in längeren Gesprächen Einzelheiten über den Unterschied der deutschen und der französischen Armeeverwaltung darlegte. Ich lernte ihn dadurch kennen, daß ich bei der Bezahlung in Milreis mit dem Kellner nicht auseinanderkam und er mir den Kurs erläuterte.

Wer möchte glauben, daß derartiges freie Erfindung des träumenden Geistes sei? Und wenn — warum das Tagesleben nicht auf ähnliche Weise erfunden ist? Vielleicht setzen wir einmal die Traumgänge fort wie die Wanderung, deren ich gestern gedacht habe. Vielleicht haben insbesondere unsere Wunschträume keimhaften, embryonalen Charakter; wir tragen sie aus auf anderen Gestirnen, wo sie zur Herrlichkeit ausreifen. Dann wäre die Qualität der Träume von ungemeinem Wert. Das ist ein Gedanke, der früher den Menschen näher, vertrauter war.

Oft will es mir scheinen, daß in den Träumen die Welt durchdachter, nuancierter, künstlerischer ist, das Wissen mächtiger. Bohr sah das Atommodell als Vision. Solange diese Tore sich noch öffnen, kann die reine Technik, die bloße Routine nicht überhandnehmen.

Für die Kunst gibt es zwei Wege, die aus der Abstraktion zurückführen. Sie kann in die Nacht und ihre Bildflut eintauchen, wie es die Romantik, wie es Novalis tat. Heute gibt Beckmann ein Beispiel dafür. Sie kann aber auch die Traumelemente im Tag aufspüren, die fein verteilte Dunkelheit im Licht. Das ist der kühnere Versuch. Das Wunderbare wird nicht im Vergangenen und nicht in Utopien, es wird in der Gegenwart erfaßt.

Die Experimente, mit denen wir die Kunst beschäftigt sehen, scheinen darauf hinauszulaufen, daß ein neues, stabiles Verhältnis zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten ermittelt werden soll.

Kirchhorst, 4. November 1945

Lektüre: das dreibändige Werk »Afrika« von Gustav Hermann Kletke, eine Sammlung von Reisebeschreibungen. Darin sind gute Bemerkungen über den Islam.

»Als Barth dem Scheich unter anderen Einrichtungen der Europäer erzählte, daß die Christen gewohnt seien, ihr Eigentum zur See und zu Lande zu versichern, selbst die Saat auf dem Felde, ja das eigene Leben, so konnte der zwar nicht leugnen, daß dies eine kluge Vorkehrung für die Sorgen dieser Welt sei. Als frommer Moslim jedoch war er der Ansicht, daß solche Wege das Heil der Seele in der anderen Welt gefährdeten.«

Kirchhorst, 5. November 1945

Weiter am Rivarol. Zuweilen habe ich den Eindruck, daß alles Elend unserer Tage mit der Hinrichtung Ludwigs XVI. begann. Das wird man oft in der Geschichte wiederfinden: das Schauopfer, das, wie aus Schicksalsuhren tretend, den Reigen führt. So geht der Tod Graf Helfensteins dem Bauernkrieg voraus, der fürchterliches Elend über Deutschland brachte, und so der Mord an dem Habsburger Paar dem Ersten Weltkriege. Auf unserer düsteren Welt gleicht solches Blut der ausgegossenen Spende, um die sich gierig der Schwarm der Rachegeister drängt.

Das Jahr 1789 stellt einen der Hauptschwenkungspunkte dar. Spätere Archäologen könnten hier das Ende des »Mittleren Reiches« ansetzen. Wie mag die große Buchführung sein? Letzten Endes fällt der Zuwachs an Freiheit auf der Verlustseite an die Franzosen zurück. Bereits der deutsche Nationalismus der Freiheitskriege bildete sich nach diesen Modellen, wie später die russische Revolution. Die Bolschewiken ranken sich an den Jakobinern hoch, sowohl auf dem Umweg über Hegel als auch unmittelbar. »Marat« heißt eines ihrer Kriegsschiffe. Daß dieser Blutsäufer außer in klei-

nen Anarchistenzirkeln wieder einmal zu Ehren kommen würde, hätte niemand gedacht. Aber es harren noch andere Überraschungen.

Adnote zur Aufzeichnung in der Auwaldhütte vom 7. April 1940:

Das Öl in den Gefäßen ist trübe, undurchsichtig, stumpf. Wenn aber ein Tropfen davon auf die Straße fällt, breitet sich auf dem Feuchten eine wunderbare Palette aus. Ihr gegenüber ist alles, was wir an Farben kennen, grob und körperlich. Das sind Spiele auf den allerfeinsten Häutchen, unmittelbar am Nichts. Der Stoff verrät, daß er sich dem Geheimnisstand annähert und in ihn übertreten will.

Das gleiche ist möglich mit der Zeit: dort, wo die dunkle Strömung transparent wird, wo sie der Ewigkeit als letzter Schimmer aufliegt, der verglüht. Dort mögen Bruchteile von Sekunden ein Jahrtausend aufwiegen.

Wenn wir die Zeit in feine Schichten schneiden, scheinen die Inhalte, wie bei den Momentaufnahmen, festzustehen. Bei Anwendung unendlich feinerer Methoden würde uns eine Überraschung zuteil werden. Die Inhalte würden zwar zunächst noch starrer werden, dann aber würde sich ihre Form, ihr Unterschied verlieren, und Zeitmonaden würden aufleuchten. Wir würden uns dem Quell der Illusionen annähern. Mohammeds Traum gehört hierher.

Kirchhorst, 6. November 1945

Überraschend kam Friedrich Hielscher, bei dem ich immer noch die alte Sicherheit fand, wenngleich schattiert. Er verlor Wohnung, Möbel, Briefwechsel, Bibliothek, doch brachte seine Frau die Manuskripte in Sicherheit: nach Marburg, wo er jetzt wohnt.

Nach dem 20. Juli wurde er verhaftet und in das Moabiter Gefängnis gesteckt. Dort wurde er während einer

Vernehmung, die nicht recht vorangehen wollte, in den Keller zur eingehenden Befragung geführt, das heißt: zur Auspeitschung, die eine Stunde lang dauerte. Einer der Schergen prügelte, der andere las die Ziffern eines Fragebogens vor und schrieb die Antworten auf. Beide rauchten Zigaretten dabei. Bogo meinte, das Anstrengende dabei sei die blitzschnelle Kombination gewesen, die der Vorgang erforderte — einmal um Widersprüche zu vermeiden und ferner um nicht Namen hineinzuziehen, die in der Untersuchung noch nicht aufgetaucht waren. In solchen Fällen sucht man die Belastung auf Personen abzuwälzen, die nicht mehr am Leben sind. Auch diese Tatsache muß unter Umständen kombiniert werden.

Bei seiner Entlassung sah er die beiden Auspeitscher wieder: es waren Registraturbeamte, wie sie überall bei den Behörden hinter den Akten herumsitzen.

Kirchhorst, 7. November 1945

Beendet: die Chronik des Zimmernschen Geschlechts. Sie zählt zu den Büchern, die man alljährlich wiederlesen kann.

In einem der ersten Kapitel wird Sankt Patricks Fegfeuer erwähnt. Sein Ort ist eine Höhle in Irland, in der man die Qualen der Verdammten sieht. Dorthin begab sich der Gatte einer Anna von Zimmern, Hans von Gerolseck. Zurückgekommen, blieb er alle Tage seines Lebens still und traurig, redete wenig und starb auch bald hernach.

Dergleichen hört man auch heute von solchen, die einige Tage an üblen Orten gefangen saßen, dann zurückkehren und sterben oder sich umbringen. Es gibt Aspekte des Infernalischen, die den Menschen verstören und der Lebenskraft berauben — er gleicht dann einem, der in eine böse Küche schaute und den Teller beiseiteschiebt.

Kirchhorst, 13. November 1945

Die Chrysanthemen blühen trotz Regen und Nebel fort. Ich war nachmittags im Garten und häufte den Kompost um. Merkwürdig, von welcher präzisen Bewußtseinsaura ein so einfacher Vorgang wie der Flug der mürben Erde umrandet wird. Vorstellungen aus vielen Disziplinen begleiten ihn. Der Geist veranschaulicht die feinen Züge seines Chemismus, seiner Mechanik, seiner Biologie. Ob wir deshalb nun stärker als frühere Gärtner sind? Ich glaube jedenfalls, daß wir nicht schwächer sind. Es ist unser Stil.

Die Aufgabe des Autors, soweit sie für andere Sinn hat, ist Stiftung geistiger Heimat, geistiger Residenz. Das mag eine bescheidene Nische mit einem Bilde sein, eine Bank vorm Tore, ein Landhaus, ein Palast, aber auch die Weite von Wäldern und Bergketten oder kosmischer Raum. Die Dichtung bezwingt die Welt viel tiefer und dauerhafter als jedes Wissen, jede Politik. Sie führt uns noch heute in Trojas Mauern, in Agamemnons Palast. Wie auf dem Heros die Sicherheit, das Wohnliche des Orts beruht, so schafft der Dichter, daß man ihn wiedererkennt, ihn sich erinnert: daß er Heimat wird.

Die Dichter spenden die große Bleibe, die große Herberge. Daher breitet sich, wo sie fehlen, sogleich furchtbare Öde aus. Die Orte sind zwar noch bewohnbar, aber sie werden unwirtlich, sinnlos, im Inneren unbekannt.

Tiefer hinab. Der Opfer der vergangenen Jahre wurde, in welch schauerlichen Verliesen sie auch erloschen, doch auf der anderen Seite des Erdballs mitleid- und liebevoll gedacht. Sie hatten ihre Anwälte. Die Zahl- und Namenlosen, die das gleiche Schicksal heute erleiden, sind ohne Fürsprecher. Ihr Todesröcheln verhallt in fürchterlicher Einsamkeit. Und wo trotz aller Verheimlichungen ihr Leiden ein wenig durchdringt, da ruft es ein Gefühl dämonischer Befriedigung hervor.

Unter der Post ein Brief, aus dem ich erfahre, daß auch unser guter Humm gefallen ist. Der Bombenteppich, der Würzburg zerstörte, erfaßte ihn und seine ganze Familie, also auch den Jüngsten, dessen Geburt wir noch vor kurzem im »Raphael« feierten.

Als ich die Nachricht las, leuchtete der feine Kopf mit den weißen Haaren mir ganz gegenwärtig auf. Den Tod von Menschen, die solche Sicherheit ausstrahlten, begreifen wir besonders schwer.

Allmählich wird sichtbar, daß es in unserer Pariser Runde wie eine Bombe eingeschlagen hat. Das begann schon mit dem 20. Juli 1944, mit der Strangulation von Stülpnagel, Hofacker und Linstow, und gipfelte in diesen Frühlingsmonaten. Auch Selbstmorde sind häufig, wie der von Hartog, der auf seinem schlesischen Besitz unter grauenvollen Umständen geschieden ist. Pr. soll auf seinem pommerschen Gute zerhackt und den Schweinen zum Fraß vorgeworfen worden sein. Überhaupt gibt es keinen Greuel aus alten und neuen Zeiten, der nicht wiederkehrt. Einige, wie Leo, sind in den russischen Vernichtungslagern verschwunden, in denen sich der Schrecken fortsetzt, zum Teil sogar an den gleichen Stätten, über die man jetzt die schauerlichen Enthüllungen liest. Nun unterbleibt der Kommentar. Wiederum andere, wie Crome und Koßmann, sind in Sibirien. Demgegenüber sind jene glücklich zu preisen, die wie Grüninger im Kampf gefallen sind.

Ich hatte in jenen Jahren zuweilen das Gefühl, in einer Runde von Gezeichneten zu weilen, in der Kabine eines Schiffes, das schon gesunken war und an dessen Fenstern Schatten vorbeiglitten. Eine Variante zu den Kavalieren von Ekeby.

Kirchhorst, 15. November 1945

Vormittags in Burgdorf. Wie immer, wenn ich an Beinhorn vorüberkomme, fühle ich Ernstel besonders nah. Dort

walten seine Manen, in Wald und Moor und um die Eichen, die vor den Höfen stehen.

Ich kam mit dem Besitzer, einem Bauern, ins Gespräch. Er verlor den einzigen Sohn in Stalingrad. »Wir haben einen ganzen Wald voll Holz, und unser Junge hatte noch nicht mal einen Sarg.«

Kirchhorst, 20. November 1945

Melancholie. Wie häufig in solcher Stimmung, zerstreute es mich, Mappen mit Bildern durchzusehen. So von Pierre Bonnard, Braque, Utrillo, Fautrier. Bei Bonnard wird jene Seite oder Aufgabe des Impressionismus deutlich, die man bezeichnen könnte als Eroberung der Moleküle durch bewußte Sicherheit. Stimmung wird in Bewußtsein umgesetzt. Noch mehr erquickt das an seinem Zeitgenossen Henri Lebasque, dessen Zimmer- und Gartenstücke von einem Strom des Glückes und der Ruhe durchflutet sind. Die Malerei gibt auch Detailgeschichte, etwa eines heiteren Frühlingsmorgens von 1910 in seinen unbestimmten Elementen, die keine Niederschrift erfaßt.

Montgomery spricht in einem Manifest im Hinblick auf Seuchen die Hoffnung aus, »daß der Winter hart werde«. Wo Küche und Keller leer sind, zieht man aber die Grippe dem Frost- und Hungertode vor. Freilich ist das Erfrieren nicht ansteckend.

»Freunde in der Not gehen tausend auf ein Lot.« Ja, aber einer wiegt auch tausend auf. *Ein* Mensch kann genügen, beliebig viele zu ersetzen; die Zahl ist bedeutungslos. Solche Aussiebungen der Spreu sind in jeder Hinsicht wohltätig.

Der Antigermanismus scheint wie der Antisemitismus zu den Grundstimmungen der Welt zu gehören; er bedarf kei-

ner Begründungen. Wenn man heute eine Zeitung aufschlägt, sieht man, daß ihm gefrönt wird wie einer Orgie, auch von den Landsleuten. Da wird kein Faden gelassen, der gut wäre, und das auch von Geistern, an deren Überlegenheit oder wenigstens Anstand man geglaubt hätte.

Kirchhorst, 24. November 1945

In Lebenszeiten, in denen das Trübe, das Graue, der Haß der Welt die Herrschaft über uns gewinnen, wird der Schlaf zur Tröstung, zum Bilderpalast, in den wir hinabsteigen.

In solcher Lage äußert das Erwachen sich als Schmerz. Man gleitet in das Bewußtsein wie in ein schneidendes Scharnier. Doch soll man nicht klagen, da es Steigerungen gibt. So lese ich in einem Brief von Merck an Goethe vom 18. Oktober 1788 folgendes:

»— und wenn mich dann der Schlaf überfällt, so ist dies der seligste Augenblick — aber auch der unseligste der, wo ich erwache. Dies geschieht, wie von einem Kanonenschuß geweckt, und dann fährts mir wie tausend Spieße durch alle Glieder.«

Da kam dann freilich der Selbstmord bald darauf.

Hannover, 26. November 1945

Die Wohnung der Schwiegereltern zählt zu den wenigen in der Gegend des Stephansplatzes, die nicht eingeebnet worden sind. Die Fenster sind durch Glaspapier ersetzt, die Türen wackeln in den Angeln, die Wohnzimmerdecke ist durch eine Brandbombe versehrt. Man heizt mit Holzresten, die aus den Trümmern zusammengekratzt sind. Ich schlief auf dem Sofa und las in Hebbels Tagebüchern, einem bewährten Tonicum.

Am Morgen war ich in der Stadt, an deren Anblick ich mich noch immer nicht gewöhnen kann. Gespenster aus alten Bürgerzeiten schleichen da umher. Motive für Kubin: so

ist an einer großen Mauer nur der Balkon geblieben, der wie ein Schwalbennest an ihr klebt und zu dem eine gleichfalls freischwebende Treppe führt. Ein Einsiedler hat sich ihn zugemauert; der Qualm aus einem Ofenrohr bezeugt seine Existenz. Zuweilen sieht man Menschen in den Trümmerhalden plötzlich verschwinden, ohne Zweifel in einem Kellerloch. Auch aus den Gärten ragen qualmende Schornsteine. Man wähnt sich in einem wüsten Traum befangen und sehnt das Erwachen herbei.

Wir haben jetzt Gelegenheit, die Kehrseite der Hybris zu studieren, den Racheblitz, der ja nur scheinbar durch Menschen geschleudert wird. Doch leiden wieder Millionen unschuldig, und andere Millionen leiden über Gebühr.

Der Anblick ändert sich jedoch für jenen, der im Schmerz, im Leiden das eigentliche Kapital der Zeit erblickt. Der Deutsche wird sich dereinst entschließen können, dieses Kapital, das sich an tausend und abertausend noch unbekannten Schreckensstätten sammelt, wieder in der Vergeltung auszumünzen — dann wird es in reiner Leidenschaft vertan. Er kann es aber auch auf Zinsen legen und mit ihm wuchern, das heißt: die Frucht des Leidens ernten, die in der Stille zureift als Weisheit, als Liebe, als innere Macht, als Lebensfreude, die der Belehrung durch Schicksalsschläge folgt.

Kirchhorst, 28. November 1945

Am Abend beendete ich die Arbeit über Sprache und Körperbau.

Unter den Schwierigkeiten, die ein solches Unternehmen mitbringt, ist jene am bedeutendsten, die man bezeichnen könnte als die Wahrung der Originalität des also Beflissenen. Heute ist jede Feststellung verdächtig, die nicht von Spezialisten getroffen wird, also unabhängig vom letzten Stande der Forschungen. Und doch liegt gerade in dieser Unabhängigkeit der Wert der Anschauung.

Das Mißtrauen gegen jeden, der ohne Apparat vor seinen Gegenstand tritt, gehört zu den Kennzeichen des technischen Zeitalters und seiner Progression. Verdächtig ist etwa jeder, der eine neue Bemerkung an seine Bibellektüre knüpft, ohne Theologieprofessor zu sein, wobei noch zwischen Alt- und Neutestamentlern zu unterscheiden ist.

Das heißt aber die Dinge umkehren, denn diese Art von spezieller Kenntnis bildet einen der Gründe, die von der originalen Fülle des Gegenstandes ausschließen. Moses und Christus haben sich an ganz andere Geister gewandt und tun das auch heute noch. Ein Schneider, ein Gärtner, ein Bauer, ein Fischer können dem Texte näher stehen und tiefere Quellen unter ihm erfassen, natürlich nicht auf Grund ihrer Berufe, sondern ihrer Unbefangenheit. Dann werden sie etwas Neues aus ihm herauslesen, lebendiges Wasser schöpfen, und dieses Neue wird zugleich das Alte sein, der heilige Urtext, der sich im Wort offenbart. Dagegen versickert die Sisyphusarbeit der Schriftgelehrten, die auf immer feineren Wegen ins Leere führt.

Kirchhorst, 29. November 1945

Ernstels Todestag jährt sich zum ersten Mal. Noch kommen Briefe von Freunden aus Salem und Haubinda, die fragen, ob er sich mit ihnen auf das Abiturium vorbereiten will. Zu spät, da er die Reifeprüfung längst bestand.

Kirchhorst, 6. Dezember 1945

Fahrt nach Burgdorf zum Zahnarzt, bei scharfem Gegenwind. Dort las ich unter den Maueranschlägen eine Verordnung über die Einebnung der Spargelfelder und Verbote der Anlage von Obstgärten. Der Deutsche wird auf Kartoffeldiät gesetzt, so wie der Ire in Englands bester Zeit.

Beim Zahnarzt traf ich einen kleinen Beamten, der eine Brücke braucht, weil ihm die Zähne ausgefallen sind. Er

muß dazu die Genehmigung eines Stabsoffiziers beibringen, der entscheidet, ob es noch lohnt. Der Mann ist über sechzig Jahre alt. An seinem Fall interessierte mich der tierische Ernst, mit dem er mir auseinanderzusetzen versuchte, daß er die Brücke auch wirklich verdiene, anstatt kurz und bündig zu erklären, daß der Bursche eins hinter die Ohren verdient. Der Deutsche bleibt unverbesserlich.

Vielleicht befindet sich unter den Besatzungstruppen ein geistiger Erbe von Swift und sammelt Kuriosa, für die es an Stoff nicht fehlt.

Kirchhorst, 12. Dezember 1945

Nachmittags kam Rademacher, der an eine zweite Reise nach Überlingen denkt. Er brachte Nachrichten von verschiedenen Bekannten, so von Gärtner, der bei der Aufwiegelung der keltischen Völker tätig war und in Gefangenschaft geriet. Er wurde dort unter Drogen gesetzt, weil man Namen erfahren wollte; es scheint sich dabei um Atropinverbindungen zu handeln, die man auch in die Zelle regnen läßt. Sie sollen das Bewußtsein schärfen und zugleich den Willen euphorisch schwächen, so daß man bei bestem Erinnerungsvermögen gerade die Dinge ausplaudert, die man am strengsten verheimlichen will. Zwei Selbstmordversuche, einmal durch Erhängen in der Zelle und dann durch einen Sprung aus dem Fenster des Vernehmungsraums.

Kirchhorst, 13. Dezember 1945

Da es wegen der Kälte kaum möglich ist, die Bücher in der Hand zu halten, pflege ich mir abends mit Hilfe von zwei Bettdecken eine Art von Jurte zu konstruieren, in die ich durch eine Verbindungsschnur die elektrische Birne hineinleite.

Unter diesen Umständen lese ich mit ungemeinem Vergnügen wieder einmal »Tausendundeine Nacht« in der Inselausgabe. Welch ein Glück, daß ich diesen Schatz unter

meinen Büchern rettete. Gerade jetzt läßt sich an ihm genießen, was Stendhal von ihm sagte und was Hugo von Hofmannsthal in seiner Vorrede wiederholt: »Ein Buch, das ein Gefängnis zum köstlichsten Aufenthalt macht.«

In dieser Vorrede hat Hofmannsthal den Orient in seinem Kern getroffen: als eine der großen Regionen unseres Inneren, als *unser* Morgenland.

Als »Symmetrieschluß« möchte ich den Versuch bezeichnen, ein unbekanntes Verhältnis zu ermitteln, indem man es einem bekannten architektonisch oder spiegelbildlich zuordnet. Hierher gehört die Frage nach der metaphysischen Entsprechung unserer technischen Anstrengung — nach der Unbekannten unserer Welt. Einer der möglichen Schlüsse in diesem Zusammenhang wäre folgender:

Zu allen Zeiten hat man vermutet, daß die Teilbarkeit der Materie begrenzt ist und daß es auf der Suche nach dem Unendlich-Kleinen einen Abschluß gibt. Das bestätigt nun das Experiment. Wenn wir die Grenze erreichen und weiter teilen, kommt es zu einem Umschlag der Qualitäten, zur plötzlichen Verwandlung der teilbaren Größe unter ungeheurem Anfall von Energie.

Der Symmetrieschluß wäre der, daß es auch auf der Suche nach dem Unendlich-Großen die Entsprechung geben muß. Wir müssen uns einen Grad der Ausdehnung vorstellen, bei dem das Unendlich-Große verschwinden würde zugunsten einer neuen, gewaltigen Manifestation. Dieser Gedanke würde sich mit den astronomischen Theorien vertragen, nach denen eine zwar ungeheure, doch begrenzte Welt besteht. Diese Vermutung ist außerordentlich und deutet auf eine Veränderung, einen Sprung der Wahrnehmung, der noch im vorigen Jahrhundert undenkbar war, auf einen Abschluß des faustischen Denkens und die beginnende Fixierung des Weltbildes.

Was ereignet sich nun, wenn die obere Grenze des Raumes erreicht und überschritten wird? Man könnte vermuten,

daß es dann zur Zeitvernichtung wie an der unteren Grenze zur Raumvernichtung kommt. Das Unendlich-Große wird gerichtet; es schlägt in eine höhere Qualität um, in die Ewigkeit.

Die Vorstellung des Unendlichen, wie wir sie noch vor kurzem hegten, ja wie sie noch vorherrscht, wird nun historisch, wird zu einem der Aspekte der Wüstenwanderung. Sie reiht sich den Formen der Verehrung, der Religionsgeschichte, den Apokryphen des Materialismus an. Auch wenn die Kuppe mit Observatorien bestückt war: sie war dem Sinai verwandt. Sternwarten folgen sich seit den ersten Zeiten, und immer wird auf ihnen die gleiche Grenze angeschnitten: der Punkt, an dem das Wissen kapituliert.

Kirchhorst, 15. Dezember 1945

Weiter in »Tausendundeiner Nacht«. Das Märchen vom Lastträger und den drei Damen ist eine der Perlenketten, die durch das Buch geschlungen sind. In seiner Komposition liegt freie Willkür und doch ein wunderbares Maß. So füllt ein Tänzer den Raum beliebig mit seinen Figuren aus — doch immer in der Ordnung der Musik. Ein schöner Körper faltet auch das Gewand gefällig, das er trägt.

Die Heilung ist deshalb schwierig, weil die meisten Kranken zwar der Krankheit ledig werden wollen, aber nicht gesund.

Es gilt, den Kranken an den Punkt zu führen, an dem er gesund werden will.

Der Arzt ist kein Schlepper; er ist ein Pilot, der an Bord genommen wird.

Auch in der Medizin ist die Taktik veränderlich, die Strategie unveränderlich.

Es pflegt die bewegte, es heilt die ruhende Hand.

Hamburg, 20. Dezember 1945

Besuch bei Hamburger Freunden. Während der Fahrt zeigte mir der Chauffeur vor der Bergener Kirche den Schandpfahl, der sich dort mit der Kette erhalten hat. Für einen Augenblick war ich im Zweifel, ob es sich um ein Relikt aus dem Mittelalter handelte oder aus der jüngsten Vergangenheit.

Der Aufenthalt in der zerschmetterten Stadt war niederdrückend, erinnerte mich an die Entzauberung, die ich in Kiew und Stalino empfand. Der Osten wirft seine Schatten vor. Die Menschen haben etwas Versehrtes, auch wenn sie noch im Besitz ihrer Glieder sind. Man sah sie zwischen den Trümmern Holzreste und Schlacke herauskratzen und in den Vorgärten um die herrlichen alten Bäume beschäftigt, die der Axt zum Opfer gefallen sind. Das Hohe muß fallen, das ist ein Grundzug dieser Zeit.

Ich wohnte bei Ziegler, der wie alle Welt von Mißlichkeiten umzingelt ist. Unter den Bekannten, die ich aufsuchte, waren Gerhard Günther und Wilhelm Stapel, der mich in seinem Arbeitszimmer empfing. Wir saßen dort wie in einer Eiskammer; der Atem schwebte in Wölkchen vom Mund. Ich hörte Einzelheiten über den Selbstmord von Walter Frank, der sich in den Armen seiner Frau erschossen hat. Stapel las mir die Abschiedsbriefe vor, die ich würdig fand. Unter der ungeheuren Zahl von Selbstmorden scheinen viele gewesen zu sein, denen die Nachricht von Hitlers Tod nicht nur das Signal gab, sondern auch die innere Begründung; so auch hier. Ich las den Satz: »Die Welt wird für mich sinnlos, wenn dieser Mann nicht mehr lebt.« Dieser Historiker war einer der schärfsten Köpfe unter Hitlers Anhängern.

Es hat eine Reihe von Tagen gegeben, die jeder wie ein tödliches Gitter durchschreiten mußte, eine Schicksalsmarke, die sich wie kaum eine andere unserer Geschichte der Erinnerung einprägen wird. Das wurde mir auch bei Gerhard

Günther deutlich, der mir die Schreckensnacht schilderte, die er als Flüchtling beim Einmarsch der Russen erlebt hatte. Sie waren aus dem Herrenhaus eines pommerschen Gutes in eine Grube geflüchtet, die inmitten einer Kiefernschonung lag. Um sie herum fielen Schüsse wie auf der Treibjagd, während man vom Gutshof her das Schreien der Frauen hörte und den Schein der Flammen sah. Die Gutsherrin, eine junge Frau von dreißig Jahren, tötete ihre zahlreiche Familie, sowohl ihren betagten Vater als auch ihre Kinder, durch Morphiumspritzen und erschoß sich zuletzt. Diese Orte tragen keinen Namen, denn wir hatten ihrer zu Tausenden.

Günther erzählte mir auch, daß er Herbert Blank getroffen habe, einen alten Teilnehmer unserer Berliner Abende. Er überdauerte den Krieg in einem Konzentrationslager, und zwar gemeinsam mit seiner Frau, die ihm dort einen Sohn gebar. Er wurde von Himmler als Spezialist beschäftigt, indem er die Akten von Hexenprozessen auszuwerten hatte, die gemeinsam mit der Geschichte der Inquisition einen wichtigen Teil der gegen die Kirchen geplanten Propaganda bilden sollten.

Im Bett las ich die Aufsätze von Carl Peters über England und die Engländer. Im Testament von Cecil Rhodes fiel mir dabei der Satz auf, daß, solange Deutschland, England und Amerika zusammenhielten, der Weltfriede unerschütterlich sei. Ex negativo wurde das inzwischen belegt.

Ich gedachte dabei des zentralen Ortes, an dem Wilhelm II. gestanden hat, der großen Sympathien, deren er sich erfreute, und all des Reichtums, der nun, wie in dieser großen Stadt, zerschlagen ist. Daran spinnt man gern Ideen an, wie etwa, was geschehen wäre, wenn Friedrich III. nicht jenen fatalen Kehlkopfkrebs gehabt und länger gelebt hätte. Aber das sind Phantasien vorm Einschlafen. Die Menschen sind nicht zufällig. Sie künden wie Uhrzeiger, was die Stunde geschlagen hat. Indem man sie auswechselt, hält man die Zeit nicht auf.

Kirchhorst, 24. Dezember 1945

Wenn man über unsere Landstraßen geht, kann man Gestalten begegnen, wie man sie nie gesehen hat. Es sind die Heimkehrer mit ihrer grauen Aura von allerletztem Leid. Ihnen ist alles zugefügt, was uns von Menschen zugefügt werden, und alles geraubt, was uns von Menschen geraubt werden kann. Sie sind Sendboten von Stätten, an denen Zahllose zu Tode geplagt, verhungert, erfroren, geschändet sind.

Einem solchen begegnete ich heute bei Beinhorn; sie hatten ihm nur einen grauen Leinenkittel gelassen, durch den der Nordwind pfiff. Er mußte von weither kommen und zog, ohne den Blick zu wenden, wie ein Schatten vorbei.

Wie kam es, daß ich ihn heute, am Weihnachtstage, nicht ansprechen konnte, wie ich es doch bei so vielen tat? War er so ungeheuer fern?

1946

Kirchhorst, 2. Januar 1946

Nach langer Pause habe ich wieder ein wenig im Garten gearbeitet, mit dem ersten Bewußtsein des neuen Jahres, des Anstieges. Die Wintersonnenwende ist vorbei.

Weiter in »Tausendundeiner Nacht«. Die Wunderlampe ist nicht dem Magier zugänglich, trotz aller Einsicht, aller Kunst. Sie ist dem Kinde zugeschrieben, dem Knaben, dem Taugenichts, der allein sie aus den unterirdischen Gärten heben kann, auf deren Bäumen die Edelsteine blühen.

Warum die Lampe wohl gerieben und nicht entzündet werden muß? Entzündet würde sie den Intellekt verkörpern, so aber ruft sie den Genius der Materie wach, die ungeheure Kraft, die in der Substanz unaufgeschlossen ruht.

Wer diese Lampe nur dazu nutzt, sein Stübchen zu beleuchten, wie es Aladins törichte Mutter tut, gleicht jenem, der seinen Ofen mit Kohle heizt, ohne die Kraft zu ahnen, die tief im Innern schlummert und, wenn sie geistergleich hervortritt, Städte erhellen oder auch verbrennen kann. Das Märchen hat das längst, von Anfang an, gewußt.

Kirchhorst, 4. Januar 1946

Besuch von Syben, der aus Berlin kam und mir Grüße von Niekisch mitbrachte. Es scheint, daß dieser sich nun ganz nach Osten orientiert. Dann würde er seine Ausgangslage nicht wiederfinden, was mich nach dem von ihm Durchlebten nicht wundern würde: Keiner geht zweimal durch den gleichen Strom.

Der gute politische Verstand, das Urteil über Schwere

und Gleichgewicht in den politischen Regionen ist ebenso selten wie die rechte Erfassung des tragischen Konflikts. Man findet daher ebenso selten ein gutes Drama wie eine echte politische Konzeption.

Was Rivière dem Deutschen vorwirft, daß er nämlich kein Mensch des »Entweder-Oder«, sondern des »Sowohl-Als-auch« sei, ist eine notwendige Folge der Mittellage zwischen mächtigen Nachbarn, das einzig Mögliche. Die Mitte kann verbinden, kann vermitteln, das hat große Vorteile. Das »Sowohl-Als-auch« ist unentbehrlich zur Vermeidung des Zweifrontenkrieges; Bismarck verglich seine diplomatische Aufgabe der eines Jongleurs, der mit mehreren Bällen spielt. Dem Feldherrn erleichtert es die Operation auf der »inneren Linie«. Selbst wenn es zu jener Katastrophe kommt, die Clausewitz unter allen Umständen vermieden sehen wollte, führt sie nicht einen siegreichen Gegner in das Land, sondern eine Koalition, und das ist ein wichtiger Unterschied gegenüber einer exzentrischen Lage wie der karthagischen.

Unter der Post ein Brief von Hanns Möller, dem Sekretär der Ritterschaft des Ordens Pour le Mérite. Ihm lag ein Zettel des Generals von Witzleben bei, ihres Vorsitzenden und wohl des Bruders jenes Witzleben, der nach dem 20. Juli 1944 gehenkt worden ist. Sein Gut wurde ihm enteignet, und es scheint, daß er in einem Dachzimmer seines Schlosses noch geduldet wird. Sein Sohn, der Oberstleutnant von Witzleben, hielt an diesem 20. Juli eine Ansprache an seine Truppe, die ihn den Kopf kostete. Die Tochter wurde im gleichen Monat in das Konzentrationslager Ravensbrück gesperrt, erkrankte dort, wurde »vergast« und verbrannt.

»So endet der alte Witzleben. Teilen Sie still seinen Schmerz.«

Kirchhorst, 5. Januar 1946

Eislauf bei Lohne, auf überschwemmtem Weideland. Wunderlich nahmen sich Gruppen von großen Pilzen aus, die auf dem Grunde unter der blanken Fläche leuchteten. Man glitt über sie dahin wie über eine andere, in den Kristall gebannte Jahreszeit.

Ich lese das Tagebuch der englischen Reise, das Marwitz 1815 schrieb. Der nüchterne, handfeste Verstand des märkischen Gutsbesitzers drückt die Dinge weniger elegant, jedoch nicht weniger treffend aus als Rivarol. Die Güter vergleicht er den Bäumen, die »gekröpft«, das heißt, an den Zweigen auf Holznutzung geschnitten werden — fällt man jedoch den Stamm, so ist es sowohl mit der Rente wie mit der Wohlfahrt aus. Das gilt für viele Enteignungen.

Die Zeitungen bringen das Testament von Hitler, das den Eindruck der Echtheit macht. Er empfiehlt darin die Fortsetzung des Rassenkampfes, also gerade jenes Prinzips, dem er vor allem seinen Untergang verdankt. Man hat den Eindruck, daß ihm die Unterscheidung zwischen Nationalstaat und Imperium nicht vollziehbar war und ebensowenig im Inneren die Unterscheidung von Staat und Partei.

Kirchhorst, 9. Januar 1946

Heute, am Todestag meines Vaters, war ich im Walde, begleitet vom alten Haustein; wir zeichneten Bäume an.

Die Unterhaltung mit ihm ist immer lehrreich; er hat die auf lange Erfahrung gegründeten Ansichten des kleinen Mannes, der halb als Bauer, halb als Handwerker sich durchfristet. Wir sprachen unter anderem über das Alter, ein Thema, mit dem ich mich im Dorf schon öfters beschäftigte. Man könnte hier Beobachtungen über die Langlebigkeit anstellen, da einerseits viele Männer in mittleren Jahren sterben, andererseits einzelne in ein hohes Alter

hineinragen. So haben wir hier eine Skatrunde, deren Teilnehmer sich alle an den Einmarsch der Preußen nach Langensalza erinnern, der immerhin achtzig Jahre hinter uns liegt.

Haustein hat erst das Zweiundsiebzigste erreicht, hofft aber, dem noch zwanzig Jährchen zuzulegen, und vertraute mir auch einige seiner goldenen Regeln an. Sie liefen im wesentlichen darauf hinaus, daß täglich der Nymphe Cloacina, wöchentlich der Aphrodite und monatlich dem Dionysos ein freudiges Opfer zu bringen sei — worin er, freilich ohne es zu wissen, mit dem berühmten Doktor Besançon aus Paris übereinstimmt:

Jeden Morgen aufs Häuschen,
Jede Woche aufs Mäuschen,
Jeden Monat ein Räus'chen.

Darauf ich: »Na, Haustein, das eine Pferd werden Sie aber bei kleinem ausspannen.«

Darauf er: »Et givt jo ooch keen Branntewëen mehr.«

Das sind noch Recken vom alten Stamm; sie saßen in den guten Zeiten, ohne zu wanken, vom Sonnabend bis zum Montagmittag zusammen im Wirtshause. Er erzählte auch wieder, wie er beim Einzug der Amerikaner um seinen Schinken gekämpft hatte, ein Heldensang.

Kirchhorst, 10. Januar 1946

Lektüre: Stendhal, »Henri Brulard«, ein Buch, das zu denen gehört, deren Einfluß mich schädigte. Leicht kommt man dazu, das Starre, Künstliche, die spanische Schule in Charakterdingen sich anzueignen, auf die er sich viel zugute tut. Das generell Gefährliche sieht man an Nietzsche und an den ausgepichten Stendhalisten wie Léautaud. Auch Montherlant weist starke Spuren auf.

Im 26. Kapitel entwickelt er übrigens neben den üblichen Überspanntheiten eine vorzügliche Idee. Er erzählt, daß er

sich als Kind gefragt habe, ob er nicht vielleicht der Sohn eines mächtigen Fürsten und die Revolution ein zu seiner Belehrung veranstaltetes Schauspiel sei. Er trifft hier im Kern den pädagogischen Bau der Welt.

Kirchhorst, 30. Januar 1946

Ich kehrte vom zweiten Besuch bei Friedrich Georg zurück. Überlingen hat auf mich einen seltsamen Eindruck gemacht. Wohl hundert geistige und größtenteils müßige Existenzen haben sich in die Stadt geflüchtet und bewirken dort, in Verbindung mit dem altersgrauen, porösen Gestein der Molasse, eine durchdringende Ausstrahlung.

Dazu mag beitragen, daß in der französischen Zone gewaltig gehungert wird. Unter den Momentbildern, die sich mir einprägten, war das eines Kreisens von blassen, halbverschmachteten Gestalten um eine Straßenkreuzung, auf der ein ungeheuer dicker französischer Polizist den Verkehr regelte. Drei von ihnen hätten in seiner Uniform Platz gehabt. An willkürlichen Erschießungen, an denen sich besonders Elsässer beteiligten, hat es leider auch nicht gefehlt. Zum Glück wurde nur ein einziges Haus zerstört.

Unter den Bekannten, die ich aufsuchte, war Leopold Ziegler. Wir sprachen über Hugo Fischer, den er gut charakterisierte, dann über Baader und dessen Bedeutung für unsere Zeit. Leider ist, wie so vieles, auch Baaders umfangreicher Nachlaß bei einem der großen Städtebrände mit verkohlt. Das gleiche wird von der literarischen Hinterlassenschaft Hamanns behauptet, die jedoch glücklicherweise im Auftrag von Nadler bis auf den kleinsten Papierschnitzel fotokopiert worden ist. Wir hätten hier also einen der Fälle, derentwegen das Lichtbild als sichernde Macht von Burckhardt schon früh begrüßt wurde.

Im übrigen war das vorläufig die letzte Reise dieser Art. Die Unsicherheit auf den Straßen ist immer noch zu groß.

Das Land ist wie im Mittelalter in Territorien gespalten, deren Grenzen schwierig und oft gefährlich zu überschreiten sind.

Wir reisten in einem anbrüchigen Auto, das Rademacher besorgt hatte, und in einer Gesellschaft, wie sie die Unruhe eines aufgestocherten Ameisenhaufens zusammenführt. Fehrmann, ein Bankier, wird dringend von verschiedenen Besatzungsmächten gesucht. Es scheint, daß er insbesondere den Engländern vor dem Kriege in exotischen Ländern große Waffengeschäfte vereitelt hat. Auch die Franzosen haben Interesse für ihn. Er bereitet mit Hilfe von falschen Pässen und Bestechungen seinen Grenzübertritt vor; Lissabon ist das nächste Ziel. Hin und wieder erwähnt er seine Geschäfte; sie geben die Vorstellung von einer Dimension, in der die Dinge einfach werden, beinah zum Spiel, wenigstens für den Eingeweihten, der den Schlüssel besitzt. Die großen Geldströme haben ihr Gefälle, ihre Verzweigungen, ihre Wehre und Schleusen und ihre Techniker. Es gibt Menschen, die immer verdienen, auch wenn sie ausreiten oder frühstücken.

Auch von den Steinen, ein Hamburger Exportkaufmann, hatte im Süden zu tun. Er sucht neue Anschlüsse. Auf der Hinfahrt begleitete uns Dr. Lilje. Ich hatte Gelegenheit, das Genie zu bewundern, mit dem er alte und neue Sprachen beherrscht. So viele Sprachen man versteht, so viele Male ist man ein Mensch — das ist ein Wort, das sich hier zu unserem Vorteil bewährt. Englische, französische, amerikanische Posten, die an unseren Wagen traten, bekamen fast den Eindruck von Landsleuten und sahen nur flüchtig unsere fragwürdigen Papiere an. Er erkundigte sich nach dem Weg im Dialekt der Landschaften, die wir durchquerten, fragte niedersächsisch, thüringisch, schwäbisch, manchmal auch, um uns zu erheitern, wie ein Geschäftsreisender, der aus Leipzig kommt. Das ist ein Gottesgeschenk.

Rademacher, den ich aus der Pariser Abwehr kenne, hatte die Fuhre zusammengebracht. Er besitzt eine andere Gabe,

nämlich die, in seinem Kopf ein umfangreiches Adressenverzeichnis mitzuführen, das sich im Notfall als dienlich erweist. Sein Gedächtnis wirkt wie ein Steckkontakt, der überall Anschluß hat. Man bleibt in irgendeinem Nest liegen, hat Unterkunft, Ausweise, Lebensmittelkarten oder Ersatzteile nötig, und Rademacher zaubert aus seinem Kopf sogleich den Namen des Mannes hervor, der helfen kann.

Der Wagen war geliehen, und man merkte ihm die Kriegsjahre an. Die Hinfahrt bestand er noch schlecht und recht. Die Rückfahrt begann damit, daß wir das Auspuffrohr verloren; dann versagte die Bremse, zum Glück an einer Stelle, an der kein Straßengraben war, so daß wir unbeschädigt auf einer Wiese landeten.

Vor Stuttgart fuhren wir die große Steige bei Leonberg hinauf. Ich saß im Fond und las ein Manuskript, das Friedrich Georg mir mitgegeben hatte, als etwas Merkwürdiges geschah. Ich fühlte eine Art von Betäubung, während der Lebensgeist sich von mir trennte und hoch in die Lüfte stieg. Danach senkte er sich herunter und nahm wieder Besitz von mir. Ich hörte auf der Straße Schreie von Frauen, fühlte einen Aufschlag und sah, daß ich im Freien saß.

Was war geschehen? Ein polnischer Lastwagen, der uns entgegenkam, war in einer vereisten Kurve ausgeglitten und hatte unser Verdeck rasiert. Sein schwerer Aufbau war über unsere Köpfe hinweggestrichen, während er den Wagen zertrümmerte. Mein Mantel war mit Glassplittern besät.

Wir stiegen aus und sahen, wie das Öl aus den zerbrochenen Leitungen floß und den Schnee grün färbte. Hart neben der Straße fiel ein Steilhang ab. Wir waren offensichtlich gut davongekommen und hatten allen Anlaß, dankbar zu sein.

Erstaunlich blieb mir an dem Ereignis, daß ich, obwohl in meine Lektüre vertieft, die Gefahr kurz vorher wahrgenommen haben mußte; ich hatte sie aus einer anderen Dimension bemerkt. Das Unverletzliche entfernt sich dann aus unserem Körper und nähert sich ihm von außen wieder,

ihn als sein Instrument betastend, ob er intakt geblieben ist. In diesem Augenblick stand Perpetua in Kirchhorst am Fenster und sagte zu Alexander: »Jetzt hat der Vater einen Unfall gehabt.« Die Erde ist klein.

Die Polen waren weitergefahren, ohne sich umzusehen. Wir überließen den Wagen seinem Schicksal und erreichten zu Fuß eine Endstation der Stuttgarter Straßenbahn. Ich rief Carlo Schmid in Tübingen an, und er besorgte uns ein gutes Quartier in der Stadt. Am nächsten Morgen zauberte Rademacher aus seinem Kopf die Adresse des Mannes hervor, von dem er sich Hilfe versprach. Es war eine gute Adresse: die eines Polizeichefs, der uns einen neuen Wagen lieh. Für eine Zeit, in der es fast unmöglich ist, einen Stehplatz in der Eisenbahn zu ergattern und in der auf den Straßen nur Ausländer fahren, grenzt diese Leistung ans Unglaubliche.

Der neue Wagen lief besser als der alte; wir hatten einen guten Tausch gemacht. Der Bankier hatte uns verlassen und gut daran getan. Ich setzte die Reise mit Steinen und Rademacher, der chauffierte, fort. Hart an der Grenze der russischen Zone, bei Hersfeld, kamen wir an eine der zahlreichen Sperren, die auf mittelalterliche Weise das Land aufteilen. Wir mußten in einer Eisenbahnunterführung anhalten.

Ein kleiner dunkler Amerikaner trat an den Wagen und forderte uns die Pässe ab. Die Wagennummer stimmte des Tausches wegen nicht mit den Papieren überein. Hier fehlte uns Dr. Lilje mit seinem vorzüglichen Englisch und dem geistlichen Habit.

Wenn man eine Sprache mangelhaft beherrscht, spricht man gern lauter, wie zu Schwerhörigen — so auch Rademacher in seinem Bemühen zu erklären, wie es zum Umtausch der Wagen gekommen war. Ich hatte den Eindruck, daß das kein günstiger Tonfall war. Es gibt Lagen, in denen es weniger darauf ankommt, daß man recht hat, als daß man sich aus der Affäre zieht. Das war hier der Fall. Diese

Unterführung war ein verdächtiger Ort. Er trug Kennzeichen des Engpasses.

Die Auseinandersetzung wurde lauter und erreichte einen Punkt, an dem der Posten sie abbrach. Er setzte nun ein Lächeln auf, das Ungutes verhieß. Wir mußten aussteigen, unser Gepäck öffnen. Ich hatte Waschzeug, einige Blumenstauden, etwas Brot, und Steinen hatte kaum mehr als ich. Bei Rademacher kamen einige Päckchen Zigaretten zum Vorschein, ein Geschenk des Polizeimannes. Jetzt hatten sie uns gefaßt. Der Posten rief mit triumphierender Stimme »Blackmarketers«, Schwarzhändler. Andere eilten herbei.

Ich erstaunte über die außerordentliche Entrüstung, die tiefe Indignation, die sie an den Tag legten. Aber wo Pulver im Raum ist, genügt ein Fünkchen, ein Streichholz. Wir mußten uns an die Wand stellen. Die Stimmung wurde bedrohlich — etwa »Empfang im Konzentrationslager«. Ein riesiger Sergeant lief vor uns hin und her, mit dem Gesicht eines Nußknackers aus dem »Grand Guignol«. Er wurde von Sekunde zu Sekunde wütender. Es kam jetzt schon nicht mehr darauf an, was wir getan hatten. Er mußte stark getrunken haben, obwohl es noch Vormittag war. Plötzlich sah ich, daß er die Pistole gezogen hatte und sie durchlud; die Kugel fuhr mit einem trockenen Schnappen in das Magazin. Das Geräusch schien ihn noch mehr zu entflammen; seine Kinnbacken begannen zu mahlen wie die eines Bullen, der wiederkäut.

Ich stand zwischen Rademacher und Steinen an der Wand. Es war merkwürdig, wie rasch die Lage fatal geworden war, fast ohne Übergang und Anlaß, wie im Traum. »Ich möchte wissen, wie wir hier herauskommen.« Etwas mußte jetzt wohl geschehen. Das Herz machte sich selbständig, fing schnell und laut zu klopfen an. Das war unangenehm, aber nicht zu beeinflussen.

Ein Fußgänger in blauem Mantel kam jetzt auf der Straße heran. Er suchte sich schon von weitem Gehör zu verschaffen: »I am the first person of this place.« Es war

der Landrat; sein Auto hatte eine Panne gehabt, aber der Chauffeur würde gleich mit ihm nachkommen. Vielleicht war das der Deus ex machina. Doch der Empfang war übel: »Shut up. Halts Maul. Stell Dich an die Mauer. Hut runter.« So stand er neben uns, zu schlechter Stunde gekommen, aber es gab immerhin eine Pause und eine Ablenkung.

Der Auftritt ging weiter; auch andere Soldaten hatten ihre Pistolen gezogen und fuchtelten damit herum. Offensichtlich war die Versuchung, Gebrauch davon zu machen, groß; eine unvorsichtige Handbewegung hätte genügt. Vielleicht war auch das unnötig; wenn es jetzt knallte, hatten wir Widerstand geleistet, daran konnte kein Zweifel sein. Es gibt Lagen, in denen die reine Existenz zum Widerstand wird.

Ich blickte nach rechts und links. Die Deutschen standen regungslos an der Mauer; Passanten näherten sich und wandten den Kopf ab, gingen dann eilig davon. Indem ich Steinen anblickte, sah ich, daß er blaß wurde, schwankte und dann vornüberfiel. Ein Herzanfall. Er hatte wohl auch Herzklopfen gehabt. Wir hoben ihn auf und setzten ihn auf einen Stein. Der Vorfall hatte sein Gutes; er wirkte, als ob ein Opfer gebracht wäre, das die wilden Männer befriedigte und ihren Zorn besänftigte. Sie steckten ihre Pistolen ein. Der kleine Schwarze kam sogar mit einer Herzstärkung herbei. Dann nahmen sie Rademacher als »Blackmarketer« fest und fuhren mit ihm und dem Wagen davon, uns in der Unterführung zurücklassend. Wir hatten den Eindruck, daß es, ähnlich wie bei dem Zusammenstoß, noch einmal gut abgegangen war.

Ich führte Steinen in die Stadt, und es gelang uns, ein Zimmer in einer kleinen Herberge zu finden, die von Soldaten, Mädchen und Flüchtlingen wimmelte. Aus den Zimmern kam Lärm. Im Flur stieß ich auf einen angetrunkenen Neger, der mich am Rockaufschlag faßte, wobei er eindringlich und vertraulich das Wort »Lokös?« murmelte. Ich zeigte ihm die Tür des betreffenden Ortes; er öffnete ihn

und versuchte, mich hineinzuziehen. Zum Glück kam ein deutsches Mädchen vorbei, das ihn kannte und den Irrtum klärte, in dem er befangen war. Es stellte sich heraus, daß er sich mit einem Schwarzhändler verabredet hatte, der Lukas hieß. Es war ein verdächtiger Ort, für die Feder eines Petronius geschaffen, erfüllt von dem prassenden, fieberhaften Unwesen, wie es sich auf Kosten des Besiegten und unter Teilnahme seiner Hefe zu entfalten pflegt. Gottlob begann Steinen sich rasch zu erholen; wir gingen auf unser Zimmer und schlossen uns ein.

Am nächsten Morgen suchte ich das Landratsamt. Auch hier herrschte Trubel; die Korridore waren von Flüchtlingen aus der russischen Zone überfüllt. Eine Sekretärin bezeichnete es als ganz ausgeschlossen, Zutritt zum Landrat zu bekommen; er habe alle Hände voll zu tun. Ich gab ihr einen kleinen Zettel: »Nahm gestern an dem ärgerlichen Vorfall teil.« Nun wurde ich gleich gerufen, als Leidensgenosse begrüßt und nach meinen Wünschen gefragt. Ich erfuhr, daß Rademacher und der Wagen der deutschen Polizei übergeben worden seien. Zwei, drei Telefongespräche genügten, um die Angelegenheit zu entwirren. Ich konnte Rademacher aus dem überfüllten Gefängnis abholen, in dem er eine böse Nacht verbracht hatte, und auch der Wagen war wieder frei. Wir konnten die Fahrt mit neuen Ausweisen fortsetzen.

Auch in der Nähe von Kassel, wo wir die englische Zonengrenze erreichten, gab es noch ärgerliche Auftritte. Die Anlässe sind meist ganz unbedeutend, bergen aber das Risiko, sich in unerwarteter Weise auszudehnen, etwa in eine langwierige Gefangenschaft. Ich werde mich daher vorläufig auf meinen Garten beschränken und auf Ziele, die mit dem Fahrrad zu erreichen sind.

Kirchhorst, 7. Februar 1946

Kanne sagt anläßlich einer Prüfung, daß er sein Gebet »durchdringen« fühlt. In solchen Fällen muß ein Zustand mit dem Gebet verbunden sein und dem Betenden Kraft geben, ähnlich wie die mit dem Eid verbundene Wahrheit den Zeugen unerschütterlich macht. Sonst bleiben Eides- und Gebetstexte leere Formalien.

Vielleicht ist dieser Zustand die Furcht, die die Annäherung unterbaut und vertieft. Sie kann, wenn sie nur stark genug ist, wie das auch Paulus andeutet, ihr Ziel erreichen selbst ohne Text.

Es ist anzunehmen, daß, wenn sich die Furcht vermehrt, sogleich auch die Zahl der Gebete auf Erden wächst. Das wirkt wie ein Ventil, ein Abfluß, der der wachsenden Spannung und Stauung der zeitlichen Mächte entgegenwirkt.

Es ist ein gewaltiger Gedanke, daß der Einzelne, der Schwache, der Verfolgte in seiner einsamen Kammer, in seinem Schlupfwinkel, in der Zelle seines Gefängnisses dem Leviathan Widerstand leisten, ja ihn vor die Schranken des Gerichtes zitieren kann und daß diese Kraft ihm gerade durch die Furcht gegeben wird: dadurch, daß er sich leidend verhält.

Kirchhorst, 21. Februar 1946

Da wir nicht ohne Irrtümer sein können, müssen wir wünschen, daß sie nicht zu schnell einander ablösen. Bitten wir also um langwellige Irrtümer. Auf ihnen erreichen die Schiffe sicherer den Port: die Kirchen auf den tausendjährigen, die Staaten auf den hundertjährigen, die Individuen auf den sieben- und zehnjährigen.

Über Sonnabend-Sonntag besuchte uns Captain Cohen, der als Stabsarzt bei den Engländern dient. Der Bruder Physikus hatte ihm nach der sogenannten »Kristallnacht« in seiner Berliner Wohnung Zuflucht gewährt. Er brachte

eine Menge guter Dinge für unsere recht dürftig gewordene Tafel mit. Man kann den Juden manches nachsagen, aber nicht, daß sie undankbar sind.

Durch diesen Gast, der sehr gut vorliest, gewann ich zum ersten Mal eine Vorstellung von Däubler und seinem Reich. Vom »Nordlicht« gefiel mir besonders der Einzug der Nacht als Mohrenkönigin in Venedig — ein knisternder Gesang, durchwebt von kosmischer Strahlung als dunklem Licht.

Cohen gab mir auch eine unveröffentlichte Handschrift dieses Autors, mit dem Titel »Heimgang der Stämme«, die dem Sternenschicksal der Völker gewidmet ist. Man hat bei Däubler den Eindruck höherer Empfindung — insofern als ein Organ, das Pflanzen, Tiere, Menschen auf geheime Weise dem All verbindet, hier durchbricht wie ein Auge und sehend wird.

Kirchhorst, 2. März 1946

Die kargen Rationen werden in diesem Monat auf die Hälfte gesenkt. Das ist das Todesurteil für viele, die bislang noch mühsam Schritt hielten, vor allem für Kinder, alte Leute und Flüchtlinge. Den Zeitungen entnehme ich, daß dieses Verhungern an vielen Stellen der Welt Befriedigung erweckt. Ein kommunistisches Blatt in Frankreich vertritt die Meinung, daß es uns noch zu gut gehe, und äußert Erstaunen darüber, daß unsere Kinder in Schuhen herumlaufen.

Das wäre erträglich und wird verständlich, wenn man sich mit der Tatsache abfindet, daß man den Krieg verloren hat und daß Schulden abzutragen sind. Unangenehmer sind die Landsleute, die sich einbilden, daß sie den Krieg mitgewonnen haben, wobei sie sich einer verhängnisvollen Täuschung hingeben.

Das Gespräch mit solchen Gästen erinnert an die Zeiten der Gleichschaltung, in denen es mit umgekehrten Vorzeichen geführt wurde. Der Typus des Belasteten durch-

wandert die Systeme und mit ihm der Typus des Verfolgers, sich mit ihm ablösend, oft in derselben Person. Wenn heute die Russen einmarschierten, worauf sich schon viele vorbereiten, würden sich die Rollen neu verteilen; davon lebt die politische Welt.

Kirchhorst, 16. März 1946

Ich saß um Mitternacht im Gartenzimmer eines Landhauses am Schreibtisch vor einem Manuskript, während eine schlanke Frau in schwarzem Artistentrikot eintrat, um nach dem Feuer des Kamins zu sehen.

Nun grüble ich, wo wohl das Zimmer, das Haus, der Garten gelegen haben mag? Wer war die Frau am brennenden Kamin? Was war es für ein Manuskript, mit dem ich beschäftigt war?

Und wieder kommt mir der Gedanke, ob nicht das Wesen, das wir in solchen abgelegenen Räumen treiben, wichtiger ist als alle Arbeit bei Tageslicht.

Kirchhorst, 18. März 1946

Lektüre: die Tagebücher der Goncourts. Hier findet sich unter dem 9. April 1869 eine Voraussage des Chemikers Berthelot, derzufolge der Mensch in hundert Jahren wissen werde, was das Atom ist, und mit dieser Wissenschaft die Strahlung der Sonne wie die einer elektrischen Lampe zu regulieren imstande sei. Die Goncourts bemerken dazu, daß in diesem Augenblick vielleicht der liebe Gott auf Erden erscheinen und der Menschheit wie in einer Ausstellung erklären würde, daß geschlossen wird.

Daselbst findet sich, vielleicht zum ersten Mal, das Wort »Liquidation« als revolutionärer Terminus. Seine Entstehung wird auf den Einfluß der Börse zurückgeführt, wie »Revolution« auf die Astronomie.

Ferner über das allgemeine Wahlrecht: »Nach soviel

Jahrhunderten der Erziehung des Menschengeschlechts aus dem rohen Zustand kehrt man zur Barbarei der Ziffer und zum Triumph der Dummheit der blinden Massen zurück.«

Kirchhorst, 25. März 1946

Unruhig geschlafen, da eine Typhusimpfung in mir ihr Wesen trieb. Die Zwangsmaßnahmen werden jetzt mit der Ausgabe der Lebensmittelkarten gekoppelt; der Brotkorb wird dem entzogen, der sich ihnen nicht unterwirft. Der Staat hat aus der Hungerknute ein so ideales Mittel herausgebildet, daß er, wie ich fürchte, schwer wieder darauf verzichten wird, auch wenn es Nahrung in Fülle gibt.

Die Impfung fasse ich als besonders brutalen Eingriff in die Gesundheit auf. Sie trifft Verfügung über das Kapital an unmittelbarer Heilkraft, und zwar eine Verfügung, die, wie alles heute, von Spezialisten getroffen wird, also von Intelligenzen, die sich aus ihrer Beschränktheit einen Titel gemacht haben und alle fünf Jahre eine neue Theorie vortragen.

Ich sehe den Vorgang etwa so, als ob ich im Keller eine Wassermenge zur Bekämpfung von Feuersbrünsten bereithielte. Nun drängt sich eine Kommission ein und zapft für spezielle Möglichkeiten ein oder zwei Tonnen ab, auf solche Weise ein Potential angreifend, von dessen Bedeutung sie keine Ahnung hat. Da diese Leute die Macht der Providenz nicht kennen, geht alles in der Versicherung auf. Am Ende kommen die Großbrände. Inzwischen läuft ein Geschlecht herum, das nie recht krank ist und nie gesund.

Kirchhorst, 27. März 1946

Immer noch Fieber, doch brachte mich das Tropenklima in der Schilderung voran. Nachmittags im Garten. Ich teilte Beete ein für Erbsen, Kresse, Spinat, Radieschen, Möhren, Puffbohnen und Petersilie. Das ist das abstrakte

Vergnügen in der Gärtnerei. Ihm geht als imaginativer Genuß die winterliche Lektüre der Kataloge voraus.

Man kann Unkraut auch anpflanzen, etwa Sorten, die leichter zu jäten sind. Das ist die Wahl des minderen Übels; sie gilt auch im Sozialen, Politischen, Moralischen und in der Heilkunst, wo man etwa ein Stimulans durch ein minder gefährliches ersetzt. Die Rechnung kann auch fehlschlagen, wie es beim Versuch, vom Morphinismus durch Kokain zu heilen, geschehen ist.

Es gibt aber ein unfehlbares Arkanum, das in der Veredelung des Bodens besteht. Aus reiner Gartenerde zieht man den Giersch, die Quecke, die Saudistel und andere Plagen mit leichter Hand. Das wäre die positive Seite der Milieutheorie.

Kirchhorst, 28. März 1946

Provokation und Replik. Ihre Ablösung, ihr Pendelschlag gehört zu den großen Motiven der Geschichte; jedem Ausschlag folgt der Rückschlag, jeder Maßlosigkeit die Korrektur.

Nach 1918 war Deutschland in die Rolle des Provozierten geraten, und Hitler machte sich zu seinem Anwalt, übernahm die Replik. Es lag in seinem Charakter, daß er aus der Replik heraus zur maßlosen Provokation überging und damit wiederum zur massiven Replik herausforderte. Das ist die Lage, die er uns hinterlassen hat. Eine gute Ausgangsstellung wurde in ihr Gegenteil verkehrt. Ähnlich kommt es im Schachspiel, wenn die starken Figuren zu schnell entwickelt werden; der Wille des Spielers ist stärker als seine Überlegung, seine Intelligenz, die Einschätzung des Möglichen. Schach spielen muß man, indem man auf den Händen sitzt. Das Spiel sollte, wie in Rußland, in den Schulen gepflegt werden.

Hitler rühmte sich einmal, »Politik eiskalt zu machen« — das war eine Selbsttäuschung. Besser erkannte er sich in seiner Frühzeit, in der er für sich in Anspruch nahm, der

»Trommler« zu sein. Ich kenne seine Geschichte zu wenig, um beurteilen zu können, wann er zum Führungsanspruch überging. Wahrscheinlich erst auf der Festung, nach dem Münchener Putsch. Es muß dem aber auch ein objektiver Befund entsprochen haben — ein Mangel an politischen Kräften, die ihm entgegenzutreten oder auch ihn zu führen vermochten, insofern er weder bei der Rechten noch bei der Linken, weder bei seinen Anhängern noch bei der Regierung auf einen überlegenen Willen stieß.

Heute gilt er notwendig als reiner Provokateur. Das ist ein Urteil, das sich im Lauf der Zeit auf das ihm zukommende Maß beschränken wird. Die Auseinandersetzung über ihn wird zu seinen Ursprüngen zurückführen. Sein Erfolg wäre unerklärlich ohne die Replik, die durch ihn zu Wort kam und die ein großer Teil des Volkes billigte.

Ich kannte kaum seinen Namen, als ich ihn in einem Münchener Zirkus bei einer seiner frühen Reden sah. Zum Trommler gehört notwendig ein General. Um diese Zeit, oder war es ein wenig später, muß ich Ludendorff in einem Münchener Vorort besucht haben. Ich hatte seine Erinnerungen gelesen und kam mit hohen Erwartungen. Sein Name war mit den letzten großen Versuchen, das Schicksal für uns im Jahre 1918 noch zu wenden, und unserer Begeisterung verknüpft. Ich glaubte damals, daß der Verlust an den paar Kilometern gelegen habe, die uns noch von Calais getrennt und die wir nicht geschafft hatten. Heute, nach der Eroberung und Räumung ungeheurer Gebiete, sehe ich, daß das ein Irrtum, ein unnötiger Stachel der Selbstvorwürfe war.

Der Münchener Vorort hieß Solln. Aus der Art, in der mir die Dinge einfallen, schließe ich, daß sie inzwischen doch schon recht traumhaft geworden sind. Es war eine Begegnung, die sich oft wiederholen sollte: man glaubt zu wissen oder wenigstens am geschichtlichen Vorbild ermessen zu können, wie ein Monarch, ein Demokrat, ein Revolutionär, ein Konservativer, ein Feldherr, ein Dichter aussehen muß, und wird enttäuscht durch die Figuren, die eintreten. In

diesem Fall hatte ich mindestens an einen Mac Mahon gedacht. Ich fand ihn persönlich angenehm, es ging auch Würde von ihm aus. Aber er kam gleich auf die Freimaurer zu sprechen und verließ das Thema nicht mehr, zitierte Goethe und seinen Ausspruch bei Valmy, daß von hier an die Weltgeschichte ihren Sinn verändere. Das ist ein Beispiel für ein großes Auge, eine geniale Beurteilung, die an den Keimen einer Pflanze bereits den Habitus erkennt. Ludendorff hatte eine andere Erklärung: »Woher wußte er das? Er wußte es, weil er Freimaurer war. Er wußte es von Robespierre und den anderen Freimaurern, die in Paris saßen.« Ich muß ihn erstaunt angesehen haben, denn er sagte: »Sie halten mich vielleicht für freimaurertoll. Aber wenn Sie sich näher mit den Dingen beschäftigen, werden Sie die Hintergründe sehen.«

Ähnlich ging es mir mit den Freikorps, von denen ich eine ideale Vorstellung gehabt hatte. Das Vaterland lag am Boden wie nach 1806. Damals war begeisterte Jugend zusammengeströmt, trotz der Übermacht des Siegers, der Europa beherrschte, trotz der unfähigen Regierung, mit neuen Gedanken, mit dem Willen zum Aufstande. Wenige Jahre hatten zur Befreiung genügt. Das mußte auch heute wieder möglich sein. Unsere Lage war besser, wenn man sie verglich. Ich wandte mich an Roßbach, der nach der Rückkehr aus dem Baltikum einen illegalen Verband führte. Ich wohnte in Leipzig und wurde gleich mit seiner Vertretung für Sachsen betraut. Es gab da eine Gruppe, die sich im Hinterzimmer eines Zigarrenhändlers versammelte. Von Begeisterung war wenig zu spüren; die Geschäfte nahmen gleich eine unangenehme Färbung an. Ich arbeitete im zoologischen Institut; manchmal, während ich meinen Tintenfisch sezierte, kam der Pedell und rief mich hinaus. Im Korridor stand ein Roßbacher, dem das Bewegungsgeld ausgegangen war. Ich mußte ihm dann, natürlich aus meiner Tasche, aushelfen. Die Leute machten nicht den Eindruck von Lützower Jägern oder Mitgliedern des Tugendbundes; selbst Sand,

der Kotzebue umgebracht hat, stellte man sich anders vor. Der eine war in einen Fememord verwickelt, ein anderer hatte als Terrorist in Oberschlesien Häuser in die Luft gesprengt, ein dritter war in Breslau Redakteur eines völkischen Wochenblatts gewesen und wegen dunkler Umtriebe auf der Flucht. Nach einem Monat erreichte ich, daß Roßbach mich dieses Postens entband, und konnte aufatmen. Er selbst schien sich dabei auch nicht wohlzufühlen, denn er löste das Freikorps auf und gründete Spielscharen, mit denen er nach Art des Wandervogels das Land durchzog.

Immerhin war der Einblick nicht ohne Wert. Dostojewski beschrieb bereits 1870 das klassische Personal einer nihilistischen Verschwörergruppe; er muß die Figuren durch persönliche Erfahrung genau gekannt haben. Das konnte ich jetzt bestätigen. Bedrückend wirkt die reine Technizität der Handlung, der Mangel an höheren Typen, verglichen etwa mit den Dekabristen oder den revolutionären Romantikern. Der Fememord an Schatoff bildet den Höhepunkt. Sein Veranstalter, Pjotr Stepanowitsch, ist reiner Techniker. Er sieht im vergossenen Blut ein Mittel der Herrschaftsgewalt und wählt als Opfer einen Unschuldigen. Sympathisch wirkt einzig ein armer Fähnrich, Erkel, den die Untat entsetzt, der aber glaubt, daß Stepanowitsch das »für die allgemeine Sache Notwendige« tut. Er endet in Sibirien.

Kirchhorst, 29. März 1946

Provokation und Replik. Hitler hob sich bald deutlich aus dem völkischen Sektenwesen heraus. Sein Wachstum erinnert an das einer Pflanze, die auf einem verrotteten Boden zu mächtiger Größe gedeiht, indem sie seine Kräfte an sich zieht. Damals wurde er noch mit obskuren Partnern in einem Atem genannt. Man kann sagen, daß er eine Reihe von Triumviraten durchlaufen hat.

Als ich ihn hörte, hatte ich den Eindruck eines blassen, begeisterten Menschen, der weniger neue Gedanken brachte

als neue Kräfte entfesselte. Es schien weniger, daß er des Wortes mächtig, als daß das Wort seiner mächtig war. So stellt man sich ein Medium vor, das fast verzehrt wird von den Kräften, die ihm zuströmen. Der Mond mußte in seinem Horoskop eine Rolle spielen; Mussolini war demgegenüber ein solarischer Typ, viel klarer und durchsichtiger, berechenbarer auch. In Hitler haben sich gerade die Klugen getäuscht. Er hatte das bleiche, unausgesprochene Gesicht der Lunarischen. Er zog Kräfte aus dem Unbestimmten, sammelte und reflektierte sie wie ein Hohlspiegel; er war ein Traumfänger. Später sah ich das Bild seiner Mutter; es ist aufschlußreich. Solche Bilder erwecken Gedanken an eine andere Seite, an eine dämonische Geheimgeschichte, die nie geschrieben werden wird. Wahrscheinlich hat er eine träumerische Jugend verbracht. Kubin sagte mir, indem er auf das nahe Braunau deutete: »Da unten leben viele, die ihn gekannt haben. Aber sie haben nichts Besonderes an ihm bemerkt.«

München war ein günstiger Boden für seine Anfänge, günstiger als Berlin. Die Bevölkerung ist impulsiver, und sie hatte die Räterepublik gehabt. Ich sah Arbeiter, entlassene Soldaten in Röcken aus feldgrauem Tuch, Burschen mit Gesichtern, wie Leibl sie gemalt hat. Die Leute aus den Bergen kamen in die Stadt. Sie hingen gebannt an seinem Wort.

Reden an solchen Orten werden nicht verstanden; sie sind Beschwörungen. Sie werden daher auch nicht durch Argumente widerlegt. Er sagte nichts Neues, nichts, das von den Sozialdemokraten oder von den Nationalisten nicht bereits gesagt worden war. Man merkte die Herkunft aus dritter Hand, Dühring, Langbehn, Lagarde, Lueger und ähnliche. Aber das war bedeutungslos. Er machte sogar unsinnige Vorschläge wie etwa den, die Regierung solle französische Franken als Falschgeld nachdrucken. Doch alles hatte eine starke Intensität, ein mächtiges Fluidum.

Wenn ich den Eindruck hatte, mich in einem Schmelztiegel, an einem Ort der nationalen Einigung zu befinden,

so war das nicht unrichtig. Aber es wirkte dahinter noch etwas anderes, Zwingenderes: die Entdeckung der klassenlosen Gesellschaft mit ihren Konsequenzen, ihrem ungeheuren Anfall an Energie. Sie verwischt die Palette, zerstört die Hierarchien, befreit die Einzelnen von ihrer Bindung und saugt sie in ein dynamisches Gefälle ein. Die Masse erkennt ihre Einheit, ihre Gleichheit und sogar ihre Freiheit in einem Einzelnen. Vielleicht ist es günstig, daß dieser ohne Physiognomie ist: sie projiziert ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihr Gefühl für Größe in ihn hinein. Die nationale Leidenschaft ist dabei wie eine Zündung; die Bewegung führt notwendig über die Nation hinaus, die ihrerseits zur Palette gehört. Sie führt aus der Geschichte in den unbestimmten, unübersehbaren Raum.

Damals ergriff mich etwas anderes, wie eine Reinigung. Die unermeßliche Anstrengung von vier Kriegsjahren hatte nicht nur zur Niederlage, sie hatte zur Erniedrigung geführt. Das entwaffnete Land war von hochgerüsteten, gefährlichen Nachbarn umgeben, zerstückelt, durch Korridore zerschnitten, geplündert, ausgesaugt. Das war ein böser, ein grauer Traum. Hier stand nun ein Unbekannter und sagte, was zu sagen war, und alle fühlten, daß er recht hatte. Er sagte, was die Regierung hätte sagen müssen, wenn nicht den Worten, so doch dem Sinn oder wenigstens der Haltung, dem Schweigen nach. Er sah die Lücke, die zwischen der Regierung und dem Volk entstanden war. Er wollte sie ausfüllen.

Es war keine Rede, es war ein Elementarereignis, in das ich geraten war. Die Inflation muß damals weit vorgeschritten gewesen sein. Der Hunger ist eine große Sache, hungrige Massen sind gute Zuhörer. Ich entsinne mich, daß nach dem Schluß der Versammlung Männer mit Säcken herumgingen, in die wir Geldscheine hineinstopften.

Kirchhorst, 30. März 1946

Provokation und Replik. Als Ernst Niekisch seine Schrift »Hitler, ein deutsches Verhängnis« abgeschlossen hatte, auf deren von A. Paul Weber gezeichnetem Umschlag man Legionen Bewaffneter mit ihren Bannern im Schlamm versinken sah, zeigte er mir die Druckbogen. Das war leider mehr als ein politisches Pamphlet; es war eine Vision. Es muß unmittelbar vor der Berufung Hitlers zum Reichskanzler gewesen sein. Niekisch kam mir vor wie ein Mann, der im Begriff steht, sich in die Luft zu sprengen; ich riet ihm von der Veröffentlichung ab. Er war aber kein politischer Gegner im üblichen Sinn; er litt unter dem, was er über das Land heraufziehen sah, in einer Tiefe, die Furcht nicht aufkommen läßt. Kurze Zeit danach verschwanden er und Weber in den Gefängnissen.

Es waren zehn Jahre verflossen seit jener Münchener Rede; viel hatte sich in der Welt verändert und auch in meiner Anschauung. Politische Vorgänge dieser Art haben ihre Detailgeschichte, ihr Auf und Ab, auch in der Zustimmung und Ablehnung. Wenn sie fehlgelaufen sind, suchen die Individuen die Momente zu entwickeln, die sie als für sich günstig ansehen, und das oft mit großer Naivität. Sie suchen Stunden der Hingabe zu streichen, die vielleicht das Beste an ihrer Lebensgeschichte sind. Beim Freispruch im Totengericht zählen nicht nur die guten Taten, es zählen auch Irrtümer. Nur die Lauen werden ausgespien.

Wenn ein Mann, eine Frau, eine Idee, ein Gott unter zwingenden Aspekten in unser Dasein eintritt, gibt es einen absoluten Entschluß, eine Folgebereitschaft auf Leben und Tod. Der Mensch ist seinem Schicksal begegnet; er folgt dem Ruf, der ihn zum Triumph oder Untergang führt, er zahlt mit seinem Leben, seiner Ehre, seinem Eigentum.

Von außen gesehen, mag das unverständlich sein. Ein Mann hat sich für eine Frau ruiniert, die uns weder schön noch bedeutend erscheint. Sektierer lassen sich verbrennen

wegen einer geringfügigen Abweichung. Begeisterte sterben für eine abstruse Idee. Es bleibt etwas Unbegreifliches daran.

Wenn derartiges in unserer Nähe geschieht und wir den Ort des Außenstehenden, die kritische Betrachtung nicht aufgeben können, kommen wir notwendig in eine schiefe Situation. Das Bedenkliche liegt weniger in der äußeren Gefährdung, die nicht ausbleibt, als im inneren Mangel an Teilnahme. In solchen Lagen pflegt man zu hören, daß der neuen Idee nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen sei. Gemeint ist damit nicht ein dem sich ausbreitenden überlegenes System, sondern die entsprechende Opferbereitschaft, denn Systeme liegen ja immer parat. Aber Blut muß hineinströmen. So gab es auch in Deutschland viel bessere Lösungen, als Hitler sie vorschlug, doch viel weniger Männer, die bereit waren, für sie anzutreten, von den Kommunisten abgesehen. Sie hatten viel mit Hitler gemeinsam und er mit ihnen, auch die Einführung der Technik in die politische Methodik, die in Zukunft eine immer wichtigere Rolle spielen wird.

Physiognomische Elemente sind nicht unbedeutend; Hitler war vielen, und besonders geistigen Menschen, auf den ersten Blick unangenehm. Das steigerte sich in dem Maße, in dem er zur Provokation überging und Macht entfaltete.

Die Ähnlichkeit mit Chaplin ist oft bemerkt worden; Chaplin soll auch eine Hitlerrolle gespielt haben. Die Ähnlichkeit reicht unter die Oberfläche; Chaplin war einer der großen Beschwörer und auch Zerstörer unserer Zeit, ein Entfeßler des explosiven Gelächters, mit dem der Mensch, in dessen Inneres die Technik eindringt, sich in seiner paradoxen, unhaltbaren Lage erkennt. Er wälzt sich vor Lachen, wenn er sein Haus in die Luft fliegen sieht. Das wurde mir gespenstisch deutlich in einem dieser sogenannten Lustspiele, das den Titel führte: »Chaplin bäckt mit Dynamit.«

Wenn die politische Temperatur einen gewissen Grad erreicht hat, kommt es unfehlbar zu Gewalttaten. Sie können zu Krisen führen, zur inneren Abwendung der besten An-

hänger, wie es in Italien anläßlich der an Matteotti begangenen Gewalttat geschah. Andererseits kann man, wenn man eine Bewegung bejaht, sich kaum auf die Idee beschränken und vom Faustschlag abrücken, der für sie auf der Straße fällt, besonders wenn große Empörung im Spiele ist.

Trotzdem bleibt Maß, Beschränkung in der Gewaltanwendung ein sicheres Kennzeichen der Größe, der echten Berufung und ihrer im Sein anstatt auf bloßen Willen gegründeten Macht. Sie tritt ins Ganze ein, denkt unter Umständen für den Besiegten mit. Bei Hitlers Repliken und Repressalien mußte man oft an das Wort Talleyrands denken, das er, ich glaube anläßlich der Erschießung des Herzogs von Enghien, aussprach: »Das ist mehr als ein Verbrechen. Es ist ein Fehler.«

Kirchhorst, 31. März 1946

Provokation und Replik. Wenn ich meine persönliche Kurve bedenke, so lief sie, und zwar oft wider meinen Willen, der Entwicklung konträr. Das Urteil wandelte sich etwa von: »Der Mann hat recht« zu »Der Mann ist lächerlich« und »Der Mann wird unheimlich«. Im allgemeinen entsprach das wohl dem Maß, in dem er von der Replik zur Provokation überging. Bei den ersten großen Wahlerfolgen und der Machtübernahme war ich schon weit von den Ereignissen entfernt. Bereits die Einzelheiten des Münchener Putsches hatten mich verstimmt.

Bei solchen Eindrücken spielt die Person des Beobachters eine Rolle; er muß erwägen, inwieweit er überhaupt zur Abschätzung eines politischen Ablaufs imstande ist. Ich fragte mich zuweilen, ob ich nicht als Zeitgenosse Napoleons oder Bismarcks in eine ähnliche Lage gekommen wäre. Bei skeptischer Veranlagung behält man ja leider immer recht, da jede menschliche Anstrengung zum Scheitern verurteilt ist oder wenigstens die Höhe der Imagination und ihrer Erwartung nicht erreicht.

Ohne Zweifel hatte ich die Begabung des Mannes unter-

schätzt. Seine entfesselnde dynamisierende Kraft, sein Instinkt für vereinfachende Formeln, die die Tendenz des Zeitalters der Massen und Maschinen erfaßten, war außerordentlich, besonders wenn man seine Herkunft bedenkt. In dieser Hinsicht konnten seine Gegner lernen von ihm. Traditionalistische, ästhetische, moralische Bedenken ließen das leicht unterschätzen, auch reiner Intellekt. Er ist auch weniger an seiner Begabung gescheitert als an seinem Temperament, seiner unersättlichen Gier. Sein System war einfacher und stabiler als das wilhelminische; es hielt bis in die letzten Phasen des Schreckens vor. Es hat in unserem Zeitalter eine Reihe von dämonischen Aufstiegen gegeben, die das Nivellement begünstigte. Aber es bleibt etwas Geheimnisvolles dabei, das sich der Kompetenz des Historikers entzieht. Kaum je hat in der Moderne ein Mensch so große Mengen von Begeisterung, aber auch von Haß angezogen wie er. Als sich die Nachricht von seinem Selbstmord bestätigte, fiel mir ein Stein vom Herzen; ich hatte zuweilen befürchtet, ihn in einer fremden Großstadt im Käfig ausgestellt zu sehen. Das wenigstens hat er uns erspart.

Es gibt noch ein Drittes außer dem Beobachter und dem Beobachtenden: das gemeinsame Schicksal, das beide umfaßt. Schon früh begannen mich Katastrophenträume zu ängstigen. Sie spielten sich bald in Eis- und bald in Feuerlandschaften ab. Einmal, in Goslar, erwachte ich mitten in der Nacht. Ich hatte eine Eisscholle gesehen, auf der eine ungeheure Menge von Menschen versammelt war. Sie gerieten in Bewegung, drängten einem der Ränder zu. Das war kein Land mehr, es war eine treibende Fläche im Eismeer; sie mußte unter dem Gewicht der Massen zerbrechen oder umschlagen.

Kirchhorst, 2. April 1946

Provokation und Replik. Den großen Umstürzen geht eine besondere Stimmung voraus. Jeder fühlt, hofft oder fürchtet, daß etwas anderes kommen wird, notwendig kommen muß.

Davon war auch ich überzeugt. Es lag in der Luft. Persönlich war ich mit meiner Lage zufrieden und wünschte keine Veränderung. Arbeit am Schreibtisch und im Garten, Gespräche mit Freunden, hin und wieder eine Reise in südliche Gegenden. Geschäfte, Aufträge, Posten, Ehrungen konnten dem nur Abbruch tun. Bei Roßbach hatte ich Lehrgeld gezahlt.

Wie viele, und nicht nur deutsche, Frontsoldaten kannte und schätzte Hitler meine Bücher über den Ersten Weltkrieg; er ließ es mich wissen, und ich sandte ihm die neuen Auflagen. Er bedankte sich oder ließ mir durch Heß danken. Ich bekam auch sein Buch, das eben erschienen war. Einmal, ich wohnte noch in Leipzig, kündigte er mir seinen Besuch an, der dann wegen einer Reiseänderung entfiel. Vermutlich wäre er auch ohne besonderes Ergebnis verlaufen, wie meine Begegnung mit Ludendorff. Bestimmt hätte er Unheil gebracht.

Zu meinen späteren Schriften, die ihm, wie »Der Arbeiter« oder »Die Totale Mobilmachung«, zum Ausstieg aus dem nationalstaatlichen und Parteidenken hätten nutzen können, fehlte ihm das Verhältnis, obgleich er, vermutlich über Dritte, einige Formulierungen daraus in den Schatz seiner Schlagworte übernahm. Der »Arbeiter« erschien 1932; das Buch schildert unter anderem die zugleich nachholende und vorbereitende, jedoch nur Geburtshilfe leistende Aufgabe der beiden großen Prinzipien des Nationalismus und des Sozialismus für die endgültige Struktur der neuen Staaten, insbesondere des Weltimperiums, an dessen Bildung Kräfte und Gegenkräfte mitwirken und dem uns inzwischen der Zweite Weltkrieg sichtbar genähert hat. Es wurde im »Völkischen Beobachter« unfreundlich besprochen; der Redakteur stellte fest, daß ich mich »der Zone der Kopfschüsse« nähere.

Immerhin blieb die Bekanntschaft nicht ohne Folgen, denn Hitler hatte nach Art vieler politischer Führer ein Gedächtnis mit festen Fächern; er änderte ungern die Mei-

nung, die er von Personen gefaßt hatte. Bei Ausbruch des Krieges erschien »Auf den Marmorklippen«, ein Buch, das mit dem »Arbeiter« das eine gemeinsam hat, daß die Vorgänge in Deutschland zwar in seinen Rahmen paßten, daß es aber nicht speziell auf sie zugeschnitten war. Ich sehe es daher auch heute ungern als Tendenzschrift aufgefaßt. Den Schuh konnten und können sich manche anziehen. Daß es auch bei uns geschehen würde, war mehr als wahrscheinlich, und daß ich gerade hier als Augenzeuge Anregungen erfahren hatte, ließ sich nicht abstreiten. Mich beschäftigte vor allem der Ausgang der Partie. Wie würde sie enden? Immer noch gibt es ja keine stärkere Beschwörung als die durch vergossenes Blut. Später, inmitten der Katastrophe, wollte es mir zuweilen scheinen, als ob der Traum, die Ahnung das Künftige selbst in den Einzelheiten eindringlicher erfaßt hätten, als es sich im Erlebnis verwirklichte.

Das Buch rief sofort Kontroversen hervor, die meinem Verleger, Benno Ziegler, schlaflose Nächte bereiteten, während ich weit vom Schuß, das heißt am Westwall, war. Dort erfuhr ich auch, daß die Auseinandersetzung bis in die Spitzen gegangen war. Bei einer Zusammenkunft der politischen Führer hatte sich ein Reichsleiter namens Bouhler über mich beschwert. Das könne nicht so weitergehen. Hitler hatte einen Augenblick überlegt und dann entschieden, ich sei nicht zu behelligen.

Während des Krieges erhielt ich oft Briefe von jungen Soldaten, Lesern, die mir vor ihrem ersten Gefecht schrieben, und dann von ihren Hinterbliebenen. Es war eine gute Mannschaft, die für Unmögliches verbraucht wurde. Mir ging es wie vielen, wie den meisten Deutschen: ich sah, daß der Teil des Kapitals, den ich gesammelt hatte, verzehrt wurde. Man baut ein Haus und sieht es im Großbrand in Rauch aufgehen. Das besagt nichts über das Haus und seine Einrichtung. Es hätte Besseren zu Besserem gedient.

Daß Rüstung nach 1918 notwendig war, vermag die Tat-

sache der Niederlage nicht zu entkräften, die sich nicht auf die Rüstung gründet, sondern auf ihren unsinnigen und provokatorischen Verschleiß. Hinsichtlich der Rüstung löste Hitler eine Aufgabe, die seine Vorgänger versäumt hatten. Diese Lücke erklärt zu einem guten Teil ihre Niederlage und das Wunder seines meteorhaften Aufstieges. Es gab eine Spanne, in der die Welt ihre Meinung änderte, in der sie die Maske des Shylock, der auf seinem Schein besteht, ablegte und Hilfe leistete, fast über Gebühr. Der Starke genießt Sympathie.

Provokation und Replik. Es fragt sich, wie das Spiel weitergeht. Zu den günstigen Prognosen gehört, daß der Nationalstaat sich verbraucht hat; hier kann die Replik nicht mehr ansetzen. Das betrifft nicht die Existenz des Vaterlandes; der Nationalstaat ist eine Idee, das Vaterland ist eine Realität, die mit dem Schwinden der Ideen von 1789 eher gewinnt.

So glaube ich nicht, daß, wenn heute die Okkupanten abziehen würden, es zu jenen scheußlichen Gemetzeln käme, die sich unserem Abzug aus Frankreich anschlossen. Das würde zu den unterlassenen Repliken zählen, die oft die besten sind.

Der Zweite Weltkrieg hat ungeheure Zerstörungen gebracht. Aber er hat auch Vorurteile geschwächt, die unüberwindlich schienen, und Türen aufgestoßen, die nicht mehr zu schließen sind.

Kirchhorst, 1. Mai 1946

Über die Säume. Gedanke während des Morgenganges durch den Garten beim Anblick der Erdbeerblätter, die der Tau beschlug. Er heftet sich an ihre Ränder in Perlensäumen, die im Sonnenglanz köstlicher strahlen als Kleinodien. So muß man sich die Ordnung der Welt vorstellen, nur ist das Blatt dort unsichtbar. Wir sehen nur das Gewand.

Auch die Kristalle sind Säume um einen unsichtbaren

Kern. Die Harmonien und Maße, die uns daran entzükken, sind Übersetzungen in das Sichtbare.

Ernstel gewidmet; es ist sein Todestag. Er würde heute zwanzig Jahre alt.

Ich sehe beim Überlesen, daß ich mich verschrieb. Aber der Todestag mag auch Geburtstag sein. Dann sollten wir die Zeichen ändern: das Kreuz am Anfang, der Stern am Schluß.

1947

Kirchhorst, 1. Januar 1947

Neujahr. Ich erwog, ob ich ein neues Tagebuch beginnen soll, da es immer Ansprüche stellt. Doch bringt es auch Vorteile. Man läßt Lichtspuren auf dem Wellenspiel gelebter Tage, das sonst schnell dunkel wird. Auch will ich es mehr als Genuß denn als Verpflichtung auffassen.

Ich begann mit der Disposition zu »Heliopolis« und schrieb dann Briefe, unter anderen an den Pariser Rechtsanwalt Bouthoul, der mir sein Buch »Cent Millions de Morts« zusandte, die Vision eines Zukunftskrieges und Reflexionen, wie er zu verhindern sei.

Bouthoul erblickt die Hauptursache der Kriege im Bevölkerungsdruck und seinem Gefälle; er fordert daher Geburtenbeschränkung und Geburtenkontrolle durch einen Völkerbund.

Die Verwirklichung seines Vorschlages würde natürlich weder die menschliche Grausamkeit noch den Willen zur Tötung abschwächen; sie richtet ihn vielmehr gegen den geringsten Widerstand. So sucht man sich auf Rettungsflößen, wenn es zum kannibalischen Angriff kommt, den Schiffsjungen aus.

Der Plan zählt zu den Trugspiegelungen der Schwäche und zu den bedenklichsten Formen der Abrüstung. Er würde auch höchstens bis zur Elbe populär werden, also auf Gebieten, wo man ihn schon heute in weitem Umfang praktiziert. Die slawische Matka kränkelt dergleichen nicht an. Auch in Italien läßt man sich darauf nicht ein. Das sind Gedanken, die auf das Pariser Becken zugeschnitten sind. Sie laufen auf eine weitere Stärkung der bestialischen Elemente

hinaus. Und wie steht es mit unserem übervölkerten Land, in das täglich neue Scharen von Flüchtlingen einströmen? Da müßte sich nach Bouthoul ein hochexplosives Gemisch bilden.

Der Albdruck vor den großen Massen und ihren Ziffern ist ein Symptom, das freilich als solches zu denken gibt. Gewaltige Übermacht im Kräftespiel war stets vorhanden, auch längst vor Salamis. Es kommt aber nicht darauf an, daß sie auf große Zahlen, sondern daß sie auf überlegene Kategorien trifft. Diese sind geistig; die reine Physis kommt dagegen nicht auf.

Man hat zunehmend den Eindruck, daß Angst in die Denksysteme eindringt, während die technische Entwicklung unbeirrt fortschreitet und bedrohlicher wird.

Das Denken und die Angst sind schlechte Partner; wer zu denken beginnt, muß zunächst die Angst aussperren, sonst kommt es zu Fata Morganen und Trugschlüssen. Neigt der Geist dazu, die äußersten Möglichkeiten auszuschließen, so wird er auch zu ihrer Bändigung unfähig. Sokrates war vor allem ein überragender Denker, weil er furchtlos war. Deshalb ging er durch die Vernichtung hindurch, ganz unverletzlich; ungebrochen lebt er bis auf den heutigen Tag. Die physische Bedrohung scheint um so größer, je mehr die Krone des Denkens, die metaphysische Sicht, dahinschwindet. Nicht starke Mittel, sondern starke Geister ändern die Welt.

Wenn man den Physikern glauben will, so sind die von ihnen freigesetzten Stoffe bereits in Spuren von unheilvoller, vernichtender Kraft. Sie müßten also auf das sorgfältigste verwahrt werden. Gleichzeitig wird eine Technik vorbereitet, in der nicht nur Kraftwerke, sondern auch kleine Maschinen durch diese Stoffe bewegt werden sollen, bei der also der Zusammenstoß zweier Geschäftsreisender katastrophal würde, von der Aussicht auf schleichende Vergiftung oder, vorsichtiger ausgedrückt, auf eine Veränderung der

Atmosphäre mit noch unbekannten Wirkungen ganz abgesehen. Es scheint, daß man einiges wird in Kauf nehmen müssen. Und warum auch nicht: Wer das Feuer will, darf die Brände nicht scheuen. Freilich weiß man, daß das Feuer lange Zeit heilig war.

Uns fehlt neben der Eindeutigkeit der technischen Entwicklung die geistige Dezision, die sie begleitet: Warum sind diese Opfer notwendig und warum müssen sie gebracht werden? Das würde freilich über die technischen und ökonomischen Probleme hinausführen, auch über den Moralismus, den die Promethiden abspalten.

Das Denken braucht nicht, wie man es oft hört, sich der Entwicklung anzupassen; es genügt durchaus, wenn es die Höhe der klassischen Gratlinie hält. Da paßt, wie in die Sprache, die ganze Technik und noch viel mehr hinein.

Kirchhorst, 2. Januar 1947

Weiter in der Disposition zu »Heliopolis«. Im Verhältnis zur Technik sollte eine dritte, vom Fortschritt unabhängige Haltung möglich sein. Die Wahrnehmung des Fortschritts wirkt nach zwei Richtungen, abstoßend oder anziehend. Im ersten Fall will der Geist sich auf vortechnische Formen zurückziehen; er sucht die romantischen Sphären auf. Im anderen Fall will er der Technik utopisch vorauseilen. Das sind die beiden großen Parteien; der erste Blick auf ein Kunstwerk verrät die Zugehörigkeit.

Sollte es nicht das Ziel des Vorgangs sein, daß das Romantische und Utopische sich unter stereoskopischer Vertiefung zu einer neuen Wirklichkeit vereinigen? Das würde unter anderem theologische Elemente glaubwürdig in unsere Welt zurückführen.

Auf dieses Ziel laufen auch die Experimente der Malerei hinaus. Die Ateliers erinnern an Laboratorien, in denen zahllose Verbindungen entwickelt werden, ehe die überzeugende Synthese gelingt. Wäre ein Bild in diesem Ab-

schnitt bereits vollkommen, so wäre das ein Zeichen dafür, daß der Künstler, auf die äußerste Möglichkeit verzichtend, resigniert hätte.

Nachmittags Eislauf, dann Lektüre: »Maurice de Saxe« von Taillandier. Das Studium von Biographien hat über den besonderen Genuß hinaus auch allgemeinere Bedeutung: man hängt Lichter im Dunkel der Geschichte auf. Wird die Beleuchtung dicht genug, so gelangt man auf eine zwar mittelbare, doch feinere Weise zur Kenntnis der Mächte, die in den Individuen auftraten, vor allem wenn man dabei die Lektüre der pragmatischen Werke nicht ganz vernachlässigt.

In einem anderen Memoirenwerk, Hamiltons Biographie des Grafen Grammont, stieß ich auf die Stelle: »Der Onkel war gut sechzig Jahre alt. In den Bürgerkriegen hat er sich durch Mut und Treue bewährt.«

Der Satz gefiel mir, obwohl ich weder wußte, um welche Bürgerkriege es sich gehandelt noch auf welcher Seite der Mann gekämpft hatte. Aber vielleicht erscheinen die Figuren erst im rechten Licht, wenn die historischen Konstellationen mit ihren Leidenschaften bedeutungslos geworden sind. Dann könnte auch unsere Zeit ihren Plutarch finden.

Kirchhorst, 6. Januar 1947

Unter der Post der Brief eines jungen Autors über die Sprache und sein Verhältnis zu ihr: »Das Geistige, das hinter allen Gegenständen glüht, ist in ihr noch einmal da, und in dieser Modellwelt darf ich weiter an der Schöpfung bauen.«

Er legt einen kleinen Ausweis bei:

Aus granitenen Stufen,
Die aufwärts führen,
Blitzen Kristalle.

Kirchhorst, 8. Januar 1947

Heliopolis. Vor der Schilderung einer Stadt müßte man in zahllosen Träumen in jedem Palast, in jeder Garküche, in jedem Hinterhof gelebt haben. Dann müßte diese Kenntnis wieder verlorengehen, verwittern zum Humus der Schilderung.

Die Hesperiden sind Dämmerungsinseln, sind Umschlaghäfen; aus ihnen gleitet der Geist unmerklich in die absoluten Reiche des Traumes ein.

Sibirische Kälte. Ein angenehmer Gedanke, daß mit ihr der Tod ganz nahe kommt und atmosphärisch wird. Man geht im Wald spazieren, trinkt beschaulich eine Flasche Burgunder und legt sich nieder, um einzuschlafen und nicht mehr aufzustehn.

An dem Roman »Helmuth Harringa«, der um 1912 viel gelesen wurde, rühmte einer meiner Mitschüler die saubere Art des Selbstmords, die der Held begeht. Er schwimmt ins Meer hinaus, ins Uferlose, und nähert sich in beständiger Aktion dem Untergang.

Dem wäre der Aufstieg ins winterliche Hochgebirge vorzuziehen, in immer eisigere Bereiche der weißen Einsamkeit. Stifter hat im »Bergkristall« die feierliche Stimmung dieses Sterbens angerührt. Demgegenüber befremdet die grauenvolle Art, in der er sein Leben beendete.

Kirchhorst, 19. Januar 1947

Der tiefste Schmerz rührt daher, daß wir vom Heil abweichen. Moralische Konflikte sind davon nur Symptome; sie deuten wie ein Fieber, ein Ausschlag auf verborgene Herde hin. In solchen Krisen wird das Weltganze fraglich, das ja auf unserem Heil beruht. Jeder von uns ist Atlas, der das Universum auf den Schultern trägt. Diesem entsetzlichen Bewußtsein des Zusammenbruchs kommt kein an-

deres gleich, auch nicht die Panik vor der geistigen Umnachtung, die zu den Flammenqualen zählt. Wir müssen wählen, wenn es zur letzten Prüfung kommt: Geist oder Heil. Das ist das Geheimnis berühmter Katastrophen, die oft so billig erklärt werden. Es liegt in der Hinnahme des Martyriums. Die Droste-Hülshoff kannte die Alternative und hat sie mit wunderbarer Schärfe erfaßt:

O Gott, ich kann nicht bergen,
Wie angst mir vor den Schergen,
Die du vielleicht gesandt,
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu töten den Verstand!

Doch ist er so vergiftet,
Daß es Vernichtung stiftet,
Wenn er mein Herz umfleußt:
So laß mich ihn verlieren,
Die *Seele* heimzuführen,
Den reichbegabten Geist.

Hast du es denn beschlossen,
Daß ich soll ausgegossen
Ein tot Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben:
So laß mich denn mit Beben
An deine Prüfung gehn.

Den Tag mit Lektüre verbracht. Lena Christ: »Erinnerungen einer Überflüssigen« — das ist in der Literatur, was die Bilder der Sonntagsmaler in den Salons. Die eigenartige Wirkung dieser Art von Dilettantismus gehört zu den Anzeichen des Schwundes — je mehr Elementarisches, je mehr Genie noch in der Gesellschaft steckt, desto weniger fallen die Naturkinder auf. Später wird dann die schöpferische Kraft als solche außerordentlich. Sie wird als kurios emp-

funden, beinahe als klinisches Phänomen. Es drängen sich auch sogleich die Ärzte und Irrenärzte zu, wie bei den modernen Heiligen, die man mit Instrumenten beobachtet.

Ferner: Kappler, »Sechs Jahre in Surinam«, 1854 bei Schweizerbart — ein Büchlein, das ich besonders liebe und schon zu wiederholten Malen las. Der Autor, ein deutscher Handlungsdiener, läßt sich bei der holländischen Fremdenlegion anwerben und verbringt eine lange Reihe von Jahren in den tropischen Urwäldern. Das Verdienst des Buches liegt nicht nur in der vorbildlichen Beschreibung der Pflanzen und Tiere, sondern auch der Menschen und ihrer Gewohnheiten. Die Ruhe und Klarheit der Beobachtung gibt den Rahmen, in den sich der tropische Überfluß einordnet. Manches erinnert an die Bilder der Merian, die hundertfünfzig Jahre früher in diesem Lande war. Ein großes Maß des Autors kommt hinzu, auch Mäßigkeit. Es wundert mich, daß ich das Bändchen nur in diesem Stück kenne und auch nie von ihm gehört habe.

Endlich: Weininger, »Über die letzten Dinge«, eine Schrift, die ich weit höher schätze als sein Hauptwerk, das so berühmt geworden ist. Hier treiben Knospen eines Sehens, die Hoffnung auf wunderbare Frucht geben. Daher ist es bestürzend, daß dieser Kopf so früh zerstört wurde.

Kirchhorst, 24. Januar 1947

Es gibt in unseren Krisen Augenblicke, in denen wir ahnen, daß der Tod von unserer Seite wich und Heilung naht. Ist es nun die Gesundheit, die aufkeimt und diese Ahnung bringt? Oder ist es im Gegenteil die Ahnung, die uns zu neuem Leben führt? Wir werden es nicht fassen, solange wir Geist und Körper in der Trennung sehen.

Im übrigen ist an der Gesundheit nur wichtig, was Gleichnis an ihr ist. Es muß ein Gran von jener Gesundheit

in ihr stecken, die über die letzte Krankheit hilft. Das ist der Abglanz im Antlitz der Genesenden und auch der Sterbenden. Sonst bliebe jede Heilung nur Aufschub einer verlorenen Partie. Es ist oft gräßlich, den Kampf um bloße Fristung, um gewonnene Monate zu verfolgen, in denen die Angst des Kranken der Technik des Arztes die letzten Finessen abfordert. Ein Spiel um hohle Nüsse, leere Tage, und doch könnte jeder dieser Tage noch höchsten Gewinn bringen. Auch Sterben ist eine Aufgabe. Sowie der Kranke das begriffen hat, bekommt er wieder die Zügel in die Hand.

Es fragt sich immer, was wir mit der Gesundheit anfangen. Sie ist ein geliehenes Pfund. Wenn ich produktiv war, fühlte ich mich gesünder, auch bei physischem Minimum, als in Zeiten, in denen ich mich physisch im Zenit, geistig im Flachland befand.

Kirchhorst, 11. Februar 1947

Die strenge Kälte dauert an. Sie hielt einen Hamburger Denker nicht ab, herüberzukommen, um mir sein Weltsystem vorzutragen, über das wir schon korrespondiert hatten.

Herein tritt ein langer, hagerer Mann; sein schmaler Schädel ist von rötlichen Haaren spärlich bedeckt. Die Augen strahlen in reinem Blau, doch scheint ihr Blickpunkt nur eine Spannenlänge von der Nasenwurzel entfernt. Er hat das Schmiedehandwerk erlernt und ist, wie er vorausschickt, kein »hochgeschulter« Mann. Im Ersten Weltkrieg war er Waffenmeister in einem Jägerbataillon, im Zweiten Materialprüfer in einer Flugzeugfabrik. Seit Jahren ist er ins Grübeln geraten, wohnt umsonst bei seiner Schwester und feilt an einem System.

Wir trinken Kaffee und plaudern; das Zimmer ist angenehm warm. Dann setzen wir uns zurecht. Auf meine Aufmunterung: »Jetzt schießen Sie mal los«, entnimmt er seiner Aktenmappe zwei stereometrische Modelle, darunter das eines doppelten Tetraeders, dessen Grundflächen derart

ineinanderzuschieben sind, daß sich als ihre gemeinsame Basis der Davidstern ergibt. Es handelt sich also um einen jener Geister, die ihr System figürlich darlegen. Das Modell trägt einen besonderen Namen; er nennt es »Fahn«. Derartige Fahne gibt es viele, und jedes hat als markante Punkte die beiden Tetraederspitzen und die sechs Ecken des Sterns.

Nachdem ich mich in das Fahn versenkt habe, weist er mich in die Einzelheiten ein:

Was im Bildlichen *wahr,* das ist im Stofflichen *maß.* *Wahr* und *maß* stehen als Teileinheiten auf einer Linie; sie sind gewissermaßen paarig und somit ähnlich, doch sind sie auch geglich [sic] und somit nicht egal. Die Teileinheiten *zeit* und *raum* stehen nicht nur auf einer Linie, sondern sie sind auch Pole einer Achse. Und um diese Achse nun, eben um den Pol *zeit* einerseits, sind die drei Teileinheiten *will, wahr* und *sinn* im Dreieck angeordnet. Und auf der anderen Seite ebenso die Teileinheiten *maß, rack* und *kraft* um den Pol *raum.* Diese, von den bild- und stofflichen Teileinheiten erstellten Tetraeder, die mit ihren Grundflächen überkreuz zusammengefügt sind, ergeben das von mir so genannte »symbolische Fahn«.

Solche Fahne produziert er in beliebiger Menge, ob es sich nun um Himmel und Erde, Eros und Sexus, konservativ und revolutionär, Leben und Tod handelt: ich sehe, daß er mit dem Modell arbeiten kann. Zur Besetzung der Fahne gehört ein besonderes und umfangreiches Vokabular mit Hamburger Einschlägen. *Rack* etwa bedeutet die kinetische Energie, im Gegensatz zum ruhenden *kraft.* Die höchst komplizierten Einzelheiten und den Verlauf des langen Gespräches festzuhalten, würde zu weit führen. Der Abschluß prägte sich mir ein:

»Ich bin gespannt auf meinen Tod, denn diesem habe ich, wenigstens für mich selbst, den sogenannten Stachel oder Schrecken wirklich genommen. Ich möchte gar zu gern erfahren, inwieweit meine Erkenntnisse, die ich mir mühe-

voll erdichtet habe, mit dem Wahren, dem Logischen, dem Göttlichen übereinstimmen.«

Das ist ein Gedanke, der eines Metaphysikers würdig ist. Die Neugier auf den Tod ist immer ein Zeichen höheren Ranges, wie die »immense curiosité« von Léon Bloy.

Als er gegangen war, dachte ich darüber nach. Ein Originalgenie. Ein Professor oder auch mehrere könnten leben davon. Es gibt Systematiker und Metaphysiker der Art, in der der Zöllner Rousseau Maler war. Die angeborene Begabung, Abstrakta und Symbole zu bilden, setzt sich mit der Macht eines Triebes durch, selbst unter ungünstigen Verhältnissen. Der Schmied feilt Schlüssel, auch im stofflosen Raum. Schön, daß er die Modelle in Eisen bildete.

Im Grunde handelt es sich um einen Gast, der wiederkehrt, wenngleich in wechselnden Individuationen und bald in diesem, bald in jenem Winkel des universalen Bauplans engagiert. Der Maskenschnitzer hatte eine Geheimgesellschaft entdeckt, die »Hellene«; sie regierte die Welt. Professoren spielten eine große Rolle darin, auch Richter und Geistliche. Das Wissen, auf das sie ihre Herrschaft gründeten und das sie raffiniert verbargen, bestand darin, daß Christus der Teufel war.

Der Doktor Chemnitz schrieb mir genialische Briefe; einmal, als ich Zeit hatte, bestellte ich ihn in ein kleines Café am Lützowplatz. Er saß dort allein; als ich ihn begrüßte, sahen mich die Kellner merkwürdig an. Ich traf einen blassen, nervösen Mann mit Augen, deren übermäßig große Pupillen eine schöne hellblaue Iris umrandete. Er begann gleich lebhaft auf mich einzusprechen; Willensschwäche und starkes Wollen wechselten oszillierend in seinem Vortrag ab.

Er hatte eine Technik der Machtergreifung ersonnen, die mit einem Kanonenschlag im Reichstag zu beginnen hatte und unfehlbar wie ein Rechenexempel war. Er wußte übri-

gens, daß man an seinem Gleichgewicht Zweifel hegte, und bezog das in seine Rechnung ein.

»Sehen Sie, der Plan ist, schon rational gesehen, außerordentlich. Wenn ich mich aber noch mit meiner Schizophrenie dahintersetze, gibt es keinen Widerstand.«

Er war einer der Geister, die vor den Umstürzen auftauchen und wie Fliegende Fische die Ungeheuer der Tiefe ankünden. Das mit dem Reichstag hatte er ganz gut vorausgesehen, auch anderes. Als Hitler nun viel davon verwirklichte, geriet Chemnitz in die Stimmung eines Künstlers, dessen Plänen ein Dilettant zuvorgekommen ist. Eines Abends erhielt ich einen Brief, in dem er mir mitteilte, daß er am nächsten Mittag in Generalsuniform auf der Potsdamer Straße erscheinen und, das Volk aufrufend, den Tribunen stürzen werde, worauf ich den Stadtteil sorgfältig mied.

Die nächste Nachricht von ihm erhielt ich durch eine unfrankierte Karte, die er über die Mauer einer Irrenanstalt geworfen und die ein mitleidiger Passant in den Kasten gesteckt hatte. Die Schizophrenie kam ihm zugute und schützte ihn vor schlimmeren Verwahrungen, obwohl man ihm auch in der Anstalt zusetzte. Ich hatte noch Gänge deshalb. Übrigens schien es, daß er danach vernünftiger wurde; das spräche für die Schocktherapie.

Perpetua tritt ins Zimmer und schwenkt ein Telegramm:

»Schon wieder ein Verrückter — das wird mir allmählich zu bunt. Sogar die Postfrau hat gelacht.«

Die Botschaft lautet: »Ich komme, ich komme, im Zeichen Apolls. Isermann.«

Das ist ein entlassener Offizier, der mir aus dem Gefangenenlager Briefe geschrieben hat und auch Gedichte schickte, die gar nicht schlecht waren.

Die Hausfrau scheint wenig erbaut:

»Ich möchte wissen, was Du für Bücher schreibst. Kommt da überhaupt mal ein Vernünftiger?«

»Du weißt doch: wo ein Aas ist, sammeln sich die Raben — mach einen Kaffee und erwarte das weitere.«

»Ich habe Besseres zu tun und große Wäsche — den laß ich jedenfalls abfahren.«

»Das ist ganz verkehrt. Solche Leute muß man anhören und sie an den Hörnern hinausführen. Dann sind sie zufrieden, sonst roden sie umher und machen die Gegend unsicher. Außerdem sind sie doch amüsant.«

Kurze Zeit nach dieser häuslichen Unterhaltung führt Louise den Gast herein, einen jungen Mann, an dem außer einer übertriebenen Frisur nichts Auffälliges zu bemerken ist. Wir setzen uns, und das Gespräch kommt gleich auf die Politik. Schon beginne ich zu befürchten, daß er mir auseinandersetzen will, warum er bei Hitler mitgemacht oder auch nicht mitgemacht hat, aber er äußert ganz vernünftige Ansichten. Jedenfalls hat man schon Dümmeres gehört. Die Politik sei zu dynamisch geworden, zu sehr vom reinen Willen und den von ihm getriebenen Individuen abhängig. Sie stütze sich nicht mehr auf stabile Formen, wie etwa auf die Familie, und dadurch werde den großen außermenschlichen Mächten, wie dem Glück, der Zutritt versperrt. Sie sei abstrakt und blutleer geworden; man solle auf die einfachen, bewährten Mittel zurückgreifen.

»Das ist ein guter Gedanke. Aber wie sollten wir als Einzelne einem so großen Übel abhelfen?«

»Man könnte zur Barockpolitik zurückkehren. Etwa durch Heiraten.«

»Das wäre vielleicht vernünftiger als die Pläne all derer, die sich mit der Atombombe beschäftigen. Haben Sie denn schon an eine praktische Anwendung gedacht?«

»Allerdings. Ich habe eine Schwester, die eben sechzehn Jahr alt geworden ist. Sie ist sehr schön.«

»Da kann man Sie beglückwünschen.«

»Ja, und sehen Sie, Joseph Stalin hat einen Sohn, der ist jetzt siebenundzwanzig Jahre alt. Da wäre doch schon ein Anfang gemacht.«

»Und was sagt die junge Dame dazu?«

»Sie folgt meinen Ratschlägen.«

»Das leuchtet ein. Da wäre also nur noch die Einwilligung Stalins erforderlich.«

»Deshalb komme ich ja gerade zu Ihnen. Wenn Sie ihm einen Brief schrieben — — —«

»Aber Sie wissen doch, daß Stalin früher Postkutschen ausgeplündert hat.«

»Da darf man nicht kleinlich sein.«

»Gut, ich werde mich mit der Angelegenheit beschäftigen.«

Er scheint zufrieden, verabschiedet sich. Nach einem Vierteljahr schreibt er wieder; er ist jetzt mit anderen Plänen beschäftigt, von der Heirat ist nicht die Rede mehr. Er ist inzwischen Heizer in einem Lazarett der Ostzone gewesen und eingesperrt worden, weil er seine Öfen mit der eigentlich zur sozialen Erbauung der Kranken bestimmten Literatur in Gang setzte. Nun ist er wieder auf freiem Fuß. Er unterzeichnet als »der unentwegte Bohrer« und steht jetzt mit Papst Pius in Korrespondenz.

Kirchhorst, 14. Februar 1947

Meine Post beginnt sich zu ändern; ich muß dabei an das Lieblingswort von Valeriu Marcu denken: »Man erlebt alles und das Gegenteil.«

Nach nunmehr neun Jahren kam der erste Brief des Magisters, der inzwischen in England Theaterkritiken geschrieben und in Kalkutta metaphysische Vorlesungen gehalten hat. Er geht sogleich ins Philosophische, ohne jede persönliche Notiz und Anfrage, als ob er ein Gespräch des Vorabends fortsetzte. Das ist eine Art der Nichtachtung, über die sich reden läßt.

»Seit 1750 ist Finsternis; und ich persönlich glaube, daß alles Schreckliche, das seither geschehen ist, alle die blechernen und seelenlosen Revolutionen und Kriege und industriellen Umwälzungen und häßlichen wissenschaftlichen Errun-

genschaften — daß alles das bedingt ist durch das Erlöschen der ursprünglichen Sonne, die im innersten Universum schien und scheint.«

Also doch scheint. Das ist meine Ansicht auch.

Man erlebt alles und das Gegenteil. Philoktet und sein Pfeil. Philoktet hat sich auf seiner gebirgigen Insel jahrelang mit meinen Büchern beschäftigt, und da Bücher allzuleicht Bücher gebären, weitere Jahre mit einem Werk darüber verbracht. Indem es heranreifte, änderte sich manches auf unserer Welt. Es kam Stalingrad, es kam die bedingungslose Kapitulation. Bei solchen Wenden werden nicht nur viele Menschen getötet, sondern auch Bibliotheken hinfällig. Trotzdem erfuhr ich, daß sein Werk bald darauf erschienen ist. Ein Reisender, der mich in jenen schlimmen Tagen besuchte, hatte es dort in den Schaufenstern der Buchhändler gesehen. Es soll sogar im Text und in der Würdigung ganz unverändert sein — bis auf die Kleinigkeit einer gelben Bauchbinde. »Die endgültige Entlarvung eines Faschisten« stand darauf gedruckt.

Ich habe eine Sammlung solcher Kuriosa angelegt. Doch soll man nicht gleich das Schlimmste denken; ich will annehmen, daß es ein findiger Verleger war, der in die Rolle des Machaon eingetreten ist. Man muß Rost vom Pfeil, der sie schlug, auf solche Wunden streuen. Das ist ein bewährtes Rezept.

Kirchhorst, 15. Februar 1947

Lektüre: Sartre »Le Sursis«. Beängstigend ist weniger das Phänomen als seine Popularität.

Die Schilderung der Verwesung ist bei Zola noch an bestimmte Orte gebunden, etwa an Fleischereien, Bordelle, Markthallen. Bei Céline und Sartre zieht sie sich durch jeden Satz, durch jeden Tatbestand hindurch. Man spürt, daß der Kadaver im ganzen angegangen ist.

Erstaunlich ist die Beherrschung des Dialogs in seiner

authentischen Nichtigkeit. Er überliefert dem Leser späterer Zeiten, falls der Wert drauf legen sollte, genau, wie man in den Cafés, den Bars, den Untergrundbahnen gesprochen hat. Das Nichtige wird hier artistisch — es ist ein Kunststück, die Phrasen so zu übertragen, daß man kaum glauben möchte, sie seien geschrieben oder gedruckt. Aufzeichnungen im Phonographenstil.

Bei der Lektüre dieser Romane hat man den Eindruck, daß man die Gesellschaft in einem trüben Spiegel sieht. Das Essen und Trinken, das Fleisch der Männer und Frauen, selbst die Ideen — alles wird lustlos, vom Todeshauch umweht. Die Stimmung ist die eines Konzentrationslagers ohne Stacheldraht.

Bücher, die man nur einmal liest.

Kirchhorst, 19. Februar 1947

Immer noch Frost. Der Torf heizt nicht besonders gut. Ich rücke bei der Arbeit dicht an den großen Ofen heran. Bin jetzt im Mondkaukasus.

Zuweilen spricht Carlo Schmid ein, wenn er aus dem Süden nach Hamburg fährt. Die Straße führt hart am Garten vorbei. Geister wie er und Schumacher könnten bei einigem Optimismus an einen Zustand denken lassen, in dem wie in Englands besten Zeiten eine starke Linke und eine starke Rechte zum Vorteil des Ganzen einander ablösten. Man arbeitet ja schließlich mit zwei Händen, marschiert nicht mit einem Bein. Aber vielleicht sind das Fähigkeiten, die auch dort längst historisch geworden sind.

Ich gehe bei klirrendem Frost in den Wald. Bei der Rückkehr begegne ich dem jungen Haustein vor seiner Werkstatt; er winkt mich freudig hinein. Er hat im Moor ein Wildschwein geschossen; die Tiere haben sich stark vermehrt. Auf dem weißgescheuerten Tisch prangt der Ziemer, daneben Brot und Butter; wir machen uns darüber her. Es ist ein Herrenessen, das zarte vordere Rückenstück eines

Überläufers von knapp sechzig Pfund. Auch Brot und Butter sind vorzüglich, im Haus gemacht. Ich muß an das Schloß Anet denken, den Sitz der Diane von Poitiers, in dem ich das Bild der nacktbrüstigen Mondgöttin bewunderte. Dort las ich über dem Kamin des Speiseaals den stolzen Spruch: »Auf diesen Tisch kommt kein gekauftes Gericht.«

Auch der Schnaps ist im Hause gebraut, bei Mondschein in Benzinkanistern; die Rübenfasern schweben im grünlichen Saft. Es ist ein gefährlicher Stoff, von gärenden Erdkräften erfüllt. Der Ziemer verschwindet allmählich bei Jagd- und Moorgesprächen; auch die Flasche wird leer, und eine zweite erscheint auf dem Tisch. Haustein raucht selbstgebauten Tabak und beginnt zu singen, seine Frau setzt sich zu uns und begleitet ihn.

> Du kannst es nicht ahnen,
> Du munteres Rehlein du,
> Daß so ein Wilddieb
> Dir stiehlt das Herz im Nu.

Fünf Stunden verschwinden, ohne daß ich weiß, wo sie geblieben sind. Endlich muß ich doch an Aufbruch denken; es war ein schöner Nachmittag. Draußen ist es längst dunkel geworden; ich fühle, wie das Getränk zu wirken beginnt. Auf der Wiese ist Wäsche aufgehängt; sie ist steifgefroren und klirrt im Wind.

Im Flur empfängt mich die Hausfrau: »Was ist denn nun das schon wieder? Du weißt doch, daß Carlo Schmid kommen will.«

Richtig, das hatte ich inzwischen ganz vergessen. Zum Glück ist es schon spät; er wird vorübergefahren sein. Ich gehe in die Bibliothek, lege mich in zwei Sessel wie in eine Wanne; sie bringt Kaffee herein. Ich beginne zu träumen, bis ich nach unbestimmbarer Zeit Bruchstücke eines Gesprächs auffange.

»Herr Professor, Sie müssen entschuldigen, aber meinen

Mann kann ich nicht vorzeigen.« Sie beschreibt die näheren Umstände. Der Gast läßt sich indessen nicht aufhalten; ich höre seine tiefe Stimme: »O, das ist aber sehr sympathisch« — dann tritt er herein.

Die Hausfrau sucht zu retten, was zu retten ist, und beginnt sich zu vervielfältigen. Sie hat den guten Gedanken, eine frische Flasche von unserem Elixier zu holen und sie vor den Gast zu stellen, der ihr sogleich zuspricht, bringt neuen Kaffee, bereitet in der Küche einen Imbiß vor. Zuweilen kommt sie herein wie ein Regisseur, der einen Auftritt abhört, und ich bemerke, daß ihr Gesicht sich zunehmend aufheitert. Es scheint, daß ich Unvermutetes aus den Untergründen heraufhole. Auch der Gast beginnt sich erstaunlich zu entfalten, und so schließt sich an den burlesken Nachmittag noch eine heitere Nacht.

Kirchhorst, 13. März 1947

Im Wald bei der Winkelwiese auf Exkursion. Obwohl es wolkenlos und warm war, fand ich die Luft noch unbelebt. Der Ostwind trug Schuld daran. Im Sonnenglanz zeigten die noch kahlen Bäume etwas Erwartungsvolles; sie standen feierlich wie die glatten Säulen eines Domes, in dem man auf eine Stimme wartet, die »Auferstanden« sprechen wird. Es konnte kein Zweifel daran sein.

Gedanke dort: Die Unzahl der Welten, und die Unzahl der Erscheinungen in jeder, leben auf Kosten der Substanz, doch zehren sie kaum daran. Das Sein bleibt stets das gleiche, wie viel Erscheinung sich auch davon abzweige. Es könnten noch Billionen Welten zu den bestehenden hinzutreten; das würde nicht mehr bedeuten, als würden neue Spiegel aufgestellt.

Dann in der Tongrube von Altwarmbüchen; ich traf dort einen Lehrer der Tellkampf-Schule, der den Sonntagnachmittag benutzte, um mit einem Schüler Ammoniten zu su-

chen, da die Sammlungen den großen Bränden zum Opfer gefallen sind. »Es fehlt ja am Primitivsten, doch muß man wieder anfangen.« Ich hatte bei der Begegnung wieder den Eindruck, daß die Deutschen heute bedeutend realer als nach dem Verlust des Ersten Weltkriegs sind.

Gespräch zu dritt über Donnerkeile, Tintenfische, versteinerte Seeigel. In der naturwissenschaftlichen Begeisterung, die einen der besten Züge des 19. Jahrhunderts bildet und die schon wieder schwindet oder technische Züge annimmt, lag viel versteckte Theologie. Der »Kosmos« und andere Zeitschriften, die sonnabends kamen, hatten mit den alten Erbauungsschriften und Hauspostillen Ähnlichkeit. Man muß Brockes lesen, um hier die frühen, gemüthaften Wurzeln zu sehen.

Die Tongrube, ein simpler Ort. Doch waren die grauen, rissigen Wände heute mit Tausenden von Lattichblüten besternt, goldüberflammt.

Bücher, so konzentriert geschrieben, daß man beim Lesen Pausen einlegen muß. Man muß sich erholen, muß aus dem Zimmer, aus dem Hause gehen. Sonst würde man von der Lektüre, wie eine Kerze von der Flamme, zu stark verzehrt.

Übrigens gings mir auch mit Menschen zuweilen so. Ich mußte unter dem Vorwand, etwas zu suchen, ins Nebenzimmer gehen.

Der Hierarchie der Freundschaften entspricht eine Hierarchie der Geheimnisse. Um aber das Unteilbare mitzuteilen, muß man eins werden.

Kirchhorst, 1. Mai 1947

Bei kaltem, regnerischem Wetter fuhr ich mit Rosenkranz nach Königslutter zum Besuch eines kleinen Freundeskreises, der sich dort gebildet hat. Wir hatten einen Ausflug in die Buchenwälder des Elm geplant, doch war die Witterung

zu unfreundlich. Wir blieben daher bei Thilo Maatsch, der Lehrer, Maler, Übersetzer, Aufzeichner von Träumen, Bibliophile und Archäologe ist, zugleich gesellschaftlicher Mittelpunkt.

Botanische Gespräche mit einem alten Bohrmeister, der die Standorte der Orchideen in den Wäldern kennt und seit vielen Jahren besucht. Es gibt darunter Arten, die Jahrzehnte unterirdisch vegetieren und ausgestorben scheinen, bis einmal wieder die Zeit der Blüte kommt.

Sodann im Dom, dessen Bau Lothar von Supplinburg um 1155 beginnen ließ. Man sieht dort neben seinem Grabe die seiner Gemahlin Richenza und Heinrichs des Stolzen, dessen Sohn Heinrich der Löwe war. Den Kreuzgang schmücken Säulen von reicher und mannigfaltiger Arbeit, die mich an Monreale erinnerten. Der Eingang führt durch zwei Löwen hindurch. Die Rundung der Apsis umfaßt ein Jagdfries, magisch, darüber ein klassisches Akanthosband. Die Augen der Tiere und Jäger sind mit Bleikugeln gefüllt. Im Hof steht eine ungeheure Linde, die größte, die ich jemals sah. Während der Blüte gleicht sie einem zweiten, duftenden und summenden Dom.

Nachmittags sahen wir die Versteinerungen, die Herr Klages seit vielen Jahren aus dem Gebiet des Elm und auf seinen Reisen zusammengetragen hat. Sie lagen in flachen Schubladen auf rotem Samt. Besonders fiel mir eine Reihe großer, sehr sauber aus dem Steinkern präparierter Taschenkrebse auf. Die Seelilien des Elm leuchten wie marmorne Magnolienknospen; ich erhielt eine zum Andenken. Wir betrachteten gebänderte Achate, Abdrücke niederer Tiere im Solnhofener Schiefer, Ammoniten, die wie knotige Goldmünzen geprägt waren. Die Palme gebührte versteinerten Koniferenzapfen aus Kalifornien, durch die Querschnitte gelegt waren. Im amethystenen Feinschliff leuchteten Kränze von hellen Pinienkernen auf. Die Schönheit solcher Gebilde hat etwas Umwerfendes, trifft wie mit Pfeilen unser Herz. Wir schließen die Augen vor dem zu

starken Glanze, der aus der Prägestätte auf diese Schätze fällt. Ihn dürfen wir nur in den Spiegelbildern sterblicher Schönheit ahnen; in seiner Reinheit würde er tödlich sein.

Wir traten noch in die Werkstatt eines Bildhauers und sprachen mit dem Arzt der Irrenanstalt, die neben dem Dome liegt. Dieser erzählte von einem Patienten, der sein Erstaunen darüber geäußert hatte, daß »immer Montag« sei.

Auf der Rückfahrt hielten wir bei einer Wiese, auf der vier Störche gravitätisch Jagd machten. Leuchtende Bänder von Sumpfdotterblumen säumten die moorigen Gräben; ein großer Goldschmied hatte hier Felder von violettem Schmelz gerahmt, denn auf ihnen blühte das Wiesenschaumkraut, mit Stielen von gebrechlichstem Grün. Es gibt Motive, die dem Impressionismus vorbehalten waren im großen Reich der Malerei. Sträuße von solchen Blumen dürften dazugehören — ein Hauch, ein Duft, ein Schaum, zu dessen Wiedergabe eine subtile Kenntnis des Vergänglichen gehört. Zu solcher Leistung muß Décadence hinzutreten. Eine Kultur hat mannigfaltige Auf- und Abstiege. Ihre plastische Kraft mag mit der Zeit abnehmen, während ihr Chemismus gewinnt, die Fähigkeit des Geistes, feinste Verbindungen mit der Materie einzugehen.

Am Abend waren wir wieder in Kirchhorst. Es war ein Tag, erfüllt von Menschen, Bildern und Anregungen. In einer Zeit, in der größere Reisen sich verbieten, sollte ich öfters die kleinen Städte Niedersachsens auf diese Weise heimsuchen. Da ruht mehr, als man ahnt.

Kirchhorst, 3. Mai 1947

Mitten im Schlangenreich. Die Tiere waren dunkel, manche mit schwarzen Flanken und blauem Mittelband. Bei anderen wechselten, wie ich es häufig sehe, schwarze und helle Schuppen ab. Wir standen in der Küche, eines der Tiere glitt zwischen den Füßen der Mutter hindurch.

Beim Anblick eines anderen äußerte ich den Wunsch nach einem Anzug, der gemustert wäre wie seine Haut. Der Vater war auch zugegen, doch schattenhaft. Die Mutter stand zu meiner Linken, der Vater rechts.

Diese Bilder sind immer Orakelschau, Prüfungen der Lebenskraft und -aussichten, enthüllte Geheimnisse. Dem entspricht ihre Spannung, ihr zwingender Bann. Man blickt etwas tiefer in die Küche hinein. Wenn Furcht hinzutritt, ist es ein ungünstiges Vorzeichen.

Zur Morphologie. Die Schlange ist entwicklungsgeschichtlich »jünger« als ihr verwandte Tiere mit Füßen; nicht nur die Reste des Beckengürtels weisen darauf hin. Trotzdem gehört sie zu den Urformen, ist absolutes Tier. Die Entwicklung reicht in der Klasse der Reptilien am nächsten an dieses Urbild, das außerhalb der Zeit besteht. Sie hat in vielen Ordnungen Ähnliches angebahnt, so bei den Protozoen, den Fischen, den Würmern, den Sauriern.

Das ist ein Hinweis darauf, daß es Einblicke in die Tierwelt geben muß, die den stammesgeschichtlichen überlegen sind. Es gibt hier, wie in der Menschengeschichte, Ansätze, die zu verschiedenen Zeiten dem gleichen Ziel gelten, und damit eine Art der geistigen und morphologischen Verwandtschaft, die die natürliche des Blutes übertrifft. Wie eine Göttin vom Künstler aus Bronze, Ton oder Marmor gebildet werden kann, wird die Idee des Fisches durch einen Ichtyosaurus, einen Narwal oder einen Blauhai angestrebt. Sie selbst bleibt unsichtbar. Stoff und Stämme sind Wachs in der bildenden Hand. Das Ziel ist immer vorhanden; die Entwicklung schlingt ihre Arabesken darum. Freilich wird der Gedanke erst vollziehbar, wenn man sich dem Zwange der linearen Zeit entzogen hat. Wo die Zeit endet, erscheint die Urschlange aus ihren Abgründen.

Kirchhorst, 17. Mai 1947

Heliopolis. Ich schloß die »Rückkehr von den Hesperiden« ab und begann mit dem zweiten Abschnitt »Im Palast«. Als »Hesperiden« nehme ich die Länder jenseits der Ratio, während der »Pagos« ein Gebirge schildern soll, auf dem der Mensch sich um die höhere Erfassung des Seins bemüht, und zwar auf den drei Stufen der Magie, der Moral und der Theologie. Der Palast dagegen ist der politisch-reale Ort, an dem er die Praxis des Lebens zu bewältigen sucht, und zwar organisch, im Gegenspiel zu den mechanischen Anstrengungen des Zentralamts: Macht und Gewalt. Das alles alexandrinisch; nachdem die Rezepte sowohl des Fortschritts als auch der Reaktion gescheitert sind, hilft man sich mit einer Anzahl bewährter Hausmittel. Auch der Weltstaat erwies sich bereits als Utopie. Teile des Kosmos sind befahrbar geworden, und damit sind die Sterne in ihrem Glanz bedroht. Der Arbeiter sucht das Jenseits naiv zu fassen, mit seinen Mitteln, ähnlich wie gotische Maler die Personen des heiligen Landes in mittelalterliche Gewänder kleideten. Er sucht die Erlösung im faustischen Raum. Es bleibt ihm verborgen, daß seine Mittel Todessymbole sind, aber gerade das führt ihn über seine Grenzen hinaus. Er befährt jetzt den Styx, dessen Wasser durchsichtig geworden sind. Trotzdem gelangt er zum Heil; er hat einen der großen Träume zu Ende geträumt. Das war seine Aufgabe.

Kirchhorst, 18. Mai 1947

Ich hörte Schritte, die langsam, stampfend die Treppe heraufkamen. Die Tür sprang auf, und Todeskälte erfüllte den Raum. Das Wort Kälte kann hier nur als Umschreibung dienen; es war ein Schauder, der von innen nach außen drang.

Kirchhorst, 21. Mai 1947

Vormittags kam Dr. Göpel vorbei. Unter den guten Bemerkungen, die er machte, war die, daß alle Offenbarung der Pythien und Sybillen mit Vorsicht aufzunehmen sei. Es müsse stets die Lichtwelt, vertreten durch männliche, priesterliche Deuter, hinzutreten. Einen solchen hat die Droste vergeblich gesucht.

Kirchhorst, 30. Mai 1947

Aus dem Eismeerstücken. Am Rand eines arktischen Kontinents erstreckte sich eine Straße, auf der gepanzerte Wagen entlangrollten, beladen mit Erntemaschinen und Kriegswaffen. Zuweilen wehten vom Eismeer Nebelschwaden, und unter ihnen bewegten sich Truppen zu Handstreichen gegen die Transporte vor. Der Vorgang hatte eine dunkle Größe; ich nahm auf einem polaren Hügel an ihm teil. Man sah das Schneefeld mit dem Bande, auf dem die schweren Wagen sich bewegten, dahinter das Meer und in ihm Archipele aus blauem Gletschereis. Kalt und metallisch war alles in dieser Landschaft, die Herzen eisern und von finsterer Entschlossenheit erfüllt.

Kirchhorst, 15. Juni 1947

Im Lannewehrsbusch stieß ich auf ein Hirschkäferpaar. Das Weibchen sog am Saft einer verwundeten Eiche; das Männchen hielt es umfaßt.

Wo die Männchen größer sind als die Weibchen und sich wie hier durch Schmuck und Waffen auszeichnen, beruht das wohl nie auf primär geschlechtlichen Ursachen. Der Schmuck ist beim Männchen auf Wille und Bewegung, beim Weibchen auf ruhende Anschauung gestimmt. Mars trägt Schild und Lanze, Venus den Spiegel als Signatur. Schon die Samenzelle ist mit der Geißel bewehrt. Das Ei empfängt sie ruhend, nimmt sie auf.

Bei manchen Arten, wie bei der Spinne Nephila aus

Madagaskar, wird der Größenunterschied grotesk. Bei einem Sternwurm, der grünen Bonellia, die ich in Neapel beobachtete, ist das Verhältnis noch erstaunlicher; das Männchen bewohnt das Weibchen als Parasit. Es dringt durch seine Mundöffnung ein und erreicht durch den Verdauungskanal die Geschlechtsteile. Bei anderen Arten wird das Männchen konsumiert; es wird nach dem Akt verzehrt. In diesen Zusammenhang gehört auch der Drohnenmord, der den Hochzeitsflug beschließt.

Die Rolle des Männchens scheint darin zu liegen, daß es die ordnenden, die Strahlungselemente gibt. Man könnte sich einen Zustand vorstellen, in dem es physisch nicht mehr in Erscheinung träte, sondern durch reine Anschauung wirkte, wie in den Werften durch winzige Modelle vertreten wäre, nach denen unsichtbare Kräfte beliebig viele Schiffe bauen.

Dieser räumlichen Sparsamkeit entspricht eine zeitliche, insofern das Männchen bei manchen Tieren nur höchst selten auftritt, wie bei den Stabheuschrecken, wo Jungfernzeugung die Regel ist. Doch wird sie zuweilen unterbrochen durch eine geschlechtlich gezeugte Generation, als wolle die materielle Welt sich hin und wieder Maß nehmen.

Bei den staatenbildenden Insekten sind die Arbeiter geschlechtslos; sie werden reduziert zugunsten der Produktion. Auch in unserer Arbeitswelt deuten sich bizarre Aussichten an.

Es wären Gestirne denkbar, auf denen sich das Leben nur durch Knospung fortpflanzte. Wahrscheinlich wären dort, wie in den Korallenstöcken, die Individuen nicht getrennt. Wenn solche Kolonien Intelligenz besäßen, würde der Wille fast völlig fehlen, zugunsten der Anschauung, der Weltkonzeption. Man hätte Riffe, Rasen, Waben, in denen der Kosmos meditiert, geträumt würde. Ich dachte das zuweilen beim Anblick von blühenden Celosienbeeten, die rote Gehirne nachahmen.

In den Urtieren teilen sich bereits die Möglichkeiten des

Lebens auf, auch unverwirklichte. Was sind die Flagellaten, Rhizopoden, Radiolarien, Amöben *eigentlich*? Wir haben seit der Erfindung des Mikroskops diese Welten wohl entdeckt, doch deuteten wir sie nicht. Sie harren ihres Champollion.

Kirchhorst, 26. Juli 1947

Aus Göttingen zurück, wo ich eine Woche lang mit einem Verband in der Augenklinik lag, weil mich beim Holzhacken ein wirbelnder Haselzweig verletzt hatte. Die Verdunkelung war weniger langweilig, als ich befürchtet hatte, denn wahre Trauben von Bildern tauchten bald vor dem inneren Auge auf. Im Fortgang von »Heliopolis« begann ich mit »Ortners Erzählung«, die ich in einer Nacht beendete. Handlung und Einzelheiten fielen mir in der Klinik ein.

Kirchhorst, 25. August 1947

Vormittags ließ sich ein Besucher melden, der unten seinen Namen nicht nennen wollte; es war der Dr. von Leers. Er arbeitet jetzt mit falschen Papieren bei den Engländern als Dolmetscher und erzählte, daß er Frau und Tochter vor den »roten Bestien« in Sicherheit gebracht habe, nach Spanien. Dorthin will er ihnen nachfolgen. Ich entsann mich, daß er mir diese Lage bereits 1933 in Steglitz geschildert hatte, freilich als unwahrscheinliche Möglichkeit. Es gibt jetzt eine besondere Abzweigung der Emigration, die ständig ihr Personal wechselt, aber als eine unserer Zeiterscheinungen bestehen bleibt: über Spanien nach Argentinien.

Ich fand ihn unerschüttert in seinen Ansichten und lenkte daher vom politischen Thema ab. Wir unterhielten uns über das Verhältnis von Sprache und Logik — er bezeichnete insbesondere das Türkische als höchst präzises Instrument. So gebe es dort einen ganzen Fächer von Verbalformen zur Unterscheidung des glaubwürdigen und des unglaubwürdigen Gerüchts.

Leers ist ein Sprachgenie. Solche Geister haben, ähnlich den Sängern und Pianisten, ein weites Feld. Seine besondere Vorliebe gilt den Japanern, mit deren Geschichte und Sprache er sich gründlich beschäftigt hat. Unter anderem erzählte er, daß am Tage der Vernichtung der amerikanischen Flotte bei Pearl Harbour ihn der japanische Botschafter in Rom aufgesucht habe, um ihm, als Preußen, sogleich die erfreuliche Nachricht mitzuteilen, und zwar mit den Worten:

»C'est la vengeance pour 1789.«

Wenn ich an die Flüchtlinge aller Schattierungen denke, die mich im Lauf der Jahre heimsuchten, will es mir zuweilen scheinen, daß sie sich aufheben. Vielleicht summieren sie sich auch.

Kirchhorst, 30. August 1947

Bei verbundenen Augen spürte ich die Gerüche lebhafter, manche angenehmer, die meisten widriger.

Sogar im Rosenöl verbirgt sich ein Hauch Skatol. In manchen Düften, wie in dem der Quitten, halten sich das Angenehme und das Widrige das Gleichgewicht. Kein Duft darf zu stark werden. Wenn wir geschwächt sind, tritt die Unterlage deutlicher hervor. Sie ist Verwesung; in allen Gerüchen offenbart sich die, oft sublime, Verwandlung der Substanz, die Aura der Sterblichkeit.

Der aromatisch-hieroglyphische Zerfall — Runen im Kern der Muskatnuß, mantischer Wurf mit einer Prise Safranstaub. Es sollte Schriften geben, die sich in Duft verflüchtigen. Dann müßte freilich der Verstand sich mit der Witterung ähnlich verknüpfen können wie mit dem Sicht- und Hörbaren. Kant bezeichnete den Geruchssinn als den entbehrlichsten. Das ist ein reines Intellekturteil. Man ahnt zuweilen, daß in den Aromen sich ungeheure Archive bergen, zu denen uns der Schlüssel fehlt. In ihnen ruht ein dem Wort verborgener Sinn. Wir sprechen vom Duft einer Epoche, eines Buches, einer Geistigkeit.

Aus einem Traumgespräch. Ich hörte, wie ein dritter Partner zu Friedrich Georg sagte:

»Auch haben Gelehrte festgestellt — und diese Nachricht wird Ihnen unangenehm sein —, daß das Blutserum der führenden Menschen an gewissen Eigentümlichkeiten zu erkennen ist. Es läßt sich in ihm ein Stoff nachweisen, der mit den Hormonen der Zwiebelschale Ähnlichkeit besitzt.«

Friedrich Georg erwiderte: »Warum soll *mir* denn das unangenehm sein?« Diese Replik ergötzte mich.

Kirchhorst, 2. November 1947

»Ein feste Burg ist unser Gott«, 1529. Wenn die Völker Heersäulen auf dem Marsch ins Unbekannte gleichen, steigt dieses Lied aus der germanischen Zunge auf. Es ist die genaue Fortsetzung des Heliand. Gott ist der Schirmherr im Kampf und Waffenspender, sein Sohn »der rechte Mann«, der Vorkämpfer.

Die Spuren Luthers bleiben in unserem Schicksal unauslöschlich; er tritt in jede unserer großen Entscheidungen ein. Viel weniger an seiner Lehre und an seinen Reformen als an seiner zum Wort gewordenen Gestalt wird jede Wiedergeburt der Una sancta scheitern, wenn anders sich nicht ein Papst der Zukunft finden sollte, der die Autorität aufbrächte, ihn zu kanonisieren und unter die Kirchenväter einzureihen.

Die Tropfen fallen von den noch belaubten Bäumen; die Chrysanthemen leuchten durch den feinen Dunst als letzter Flor. Es wird nun Zeit, den Kompost umzustechen; das ist die letzte Arbeit im Gartenjahr. Sie ist auch lehrreich; der Spaten deckt in einer Art von flüchtiger Archäologie das Walten der Verwesung auf. Es ist ein tröstlicher Anblick, die Last der überlebten und abgebrauchten Dinge hier entschwinden zu sehen; sie kehren in das Element zurück, das sie zu neuer Fruchtbarkeit verzehrt. Zuweilen erfaßt man ihre Schemen noch. So sah ich ein Stück Tuch, das durch

den Schimmel in ein feines Spitzenmuster verwandelt war. Die Formen schmelzen in den Humus ein, vergären im mütterlichen Grund. Hier pflege ich auch alte Skripturen und Pamphlete zu vergraben mit dem Gedanken: bald sprießen Blumen daraus hervor.

1948

Kirchhorst, 2. Januar 1948

Neue Flüchtlinge. Ein Arbeiter aus Schneeberg erzählte, daß die Russen in Sachsen mit Bergwerkssklaven nach Uran graben. Es wäre denkbar, daß sich hier eine in New York präsentierte Quittung für die Auslieferung von Sachsen und Thüringen vorbereitete. In solchen Dingen gibt es eine verwickelte Buchführung. Auch Hitler wußte nicht, was die Austreibung der Göttinger Physiker für ihn bedeutete. Eine »deutsche Physik« reimte sich schlecht auf Weltmachtansprüche; ähnlich war es mit der Rassentheorie. Hier muß man mit einem Minimum an Weltanschauung, an spezieller Färbung auskommen. Man gibt den Rahmen, nicht das Mosaik.

Das spricht prognostisch auch gegen die Russen, die an die Wissenschaften und die Künste weltanschauliche Elemente herantragen. Dazu kommt die Beibehaltung der kyrillischen Schrift, die Schwierigkeit ihrer Sprache, verglichen mit dem Englischen, das überall assimilierbar ist, selbst bei den Australnegern. Es ist der Technik konform. Die Russen haben einen starken Eigengeschmack, müssen daher viel Zwang anwenden. Das steigert sich mit der Ausweitung und zeigt sich auch jetzt schon in den von ihnen besetzten Gebietsteilen.

Gewisse Regeln »gelten« noch in der klassischen Politik wie in der klassischen Mechanik, so die freien Wahlen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die nationale Souveränität, die Neutralität der Kleinstaaten, die Grundrechte. Sie gelten aber nicht überall und nicht zu jeder Zeit. Ein

Oberbau bildet andere, noch unerforschte Gesetze aus, mit neuem Zwang und neuen Freiheiten.

Niemals waren ordnende Geister notwendiger. Das klingt banal in einer Zeit, die sich durch fortwährende Ordnungs-, Normungs- und Umordnungsvorgänge auszeichnet. Im Sinne zentraler Erfassung sind diese Vorgänge aber Aufgaben, nicht Lösungen. Nicht die Oberfläche ändert die Tiefe, sondern die Tiefe die Oberfläche — wie sind die Kristallformeln? Vermutlich einfacher, als man ahnt. Wir leben in der Pubertät, in der heroischen Phase des Arbeiters; die Technik ist sein Kleid. Nicht sie verändert das Leben, sondern sie ist ein massives Anzeichen tiefer Veränderung. Sich der Technik anpassen, hieße, daß sich der Körper dem Kleid anpassen soll. Dann würden Schneider das Maß geben.

Kirchhorst, 5. Januar 1948

Die Post beginnt anzuschwellen; das ist neben der Vervielfältigung der technischen Mittel und der Behörden auch eine der Listen des Zeitgeistes, der unersättlich die freie in funktionale Zeit, die Muße in Arbeit verwandeln will. Der Verkehr erleichtert die Bewegung und vergrößert die Angriffsfläche, die Zahl der Zapfstellen.

Friedrich Georg erzählte mir, daß er, auf ein Amt zitiert, von einem der dort residierenden Eunuchen nach seinem Arbeitgeber gefragt wurde. Auf seine Antwort, er sei selbständig, kam die Frage: »Ja, haben Sie denn die Erlaubnis dazu?«

Wenn Marx, oder war es Engels oder Proudhon, sagte, die Freiheit des Armen bestehe darin, daß er an den Straßenecken betteln dürfe, so war das noch eine romantische Auffassung.

Léautaud läßt grüßen. Er scheint mit achtzig Jahren eine Spätblüte zu treiben, vielleicht sogar in seine beste Zeit einzutreten und immer noch das Enfant terrible zu sein.

Banine schreibt mir, daß sie mit ihm an der Kreuzung des Rond Point der Autos wegen warten mußte, wobei sie ihn brummen hörte: »Während der Okkupation konnte man doch wenigstens noch über die Straße gehen.«

Ich beginne mit der Übersetzung der Erinnerungen an seinen Vater, eines kleinen Stückes voltairianischer Prosa, das er 1905 im »Mercure de France« veröffentlichte und an dem ich mich schon einigemale ergötzt habe. Im Voltairianismus eines Léautaud oder Abel Bonnard hat sich mehr erhalten als die Herbariumsflora für sterile Geister — nämlich der ungemeine Charme eines freien und kühnen Kopfes zu seinen Lebzeiten. Sie sind lebendige Ableger. Sie bilden eine Rasse ihres Landes und sind schwer verpflanzbar; zu ihren Kennzeichen gehört, daß sie im späten Alter noch Blüten und Früchte hervorbringen. Beide erinnerten mich physiognomisch an den schönen Greisenkopf Voltaires von Houdon im Foyer der Comédie Française, in dem Züge des Alters und der ewigen Kindheit sich wunderbar durchdringen und vereinigen. Das überdauert die Irrtümer.

Unter der Post ferner der Aufsatz eines jungen Philosophieprofessors, einer Art von Wunderkind, das in einer Zeitschrift der sogenannten Ostzone meinen Kopf fordert. Er tut das mit Ausdauer, obwohl er mit dem Erfolg nicht ganz zufrieden ist, denn er beklagt sich über anonyme Briefe, die eingehen.

Ich überfliege die Zitate, die er mir vorwirft, und finde darunter: »Die Sklaverei läßt sich bedeutend steigern, wenn man ihr den Anschein der Freiheit gewährt.« Ich würde das heute kaum noch so ausdrücken, nicht weil ich anderer Meinung geworden wäre, sondern weil es als Rezept für Geister aufgefaßt werden könnte, die dessen keineswegs bedürftig sind. Es bleibt eine gute Feststellung, ein Schlüssel zu paradoxen Erscheinungen der modernen Gesellschaft, die sonst schwer erklärlich sind. Vermutlich kam sie mir beim Anblick einer jubelnden Masse und nach Lek-

türe einiger Seiten Chamfort in den Sinn. Auch der Professor könnte daraus noch Nutzen ziehen. Sollte ein ohne Zweifel geistreicher Kopf noch nicht darüber nachgedacht haben, daß er, und offensichtlich mit Behagen, vor dem Eingang einer Schinderhütte philosophiert? Dabei kann man von ihm noch nicht einmal wie von dem Marquis Posa sagen: »Das Band war lang, an dem er flatterte.« Eine winzige Abweichung von der Generallinie, und sein Ruhm ist dahin.

Ferner erfahre ich, daß ich der Erfinder der »Totalen Mobilmachung« bin. Auch das ist ein Irrtum; ich bin ihr Entdecker, ihr Taufpate, und das ist ein wichtiger Unterschied. Ich las einmal während des Krieges, daß der amerikanische Präsident seinem Lande die größte totale Mobilmachung der Geschichte nachrühmte. Das Prinzip bleibt bestehen als eine der unausweichlichen Konsequenzen der dynamischen Welt. Heute rüstet man entweder so, oder man läßt die Finger davon und zahlt der Zeit auf andere Weise den Tribut. Unter Umständen schießen Modistinnen aus den Dachfenstern, wenn nicht bei uns, dann anderswo.

Für einen Augenblick war ich in Versuchung, ihm einen Brief zu schreiben, da ich mich viel besser in seine Lage versetzen kann als er sich in die meinige. Aber es bliebe ein aussichtsloses Unterfangen in unserem Lande, in dem die Geister die Fächer nicht loswerden, in die sie sich einzwingern. Nach dem dritten Satz erfährt man, wie sie gewählt haben. Es ist ein Land, in dem es entweder keine oder ein Dutzend Akademien gibt. Mit einem Zyniker wie dem alten Léautaud konnte man einen Nachmittag verbringen, ohne nur einen Augenblick daran erinnert zu werden, daß Deutschland und Frankreich im Krieg waren. Das sollte unter Gebildeten immer möglich sein und ist eine große Erholung: Voilà un homme. Das bleibt schließlich die Formel, die aus den kompliziertesten Berechnungen herausspringen muß, wenn man nicht leeres Stroh dreschen will.

Kirchhorst, 6. März 1948

Aus Hannover zurück. Auf diesem Wege bediene ich mich des Rades, dessen Lampe durch einen kleinen Dynamo Strom empfängt. Bei langsamer Fahrt brennt das Licht trübe, bei schnellerer Bewegung flammt es auf. An schwierigen Stellen ergibt sich folgendes Dilemma: entweder die Fahrt verlangsamen, wie die Vorsicht es gebietet — dann wird das Licht matter, der Blick beschränkt. Oder die Fahrt beschleunigen, dann wächst die Übersicht und mit ihr die Gefahr.

Das ist ein Schema, dem man in vielen Lebenslagen begegnen wird. Entweder muß man die Ruhe steigern oder den Elan. In beidem steckt Risiko.

Kirchhorst, 30. März 1948

Vormittags im Wald, zum Holzmachen. Es war zu spät im Jahre, die Birken bluteten stark. Die Arbeit war anstrengend. Gedanke: »Du hättest eigentlich einen anderen schicken können, gegen Lohn. Inzwischen hättest Du zuhause behaglich das Mehrfache eingebracht.«

Replik: »Du würdest dann aber nicht in Schweiß gekommen sein.«

Gut — denn es gibt in unserer Welt nichts Unzulässigeres, als zwei Tätigkeiten in Beziehung zu setzen, indem man sich des Geldes als Maßstab bedient. Wir kommen dann zum »Time is money«, jener Devise, die am Gegenpol der Menschenwürde steht. Richtig dagegen ist der Ausspruch des Theophrast, daß »Zeit eine kostbare Ausgabe« sei.

In jede Arbeit ist etwas Unbezahlbares eingeschlossen, das eine Befriedigung spendet, die in sich selbst beruht. Hierauf begründet sich die eigentliche Ökonomie der Welt, die tiefere Stabilität von Einnahme und Ausgabe, der sichere Gewinn.

Wäre dem anders, dann müßte sich der Bauer von den

Börsenkursen abhängig machen statt von Erde, Sonne und Wind. Der Autor müßte die Stimmung der Massen studieren und sein Opus den herrschenden Gemeinplätzen anpassen. Die Blumen verschwänden aus den Gärten, und aus dem Leben der Überfluß. Es gäbe keine Hecken, keine Lustgehölze, keine gewundenen Bäche und zwischen den Feldern keine Raine mehr.

Die Arbeit wird geweiht durch das, was unbezahlbar an ihr ist. Aus diesem göttlichen Anteil fließen Glück und Gesundheit den Menschen zu. Man kann auch sagen, daß der Wert der Arbeit sich nach dem Maß an Liebe richtet, das in ihr verborgen ist. In diesem Sinne wird die Arbeit der Muße ähnlich; auf hohen Stufen fließen beide ineinander ein. Ich sah den Pflüger hinter seinen Pferden, vor dem sich im Morgenstrahl die Scholle wandte und zu vergolden schien. Die Ernte ist nur ein Zins von diesem Überfluß.

Zur Unterstützung hatte ich den alten Hanke mitgenommen, einen Mann von über siebzig Jahren, der als sudetendeutscher Flüchtling bei uns lebt. Er hat als Kaiserjäger von 1905 bis 1908 gedient und läßt es sich nicht nehmen, mich militärisch zu begrüßen. Bei unseren Gesprächen bevorzugt er die soldatische Reminiszenz. Einer der Höhepunkte dieser Erinnerungen ist der Vorbeimarsch am alten Franz Joseph während des Kaisermanövers am Schluß seiner Dienstjahre. Da war ein Nebenmann, der mit dem Gewehr gewackelt hatte. Der Kaiser rief vom Pferd zwei Mal im hellen Zorn: »Herr Hauptmann, da hat ein Mann in Ihrer Kompanie gerührt.« Der Thronfolger, Franz Ferdinand, der neben dem Alten hielt, begütigend:

»Laß doch, Onkel, Du mußt schlecht gesehen haben; es ist schon gut.«

Indem er das berichtet, gerät der alte Hanke in Rage: »Es war aber doch so, es war mein Nebenmann, hat bald die ganze Linie umgeworfen, ich habs gesehen«, und indem er die Axt aufnimmt und schultert, beginnt er mit seinen von

der Gicht verzogenen Knochen zu exerzieren: »So muß man doch marschieren, so!«

Das Ganze wirkte nach zwei seitdem verlorenen Weltkriegen höchst gespenstisch; ich wollte, Kubin hätte den Anblick mit mir geteilt. Er schrieb mir einmal: »Sie haben mich ganz recht gesehen; ich bin der Totengräber vom alten Österreich.«

Kirchhorst, 7. April 1948

Die Ewigkeit ist keine Größe, sondern eine Qualität. Nicht die Jahrtausende und Jahrmillionen kommen ihr daher am nächsten, sondern der Augenblick. Ihm streben die Kreaturen zu, um in ihm zu verbrennen, wie Schwärme von Eintagsfliegen im Kerzenlicht.

Auch jedes tiefere Wissen kommt aus dem Augenblick, nicht aus der Zeit.

Die Menschen haben wie die Bäume ihre Wetterseite und wie die Berge ihre Südhänge. Wir müssen nur den Einstieg finden in ihre Rebenhalden, ihre Schatzgründe. Dann spenden sie Gold und Wein, wo niemand es vermutete.

Die Menschen sind Hieroglyphentexte, doch finden viele ihren Champollion. Sie werden lesbar, werden spannend, wenn man den Schlüssel con amore stimmt.

Kirchhorst, 8. April 1948

Im Garten mit Edmond und Lindemann. Wir sprachen über Träume; Edmond erzählte, daß er in der Gefangenschaft mit Strubel, den ich im Kaukasus getroffen habe, zusammengekommen sei. Dieser berichtete ihm einen Traum, den er in der Nacht vor ihrer Bekanntschaft von mir gehabt hatte. Er hatte mich aus dem Fenster meines Hauses blicken sehen. Darunter hing ein Spruchband, auf dem er das Wort »Thadek« entzifferte. Er dachte vergeblich über die Bedeutung nach. Nun ist es seltsam, daß

Edmonds Neffe, der damals als Flüchtling bei uns wohnte, diesen Namen trägt.

Ähnliche Quisquilien werden jedem, der darauf achtet, im Leben auffallen. Es sind Schaumflocken, Spritzer, die aus dem Meere der Coincidentia oppositorum in unser Schifflein einfallen. Sie weisen, an sich sinnlos, auf große Zusammenhänge hin, auf tiefe Verknüpfungen.

In den Tagebüchern der Goncourts stoße ich unter dem 1. März 1887 auf den Namen Abel Hermant. Er zählte zu ihrem Kreis und muß der gleiche gewesen sein, dem ich zuweilen bei Florence Gould in der Rue Malakoff begegnet bin. Seine Prosa gab dem alten Léautaud Stoff zu spaßhaften Bemerkungen. Er muß bei unserer Begegnung hoch in den Siebzigern gestanden haben und damals in den Zwanzigern. Die alten Leute gleichen den Pfeilern einer Brücke, die weite Bögen über die Zeit tragen. Sie bringen uns die unmittelbare Kenntnis von Vergangenheiten, die sonst nur mittelbar, durch Bücher, fortzeugen. Fortwährend sterben letzte Augenzeugen, letzte Teilnehmer. Abel Hermant wiederum muß in seiner Kindheit Leuten begegnet sein, die Napoleon und Danton gekannt haben, bei Waterloo mitfochten.

Kirchhorst, 10. April 1948

Es gibt im Leben die Kette von Ursache und Wirkung; sie ist lückenlos. Die Wirkung, als das Spätere, wird durch die Ursache gesetzt.

Es gibt aber auch die Kette von Prophezeiung und Erfüllung — hier wird die Prophezeiung als das Frühere durch die Erfüllung gesetzt. Die zweite Verflechtung ist tiefer und stellt sich in umgekehrter Zeitordnung dar. Daher ist auch ihr Eindruck bedeutender und ergreift uns auf geheimnisvolle Art.

Zuweilen erkennen wir, daß eine Handlung, eine Begegnung, ein Wort in unserem Leben prophetisch gewesen ist.

Das kann dann Licht auf längst Vergangenes werfen, als ob Glieder der ehernen Kette sich vergoldeten. Das Häßliche kann sich als Gußform, der Schmerz als Opfer, der Zufall als notwendig darstellen.

In großen Schicksalsstunden kann alles prophetisch werden, was jemals war. Das Schicksalskleid wird herrlich; der Zufall wirkte an seinem Stoff. Der Große Mittag wirft schattenloses Licht. Da wird die Schuld gelöscht. Die Riegel springen, und die Gefangenen sind frei.

So setzt auch die Todesstunde die Marke, an der das Leben Prophezeiung wird. Licht von der anderen Seite, aus der Erfüllung, gibt ihm Sinn. Nun leuchtet auf, was tiefer als Ursache und Wirkung in ihm war.

Zur Erinnerung an Harry von Jeinsen, der gestern tödlich verunglückte.

Kirchhorst, 11. April 1948

Am Abend mit dem Bruder Physikus Gespräch über Primzahlen. Es ist merkwürdig, daß sie nicht in ein radiales System zu bringen sind. Die Divisoren müßten dann den auf einer Scheibe angeordneten Zahlenkosmos lichten wie Geschoßbahnen. Eine Figur, auf der ähnliches möglich ist, könnte vielleicht konstruiert werden.

Im Unendlichen muß die Menge der Primzahlen unendlich sein.

Wir kamen dann auf die Acht. Ich entsann mich dabei des Hinweises von Kükelhaus auf die seltsame Tatsache, daß diese Zahl in vielen Sprachen, durch ein N negiert, das Wort für Nacht ergibt: Nox, night, nuit, notte und so fort. Hierzu die folgende Kombination:

Nach den Linguisten führen in allen indogermanischen Sprachen die Worte für acht auf eine gemeinsame Wurzel zurück, und zwar auf eine Dualform von vier. Das würde auf ein Vierersystem schließen lassen, wie man es auch bei noch lebenden Völkern kennt. Man zählt die Finger, ohne den Daumen, an jeder Hand. Bei acht ist man am Ende

angelangt. Nun wäre denkbar, daß zwischen »Ende« und »Nacht« ein alter Zusammenhang besteht. Mit neun fängt der Akt des Zählens von neuem an. Dem würde der auffällige Zusammenhang entsprechen, der in vielen Zahlen zwischen »neun« und »neu« besteht.

Kirchhorst, 12. April 1948

Ich ließ am Meeresgrunde eine ungeheure Säule aufrichten. Die Spitze ragte gleich einem Mastbaum fast bis zur Oberfläche auf. Bald siedelten sich Seepocken, Polypen, Tange, Patellarien auf ihr an. Dann kamen die Röhren- und Ringelwürmer, gezackte Muscheln, Holothurien, Haar- und Schlangensterne, die sich in dem Gewirr verbargen, und der Dekor, wie man ihn in Korallengärten sieht.

Auf diese Weise verschwamm bald der Kontur der Säule; es wurde Leben um sie gewebt. Die bunten Kalke der Muscheln und Schneckenhörner inkrustierten ihre Rundung; das rote Seemoos und der Sammet der Pflanzentiere verhüllten sie. Fangarme und Algenbänder fluteten als Neptunsbärte von ihr herab. Wie eine Bienenwolke schwebte das kleine Seegeziefer, Garnelen, Sagittarien, Venusgürtel, Medusen silbrig um sie herum. In weiteren Kreisen umringten sie Fische in allen Größen bis zu den Ungeheuern; die zogen gleich den äußersten Planeten ihre Bahn. Ich nahm sie nicht mehr optisch, sondern durch ihre Schwerkraft wahr.

Am Meeresgrunde mein Werk betrachtend, erfaßte mich ein Gefühl des Stolzes, das bald dem Ekel wich. Ich sah, daß ich dem Proteus ein Denkmal errichtet hatte, und wandte mich den Grotten zu.

Kirchhorst, 15. April 1948

Schwerkraft und Zeit verknüpft ein tiefer Zusammenhang. Die Uhren werden durch Gewichte bewegt, einschließlich der Sonnenuhr. Daher ist das Bestreben, die Zeit aufzuheben, zunächst gegen die Schwerkraft gerichtet; der Geist

will sich über die Zeit erheben, indem er das drückende Bewußtsein der Schwere abwirft, sich von ihm erlöst: im Rausch, im Traum, in der Liebesumarmung, der Meditation, der Ekstasis und vor allem im Tode, der den Körper als den Träger der Schwerkraft abstreift und als Zeitvernichter wirkt.

Freiheit und Lust stellen wir uns als leicht vor, den Schmerz als schwer. Die Freiheit ist Herrin der Zeit, die in ihr unmerklich dahineilt und die sich dehnt in der Gefangenschaft. Die Lust läßt die Stunden verfliegen; sie werden endlos im Schmerz. Die Absicht der Folter liegt darin, das Bewußtsein des Körpers und mit ihm das der Zeit aufs äußerste zu schärfen, bis zum Unerträglichen.

Das Paradies wird in den schwerelosen Himmel, die Hölle als der Ort der Qualen in das Erdinnere verlegt, in dem die Schwere residiert.

Ob es denn auch ein Fegfeuer gibt? Ja, es gibt nur ein Fegfeuer, die Hölle nicht. Sie würde die absolute Herrschaft von Schwere und Zeit voraussetzen. Und auch das Fegfeuer kann nur wirken, solange der Körper noch existiert — im Leben und auch im Sterben, im Tode nicht. Das ist die These, die ich gegen Chrysostomos und Augustinus aufrecht erhalte, die die Einwände gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen zurückweisen. Dogmatisch freilich kann sie kaum entbehrt werden.

Hinsichtlich der Schwerkraft stehen wir vor seltsamen und nicht nur unseren physischen Machtbereich erweiternden Entdeckungen.

Kirchhorst, 20. April 1948

Unangenehme Lektüre. Man druckt jetzt auch in Deutschland Bücher, in denen obszöne Worte im Klartext stehen — ich meine Worte, die man früher nur an den Wänden schlecht beleuchteter Bahnhofsabtritte las.

Das Ausland ist uns darin vorausgegangen, grobschlächtige Amerikaner und Pariser Verbrechercliquen, die den

Argot in die Literatur einführten. Ein Zeichen der Auslöschung, des Schwundes mehr. Zugleich ein unheilvolles Signal, das aufgezogen wird. Die Mattanza beginnt.

Der niederträchtige Stil beschränkt sich nicht auf das Buch. Das hieße Ordnung in einer Stadt erwarten, in der man Brunnen und Märkte mit infamen Denkmälern schmückt. Lichtenberg sagt, es brauche nur jemand eine Scheibe an seine Tür zu malen, so würde sich auch jemand finden, der darauf schießt. Bei Sade schließt sich der Zote unmittelbar die Gewalttat an. Sie gibt das Stichwort; der erste Tabubruch zieht alle anderen nach. Vermutlich hat man in unseren Schinderhütten ähnliches erlebt. Erst kommt Entwürdigung durch Worte, dann durch die Tat. Wo der Liberalismus seine äußersten Grenzen erreicht, schließt er den Mördern die Türe auf. Das ist ein Gesetz.

Und endlich, artistisch gesprochen, welcher Abstieg in die platte Gemeinheit, welcher Mangel an Phantasie. Welche Blindheit gegenüber dem Streifen am Abgrund, der das angestammte Erbteil des Künstlers und seiner Freiheit ist. Er triumphiert geflügelt in der Unwägbarkeit des Wortes — dort wohnt sein Wagnis und die erlösende Kraft.

Kirchhorst, 3. Mai 1948

Weiter in »Heliopolis«. Die Utopie ist von der Technik abhängig und muß in ihr Detail gehen, damit ein höheres Maß an Glaubwürdigkeit entsteht. Wird die Technik hingegen als perfekt angenommen, so muß das Bestreben eher dahin zielen, das Detail zu löschen zugunsten eines Eindrucks der Selbstverständlichkeit, der magischen Realität. Die Mittel sind nicht so wichtig mehr.

Wir kommen zu einer Inversion des utopischen Romans. Die Technik wird nun der Handlung unterstellt, für sie erfunden, gehört zu ihrem Komfort. Das gibt der Schilderung, im Gegensatz zur Fortschrittsrichtung der Utopien, ein rückblickendes, retardierendes Moment. In diesem Sinne

läßt sich sagen, daß sie auch gegen die Macht der aktuellen Technik und ihren Herrschaftsanspruch dem Geiste gegenüber gerichtet ist.

Kirchhorst, 19. Juni 1948

Ein jeder hat die Höhe seiner Tiefe, es gibt keine Ausnahme. Daher der Andrang der Dämonen bei den Heiligen, daher die Schlange am Kreuzesfuß. Erst mit dem Leben erlischt auch diese Gültigkeit. Höhe und Tiefe werden eins. Uns wird verziehen.

Kirchhorst, 28. Juli 1948

Lektüre des schönen Briefes von Antoine de Saint-Exupéry an den General X. Man fand ihn in seiner Hinterlassenschaft. Darin die beiden Sätze:

»Ich leide an einer mir fremden Zeit. Aber ich spreche mir nicht das Recht zu, von diesem Leiden ausgenommen zu sein.«

Das ist das Leiden der höheren Geister in dieser Zeit.

Kirchhorst, 14. August 1948

In Kröpkes Garten. Mir gegenüber sitzt ein Gast bei einem halbgeleerten Glase Bier. Er ruft den Kellner, bezahlt und geht dann, um ein Gespräch zu führen, in die Telefonzelle. Der Kellner räumt sein Glas ab. An den Platz setzt sich ein neuer Gast, der gleichfalls ein Bier bestellt. Er scheint in Eile, denn er bricht auf, nachdem er hastig die Hälfte getrunken hat. Inzwischen hat der erste sein Gespräch beendet und kommt in den Garten zurück. Ich sehe ihn seinen Platz aufsuchen und behaglich die Neige leeren, dann geht er gemächlich fort.

Was ist es, das mich an diesem belanglosen Vorfall verwirrte, der eigentlich in das Reich der komischen Arabesken gehört? Ich fühlte mich eher durch ihn bestürzt.

Und worin liegt das Bestürzende? Mir scheint, in Folgen-

dem: Ich sah hier im Modell die blinde Zuversicht des Menschen, der einen Zustand fortlebt, nicht wissend, daß er sich inzwischen von Grund auf geändert hat. Das ist eine der großen menschlichen Lagen; ich sah sie mit den Augen des Wissenden. Man hätte lachen können; aber wir alle, die wir lachen, sind vielleicht nur die Objekte einer uns unbekannten Heiterkeit.

Wie hier bei dem Glas Bier das Eigentum sich unsichtbar vertauschte, so wechseln vielleicht auch die metaphysischen Gehalte unseres Lebens; wir aber führen es mechanisch fort. Es mag wohl Punkte geben, von denen aus gesehen das Schauspiel im großen komisch wird. Hierher gehört das Gelächter des Pan in spätrömischer Zeit.

Kirchhorst, 15. August 1948

Gegen Abend beging ich den noch ziemlich ursprünglichen Waldstreifen, der hinter den Tongruben von Altwarmbüchen einen braunen Moorgraben, die Wietze, umschließt. Der Bestand ist aus Haseln, Erlen und Eichen gemischt, von Hopfen, Nachtschatten und Geißblatt durchrankt.

Während ich dort botanisierte, raschelte es in den Büschen, und eine seltsame Gestalt trat heraus, ein Mann von unbestimmtem Alter, der einen Rucksack trug. Sein rechter Arm lag in einem Gipsverband; die Kleidung war völlig abgebraucht. Ich sah weder Leibwäsche noch Strümpfe; die Schuhe hatte er, um die Sohlen festzuhalten, mit Bindfäden umschnürt.

Der Mann legt den Rucksack ab und beginnt sich stöhnend mit den Vorbereitungen für ein Lagerfeuer zu beschäftigen. Er holt eine Heringsdose hervor, füllt sie mit dem Moorwasser und setzt sie auf. Bald brodelt es in seinem Topfe, und ich trete näher, um zu sehen, was für eine Mahlzeit er sich kocht. Er zieht aus seinen Taschen etwa zwanzig der großen Mohnköpfe heraus, wie man sie jetzt auf den Feldern reifen sieht, ritzt sie mit einem Messer an

und fügt sie dem Wasser zu. Dann nimmt er einige grüne Äpfel und schiebt sie in die Glut des Feuerchens. Das Mahl scheint also aus einem Opiumsüppchen und einigen Bratäpfeln zu bestehen.

Wir kommen ins Gespräch. Der Körper des Wanderers ist ebenso abgetragen wie seine Kleidung, aufs äußerste abgenutzt. Ich höre die Geschichte eines Pechvogels. Er stand vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei den Naumburger Jägern, holte sich dann in Mazedonien eine schwere Malaria, die ihn fast aller Zähne beraubte und an die sich eine Tuberkulose schloß. Der linke Lungenflügel ist zerstört. Er wurde Laborant in einer Apotheke und gewöhnte sich dort an den Genuß des Morphiums. Am Zweiten Weltkrieg nahm er als Arbeitssoldat teil; eine russische Kugel zerschmetterte ihm den linken Arm. Den rechten brach er sich erst kürzlich bei einem Sturz. Jetzt führt er ein Wanderleben, versucht, auf Wohlfahrtsämtern oder in Apotheken Morphium zu ergattern, und kocht sich im Notfall Mohn zu einem Opiumtrank.

Der Mann hatte trotz seiner Vernachlässigung etwas Durchsichtiges, Ätherisches, Immaterielles wie einer der Glasflügler, die aus den Blütenkelchen leben, in idealer Existenz.

Kirchhorst, 20. November 1948

Besuch des Hannibal bei Scipio. Es war in einem Landhaus; die beiden Feldherrn besprachen ihre Schlacht. Sie waren wie Türme, die sich entgegentreten, in großer Konstellation. Die Ruhe, aber auch die Spannung, mit der sie sich betrachteten, war ungeheuer; man merkte, daß jeder sein Schicksal in dem anderen erriet. Sie suchten sich in den Charakteren zu erfassen und deren Züge zu enträtseln, als Chiffern, als Hauptschlüssel der Strategie.

Die Mauern von Zama waren sichtbar durch ein breites Fenster, das aus hellstem Glase gegossen war. Trotzdem

schien Scipio die Sicht nicht zu genügen, denn plötzlich hob er die Faust und schlug die Scheibe ein.

Der Anachronismus war mir deutlich, jedoch nicht störend, denn es war offensichtlich, daß das Glas die Zeit verkörperte.

Kirchhorst, 2. Dezember 1948

»Doch im Innern ists getan.« Ein bedeutendes Wort zur Meditation. Es gibt einen Abschluß unserer Handlungen im Absoluten, eine Ergänzung, die unabhängig vom Gelingen oder vom Scheitern bleibt. Das ist ein gewaltiger Trost.

Unsere Handlungen sind Würfen zu vergleichen, die eine doppelte Kraft beseelt. Einmal sind sie als Pfeile, die der Lebensbogen abschnellt, dem Zufall unterworfen, der Schwerkraft und dem Wind. Sie treffen oder fehlen; ihr Weg liegt nicht in unserer Hand.

Zugleich jedoch, indem die Sehne auch Liebeskräfte straffen, trägt sie den Pfeil ins Überwirkliche hinaus, in gerader Flugbahn, die im Unsichtbaren ihr Ziel erreicht. Es gibt stets einen zweiten Adressaten, an den unsere Worte, Taten, Gedanken gerichtet sind.

Wir schreiben einen Brief an unseren Nächsten und tragen ihn zur Post. Im Augenblick, in dem wir ihn in den Kasten werfen, gedenken wir des Empfängers, und uns beschleicht ein Zweifel, eine Sorge, ob unsere Botschaft ihn erreichen wird. Im Chaos nimmt diese Sorge überhand. Und doch ist der Gedanke tröstlich, daß wir den Brief geschrieben haben, gleichviel ob er sein Ziel trifft oder nicht. Wir fühlen, daß sich etwas in der Welt verändert hat durch unsere Niederschrift. Sie ist ein erfülltes Opfer, auch wenn sie nie gelesen wird. Denn »im Innern ists getan.«

Ähnlich ists mit der Sorge um die Entfernten überhaupt. Es kreisen die Gedanken um die Krieger, um die Vermißten, die Gefangenen. Vielleicht kommt niemals von ihnen Kunde, vielleicht erfahren wir erst nach Jahren, daß sie gefallen sind. Und niemals will der Anhauch des Sinnlosen

stärker scheinen, als wenn wir erkennen müssen, daß wir um einen Menschen bangten, der längst vermodert war. Wir haben, als ob er lebte, an ihn gedacht. Und doch liegt etwas Wunderbares in dem »als ob«. Wir sollten an jeden Toten denken, als ob er lebte, und an jeden Lebenden, als trennte uns schon der Tod. So richten wir die Wünsche höher, auf die unverletzliche Person. Und wenn wir den Bogen richtig spannten, werden wir den wunderbaren Augenblick erfahren, in dem uns Antwort kommt. Denn im Innern ists getan.




TRENT UNIVERSITY
0 1164 0412577 9

